Th. ex.
o
377 b
2

Erklärung
der
ſonn- und feſttägigen
Evangelien
für
die Jugend.

VOLKSBILDUNGSVEREIN BAMBERG

Ein
praktiſches Hülfsbuch für Katecheten und Homileten

von

Alex Parizek,

der Theologie Doctor, Ehrendomherrn in Leitmeritz, Director der k. k. Normalſchule in Prag und Mitglied der oberlauſitziſchen Geſellſchaft in Görlitz.

Zweiter Band.

Von Pfingſten bis zum Schluſſe des Jahres.

Sechſte verbeſſerte Originalauflage.

Mainz, 1836.

Bei Kirchheim, Schott und Thielmann.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Einleitung *).

Die gegenwärtige Erklärung der ſonntägigen und feſttägigen Evangelien iſt nicht nur für Katecheten, ſondern auch für Prediger beſtimmt. Manche Fälle, als: die Nothwendigkeit über das Evangelium des Tages zu predigen, oder daſſelbe dem Volke von der Kanzel zu erklären, der an vielen Orten eingeführte Gebrauch, entweder bei der Frühmeſſe, oder bei dem nachmittägigen Gottesdienſte kurze homiletiſche Predigten zu halten, und die Gewohnheit mancher Katecheten und Seelſorger, am Sonntage der Schuljugend eine Vorleſung ans irgend einem erbaulichen Buche, oder an deren Statt eine Sittenrede zu halten, können dieſes Buch auf mancherlei Art brauchbar machen. Es wäre alſo hier nicht überflüſſig zu zeigen, wie daſſelbe nicht bloß beim katechetiſchen Schulunterrichte, ſondern auch auf der Kanzel zur Erbauung des Volkes zu benützen ſey.

Da unter allen übrigen Predigtarten der homiletiſche Kanzelvortrag von jeher für den beſten und geſegnetſten galt, ſo will ich mich auch hier bloß auf denſelben beſchränken; und um

*) Ueber den homiletiſchen Gebrauch des Werkes. Die Anleitung zum katechetiſchen Gebrauche deſſelben ſteht am Anfange des erſten Bandes.

angehenden Predigern ihre Mühe zu erleichtern, einige Regeln angeben, wie ſie bei Ausarbeitungen dieſer Art das gegenwärtige Werk zum Grunde legen ſollen. Die Homiletik, oder analytiſche Redeweiſe, iſt bekanntlich eine der älteſten Lehrarten chriſtlicher Prediger. Beiſpiele davon findet man in den Schriften eines Chryſoſtomus, Origenes, Ephräm, Baſilius, und anderer Kirchenväter. Ihr Gebrauch war früher, ehe ſie noch durch die ſpätere gekünſtelte und ſchwülſtige Eloquenz zum Nachtheile der Gläubigen verdrängt wurde, unter den Chriſten faſt allgemein, und in unſerer Zeit iſt man mit vielem Glücke wieder darauf zurückgekommen. Die darüber handelnden Bücher und Beiſpiele ſind faſt in Jedermanns Händen. Denn wer kennt nicht die homiletiſchen Werke eines Godeau, und Anderer? So beliebt dieſe Predigtart aber zu unſern Zeiten durchgehends geworden iſt, ſo vortheilhaft iſt ſie auch für die Zuhörer. Denn je weniger Kunſt ſie verräth, deſto mehr Kraft hat ſie durch ihre Einfachheit auf die Herzen zu wirken, die vorgetragenen Religionswahrheiten recht begreiflich zu machen, jede dunkle Schriftſtelle ins gehörige Licht zu ſetzen, durch gut angebrachte Vorſtellungen zu rühren, und ſo den Zweck eines jeden Kanzelvortrages zu erreichen. Ueberhaupt hält ſich die homiletiſche Rede ſtreng an den Text des Evangeliums, und ſucht keine künſtlichen Auswege, um etwa aus dem gegebenen Texte eine beliebige Sittenlehre zu erpreſſen. Ihre Ordnung iſt die natürlichſte, und keine andere, als die ihr die Ordnung des Evangeliums ſelbſt an die Hand gibt. Die Moral oder Nutzanwendung des heiligen Textes liegt in der Erklärung deſſelben ſelbſt, man bedarf keiner mühſam geſuchten Uebergänge von einem Lehrſatze zum andern, da dieſe einander ſelbſt durch eine natürliche Reihenfolge den Weg bahnen. Man braucht nicht auf gelehrte Wendungen zu ſinnen, die man den verſchiedenen Theilen ſeiner Rede zu geben hat. Der Schluß folgt auf ſeine Prämiſſe auf eine ſo leichte Art, daß man die Verbindung des Vorder- und Hinterſatzes oft eher einſieht, als man davon durch den Prediger ſelbſt belehrt

wird. Kurz: die Homiletik iſt nach allen ihren Richtungen die natürlichſte, leichteſte und beſonders für den gemeinen Mann brauchbarſte Art, das Wort Gottes von der Kanzel mit Nutzen zu verkünden.

Die Geſetze der homiletiſchen Rede, wie ſie faſt durchgehends von den Lehrern der geiſtlichen Beredſamkeit angegeben werden, ſind folgende: Man theilt die ganze Rede in zwei Haupttheile ein, deren erſter, nebſt einem kurzen Eingange, den hiſtoriſchen oder erläuternden, der zweite den moraliſchen oder erbauenden Theil ausmacht. Der Eingang der Rede enthält entweder eine kurze Ueberſicht des ganzen Evangeliums nach ſeinem weſentlichen Inhalte, ohne ſich ins Beſondere oder Innere deſſelben einzulaſſen, oder macht die Zuhörer auf einen gelegenheitlichen Umſtand des Sonn- oder Feſttages aufmerkſam, der zu dem vorgeſchriebenen Evangelium Anlaß gegeben hat. Der erſte hiſtoriſche Haupttheil zergliedert die Theile des Evangeliums ſelbſt, ſo wie ſie nach ihrer natürlichen Ordnung auf einander folgen; und erklärt folglich alle wichtigen Umſtände der evangeliſchen Geſchichte oder Parabel, die den Hauptzweck des homiletiſchen Vortrags ausmachen. Bei der Abhandlung dieſes Theils iſt keine beſondere Redeform oder Einrichtung dem Homileten vorgeſchrieben. Er kann entweder ſelbſt ein hiſtoriſches Ganze aus dem Evangelium machen, und es dem Volke, allenfalls mit eingeſchobenen Bruchſtücken des heiligen Textes, als eine zuſammenhängende Erklärung vortragen; oder die einzelnen Theile deſſelben nacheinander erklären, und ſo ſeine Abhandlung in mehrere kleinere Theile zerfällen. Nur muß er im letzteren Falle dieſe kürzeren Theile unter einander in eine gewiſſe Verbindung bringen, um nicht geradezu ohne alle Ordnung zu reden. Iſt das Evangelium eine Parabel, ſo iſt es gut, den allegoriſchen oder ſittlichen Verſtand derſelben erſt dann, wenn der literäriſche oder buchſtäbliche, wenigſtens in einem kurzen Auszuge vorausgeſchickt iſt, zu erklären. Denn beide mit einander verbinden zu wollen, würde nur Dunkelheit und Verwirrung verurſachen. Der zweite

erbauende Haupttheil hat die Nutzanwendung der vorausgeſchickten Erklärung des Evangeliums, oder die beſondere Entwicklung der daraus gezogenen Sittenlehre zum Zwecke. Man kann ſich hier ebenfalls entweder nur auf einen Hauptſatz einſchränken, oder mehrere Sittenlehren zugleich anführen, die man aus den verſchiedenen Theilen des Evangeliums ableitet. In dem erſten Falle gewinnt man Gelegenheit, weitläufiger davon zu ſprechen; da man ſonſt, um die Schranken der gehörigen Kürze nicht zu überſchreiten, ſich bei mehreren Sittenlehren nicht ſo weit ausdehnen darf. Jeder Satz wird mit den dazu gehörigen Beweggründen und Vorſtellungen unterſtützet, um die Wahrheit deſſelben den Zuhörern klar und fühlbar zu machen. Zum Beſchluſſe kann endlich eine nochmalige dringende Empfehlung der vorgetragenen Sittenlehre, oder eine kurze Gebetformel, nach Gutdünken des Redners, angewandt werden. Dieß wäre nun die weſentliche Einrichtung einer homiletiſchen Rede. Die übrigen Bedingniſſe derſelben ſind: a) daß ſie in ihrem Vortrage deutlich ſey, und ſich in keine andere, als blos exegetiſche, d. h. jene Unterſuchungen, die den Geiſt erleuchten, und zu nützlichen belehrenden Anmerkungen Gelegenheit geben, nicht aber in tändelnde, ſcholaſtiſche oder auch polemiſche, kritiſche und chronologiſche Abhandlungen einlaſſe; b) daß die Verbindung ihrer Theile einfach ſey, und keinen Zwang in dem Uebergange von einem derſelben zu dem andern verrathe; und c) daß ihr Ausdruck leicht und verſtändlich, d. h. in einer zwar reinen, dabei aber gemeinen und fließenden Sprache abgefaßt ſey, da ſie größtentheils für den gemeinen Mann, dem jeder Schwulſt unnütz und ſchädlich wird, beſtimmt iſt.

Nach dieſen allgemeinen Regeln läßt ſich leicht ermeſſen, wie angehende Prediger das gegenwärtige Werk, wenn ſie eine Homilie über ein ſonn- oder feſttägiges Evangelium nach demſelben ausarbeiten wollen, benützen können. Da hier nach der Erläuterung eines jeden Evangeliums zwei bis drei Tabellen ſtehen, aus denen man den weſentlichen Inhalt deſſelben entnehmen kann,

je nachdem man nach Umſtänden die eine oder andere angeführte Glaubens- und Sittenlehre benutzen will, ſo iſt damit dem Redner hinlänglicher Stoff zu dem kurzen Eingange ſeiner Predigt gegeben. Auf die nämliche Art kann er den Eingang zu den homiletiſchen Feſtpredigten aus der jedem Feſte vorangehenden kurzen Nachricht über die eigentliche Abſicht des Feſtes, oder aus der Biographie des Heiligen, deſſen Gedächtniß gefeiert wird, entnehmen; um den Zuhörern die gehörigen Begriffe von der Beſtimmung des Feſtes im Voraus beizubringen, ehe er zu der Erklärung des Evangeliums übergehet. Uebrigens wird es genügen, den Eingang der Rede mit den nämlichen Worten zu geben, mit welchen hier jede Tabelle das Evangelium ſelbſt in der Kürze wiedergibt. Zum erſten exegetiſchen Theile wird die ganze Erklärung des Evangeliums, wie ſie hier ſtehet, angewandt, und in der nämlichen Ordnung und Abtheilung im Predigttone vorgetragen. Nur muß dabei vorzüglich Rückſicht auf jene Theile des Evangeliums genommen werden, die zur Grundlage für die im zweiten Theile vorzutragende Sittenlehre dienen, und die übrigen weniger weſentlichen Umſtände des Evangeliums müſſen, zumal wenn die Homilie zu lang werden ſollte, nach Erforderniß der Sache kürzer behandelt werden. Der Leitfaden, nach welchem die einzelnen Theile einer ſolchen exegetiſchen Abhandlung unter einander verbunden, und als ein zuſammenhängendes Ganze dem Volke vorgetragen werden ſollen, liegt ohnedieß ſchon in den einzelnen Sätzen jeder Tabelle.

Wenn das Evangelium eine Parabel iſt, ſo iſt der allegoriſche Verſtand deſſelben dem literäriſchen allemal hier ſo nachgeſetzt, daß der Redner daſelbſt die Bedeutung nicht nur jedes paraboliſchen Ausdruckes, ſondern auch des ganzen Gleichniſſes im Zuſammenhange zur Belehrung ſeiner Zuhörer findet. Man ſieht hieraus, daß für denſelben alle Schwierigkeiten wegfallen, und ihm ſo der ganze und beinahe völlig ausgearbeitete Stoff zu dem erſten Theile ſeiner Homilie hier geboten wird. Da der zweite Theil der Homilie aus der Behandlung der Sitten-

lehre beſtehen, und dieſe, um die Rührung des Willens hervorzubringen, mit Beweggründen unterſtützt werden ſoll: ſo wähle nun der Redner aus den hier nach jeder Erklärung des Evangeliums tabellariſch mitgetheilten Sittenlehren jene, welche er den Zuhörern ans Herz legen will, und dann aus der darauf folgenden Bereicherung jene Beweggründe, die er zum Beweiſe ſeines Satzes gebraucht. Will der Redner nur eine Hauptmoral abhandeln, ſo kann er ſich auch, ohne eine übertriebene Länge dieſes Redetheiles zu beſorgen, der ganzen Bereicherung derſelben zu dieſem Ende bedienen.

Will er aber mehrere Wahrheiten in dem zweiten Theile vortragen, ſo iſt er unſtreitig gezwungen, ſich kürzer zu faſſen. Ueberhaupt iſt die Zahl der gewählten Sittenlehren und Sätze der Maaßſtab, um die Länge oder Kürze ſeiner Abhandlung zu beſtimmen. Will man mehrere beſondere Wahrheiten behandeln, ſo ziehe man ſie aus dem Evangelium ſelbſt aus, und laſſe ſie als eine moraliſche Schlußfolge aus den verſchiedenen Umſtänden deſſelben hervorgehen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß, um jeder Verwirrung vorzubeugen, allemal ein geſchickter Uebergang von der Geſchichte auf dieſe Sittenlehren gemacht werden muß. Selbſt die Hauptmoral darf nie ohne alle Einleitung vorgetragen werden, weil es ſonſt ſcheint, als ſey ſie durch ein bloßes Ungefähr, oder durch Zwang in die Rede eingetreten. Ich habe zu dieſem Behufe ſtets die Uebergänge der Glaubens- und Sittenlehre angeführt. Zum Schluſſe endlich kann die am Ende der Bereicherung angeführte Gemüthserhebung zu Gott, oder die Ermunterung zur Rührung des Willens dienen, um die thätige Befolgung dieſer Sittenlehre bei den Zuhörern zu bewirken.

Indeſſen könnte man hier fragen, wie denn — da gegenwärtiges Buch vorzüglich zum Gebrauche der Schulkatecheten niedergeſchrieben ſey, und folglich größtentheils ſolche Sittenlehren enthalte, die eigentlich nur Schulkindern angemeſſen ſind — ein Homiletiker, der das erwachſene Volk zu belehren hat, daſſelbe

zur Abfaſſung ſeiner Rede benützen könne? Zur Auflöſung dieſes Zweifels muß man dreierlei Gattungen der hier enthaltenen Sittenlehren unterſcheiden. Einige gehen unſtreitig nur Kinder und Schulknaben an, wie z. B. jene: Wir ſollen unſern Eltern immer gehorſam ſeyn. Wir ſollen in der Schule fleißig und arbeitſam ſeyn. Wir ſollen den Beiſtand des heiligen Geiſtes vor der Lehrſtunde andächtig anrufen. Wir ſollen die Schule ununterbrochen und täglich beſuchen. Andere aber ſind ſo beſchaffen, daß ſie mittelſt einer kleinen Veränderung auch für Erwachſene brauchbar gemacht werden können, wie z. B. dieſe: Wir ſollen die Lehre Jeſu während des Religionsunterrichtes mit der größten Aufmerkſamkeit anhören. Wir ſollen Niemand von der Chriſtenlehre abhalten. Wir ſollen Niemand von unſern Mitſchülern ſeiner Armuth wegen verachten. Wir ſollen, wenn uns unſere Schularbeiten nicht wohl von Statten gehen, Gott um Hülfe anrufen. Wir ſollen die in der Schule empfangenen guten Lehren getreulich befolgen. Wir ſollen den Ermahnungen unſerer Lehrer nachkommen. Wir ſollen unſern Eltern nie, auch das Geringſte entwenden. Wir ſollen für unſere kranken Eltern beten. u. a. m. Denn dieſe Sittenlehren können ohne viele Mühe für das erwachſene Volk ſo gegeben werden: Wir ſollen die Lehre Jeſu während der Predigt aufmerkſam anhören. Wir ſollen Niemand, der in der Religion noch nicht gehörig belehrt iſt (deren es auch viele unter den Erwachſenen gibt), von der Chriſtenlehre; oder auch überhaupt: Wir ſollen Niemand von der Anhörung des Wortes Gottes abhalten. Wir ſollen Niemand von unſern armen Mitmenſchen verachten. Wir ſollen, wenn uns unſere Berufsarbeiten nicht gehörig von Statten gehen, Gott um Hülfe anrufen. Wir ſollen die in

der Predigt erhaltenen guten Lehren getreulich befolgen. Wir ſollen den Ermahnungen unſerer Beichtväter nachkommen. Wir ſollen keinem unſerer Vorgeſetzten, ja wohl Niemanden auch das Geringſte veruntreuen. Wir ſollen für unſere kranken Wohlthäter beten. u. ſ. f. Noch andere ſind endlich allerdings ſo gemeinnützig, daß ſie ohne alle Veränderung ſowohl für Kinder, als Erwachſene angewandt werden können, als z. B. Wir ſollen uns bei allen unſern Handlungen erinnern, daß ſie einſt von Gott werden öffentlich gerichtet werden. Wir ſollen uns täglich vor dem Schlafengehen durch Erforſchung unſers Gewiſſens ſelbſt richten. Wir ſollen keinem Abweſenden Böſes nachreden. Wir ſollen unſern Vorgeſetzten gehorſamen. Wir ſollen dürftigen Leuten wohlthun. Wir ſollen uns immer in den Willen Gottes ergeben, auf ihn im Unglücke vertrauen, ſeine Langmuth nicht mißbrauchen, ihm für den wahren Glauben danken. Und dieſe Sittenlehren ſind in dem Werke die zahlreichſten. Obgleich nun die erſte Art für Erwachſene kaum, oder gar nicht angewendet werden kann, ſo iſt doch, außerdem daß ihre Zahl ſehr gering iſt, kein erläutertes Evangelium hier zu finden, wo nicht wenigſtens eine, oder auch mehrere Sittenlehren von der zweiten und dritten Art anzutreffen wären; wodurch dann der Homilet immer Hülfe genug findet, ſein Evangelium durch eine auch für Erwachſene paſſende Sittenlehre zu erklären. Sittenlehren von der zweiten Art ſind ſammt ihren Beweggründen nach dem oben angeführten Beiſpiele ſo einzurichten, daß ſie auch für das erwachſene Volk paſſen. Bei der dritten Art kann keine Schwierigkeit ſeyn, da ſie eben ſo für Erwachſene, als für Kinder beſtimmt ſind. Alles dieſes wird die eigene Einſicht des Redners am beſten einzuleiten, und das Buch folglich zu ſeinem Gebrauche am beſten anzuwenden wiſſen. Katecheten und andere Seelſorger haben end-

lich, wenn ſie homiletiſche Kindervorträge halten wollen, auf die nämliche Art das Gegentheil von dem zu beobachten, was hier in Betreff dieſer Sittenlehren für erwachſene Zuhörer geſagt wird. Die nachſtehenden Beiſpiele werden beides deutlicher erweiſen.

Wir ſehen uns nun verbunden, unſere ganze Theorie durch praktiſche Muſter anſchaulicher zu machen. Da wir in der Einleitung zum erſten Bande das Evangelium des erſten Adventsſonntages zum Muſter einer praktiſchen katechetiſchen Evangeliumserklärung genommen haben, ſo wollen wir uns hier des gleich darauf folgenden zweiten Sonntages im Advente zu unſerm Vorhaben bedienen, und eine über das Evangelium dieſes Sonntages ausgearbeitete Homilie beifügen, die mit einer für das erwachſene Volk beſtimmten Sittenlehre verſehen ſeyn ſoll. Die zweite Homilie ſoll als Muſter einer feſttägigen homiletiſchen Rede für Kinder über das Evangelium am Feſte des heiligen Martyrers Stephanus dienen; und dabei zwei Sittenlehren umfaſſen. Den Eingang zum erſten Theile entnehmen wir aus der Lebensgeſchichte dieſes Heiligen.

I. Muſter

einer ſonntägigen Homilie für Erwachſene über das Evangelium des zweiten Sonntags im Advente.

I. Theil.

Liebe Chriſten!

Die Kirche läßt an dieſem Tage ein Evangelium ihren Gläubigen vorleſen, welches eine lehrreiche Geſchichte von dem berühmten Vorläufer unſers Heilandes, Johannes dem Täufer, iſt. Ihr werdet unſtreitig ſchon von dieſem heiligen Manne Verſchiedenes gehört haben. Aus dem Evangelium, welches ich euch vorlas, konntet ihr abnehmen, daß er ſeine Jünger zu Jeſu ſandte, um ihn zu fragen, ob er der verheißene Meſſias wäre; und daß ihn Jeſus bei dieſer Gelegenheit wegen ſeiner Standhaftigkeit im Guten, ſeiner beſonders ſtrengen Lebensart, und ſeines Vorzuges vor allen übrigen Propheten vor dem ganzen Volke lobte. Dieſen herrlichen Lobſpruch erwarb ihm ohne Zweifel jene Frömmigkeit, die ihn vor Anderen ſo ſehr auszeichnete. Demungeachtet iſt es gewiß, meine Chriſten, daß auch oft rechtſchaffene Menſchen ohne ihre Schuld von Böſen gehaßt und verfolgt werden. Dieß erfuhr eben Johannes. Denn da er den damaligen Judenkönig Herodes wegen der unerlaubten Ehe mit der Herodias, ſeines Bruders Philipps Frau, wodurch er dem ganzen Volke öffentliches Aergerniß gab, als ein Prophet nach ſeiner Pflicht ermahnte, ſo wurde er ſtatt des verdienten Dankes von ihm auf die unbilligſte Art in einen finſtern Kerker geworfen. Dieß iſt die Urſache, meine Chriſten, warum die heilige Geſchichte von ihm meldet, daß er während ſeiner Geſandtſchaft zu Jeſu im Gefängniſſe ſaß. Indeſſen hatte Johannes, als er noch vor ſeiner Gefangennehmung in der Wüſte predigte, ſich viele Schüler oder Anhörer ſeiner Lehre zugezogen. Dieſe liebten ihn auch als ihren Lehrmeiſter, und hingen ihm mit aufrichtigem Herzen an. Als ſie daher ſeine Gefangennehmung erfuhren, verließen ſie ihn nicht im Gefängniſſe, ſondern beſuchten ihn öfters, und erzählten ihm Verſchiedenes, was ſie von Jeſu, der eben damals ſein Predigtamt anfing, gehört hatten. Sie fragten ihn auch,

was er von ihm hielte; und ob er den Ruf billige, der unter den Menſchen bereits erſchollen ſey, daß Jeſus der verheißene Meſſias wäre. Und was meinet ihr wohl, meine Chriſten? Wird wohl Johannes daran gezweifelt haben, daß Jeſus der erwartete Meſſias ſey? — Hatte er ihn nicht ſchon ehedem als einen ſolchen dem Volke angedeutet, und von ihm öffentlich bezeugt, daß er das Lamm Gottes wäre, welches die Sünde der Welt wegnehmen würde? — Er zweifelte daher für ſich gar nicht an dieſer Wahrheit. Er wollte aber auch ſeine zweifelnden Jünger davon überzeugen: und weil man ſich von Dem am beſten überzeugt, was man mit Augen ſieht, und mit Ohren hört, ſchickte er ſie zu Jeſu, und befahl ihnen, ſie ſollten ihn ſelbſt in ſeinem Namen darum fragen. Biſt du, ließ er ihm ſagen, der da kommen ſoll? d. h. Biſt du der Meſſias, der Welterlöſer, den uns Gott zu ſenden verſprach, und auf den unſere ganze Nation ſchon ſo lange wartet? Oder ſollen wir einen andern nach dir erwarten? — Gewiß, meine Chriſten, wenn Johannes ſich bei ſeinen Jüngern ſelbſt für den verſprochenen Meſſias hätte ausgeben wollen, ſo wäre er unſtreitig von ihnen dafür gehalten worden, da ihr Urtheil ganz von dem ſeinigen abhing. Allein er that dieß als ein rechtſchaffener Mann nicht, ſondern ſuchte ihnen vielmehr die reine Wahrheit zu ihrem Beſten beizubringen; uns zur Lehre, daß auch wir als rechtſchaffene Menſchen uns nie für Das, was wir nicht ſind, ausgeben, noch unſern Mitmenſchen die Wahrheit, die ihnen Nutzen ſchaffen könnte, jemals verhehlen ſollen. — Als nun die Jünger des Johannes ihre Geſandſchaft bei Jeſu verrichteten, trafen ſie ihn eben mit einer zahlreichen Menge des Volkes, welches er belehrte, umgeben, und mit der Heilung verſchiedener Kranken beſchäftiget an. Was wäre dieſem untrüglichen Heilande auf die Frage: Biſt du der Meſſias? leichter zu antworten geweſen, als: Ich bins. — Doch wollte ihnen Jeſus dieſe Wahrheit nicht aufdringen. Er verwies ſie vielmehr auf ſeine wundervollen Werke, und ließ ſie den Schluß hieraus ſelbſt ziehen, ob er der von Gott geſandte Erlöſer wäre, oder nicht. Seine ihnen gegebene Antwort: Gehet, ſaget dem Johannes, u. ſ. f. wollte beiläufig alſo dieß ſagen: Die Propheten haben aus göttlicher Eingebung längſt vorhergeſagt, daß der Meſſias die Blinden ſehend, die Lahmen gehend, die Tauben hörend, die Kranken geſund, und die Todten lebendig machen wird. Nun ſehet ihr ja dieß alles von mir mit eigenen Augen; ihr höret es auch durch den allgemeinen Ruf, der von meinen Werken zeuget; ihr könnet euch alſo ſelbſt überzeugen, daß ich der verſprochene Meſſias ſeyn müſſe. — Jeſus ſetzte noch hinzu, es würde das Evangelium von ihm den Armen geprediget; aus welchem beſondern Umſtande man nach der Vorherſagung Jeſaiä billig ſchließen konnte, daß er um ſo mehr der

für das Heil der Menſchen zur Welt geſandte Erlöſer ſeyn müſſe, da er durch dieſen Beweis ſeiner göttlichen Liebe für alle Menſchen hinlänglich an Tag legte, daß er Niemand, er mochte auch noch ſo arm, oder eines noch ſo geringen Standes ſeyn, von ſeiner Lehre, und folglich von dem ewigen Heile ausſchließen wollte. Und endlich beſchloß Jeſus ſeine Antwort an die Jünger Johannis mit den Worten: Selig iſt derjenige, der ſich an mir nicht ärgern wird. Dieſer Ausdruck, meine Chriſten, bedeutet ſo viel, als: Selig iſt derjenige, der aus meinem geringen Stande unter den Menſchen, aus der Armuth, die er an mir wahrnimmt, aus den Verfolgungen, Schmerzen, Unbilden, ja ſelbſt dem ſchmählichen Tode, den ich einſt freiwillig leiden werde, keinen Anlaß nimmt, von mir zu denken, daß ich nicht der Meſſias oder wahre Gott ſey. Diejenigen alſo, die jetzt wegen meiner Wunderwerke an mich glauben, müſſen auch dieſen Glauben immer bewahren, wenn ſie ſelig werden wollen. Mit allem dieſem hätte nun Jeſus gewiß der Frage der Jünger Johannis hinlänglich Genüge geleiſtet. Denn wie ihr, meine Chriſten, ſelbſt ſehet, ſo bewies er ihnen nicht blos durch leere Worte, ſondern durch einen unläugbaren Vernunftſchluß ſeine göttliche Sendung, da er ihnen die Uebereinſtimmung ſeiner wundervollen Werke mit den Weiſſagungen der Propheten überzeugend vor Augen legte. — Als nun die Jünger Johannis nach erhaltenem Beſcheide wieder zu ihrem Lehrmeiſter zurückgekehrt waren, fing Jeſus an, von dem Johannes vor dem Volke zu reden, um demſelben von dieſem großen Manne eine hinlängliche Nachricht zu geben, wer er ſey? Was redete aber Jeſus zu dem Volke von ihm? Etwa, was ihm zum Nachtheile oder zur Schande hätte gereichen können, wie es böſe Menſchen von ihren abweſenden Mitmenſchen zu machen pflegen? Gewiß nicht, ſondern vielmehr alles Rühmliche, um uns dadurch zu belehren, daß auch wir nichts, als was rühmlich iſt, von Abweſenden ſprechen ſollen. — Denn viele von Denjenigen, die Jeſum damals anhörten, waren zuvor Zuhörer des Johannes geweſen, als er noch in der Wüſte predigte. Sie liefen daher aus den Städten hin, um ihn zu ſehen, zu hören, und ſich von ihm taufen zu laſſen. Jeſus ſtellte alſo dieſe Frage an ſie: Was habt ihr wohl an dem Johannes ſehen wollen, daß ihr zu ihm in die Wüſte hinausgegangen ſeyd? Oder wen meinet ihr wirklich an ihm geſehen zu haben? Etwa ein Rohr, das vom Winde hin und her gewehet wird? Ein Rohr, oder ein Schilf, meine Chriſten, bleibt nie aufrecht ſtehen, wenn es windig iſt. So bleibt ein unbeſtändiger oder flatterhafter Menſch nie ſeinen guten Vorſätzen, oder der Tugend getreu, wenn ſeine Umſtände ſich ändern. Bald redet und handelt er ſo, bald anders; bald iſt er tugendhaft, bald böſe

und laſterhaft. Das Rohr iſt daher ein Bild eines ſolchen unbeſtändigen Menſchen. Nun war aber Johannes, wie ihr aus ſeiner Lebensgeſchichte wiſſet, kein ſolcher unbeſtändiger Mann. Er blieb der Tugend immer getreu; und weder die Ungnade des Königs Herodes, noch der Kerker, in den er geworfen wurde, konnten ihn zu etwas Unrechtem verleiten. Jeſus wollte alſo durch dieſe Worte nichts anders ſagen, als: das Volk ſolle ſich nicht einbilden, ſein Vorläufer ſey ein ſo unbeſtändiger oder wankelmüthiger Menſch; ſondern es ſollte vielmehr überzeugt ſeyn, daß es an ihm einen redlichen und ſtandhaften Mann gefunden habe, der ſich weder im Glücke, noch im Unglücke ſeinen Pflichten ungetreu bezeigen würde. Allein mit dieſem Lobſpruche endigte der Heiland das Lob Johannis noch nicht. Was ſeyd ihr hinausgegangen zu ſehen? ſagt er, einen Menſchen mit weichen Kleidern angethan? — Pflegen nicht, meine Chriſten, nur Weichlinge, d. h. verzärtelte und wollüſtige Menſchen den Prunk und die Bequemlichkeit in Kleidern zu lieben? War aber der Vorläufer Chriſti ein ſolcher Weichling? Lebte er nicht ſehr ſtrenge und mäßig in der Wüſte? Konnte alſo die Schande auf ihn fallen, daß er nach weichen Kleidern oder nach Reichthum und Bequemlichkeit ſtrebte? — Abermals lobte daher Jeſus denſelben wegen ſeiner ſtrengen und abtödtenden Lebensart; denn „Weichlinge, ſagte er, müſſet ihr nicht in der Einſamkeit, wo Johannes lebte, ſondern an den Höfen der Fürſten und Könige ſuchen.“ — Zum Schluſſe endlich erklärte Jeſus dem Volke, was Johannes eigentlich ſey, und für was er auch gehalten werden ſollte. Denn da ein Mann, der aus Eingebung Gottes künftige Dinge vorherſagt, ein Prophet genannt zu werden pflegt; und Johannes, der die Ankunft des Welterlöſers vorherſagte, wirklich ein ſolcher Mann war: ſo verdiente er auch den Namen eines Propheten. Ja er verdiente, ſagte Jeſus, noch mehr als ein Prophet genannt zu werden, weil er in der heiligen Schrift ein Engel, d. i. ein Bote Gottes genannt wird, den Gott ſenden wollte, um den Weg des Heilandes zu bereiten, d. i. die Menſchen zur Aufnahme deſſelben durch die Buße geſchickt zu machen, und ihn denſelben nicht nur vorzuſagen, ſondern auch gegenwärtig zu zeigen. Dieß Letztere hatte gewiß keiner von den übrigen Propheten das Glück zu thun. Daher ſey auch hieraus ſein Vorzug vor allen übrigen Propheten deutlich zu erſehen. — Und dieß iſt, meine Chriſten, die Erklärung des Evangeliums, welches die Kirche zu unſerer Erbauung für den heutigen Adventsſonntag beſtimmt hat. Nun müſſen wir auch ſehen, welche Lehre wir daraus ziehen können, um dieſe merkwürdige Geſchichte zu unſerm wahren Nutzen und Seelenheile anzuwenden.

II. Theil.

Ihr habt gehört, meine Chriſten, daß Jeſus die Jünger Johannis nicht bloß durch Worte, ſondern auch durch ſeine Wunderwerke überzeugt hatte, daß er wahrer Gott, und der verheißene Meſſias ſey. Aus dieſer Wahrheit werdet ihr unſtreitig ſelbſt den Schluß machen können, daß, wenn Jeſus wahrer Gott war, auch ſeine Lehre göttlich war. Wenn nun aber Jeſus euch dieſe Lehre, ſo wie er es damals that, heut zu Tage in eigener Perſon vortrüge: würdet ihr nicht auch bekennen müſſen, daß ihr dieſe Lehre mit der größten Aufmerkſamkeit und Ehrerbietung anzuhören ſchuldig wäret? — Dieſe Lehre höret ihr nun, meine Chriſten, wirklich noch jetzt, ſo oft euch das Wort Gottes in der Predigt vorgetragen wird. Ihr höret ſie zwar nicht aus dem Munde Jeſu Chriſti ſelbſt, doch aber von Denjenigen, die er euch an ſeiner Stelle zu Religionslehrern gegeben hat. Iſt es daher nicht auch eure Pflicht, jede Predigt, in der dieſe göttliche Lehre vorgetragen wird, mit der größten Aufmerkſamkeit und Ehrfurcht anzuhören? — Dieß iſt, meine Chriſten, was ihr aus der Betrachtung des heutigen Evangeliums zu lernen habt. Dieſe heilige Pflicht legt euch die Würde und Erhabenheit des göttlichen Wortes mit allem Rechte auf; und dieſe müſſet ihr alſo, ſo oft ihr den Vortrag deſſelben entweder in der Predigt, oder einer andern Erbauungsrede anhöret, allemal getreulich befolgen. Dazu habt ihr ja in der That die wichtigſten Beweggründe; denn, was meinet ihr, wenn euch Jemand die Kunſt lehrte, hundert Jahre geſund und glücklich zu leben, würdet ihr es nicht für nothwendig anſehen, recht aufmerkſam zuzuhören, um dieſe große und vortheilhafte Kunſt zu erlernen? — Iſt nun nicht das Wort Gottes in der Predigt jener wichtige Unterricht für euch, der euch die Kunſt und die Mittel lehret, nicht nur eine Zeit lang, ſondern ewig glücklich zu leben? Sollet ihr daher nicht dieſen Unterricht mit aller möglichen Aufmerkſamkeit und glühendem Eifer anhören, da ſein Inhalt für euch ſo ungemein nützlich und vortheilhaft iſt? Gewiß, meine Chriſten, wird euch die aufmerkſame Anhörung des Wortes Gottes den größten Nutzen verſchaffen. Ihr werdet dadurch in den weſentlichſten Stücken eurer Religion unterrichtet werden, ohne deren gründliche Erkenntniß ihr die ewige Seligkeit nicht hoffen dürfet. Ihr werdet zugleich eure Pflichten daraus erkennen lernen, von deren Erfüllung euer ganzes zukünftiges Wohl abhängt. Ihr werdet durch die Ehrerbietung, die ihr gegen das Wort Gottes bezeiget, euch von Gott die Gnade erwerben, daß er eure Seelen durch den belehrenden Unterricht des Predigers mit ſeinem göttlichen Lichte erleuchtet, eure Herzen zur Beſſerung rühret, euren Geiſt im Guten nähret, und den Vorſatz in euch hervorbringt, nach ſei=

nen Geboten zu wandeln. Endlich werdet ihr, wenn ihr die Lehre eures Heils andächtig anhöret, auch äußerlich an euch zeigen, daß ihr Ehrfurcht gegen Gott, gegen ſeine Worte, und gegen eure Religion heget; und ſo werdet ihr euch dadurch gewiß auch bei euren Mitmenſchen als fromme und eifrige Chriſten empfehlen. Selbſt dieſe eure Mitchriſten werden durch euer gutes Beiſpiel erbaut, und zu gleicher Aufmerkſamkeit in Anhörung des Wortes Gottes ermuntert werden. — Seyd ihr aber im Gegentheile während der Predigt zerſtreut: ſo ſchadet ihr euch erſtens ſchon dadurch, daß ihr einen Theil jener Lehre verſäumet, die für euer ewiges Heil ſo weſentlich und unentbehrlich iſt. Ihr verachtet ferner Gott, da ihr ſein Wort verachtet, und ziehet euch mit Recht ſeine Ungnade zu. Mit dieſer Ungnade drohet er den Saumſeligen (Joh. XII, 47.), da er ſpricht: Wer mich verachtet, und meine Worte nicht aufnimmt, der hat einen, der ihn richten wird. Die Rede, die ich geredet habe, und die er durch freiwillige Zerſtreuung verachtete, die wird ihn am jüngſten Tage richten. Sie wird ihn vor dem Gerichte Gottes wegen jener Sorgloſigkeit anklagen, mit welcher er die Gelegenheit, ſeine Seele zu beſſern, ſo muthwillig vernachläßigt hat. Welch eine ſchwere Rechenſchaft wird er alsdann über dieſe verſcherzte Gnade abzulegen haben! — Würde ſichs wohl ein König nicht zum größten Schimpfe anrechnen, wenn ein Unterthan, zu dem er ſich durch ein freundliches Geſpräch herabgelaſſen hat, auf ſeine Worte nicht hörte, ſondern ſich indeſſen mit andern Dingen beſchäftigte, oder mit einem Andern zu reden anfinge? Eben ſo wird auch Gott von unehrerbietigen und zerſtreuten Chriſten beſchimpft, die ſich während ſeiner gütigen und heilſamen Lehre mit unnützem Plaudern und Schwätzen unterhalten, oder ausſchweifenden Gedanken, und bisweilen ſelbſt dem Schlafe Raum geben. Er wird diejenigen wieder verachten, von denen er verachtet wurde, und ihnen die Gnade entziehen, ſeine Worte in Zukunft zu ihrem Beſten zu hören. Sie ſelbſt — dieſe lauen Chriſten — werden den größten Schaden dadurch haben, daß ſie, ohne etwas Gutes aus dem Worte Gottes gelernt zu haben, und ohne Beſſerung ihrer Seele, aus der Predigt nach Hauſe zurückkehren. — Wie ſehr ſoll euch daher nicht dieß, meine Chriſten, von jeder Ausſchweifung während der Predigt des Wortes Gottes abhalten? Wie thätig ſoll es euch nicht antreiben, daſſelbe mit der größten Aufmerkſamkeit und Ehrerbietung anzuhören? — Erinnert euch an das Beiſpiel Mariä Magdalenä, wie eifrig und aufmerkſam ſie ehemals bei den Füſſen ihres geliebten Lehrmeiſters ſaß, und ſeine Worte anhörte. Solltet ihr nicht ſchamroth werden, wenn ihr euch dieſem ſo nachahmungswürdigen Beiſpiele durch eure Zerſtreuung un=

ähnlich machtet? — Erwäget das Lob, welches ihr der Erlöſer gab, da er ſie ihrer Schweſter Martha vorzog, weil ſie den beſten Theil für ſich gewählt hätte. (Luk. X, 22.) Erwäget den Beifall Jeſu, und die Seligkeit, die er allen frommen Anhörern ſeines Wortes zuerkennt, da er ſpricht: Selig ſind Diejenigen, die das Wort Gottes hören. (Luk. XI, 28.) Schreibet euch die Worte dieſes göttlichen Lehrmeiſters tief in eure Herzen, mit welchen er verſicherte, daß wer aus Gott iſt, der höret Gottes Wort. (Joh. VIII, 47.) Ihr eben, meine Chriſten, wollet unſtreitig aus Gott ſeyn. Ihr eben wollet als ächte Gläubige und Kinder Gottes Antheil an ſeinen Verheiſſungen haben. So müſſet ihr denn auch ſein Wort allemal mit jener Ehrfurcht und Andacht anhören, die ein wahres Zeugniß eures guten Herzens, und eurer kindlichen Liebe gegen den beſten Vater iſt. Dieß ſein Wort muß euch viel heiliger und ſchätzbarer ſeyn, als jedes andere Gerede, und jede zweckwidrige Zerſtreuung. Dieſem belehrenden Worte müſſet ihr, wenn ihr ſonſt an den Lehren eures Heils einen Geſchmack findet, mit ganzem Herzen anhängen, und euch glücklich ſchätzen, daß ihr hierdurch Gelegenheit erhaltet, euch mit eurem Gott und den Mitteln zu eurer Seligkeit näher bekannt zu machen. — Um aber dieß deſto eher zu befolgen, ſo ſtellet euch bei jeder Predigt vor, daß Jeſus Chriſtus ſelbſt durch den Mund des Predigers mit euch rede. Erinnert euch, daß jedes Wort, das aus dem Munde Gottes kömmt, von der größten Erheblichkeit für euch, daß es eine wahre Seelenſpeiſe, und jenes Mittel ſey, wodurch euch Gott an ſich ziehen will, und daß jeder Verluſt deſſelben euch einen unerſetzlichen Schaden bringen könne. Bereitet euch allemal beim Anfange der Predigt durch eine andächtige Gemüthserhebung zu Gott, oder durch den gewöhnlichen Kirchengeſang zur aufmerkſamen Anhörung des göttlichen Wortes vor. Leget alle Zerſtreuung bei Seite; und denket, jetzt ſey nicht Zeit, über andere Dinge nachzuſinnen. Verſammelt vielmehr eure Gedanken ſo gut ihr könnet, um die göttlichen Lehren nach allen ihren Theilen zu eurem Beſten aufzufaſſen. Rufet auch den lieben Gott um ſeinen Beiſtaud dazu mit dieſen oder ähnlichen Worten an: Wie groß iſt nicht deine Güte, o Gott! daß du uns durch den heilſamen Vortrag deines Wortes zu allem Guten leiteſt. Welch eine Wohlthat erzeiget uns nicht deine Vaterhand dadurch, daß du uns durch den Mund des Predigers in der wahren Religion und in unſern Pflichten vor ſo vielen andern Menſchen unterrichten läſſeſt! Würde es nicht, gütiger Vater, Undank von uns ſeyn, deine göttliche Lehre durch Unaufmerkſamkeit, Zerſtreuungen oder Unehrerbietigkeit zu verachten? Würden wir uns nicht ſelbſt durch dieſe Zerſtreuung an unſerer Seele den größten Schaden zufügen? —

Nein, ſo böſe und unbeſcheiden wollen wir nicht handeln, ſondern vielmehr als fromme Chriſten die Worte unſers Heilandes immer mit Ehrfurcht und Herzensluſt anhören. Freudig wollen wir uns ſelbſt, wie einſt der gute Samuel, zur Aufmerkſamkeit aufmuntern: Herr rede, denn dein Knecht höret. (I Kön. III, 10.) Hilf uns nur Du ſelbſt mit deiner Gnade dazu. Amen.

Aus dieſem Muſter erſehen wir: a) daß der Eingang des erſten Theiles aus der kurzen Ueberſicht des Evangeliums hergenommen iſt, welche die erſte Tabelle darüber (I B. S. 19.) enthält; b) daß der erſte Theil aus einem hiſtoriſchen Ganzen beſtehet, das aus der Erläuterung der einzelnen Theile des Evangeliums zuſammenhängend entſtand. Bei dem weſentlichen Umſtande, der die Ueberzeugung der Jünger Johannis von der Göttlichkeit der Lehre Jeſu betrifft, habe ich mich etwas mehr als bei andern hiſtoriſchen Zügen aufgehalten, weil dieſer einen nähern Einfluß auf die daraus zu folgernde Sittenlehre hat. Im Allgemeinen können die unweſentlichen Umſtände eines Evangeliums, beſonders wenn daſſelbe zu lang iſt, noch kürzer gegeben werden; c) Daß wir zu dem Eingange des zweiten (moraliſchen) Theiles jene Uebergänge zur Glaubens- und Sittenlehre, die in der erſten Tabelle ſtehen, gewählt haben, um den moraliſchen Hauptſatz aus dem Evangelium abzuleiten, und in die Homilie einzuführen; d) daß alle Beweggründe, die in der Katecheſe als Mittel zur Rührung des Willens angegeben wurden, auch hier zur Unterſtützung der Sittenlehre im Zuſammenhange benützt worden ſind; und e) daß endlich dieſe Sittenlehre und ihre Beweggründe nach den Zuſtänden des erwachſenen Volkes durchgehends eingerichtet worden iſt. Auf dieſe Art kann die Erklärung eines jeden Evangeliums in eine für Erwachſene beſtimmte homiletiſche Rede umgewandelt werden.

II. Muſter
einer feſttägigen homiletiſchen Predigt für Kinder über das Evangelium am Feſte des heiligen Stephanus, des erſten Märtyrers.

I. Theil.

Liebe Kinder!

Es wird euch unſtreitig ſchon bekannt ſeyn, daß heute das Feſt des heiligen Märtyrers Stephanus gefeiert wird. Ihr höret auch von mir das Evangelium ableſen, welches von der Kirche für dieſes Feſt beſtimmt iſt. Eure angeborene Wißbegierde, meine Kinder, läßt mich mit vielem Grunde vermuthen, daß ihr gerne von mir erfahren wollet, wer doch dieſer fromme Mann geweſen iſt, den ich euch ſo eben nannte. Höret mich alſo aufmerkſam an; ich will euch ſeine Lebensgeſchichte in der Kürze erzählen. Der heilige Stephanus lebte zu jenen Zeiten im Judenlande, als ſich die Kirche Chriſti nach der Himmelfahrt unſers Heilandes zu vermehren anfing. Er war einer jener ſieben Diakone oder Diener dieſer Kirche, die ſich zur Verbreitung der chriſtlichen Religion und zur Verſorgung der Armen von den heiligen Apoſteln gebrauchen ließen. Unter dieſen Männern hatte er den größten Ruhm; denn er war einer der eifrigſten Gläubigen unter ihnen. Die heilige Schrift ſagt von ihm: daß er voll Stärke und Gnade des heiligen Geiſtes geweſen ſey. Dieſer Ausdruck, liebe Kinder, will ſo viel ſagen, als daß er ein Mann eines rechtſchaffenen und recht frommen Herzens war, und daß er durch ſeinen Lebenswandel auch die übrigen Chriſten erbaute. Die Bekehrung der Ungläubigen ließ er ſich ſo ſehr angelegen ſeyn, daß er keine Mühe und Arbeit ſcheute, die zu dieſem heiligen Ge-

ſchäfte nöthig war. Gott gab ihm auch dazu die Macht, außerordentliche Wunder zu wirken. Demungeachtet hatte er von den Feinden des Chriſtenthums die heftigſten Verfolgungen zu leiden. Dieſe böſen Menſchen widerſprachen ſeinen guten Lehren aufs hartnäckigſte, ergriffen ihn zuletzt aus Haß, ſchleppten ihn mit wüthendem Ungeſtüm auf den Richtplatz, und warfen ihn daſelbſt mit Steinen zu todt. Noch bei dieſer Steinigung äußerte er ſein gutes Herz gegen ſeine Feinde dadurch, daß er ſterbend für dieſelben betete. — Sehet, meine Kinder, dieß iſt die kurze Lebensgeſchichte jenes heiligen Märtyrers, deſſen Gedächtniß wir am heutigen Tage begehen. Stephanus war in der That der erſte unter allen Gläubigen, der ſein Leben für die Religion Jeſu Chriſti hingab. Sein ſtandhafter Eifer in dem Bekenntniſſe dieſer Religion, und ſeine thätige Liebe gegen ſeine Feinde iſt ein herrliches Muſter für uns, daß auch wir unſere heilige Religion mit gleicher Treue bekennen, ihre Ehre gegen die Spötter und Verächter derſelben, ſo gut wir können, vertheidigen, und unſern Feinden jedesmal von Herzen vergeben ſollen. — Indeſſen ſo nachahmungswürdig an ſich das edle Beiſpiel dieſes heiligen Mannes iſt, ſo ſehr verdienet von uns dagegen jene Hartnäckigkeit und Undankbarkeit verabſcheut zu werden, mit der ſich dieſe unverbeſſerlichen Religionsfeinde ſeinen frommen und gütigen Abſichten widerſetzten. Dieſe Widerſetzlichkeit ſagte Jeſus ehedem von den jüdiſchen Vorſtehern und Schriftgelehrten mit klagendem Herzen voraus; und die katholiſche Kirche, meine Kinder, wählte eben dieſe Rede des Heilandes zu dem heutigen Evangelium, um uns vor jeder Verſtockung gegen gute Ermahnungen, ſo wie vor jedem ſchändlichen Undanke gegen Diejenigen, die uns beſſern wollen, ſorgfältig zu warnen. — Um euch, meine liebe Kinder, den Inhalt dieſes ganzen Evangeliums recht verſtändlich zu machen, ſo erinnert euch hier an die Worte Jeſu, die gleich am Anfange deſſelben ſtehen. Sagt er nicht ſelbſt zu den jüdiſchen Schriftgelehrten und Phariſäern: Sehet, ich ſende zu euch Propheten und Weiſe, und Schriftverſtändige, und ihr werdet einige derſelben tödten, andere kreuzigen, und einige werdet ihr in euren Synagogen geißeln, und aus einer Stadt in die andere verfolgen! Wie rührend iſt nicht die Klage, meine Kinder, die hier unſer liebevoller Heiland über dieſe ſo verſtockten und undankbaren Menſchen führt! Und gewiß muß es nicht einen Vater ſchmerzen, wenn ihm ein Kind mit Undank lohnt, das er mit wahrhaft väterlicher Liebe und Sorgfalt umfaßt hat? — Dieß that auch unſtreitig Jeſus gegen die jüdiſchen Vorſteher und Schriftgelehrten. Denn wünſchte er nicht ihr ewiges Heil eben ſo aufrichtig, wie das Heil der übrigen Menſchen? Suchte er ſie nicht durch ſeine eigenen Lehren, und durch die zu ihnen nach ſeiner

Himmelfahrt geſandten Jünger und Apoſtel zur Annahme ſeiner Religion und zur Beſſerung ihrer Sitten zu bewegen? — Dieſe Apoſtel waren eben diejenigen, meine Kinder, die hier Jeſus durch die Propheten, Weiſen und Schriftverſtändigen andeutet. Denn ſie ſagten viele zukünftige Dinge aus göttlicher Eingebung voraus; ſie wurden noch vor ihrer Ausſendung in die Welt vom heiligen Geiſte mit aller Weisheit und Gnade erfüllt; und ſie hatten zugleich eine ihnen von Gott eingegoſſene vollkommene Kenntniß der heiligen Schrift und ihres Verſtandes. Durch dieſe erleuchteten und frommen Männer wollte alſo Jeſus die irrenden Juden zurechtweiſen und beſſern, da er ſie ihnen zu Lehrern und Verkündigern der Wahrheit gab. Und dieß war ganz gewiß eine große Wohlthat für ſie. — Allein wie vergalten ſie ihm dieſelbe? Wie empfingen ſie die ihnen zugeſandten Lehrer? — Sehr übel, meine Kinder, wie ihr bereits gehört habt. Die meiſten dieſer würdigen Männer mußten ihre liebreichen Bemühungen mit dem Tode bezahlen. Einige derſelben wurden, wie Paulus der Apoſtel, gegeißelt, andere, wie Stephanus, der heutige Märtyrer, geſteinigt, noch andere, wie Jakobus und Andreas, beide Apoſtel, theils enthauptet, theils von einer Stadt in die andere verfolgt, gekreuzigt, und auf verſchiedene Art getödtet. Ach! meine Lieben, wie undankbar bezeigten ſich doch dieſe harten Leute gegen die gütigen Abſichten des Heilandes! Wie ſehr betrübten ſie dieſen ihren guten Vater durch die unedle Verſtockung und Bosheit ihres Herzens? — Was meinet ihr wohl? Wird er nicht dieſe Undankbarkeit an ihnen rächen? Denn läßt wohl der gerechte Gott den Undank, den man ſeinen Wohlthaten entgegenſetzt, jemals ungeſtraft? — Dieſe Strafe kündigte ihnen ſchon jetzt der Heiland an, da er ihnen drohte, daß alles unſchuldige Blut, was ſie von dem Blute des gerechten Abel, d. i. vom Anfange der Welt, bis auf das Blut Zachariä, das heißt, bis auf den letzten von ihnen getödteten Gerechten, vergoſſen haben, über ſie kommen wird. Mit dieſen Worten, meine Kinder, wollte Jeſus zu dieſen undankbaren Leuten das ſagen, was man bisweilen zu einem unverbeſſerlichen Kinde unter euch zu ſagen pflegt, wenn man ſeine Ausſchweifungen lange genug mit Geduld ertragen hat. Wenn du, böſes Kind, von deinen angewöhnten Fehlern nach ſo vielen Ermahnungen nicht abſteheſt, ſo wird gewiß die Strafe für alle deine bisher begangenen böſen Handlungen auf einmal über dich kommen. — Dieß widerfuhr auch den unverbeſſerlichen Juden. Gott ſandte ſchon im alten Teſtamente ſo manche Propheten und heilige Männer in die Hauptſtadt Jeruſalem, um ſie durch ihre Ermahnungen von Laſtern abzuhalten, und zu einem rechtſchaffenen Leben anzuleiten. Sein menſchgewordener Sohn ſuchte ſie auch ſelbſt nachher durch

ſeine Lehren und Predigten zu beſſern. Und damit es ihnen auch nach ſeiner Himmelfahrt an Lehren und Ermahnungen nicht fehlte, beſtimmte er in Zukunft ſeine Apoſtel zu dieſem Geſchäfte. Er that alſo alles, was je ein guter Vater, oder eine ſorgfältige Mutter gegen ihre Kinder thun können. Ja er vergleicht ſich ſogar, da er ihnen dieſe ſeine Sorgfalt für ihr Beſtes ſchildert, im heutigen Evangelium mit einer Gluckhenne, die ihre Jungen unter ihren Flügeln zu verſammeln ſuchet. — Ihr werdet es ſelbſt öfters geſehen haben, meine Kinder, mit welcher Sehnſucht eine ſolche Mutterhenne beim Anblicke eines Raubvogels ihre herumirrenden Jungen zuſammenruft, wie ſorgfältig ſie ihre Flügel über dieſelben ausbreitet, um ſie vor jedem feindlichen Anfalle des Raubthiers zu ſchützen. — So liebvoll und thätig war auch die Mühe, die ſich der göttliche Erlöſer gab, um die irrenden Juden unter den Schutz ſeiner wahren Kirche zu verſammeln, mit ſich durch ein tugendhaftes gottgefälliges Leben zu vereinigen, und ſie ſo der Gefahr des ewigen Unterganges zu entreiſſen. Deßwegen ſagte er ſo rührend: Jeruſalem! Jeruſalem! — wie oft habe ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel verſammelt; allein du haſt nicht gewollt. Du undankbare Stadt bezeigteſt dich gegen alle meine bisherigen Bemühungen unverbeſſerlich. Du widerſetzteſt dich meiner liebevollen Lehre und Anleitung. Du vereiteltest jede meiner Abſichten für dein wahres und ewiges Wohl. Du verachteteſt ſelbſt die Lehrer, die ich dir zu deinem Beſten gab, und machteſt alle ihre Ermahnungen fruchtlos. Zur Strafe dieſer Hartnäckigkeit drohet alſo Jeſus den widerſetzlichen Juden erſtens an, daß ihr Haus ihnen wüſte gelaſſen werden wird, d. h. daß die nämliche Stadt Jeruſalem, die ſie bewohnten, ihren Feinden übergeben, aller ihrer Einwohner beraubt, zerſtört und verbrennt werden ſoll; zweitens, daß er ihnen, als ſeinen ungerathenen, böſen Söhnen, ſeine fernere Gegenwart entziehen wolle, und daß ſie ihn folglich nicht eher mehr ſehen werden, als an dem Tage, da ſie ihm mit den Worten entgegenkommen werden: Gebenedeyet ſey, der da kömmt im Namen des Herrn. Fürwahr eine ſchreckliche, aber auch gerechte Strafe, meine Kinder! — Dieſe Züchtigung verdiente die Hartherzigkeit dieſer Menſchen, mit welcher ſie die Langmuth und Wohlthaten ihres Gottes verachteten. Deßwegen mußten ſie es ſich auch zuſchreiben, daß ſie wieder von Gott verachtet, und nicht nur ihrer zeitlichen Güter, die ſie ihrem Seelenheile vorzogen, beraubt, ſondern auch der fernern Gnade und Gegenwart ihres Gottes unwürdig geachtet wurden. Und dieſe Strafe kam auch wirklich ſo über ſie, wie der allwiſſende Gottmenſch es voraus ſagte. Denn

Jeruſalem wurde beynahe zwanzig Jahre nach ſeiner Himmelfahrt von den Römern in einen Steinhaufen verwandelt; und Jeſus entzog ſich nach dieſer Rede den Augen dieſer böſen Menſchen, d. i. er kam ſeitdem nicht mehr in ihre Stadt zurück, bis er kurz vor ſeinem Leiden ſeinen feierlichen Einzug in dieſelbe hielt.

II. Theil.

Wenn ihr nun, meine Kinder, das ganze Evangelium, welches ich euch jetzt erklärte, mit einem aufmerkſamen Blicke durchgehet, ſo brauche ich euch wohl nicht erſt zu fragen, ob euch die Unverbeſſerlichkeit der hartnäckigen Juden gefällt; oder ob ihr eben ſo wie ſie von Gott verlaſſen und geſtraft zu werden wünſchet? Sagt mir nicht ſelbſt euer gutes Herz, daß ihr das Eine eben ſo verabſcheuet, wie das Zweite ſchrecklich findet? — Und ihr habt recht, meine Lieben. Denn dieſe Menſchen waren wirklich recht unglücklich, als ſich Gott mit ſeiner Gnade und Gegenwart von ihnen entfernte. Ihre Strafe war ſehr groß, und unerſetzlich. — Warum entfernte ſich aber Gott mit ſeiner Gnade von ihnen? Weil ſie es ihrer Unverbeſſerlichkeit wegen verdienten; weil ſie ſeine Lehren und Ermahnungen verachteten, in ihren Fehlern vorſätzlich verharrten, und die Güte Gottes dadurch mißbrauchten. Ihr wiſſet ja, meine Kinder, daß der gerechte Gott denjenigen wieder verläßt, von dem er zuvor verlaſſen und verachtet wurde. Er entfernt ſich alſo auch, und das mit Recht, von jenen, die in ihren Fehlern unverbeſſerlich bleiben. — Wenn ihr nun nicht wünſchet, daß ſich Gott je von euch entferne, und euch ſeine Gnade entziehe, ſo müſſet ihr gewiß auch nie in euern Fehlern hartnäckig verharren. Ihr müſſet vielmehr, wenn ihr von euern Lehrern ermahnet werdet, jeden Fehler auf der Stelle beſſern, um die Güte eures Gottes, der euch dadurch zum Guten führen will, nicht zu mißbrauchen. — Und wie unvernünftig wäret ihr auch, meine Kinder, wenn ihr die von euch geforderte Beſſerung unterließet? Glaubet ihr nicht, daß ſie euch nur das anrathen, was euch wahrhaft nützen, und jenes mißrathen, was euch wahrhaftig ſchaden kann? — Betrachtet einen Kranken, der ſeiner Geneſung wegen den Arzt zu ſich kommen läßt. Wäre er wohl vernünftig, wenn er den guten Rath ſeines Arztes nicht befolgen wollte? Und könnte er wohl ſobald wieder geſund werden? — Eben ſo würdet ihr, meine Kinder, nie das wahre Böſe los werden können, wenn ihr euch nicht ernſtlich vornähmet, die guten Ermahnungen eurer wohlmeinenden Lehrer auf der Stelle zu befolgen, und eure Fehler zu beſſern. Ihr liefet Gefahr, in dieſe Fehler immer mehr zu verſinken, und dadurch in

größere Laſter zu fallen, die euch am Ende in das größte Unglück ſtürzen könnten. Dieß haben viele unverbeſſerliche Kinder zu ihrem Schaden erfahren. Beſonders geben euch die zwei unglücklichen Söhne des Hohenprieſters Heli ein ſehr warnendes Beiſpiel. Denn auch dieſe beſſerten ſich nicht auf die Ermahnungen ihres Vaters, als er ſie — obſchon mit ſehr gelinden Worten — bat, von ihren Ausſchweifungen abzuſtehen. Allein dieſe Unverbeſſerlichkeit brachte ihnen endlich, wie es die heilige Schrift bezeuget, ihren Untergang zuwege. Dieß drohte Gott ſelbſt allen Denjenigen an, die ihn durch ihre Hartnäckigkeit im Böſen gleichſam verſpotten, und ſeine Gnade verwerfen würden. Denn er ſagt durch den Apoſtel Paulus, daß er mit ſich nicht ſpotten läßt. (Gal. VI, 7.) Und an einem andern Orte der heiligen Schrift redet er die Unverbeſſerlichen ſo an: Ich habe euch gerufen, und ihr weigert euch; ich ſtreckte meine Hand aus, und ihr verachtetet allen meinen Rath; ſo will ich auch zu eurem Untergange lachen, und eurer ſpotten, wenn das befürchtete Unglück über euch kömmt. (Sprüchw. I, 24. 25.) Wenn ihr daher, meine Lieben, nicht von Gott geſtraft und verlaſſen werden wollet; wenn ihr nicht wünſchet, daß euch die Unverbeſſerlichkeit in euren Fehlern den größten Schaden zuziehe: ſo rathe ich euch, als Herzensfreund, die Beſſerung derſelben nie, auch nur einen Tag, aufzuſchieben. Denket, wenn ihr die Ermahnungen eurer guten Eltern oder Lehrer höret, daß es die Stimme Gottes iſt, die euch von dem Wege des Verderbens wegführen, und zum Guten leiten will. Höret dieſe Stimme gern und folgſam an, und verhärtet eure Herzen nicht. Erfüllet den Wunſch eurer Lehrer, die euch durch ihre Ermahnungen glücklich machen wollen. Machet euren Eltern durch ſchleunige Beſſerung eurer Fehltritte Freude. So werdet ihr dadurch wieder ihre Liebe gewinnen, und euch zugleich die Gnade bei Gott verdienen, jedem künftigen Verderbniſſe und dem für euch dadurch zu befürchtenden Unglücke um ſo gewiſſer auszuweichen. — Nebſt den gerechten Vorwürfen, die Jeſus den Phariſäern und jüdiſchen Schriftgelehrten wegen ihrer Verſtockung und Unverbeſſerlichkeit machte, beklagte er ſich auch im heutigen Evangelium, wie ihr wiſſet, über die Undankbarkeit, die ſie den ihnen zugeſandten Lehrern der Religion bezeigt hätten. Denn er verwies ihnen die Härte und Unmenſchlichkeit, mit der ſie einige derſelben ſteinigten, andere kreuzigten, einige enthaupteten, und noch andere auf mancherlei Weiſe verfolgten. Und war es recht, meine Kinder, daß ſich die böſen Juden gegen ihre guten Lehrer ſo undankbar bezeigten? Betrübten ſie nicht dadurch den wohlthätigen Gott, der ihnen dieſelben zugeſandt hatte? Wenn nun auch eines aus euch gegen ſeinen Lehrer, nicht zwar ſo gottlos und

unmenſchlich, wie dieſe böſen Leute, doch aber ſo undankbar und unehrerbietig wäre, daß es dieſen ſeinen Wohlthäter durch Widerſetzlichkeit oder Ungehorſam vorſätzlich beleidigte, ihm die gebührende Ehrfurcht enzöge; ihn bei andern durch Nachreden verkleinerte oder beſchimpfte, und ſonſt noch etwas wider ihn thäte, was ſich mit der ihm ſchuldigen Liebe und Hochachtung nicht vereinbaren läßt: würde wohl dieſes recht ſeyn? Und würde ein ſo undankbares Kind nicht den gerechteſten Verweis, ja wohl die billigſte Ungnade und Strafe von Gott verdienen, den es durch dieſe Undankbarkeit beleidigt? — Habt ihr nun nicht auch, meine Lieben! dieſe zweite Lehre aus dem heutigen Evangelium zu ziehen, damit ihr euch nie gegen eure Lehrer undankbar bezeiget? Gewiß, meine Kinder, ſo ſehr euch die täglichen Wohlthaten, die ihr von euern Lehrern empfanget, gegen ſie verbinden, ſo ſehr würdet ihr euch ſelbſt durch dieſe Undankbarkeit gegen dieſelben vor Gott und aller Welt ſträflich machen. Denn einen undankbaren Menſchen verabſcheuet ja Jedermann; man hält ihn für ein Ungeheuer in der menſchlichen Geſellſchaft, weil er alles Menſchengefühl gegen Diejenigen abgelegt zu haben ſcheint, denen er vorzügliche Liebe und Dank ſchuldig iſt. Wie kann ihm nun Jemand gut ſeyn, da er ſeinen Wohlthätern das Gute mit Böſem vergilt? Wie kann er ſich fernere Wohlthaten von Jemanden verſprechen, da er denſelben nichts als Undank entgegen zu ſetzen gewohnt iſt? — Daher kömmt es auch, daß undankbare Leute gewöhnlich die verlaſſenſten ſind, und ihnen Niemand gern hilft, weil Jeder ſchändlichen Undank von ihnen für ſeinen Dienſt erwartet. Selbſt eure beſſer geſinnten Mitſchüler, meine Kinder, würden euch wegen eurer Undankbarkeit gegen diejenigen, denen ihr ſo viel Gutes zu verdanken habt, als Menſchen eines äußerſt verderbten und böſen Herzens verabſcheuen. Und welch eine Strafe müßtet ihr nicht erſt dafür von Gott erwarten, der jedem Undankbaren in der heiligen Schrift drohet, daß wer Gutes mit Böſem vergilt, von deſſen Hauſe das Böſe, d. i. Unglück und Verderben, nie ausbleiben wird. (Sprüchw. XVII, 13.) — Erinnert euch alſo, liebe Kinder, immer daran, daß Undankbarkeit das größte Laſter iſt; und daß man dadurch vor Gott und den Menſchen zum Scheuſale wird. Seyd, ich bitte euch, euren Lehrern nach euren Kräften dankbar. Betrübet ſie nie durch widerſetzliches und ungeſtümmes Betragen. Vergeſſet nie die Wohlthaten, die ſie euch täglich erweiſen. Denket immer daran, daß ſie die Urſache eures künftigen Glückes ſind, da ſie euch durch ihre guten und nützlichen Lehren alle möglichen Mittel dazu an die Hand geben. Erwiedert ihnen ihre wahrhaft väterliche Mühe, als gute Kinder, mit Liebe und Erkenntlichkeit. Betet für ſie, ſegnet ſie, entſchuldigt ihre

Schwachheiten, wenn ihr deren einige bemerket, nach Möglichkeit; und da ihr die Sorgfalt derſelben für euer Beſtes nicht genug vergelten könnet, ſo bemühet euch, ſie wenigſtens immer im Gedächtniſſe zu behalten, und ihnen dafür alle Achtung zu erweiſen. Auf dieſe Art werdet ihr, meine Kinder, nicht nur noch ferner Wohlthaten von ihnen erhalten, ſondern. Gott wird auch ſelbſt euer dankbares Herz ſegnen, und es euch ſchon hienieden dafür wohl ergehen laſſen. — Bittet nun, liebe Kinder, mit mir dieſen guten Gott um ſeine heilige Gnade, dieſe beiden Pflichten gehörig befolgen zu können. Spreche mir ein jedes aus euch mit Andacht in ſeinem Herzen nach: Gütiger Gott, der du mich heute einſehen ließeſt, wie ſehr dir ſowohl der Aufſchub der Beſſerung meiner Fehler, als auch der Undank gegen meine Lehrer widerſteht; bewahre mein Herz vor dieſen beiden dir ſo mißfälligen Laſtern. Schenke mir deine Gnade, daß ich meine Fehler auf die Ermahnungen Derer, die es ſo gut mit mir meinen, allemal auf der Stelle beſſere. Laß mich auch nie in meinem Leben meinen wohlthätigen Lehrern durch Worte oder Handlungen undankbar werden. Mit Hülfe dieſer Gnade verſpreche ich dir, mein guter Gott, daß ich mir dieſe zwei Pflichten immer vorzüglich angelegen ſeyn laſſen will, um dein gutes Kind in Wahrheit zu bleiben. Amen.

Schon der Anblick dieſes zweiten Muſters wird den Leſern den Unterſchied ſichtbar machen, der zwiſchen einer für das erwachſene Volk, und einer andern für Kinder beſtimmten Homilie ſowohl im Ausdrucke, als auch in der Einkleidung der ganzen Rede ſtatt findet. In Bezug auf unſere früheren Erklärungen bemerke man noch: a) wie die Biographie des Heiligen mit dem Evangelium ſelbſt auf eine geſchickte Art gleich im Eingange der Rede verbunden werden kann; b) welche Wendung man jeder im zweiten Theile vorkommenden Sittenlehre geben ſoll, um ſie in ein logiſches Verhältniß zum Evangelium zu ſetzen. Uebrigens ſchien es uns unnöthig zu ſeyn, mehrere Regeln für die Verfaſſung homiletiſcher Reden nach Maaßgabe des gegenwärtigen Buches anzuführen. Die eigene Einſicht des Homileten wird ihn am beſten belehren, wie er unſer Werk zum zweckmäßigen Gebrauche anwenden könne. Indeſſen wünſchen wir, daß

Gott den Fleiß der angehenden Prediger und Seelſorger durch ſeinen Segen dahin leite, daß ihre Mühe durch das gläubige und ſittliche Gedeihen der Chriſtengemeinde gekrönt werden möge.

Erklärung

der

ſonn- und feſttägigen Evangelien.

Zweiter Theil.

Zweite Jahreshälfte.

Von Pfingſten bis zum erſten Sonntage des Advents.

Am Pfingſtſonntage.

Evangelium Joh. XIV, 23—31.

In der Zeit ſprach der Herr Jeſus zu ſeinen Jüngern: Wenn Jemand mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und bei ihm die Wohnung nehmen a). Wer mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, iſt nicht mein, ſondern des Vaters, der mich geſandt hat b). Das habe ich zu euch geſagt, da ich noch unter euch wohnte. Der Tröſter aber, der heilige Geiſt, den der Vater in meinem Namen ſenden wird, der wird euch Alles lehren, und euch an Alles erinnern, was ich euch geſagt habe c). Ich hinterlaſſe euch den Frieden, meinen Frieden gebe ich euch. Ich gebe ihn euch nicht ſo, wie ihn die Welt gibt d). Euer Herz ſey nicht beſtürzt, und fürchte ſich nicht. Ihr habt gehört, daß ich euch geſagt habe: Ich gehe weg, und komme wieder zu euch e). Wenn ihr mich lieb hättet, ſo würdet ihr euch ja erfreuen, daß ich zum Vater gehe; denn mein Vater iſt größer, als ich f). Und ich habe es euch nun geſagt, ehe dann es geſchieht, damit ihr es glaubet, wenn es geſchieht g). Von nun an werde ich nicht viel mehr mit euch reden; denn der Fürſt dieſer Welt kömmt, wenn er gleich nichts mir anhaben kann h). Doch die Welt ſoll erkennen, daß ich den Vater liebe und ſo handle, wie es der Vater mir befohlen hat i).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Kann wohl von einem ungehorſamen Kinde geſagt werden, daß es ſeine Eltern liebt? Warum nicht? — Nicht wahr, weil es ihre Befehle nicht vollzieht? Was thut alſo ein gutes Kind, das ſeine Eltern in Wahrheit liebt? Es befolgt die Befehle derſelben. Und was thuen dagegen die Eltern dieſes Kindes? — Sie lieben es auch, und haben es gern bei ſich, weil es ihnen Freude macht. Auf gleiche Art bezeugt auch Jeſus im gegenwärtigen Evangelium von jedem Gläubigen, daß er nur dann ſeinen Gott in Wahrheit liebt, wenn er ſein Wort, d. i. ſeine Gebote hält. Denn gleichwie ein guter Baum nie ohne gute Früchte iſt, ſo iſt auch die Liebe gegen Gott nie ohne thätige Vollziehung ſeiner Befehle. Wo daher die Befolgung der göttlichen Gebote iſt, da läßt ſich auch auf eine wahrhafte Liebe Gottes mit allem Rechte ſchließen, und wo eine wahrhafte Liebe Gottes iſt, da bringt ſie auch ganz gewiß die Befolgung der göttlichen Gebote, als ihre Früchte, hervor. So wie nun gute Kinder von ihren Eltern wieder geliebt werden, ſo liebt auch der himmliſche Vater diejenigen ſeiner Getreuen wieder, die ihn aufrichtig lieben und ihre Liebe gegen ihn durch Werke bezeugen. Als der beſte, wohlthätigſte Vater vereinigt er ſich gern mit einem ſolchen Menſchen, und wohnt durch ſeine Gnade in ſeinem Herzen. Dieſe glückliche Vereinigung verſpricht der liebevolle Heiland Jedem, der ſich durch thätige Aeußerung des Gehorſams gegen Gott derſelben würdig machen würde. Auch mein Vater, ſpricht er, wird dieſen Menſchen lieben, und wir werden zu ihm mit unſerer Gnade auf eine geiſtliche Art kommen, und bei ihm in ſeiner Seele durch Mittheilung alles Guten wohnen.

Sittliche Erinnerung. Beneidungswürdiger Zuſtand, durch welchen Gott ſich mit dem Menſchen vereinigt, und ihm ſchon in dieſem Leben den Himmel auf Erden ſchenkt! Welches gute Kind wünſcht nicht von Gott zärtlich geliebt, mit ſeiner

Gnade erfüllt, und durch ſeine Gegenwart beglückt zu werden? Was kann ihm in dieſem Zuſtande noch zur wahren Glückſeligkeit fehlen? — Allein, wodurch kann ein Kind auf die Liebe, Gnade und Vereinigung mit Gott Anſpruch machen? Nur durch Unſchuld des Herzens und Frömmigkeit gottgefälliger Sitten. Dieß ſoll daher die erſte und vorzüglichſte Pflicht eines jeden Kindes ſeyn, ſeine Unſchuld immer zu bewahren, und nie etwas zu thun, wodurch es ſeinem lieben Gott mißfällig werden könnte. Dadurch wird es ſich gewiß ſeiner Gegenliebe würdig machen, und einen ſichern Grund zu jener glücklichen Vereinigung mit ihm legen.

b) So wie man aus der getreuen Befolgung der göttlichen Gebote mit Grund auf die Liebe Gottes, die im Herzen wohnet, ſchließen kann, ſo ſieht man auch im Gegentheile, daß derjenige ſeinen Gott nicht liebt, der deſſen Befehle nicht erfüllt. Denn die Liebe und der Gehorſam ſind zwei Schweſtern, die nie von einander getrennt werden können. Daß aber der Ungehorſame, der die Befehle des Himmels nicht vollzieht, dadurch den himmliſchen Vater verachtet, bezeugt der Heiland durch die nachſtehenden Worte: Und das Wort, das ihr höret, iſt nicht mein, ſondern des Vaters, der mich geſandt hat. »Wer die Anordnungen eines Abgeſandten verachtet, will Jeſus hier ſagen, der verachtet ſelbſt denjenigen, der ihn geſandt hat. Nun iſt es bekannt, daß ich vom himmliſchen Vater in die Welt geſandt wurde, den Menſchen ſeinen Willen zu verkündigen. Ich rede und befehle euch nichts anders, als das, was Gott, mein Vater, vollzogen haben will. Wer daher meine Befehle und Worte verachtet, der verachtet auch meinen himmliſchen Vater, von dem ſie ihm durch mich überbracht und gegeben werden.«

Sittenlehre. Dieſe Worte ſollen ſich jene Kinder merken, die die Worte ihrer Vorgeſetzten nur gar zu oft verachten. Denn während ſie dieſen ihren Gehorſam verſagen, verachten ſie Gott, deſſen Stellvertreter und Abgeordnete ihre Vorgeſetzten

ſind. Nie ſoll ihnen daher ein Befehl oder eine Ermahnung derſelben gleichgültig ſeyn.

c) Da dieſe Worte des Heilandes von der thätigen Liebe zu Gott eine jener wichtigen Wahrheiten waren, die er ſeinen Jüngern kurz vor ſeinem Leiden zum Theile nur anzeigte, nach ſeiner Himmelfahrt aber durch Sendung des heiligen Geiſtes noch beſſer aufzuklären verſprach *), ſo wiederholt er hier daſſelbe, was er ihnen ſchon zuvor einigemal geſagt hatte, nämlich daß ſie dieſe und alle übrigen Wahrheiten einſt viel beſſer einſehen würden, wenn der heilige Geiſt, dieſer für ſie in ſeiner Abweſenheit ſtatt ſeiner beſtimmte Tröſter, den der himmliſche Vater in ſeinem Namen, d. i. ihm zu Liebe, ihnen ſchicken würde, über ſie werde gekommen ſeyn. Dieſer werde ſie alles vollkommener lehren, und ihnen alle jene Wahrheiten vollſtändiger entdecken, die ſie jetzt ihrer geringen Faſſungskräfte wegen noch nicht begreifen können. Auch werde er ihnen alle ſeitherigen Reden Jeſu, die ſie in Zukunft vielleicht vergeſſen könnten, ins Gedächtniß zurückrufen, und dieſe Erinnerung mit ſeiner Gnade unterſtützen, um der erkannten Wahrheit gemäß im Reiche Gottes wirken zu können.

d) Da Jeſus zugleich anzeigte, daß er nicht mehr lange unter ſeinen Jüngern verweilen werde, ſo nahm er auch ſchon jetzt nach der damals gewöhnlichen Art Abſchied von ihnen. Der Friede ſey mit euch, ſagte er; wodurch ſich Freunde, wenn ſie ſich von einander trennten, alles Gute wünſchten. Gab es aber nicht zu allen Zeiten, und gibt es nicht auch noch jetzt viele falſche Freunde, die zwar zum Scheine und in das Angeſicht einander Gutes wünſchen, im Herzen aber es lange nicht ſo redlich meinen? So dachte Jeſus gewiß nicht, als er ſeinen Jüngern den Frieden gab. Sein ganzes Betragen gegen die Apoſtel war aufrichtig. Er ſagte daher zu ihnen: Meinen Frieden gebe ich euch, nicht ſo wie ihn die Welt gibt,

*) Siehe oben am vierten Sonntage nach Oſtern.

d. h. die Menſchen wünſchen oft ihren Freunden nur mit dem Munde Glück; ich aber wünſche es euch mit dem Munde und Herzen. Dieſe wünſchen einander nur einen Weltfrieden, d. i. alles zeitliche Gute; ich aber wünſche euch meinen eigenen und geiſtlichen Frieden, d. i. die göttliche Gnade, Ruhe des Gewiſſens und Zufriedenheit des Herzens.

Sittenlehre. Wie ſehr ſollen ſich nicht junge Chriſten bemühen, dieſem ſchönen Beiſpiele ihres Erlöſers nachzukommen, und, wenn ſie je mit Jemanden ihres Gleichen umgehen, es auch immer ſo redlich, wie wahre aufrichtige Freunde, mit ihm meinen und in allen Herzen den göttlichen Frieden, das iſt, das Wohnen Gottes in uns, zu begründen oder zu erhalten ſtreben! Dieſe Aufrichtigkeit iſt gewiß eine Tugend, die uns ſowohl in den Augen Gottes, als auch vor den Menſchen liebenswürdig macht.

e) Es war natürlich, daß die Jünger Jeſu, als ſie ſahen, daß ihr geliebter Lehrmeiſter ſich von ihnen trennen wollte, ſich über ſeinen Abſchied betrübten; wie wir ſchon oben *) geſehen haben. Um daher ihren Schmerz zu lindern, tröſtete ſie Jeſus, ihr wahrer und aufrichtiger Freund, mit den liebreichſten Worten, und verſicherte ſie, ſeine Abweſenheit würde für jetzt nicht ſo lange, als ſie etwa denken möchten, dauern; denn er wolle ſie bald wieder ſehen, und durch einen abermaligen Beſuch erfreuen. Dieß geſchah auch wirklich ſo, wie er es vorherſagte. Denn da er noch an demſelben Abende, da er dieſe Worte redete, von den Juden gefangen wurde, ſo vermißten ihn ſeine Jünger nur bis zum dritten Tage, wo er ihnen abermals lebendig erſchien, und dann noch vierzig Tage lang bis zu ſeiner Himmelfahrt mit ihnen wandelte.

f) Um ferner den Kummer und die Schwermuth vollends aus ihrem Herzen zu reißen, bewies ihnen der Heiland, daß

---

*) In der Erläuterung über das Evangelium des dritten und vierten Sonntages nach Oſtern.

ſie ſich wegen ſeines Hintritts nicht betrüben dürften, ſondern ſich vielmehr freuen, und ihm deßwegen Glück wünſchen müßten. Gleichwie ein Freund, der ſeinem Freunde alles Gute gönnet, ſich über ſeine Abreiſe nicht betrübt, wenn er ſieht, daß ihm dieſe zu ſeinem Wohle und zu größerer Ehre gereicht: ſo ſollten auch die Jünger den Abſchied Jeſu nicht als einen Gegenſtand der Traurigkeit anſehen, ſondern vielmehr Freude äußern, weil er ja ſeiner Menſchheit nach größerer Ehre und Verherrlichung entgegengehe. »Ich zweifle nicht, ſprach er daher, daß ihr mich liebet, und mir dasjenige von Herzen gönnet, was meine Ehre unter den Menſchen befördern kann. Ich verlaſſe euch zwar jetzt auf eine Zeit, da ich mich den Händen meiner Feinde überliefere; und dann trenne ich mich nach meiner ſichtbaren Geſtalt auf immer von euch, da ich durch meine Himmelfahrt zum himmliſchen Vater gehe. Allein, wenn mich meine Feinde getödtet haben, dann werde ich den Tod durch meine Auferſtehung ſiegreich überwinden; und wenn ich hierauf als Menſch zu meinem himmliſchen Vater, der, als Gott betrachtet, größer und erhabener iſt, als ich, werde zurückgekehrt ſeyn, dann wird mich dieſer höchſte Herr der Welt nach meiner menſchlichen Natur über alle Geſchöpfe erheben, und als den wahren Heiland und Mittler zwiſchen ihm und den Menſchen in der ganzen Welt verkündigen laſſen. Wird das nicht eine wahre Ehre für mich ſeyn? — Wenn ihr mich daher wahrhaft liebet, ſo müſſet ihr Theil daran nehmen, und euch darüber erfreuen.«

Sittliche Erinnerung. So nachdrücklich dieſe Vorſtellung des Heilandes an ſeine Jünger war, ſo einleuchtend gab dieſer göttliche Menſchenfreund uns hierdurch zu verſtehen, daß auch wir uns über das Glück unſerer Mitmenſchen ſtets erfreuen, und nie, von Neid und Mißgunſt geleitet, uns darüber grämen ſollen. Es gibt in der That kein ſchändlicheres Laſter, als der Neid, womit feindlich geſinnte Menſchen ſich ſelbſt quälen und unglücklich machen. Dieſe Thoren ſchaden ihrem Neben-

menſchen nie ſo, wie ſich ſelbſt; indem ſie ihre Tage durch nichtswürdigen Trübſinn ſich verbittern.

g) Waren aber alle dieſe Reden des Heilandes auch wahrhaft? Und konnten ſeine Jünger nicht den gegründeten Verdacht hegen, ob alles das, was er ihnen verherſagte, auch wirklich geſchehen werde? — Deßwegen beruft Jeſus ſich auf den Erfolg ſeiner Vorherſagung, und ſetzt hinzu: »Dieſes ſage ich euch jetzt, noch ehe es geſchehen iſt, damit ihr hernach bei dem wirklichen Erfolge meiner Weiſſagungen euch überzeugen könnet, daß ich es voraus wußte, und euch folglich nicht hintergehen wollte.«

h) Von nun an, ſagt Jeſus ferner, werde ich nicht viel mehr mit euch reden, weil der Fürſt dieſer Welt kommt, wenn er gleich mir nichts anhaben kann. Dieſer Fürſt der Welt, oder der böſen Menſchen auf der Welt, iſt der Teufel, der die Juden wider den Heiland aufhetzte, daß ſie ihn ſchon an demſelben Abend gefangen nahmen, und den folgenden Tag als einen Miſſethäter zum Kreuztode hinſchleppten. Allein konnten wohl dieſe böſen Menſchen bei all' ihrer Feindſeligkeit ein Verbrechen an Jeſu finden? Oder hatte wohl der Teufel eine Gewalt und ein Recht über ihn, da Jeſus als der Gerechteſte ganz ohne Sünde war? Dieſer Urſache wegen ſagte Jeſus, daß der Teufel ihm nichts anhaben könne, weil er nicht wie andere Sünder ſeiner Botmäßigkeit unterworfen war. Aus derſelben Urſache konnten auch alle Verläumdungen und Anſchläge der Juden wider Jeſum ſeiner Ehre nicht im Geringſten ſchaden.

Sittliche Erinnerung. Auf gleiche Art wird uns weder der Haß feindſeliger Menſchen, noch der Anfall des böſen Feindes ſchaden können, wenn wir uns immer eines guten und ſündloſen Gewiſſens befleißigen.

i) Wenn nun Jeſus nicht als ein Verbrecher den ſchmählichen Kreuztod verdiente, warum ließ er ſich von ſeinen Feinden als ein ſolcher zu demſelben verdammen? Warum litt er ſo viele Unbilden, Schmach, Marter und Schmerzen? Gewiß aus

keiner andern Urſache, wie er ſelbſt bekennet, als um der Welt ſeinen Gehorſam und ſeine Liebe gegen den himmliſchen Vater zu zeigen. Denn hatte ihn dieſer nicht in die Welt geſandt, um das Werk unſerer Erlöſung durch ſeinen Tod zu vollenden? War es alſo nicht ſein Wille, daß Jeſus für die Menſchen ſterben ſolle? Wenn aber ein Sohn ſeinen Vater liebt, iſt er ihm da nicht in Allem, was er befiehlt, gehorſam? — Um nun durch die That zu beweiſen, wie gehorſam Jeſus gegen ſeinen himmliſchen Vater ſey, unterzog er ſich freiwillig ſeinem Befehle; und indem er ſich ſeiner Anordnung nicht im Geringſten widerſetzte, überzeugte er die Welt auf die unläugbarſte Art, daß er denſelben wahrhaft liebe.

Lehre. Welche herrliche Aufmunterung für Kinder, daß auch ſie in allen billigen Sachen ihren Eltern immer ohne Widerrede und mit Freuden gehorſamen! Jeſus, der Unſchuldigſte, der Heiligſte, ließ ſich aus Liebe für die Menſchheit als ein Verbrecher zum Tode hinſchleppen, bloß weil es der Befehl ſeines göttlichen Vaters war. Und ein Kind ſollte ſich weigern, ſeinem Heilande zu Liebe den Befehl ſeines irdiſchen Vaters zu vollziehen, der lange nicht ſo ſtreng iſt, als der Vater im Himmel gegen ſeinen Sohn war; und der dem Kinde überdieß nie zum Nachtheile, wohl aber immer zum Nutzen Etwas gebietet?

I. Tabelle.

I. Inhalt.

Jeſus
- unterrichtet ſeine Jünger, daß die thätige Liebe zu Gott in der Erfüllung ſeiner Gebote beſtehe,
- verſpricht ſeinen Jüngern den heiligen Geiſt, der ſie an alle nützliche Wahrheiten erinnern ſolle,
- nimmt Abſchied von ſeinen Jüngern, und tröſtet ſie wegen ſeines Hintrittes,
- bezeuget ſeine Liebe und ſeinen feurigen Gehorſam gegen den himmliſchen Vater.

II. Glaubenslehre. Die Gnade des heiligen Geiſtes iſt uns nothwendig, um gute Lehren im Gedächtniſſe zu behalten, und dieſelben wohl anzuwenden.

III. Sittenlehre. Wir ſollen, beſonders am gegenwärtigen Pfingſtfeſte, den heiligen Geiſt um die Gnade bitten, die empfangenen guten Lehren immer zu behalten, und dieſelben wohl anzuwenden.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Kann man wohl die empfangenen guten Lehren gut anwenden, wenn man ſie nicht im Gedächtniſſe behält? — Und hätten die Apoſtel alle jene Lehren und Wahrheiten, die ſie von Jeſu gehört hatten, im Gedächtniſſe behalten, wenn ſie der heilige Geiſt, nach der Vorherſagung Jeſu, nicht daran erinnert hätte? Hätten ſie dieſelben daher gut anwenden können? — War ihnen alſo nicht die Gnade des heiligen Geiſtes dazu nothwendig? — Und wenn wir nun ebenfalls wünſchen, die guten Lehren, welche uns gegeben worden ſind, nicht zu vergeſſen oder unbenützt zu laſſen: wird uns dann nicht auch die Gnade des heiligen Geiſtes nothwendig ſeyn, um ſie immer im Gedächtniſſe zu behalten und wohl anzuwenden?

Uebergang zur Sittenlehre.

Die Kirche feiert in der gegenwärtigen Pfingſtzeit das Andenken jenes Tages, an welchem der heilige Geiſt die Apoſtel mit Weisheit erfüllte. Sie muntert uns auf, dieſen göttlichen Geiſt gleichfalls um Weisheit und Verſtand, und um alles das zu bitten, was wir zu unſerm Beſten nöthig haben. — Iſt uns nun die Gnade deſſelben zum Behalten und zum guten Gebrauche der erlangten Kenntniſſe nicht nothwendig? Sollen wir ihn daher nicht vorzüglich zu dieſer Zeit darum bitten?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Pflegen nicht Menſchen, wenn ſie ſich von ihren Gönnern eine Wohlthat oder Gnade wünſchen, gewiſſe Zeiten zu beobachten, in denen, wie ſie ſehen, ihre Gönner zum Wohlthun beſonders geneigt ſind? Pflegen ſie dieſelben nicht bei ihrer Bitte an jene Wohlthaten zu erinnern, die ſie ſchon

ehedem andern Freunden erwieſen haben? — Auf gleiche Art iſt es zu wünſchen, daß fromme Chriſten in den gegenwärtigen Pfingſtfeiertagen den göttlichen Geiſt recht eifrig um die ihnen nothwendige Gnade bitten, und ſich jene Wohlthaten zu Gemüth führen, die er vormals den verſammelten Apoſteln durch ſeine Ankunft ertheilt hat; und daß ſie ihn in ihrem Gebete an dieſe Wohlthaten mit kindlichem Vertrauen erinnern.

2) Nutzen. Es iſt zwar wahr, daß Gott immer geneigt iſt, unſere Bitten, wenn ſie gehörig geſchehen, zu erhören. Dem ungeachtet iſt es gewiß, daß er oft ſeine Gnaden an gewiſſe Zeiten bindet, an denen man ihn darum mit größerem Eifer und Andacht anflehet. Haben wir nun nicht Urſache, den heiligen Geiſt an dieſen Pfingſttagen mit größerem Eifer um ſeine göttliche Gnade zu bitten, da uns hierin alle übrigen Chriſten mit ihrem Beiſpiele vorangehen? Muntert uns nicht ſelbſt die gegenwärtige Feier, die zur beſondern Verherrlichung und Anbetung des göttlichen Geiſtes von der Kirche beſtimmt iſt, zur andächtigen Anrufung ſeiner Gnaden auf? Wenn nun ein frommes Kind ſich dieſe beſondere Zeit zu Nutzen macht, und den heiligen Geiſt ſowohl um die Erleuchtung ſeines Verſtandes, als auch um den guten Gebrauch des Erlernten mit vorzüglicher Andacht anflehet: wird es ſich da nicht die Erhörung ſeines Gebetes mit mehr Zuverſicht, als ſonſt, verſprechen können? — Und wenn es dann ſo glücklich iſt, den Endzweck ſeiner Wünſche zu erreichen; wenn es durch den Beiſtand dieſes guten Geiſtes mit guten Kenntniſſen ausgerüſtet, und, mit der erforderlichen Vernunft und Weisheit begabt, in die Welt tritt, wird ihm dieß nicht allen nur möglichen Nutzen gewähren?

3) Billigkeit. Je nothwendiger das, was man ſich wünſchet, zur Beförderung unſers Glückes iſt, deſto eifriger ſollte auch die Bitte ſeyn, mit der man darum bei dem lieben Gott anhält. Man erwäge nun, welch einen Nutzen dem Schüler die beſten Lehren und Kenntniſſe verſchaffen würden, wenn er ſie nicht anzuwenden wüßte? Was würde einem rohen, ungebilde-

ten Menſchen ein ganzer Schatz von Gold- und Silberſtücken helfen, wenn er ihn entweder wegwürfe, oder nicht zu gebrauchen wüßte? Nur dann erreicht die Ausbildung jedes Jünglings ihren vorgeſetzten Endzweck, wenn er von den in der Jugend geſammelten Kenntniſſen zu ſeiner Zeit den gehörigen Gebrauch macht, und ſich ihrer als wahrer Hülfsmittel zu einem vernünftigen, chriſtlichen Leben bedienet. Nur dann machen ihn dieſe Kenntniſſe zum brauchbaren und geſchickten Menſchen, und werden zu Werkzeugen ſeines Glückes. Zu dieſer vortheilhaften Anwendung des Erlernten iſt aber die Gnade des heiligen Geiſtes, womit er den Menſchen bei dem wirklichen Gebrauche desſelben leitet, unumgänglich nothwendig.

4) Beiſpiel. Von den zur Pfingſtzeit an einem Orte verſammelten Apoſteln bezeugt die heilige Geſchichte, daß, als der heilige Geiſt über ihre Häupter in Geſtalt feuriger Zungen herabkam, ſie im Gebete begriffen waren. Soll uns dieſes nachahmungswürdige Beiſpiel nicht auch aufmuntern, daß wir dieſe zur Erflehung des göttlichen Geiſtes von der Kirche beſtimmte Zeit im Gebete zubringen, um uns dadurch ſeiner Gnade würdig zu machen?

5) Schrifttext. Wenn Jemand, ſagt die heil. Schrift, Weisheit (die vorzüglich in dem rechten Gebrauche der erworbenen Kenntniſſe beſtehet) brauchet, der bitte Gott darum; ſo wird ſie ihm gegeben werden. Er bitte aber mit Vertrauen, und zweifle nicht. Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe kömmt von oben, von dem Vater der Lichter herab. Jak. I, 5. 6. 17.

6) Ermunterung. Um ſich daher nicht nur für jetzt einen guten Fortgang im Lernen, ſondern auch für die Zukunft das Behalten und den guten Gebrauch der empfangenen Lehren von Gott zu erbitten, ſoll ein frommes und chriſtliches Kind beſonders während der Feiertage den Geiſt aller Wahrheit ſowohl bei ſeinem Morgengebete als auch unter Tags öfters, zumal wenn es dem Gottesdienſte beiwohnet, mit entzündeter Andacht und

kindlicher Zuverſicht anrufen. Es ſoll ſich alle Mühe geben, ſein Herz von böſen Neigungen zu reinigen, ſich mit ſeinem Gott durch eine reumüthige Beicht zu verſöhnen, die bisher begangenen Fehler abzulegen, und ſich vor jeder neuen Uebertretung der Gebote Gottes, vor jedem Leichtſinn und jugendlicher Ausſchweifung ſorgfältig zu hüten, damit es ſich der Gnade des heiligen Geiſtes nicht unwürdig mache. Es ſoll auch vorzüglich an dieſen Tagen trachten, durch Ausübung gottſeliger Werke dem lieben Gott zu gefallen, und ſeinen Nächſten durch angemeſſene Andacht zu erbauen. Zur täglichen Anrufung des heiligen Geiſtes kann ihm nachſtehendes Gebet dienen:

7) Anrufung des heiligen Geiſtes. Göttlicher Geiſt! der du am heutigen Tage die Apoſtel mit deinen Gaben zu erfüllen dich würdigteſt; ſchenke auch mir deinem Kinde die Gnade, mich unter deinem Beiſtand durch gute Lehren gehörig auszubilden, und dieſelben in Zukunft zu meinem wahren Beſten immer wohl anzuwenden. Gib mir Weisheit und Verſtand, ohne welche ich nie glücklich ſeyn kann; mache mich klug und vorſichtig in allen meinen Handlungen; flöße mir Muth ein zur Erfüllung meiner Standespflichten; erleuchte mich durch Wiſſenſchaft und guten Rath in jedem zweifelhaften Vorfalle; und laß mich nie jene guten Lehren vergeſſen, die mir meine Erzieher jemals beigebracht haben. So wie du durch deine Ankunft die Apoſtel mit himmliſcher Weisheit bereichert, und zu Lehrern der Welt gemacht haſt, ſo mache auch mich durch deine Gnade mittelſt der Anwendung heilſamer Lehren zu einem gottgefälligen und brauchbaren Menſchen. Um dieſes bitte ich dich durch deine unbegränzte Güte. Amen.

Geiſt Gottes! mache du mich gleich
Dem wohlgebauten Lande;
Daß ich, an guten Werken reich,
In jedem Amt und Stande
Das thu', was mir dein Wort gebeut,
Und frei vom Dienſt der Eitelkeit,
Des Glaubens Kraft beweiſe.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus
- unterrichtet ſeine Jünger, daß die thätige Liebe Gottes in der Befolgung ſeines Wortes beſtehe,
- ſagt ſeinen Jüngern die Wirkungen des heiligen Geiſtes vor,
- hinterläßt ſeinen Jüngern den Frieden,
- beweiſet ſeine Liebe gegen den himmliſchen Vater durch die Erfüllung ſeines Willens.

II. Glaubenslehre. Die wahre Liebe Gottes fodert eine getreue Befolgung des göttlichen Wortes.

III. Sittenlehre. Wir ſollen das uns durch die guten Lehren in der Schule vorgetragene Wort Gottes nicht nur anhören, ſondern auch getreulich befolgen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Liebt wohl derjenige Gott, der ſein Wort nicht befolgt? — Gewiß nicht, denn Jeſus bezeugt im gegenwärtigen Evangelium das Gegentheil. Wer alſo Gott wahrhaft lieben will, muß der nicht auch das Wort Gottes befolgen? — Unſtreitig. Was fodert alſo eine wahrhafte Liebe Gottes?

Uebergang zur Sittenlehre.

Auch ihr, meine Kinder, höret oft in der Schule das Wort Gottes. Iſt nicht jede gute Lehre, beſonders jene, welche euch beim Religionsunterrichte ertheilt werden, ein Theil davon? — Ihr wollet aber auch unſtreitig euren Gott in Wahrheit lieben. Dürfet ihr alſo, wenn die wahre Liebe Gottes die getreue Befolgung ſeines Wortes fodert, das in der Schule durch die guten Lehren vorgetragene Wort Gottes nur anhören, oder müßt ihr vielmehr es auch getreulich befolgen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am Sonntage Sexageſimä die zweite Tabelle.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus		erkläret ſeinen Jüngern die Thätigkeit der Liebe Gottes, verſpricht ſeinen Jüngern den heiligen Geiſt, und deſſen Beiſtand, wünſchet ſeinen Jüngern zum Abſchiede alles Gute mit aufrichtigem Herzen, und tröſtet ſie wegen ſeines Hintrittes.
II. Sittenlehre.		Wir ſollen uns gegen jeden unſerer Mitmenſchen aufrichtig bezeugen.

Uebergang zur Sittenlehre.

Billigte wohl der Herr Jeſus bei ſeinem Abſchiede von den Jüngern das heuchleriſche Betragen mancher Weltmenſchen, die ihren Freunden nur zum Scheine alles Gute wünſchen? Sagte er nicht zu ſeinen Jüngern, daß er ihnen ſeinen Frieden nicht ſo wie die Welt gebe? Wollte er uns nicht dadurch ein aufrichtiges Betragen gegen unſere Mitmenſchen durch ſein eigenes Beiſpiel zur Pflicht machen? — Wie ſollen wir uns daher nach dem Beiſpiele Jeſu gegen unſere Mitmenſchen bezeugen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Ein Spiegel, der jede Sache, ſo wie ſie iſt, getreulich und nicht anders wiedergibt, hat allemal den Vorzug vor einem andern, der dieſelbe wegen eines Mangels am Glaſe unrichtig darſtellt. So iſt auch das Betragen eines aufrichtigen Menſchen, deſſen wahre Geſinnungen gegen Jedermann man, wie in einem ächten Spiegel, leſen kann, weit ſchätzbarer und empfehlungswürdiger, als eine niederträchtige Verſtellung, die das Innere des Herzens unter einem äußerlichen falſchen Scheine verdeckt.

2) Billigkeit. Sind nicht alle Menſchen Brüder und mit dem Blute Jeſu Chriſti erlöſt? Sind ſie nicht alle von Gott zum geſellſchaftlichen Leben beſtimmt? Brauchen ſie nicht gemeinſchaftliche Hülfe von einander? Muß ſich daher nicht Einer des Rathes, Beiſtandes und der Mitwirkung des Andern zu ſei-

nem Beſten bedienen? — Wenn nun aber derjenige, von dem er Hülfe braucht, nicht aufrichtig, ſondern tückiſch mit ihm handelt: wie kann er ſich da auf ihn verlaſſen? Würde ihm wohl durch Dienſte, die er ihm nur zum Scheine, und mehr als ein Mittel, ihn zu betrügen, denn ihm zu nützen, anträgt, geholfen werden? Gehört es alſo nicht ſchon an und für ſich ſelbſt zu den Pflichten des geſelligen Lebens, daß Einer mit dem Andern aufrichtig handle? 2) Befiehlt uns Gott nicht, unſern Mitmenſchen zu lieben, und ihm das zu thun, was wir uns ſelbſt von ihm wünſchen? Heißt aber das ſeinen Mitmenſchen wahrhaft lieben, wenn man ihn durch Falſchheit und Verſtellung zu hintergehen ſucht? Oder wünſcht wohl Jemand, von dem Andern unehrlich behandelt und betrogen zu werden? Iſt alſo nicht jede Falſchheit ſowohl wider das Geſetz der Nächſtenliebe, als auch gegen das der Natur ſelbſt?

3) Nutzen. Wer liebt nicht wieder denjenigen, von dem er zuerſt geliebt wird? Wer ſucht nicht jenem ſeine Dankbarkeit zu bezeigen, der gegen ihn als ein wahrer Freund handelt? Wird nicht der Aufrichtige von allen Menſchen wieder geliebt? Erhält er nicht in ſeinen Bedürfniſſen jene Hülfe zurück, die er Andern ohne Verſtellung und Tücke geleiſtet hat? Gott und die Menſchen ſegnen den redlichen und aufrichtigen Mann. Ueberall empfiehlt er ſich ſeines guten und offenen Herzens wegen. Man trauet ihm, und verläßt ſich gern auf ihn; man glaubt ſeinen Worten ohne alle Betheurung; denn ſeine bekannte Redlichkeit iſt Bürge für die Wahrheit deſſen, was er redet. Kurz, die Aufrichtigkeit iſt eine Tugend, wodurch man ſich allen Menſchen empfiehlt.

4) Schaden aus dem entgegengeſetzten Verfahren. Ein falſcher Menſch hingegen wird von Gott und von allen Menſchen gehaſſet. Von Gott deßwegen, weil er ſein Gebot von der aufrichtigen Liebe des Nebenmenſchen übertritt; von den Menſchen aber, weil er ein ſchlechtes Herz beſitzt, und durch ſeinen Umgang für Andere gefährlich wird. Wer ihn

kennet, iſt mißtrauiſch gegen ihn. Man fürchtet ſich, ihm etwas anzuvertrauen, weil man beſorgen muß, daß es nachtheilig ſeyn könne. Man glaubt ſeinen Worten nicht; und wenn er auch etwas noch ſo ſehr betheuert, ſo überzeugt man ſich ſehr ſchwer von dem, was er behauptet. Selbſt jedes betrügeriſche und falſche Kind wird ſchon in der Jugend von allen ſeinen Geſpielen und Mitſchülern geflohen. Es findet wenig Freunde, die es mit ihm vertraulich halten; weil auch Kinder ſich nicht gern von ihres Gleichen betrügen laſſen. Seine Argliſt bleibt auch im Kreiſe ſeiner jungen Vertrauten nicht lange unbekannt, weil es ſich nicht lange enthalten kann, Jemanden von ihnen einen böſen Streich zu ſpielen. Was indeſſen der größte Schaden für ein ſolches Kind iſt, iſt das, daß es durch eine ſolche angewöhnte Falſchheit zu vielen andern Ränken und Betrügereien in ſeinem künftigen Alter aufgelegt wird, wodurch es ſich und oft auch ſeine Mitmenſchen ins Verderben ſtürzt.

5) Beiſpiel der Aufrichtigkeit. Wie freundſchaftlich bezeugte ſich nicht Jonathas gegen David, und wie viele Beweiſe ſeiner offenherzigen Liebe gab er ihm nicht auch mitten in ſeinen Widerwärtigkeiten? Als König Saul alle Mittel aufſuchte, den rechtſchaffenen Vertheidiger der Ehre Israels zu tödten, konnte dieß dem Jonathas, ſeinem Sohne, nicht lange verborgen bleiben. Er gab dem David heimlich Nachricht davon, und ſuchte ihn ſowohl durch gute Rathſchläge, als auch durch ſeine eifrige Fürſprache bei ſeinem Vater zu retten. Als endlich David, um dem Zorne Sauls zu entgehen, ſich flüchten mußte, nahm Jonathas unter vielen Thränen den zärtlichſten Abſchied von ihm, und bezeigte ſich auch in ſeiner Abweſenheit als ein redlicher und aufrichtiger Freund gegen denſelben. I Kön. XIX, 20.

6) Beiſpiel der Falſchheit. Ganz anders war das Betragen Kains gegen ſeinen Bruder Abel. Dieſer ſtellte ſich zwar auch freundlich gegen ihn, und lud ihn auf eine liſtige Art zu ſich auf das Feld ein. Als ſie aber dahin kamen, und

Kain ſich allein ſah, ſchlug er ſeinen Bruder todt, und beging den abſcheulichſten Brudermord an ihm. I Moſ. IV, 8. So falſch bezeugte ſich auch Judas gegen den Heiland ſelbſt, als er ihn durch einen Kuß verrieth. Matth. XXVI, 48. Machen nun falſche Freunde ſich nicht dem tückiſchen Kain und dem verrätheriſchen Judas durch ihr Betragen ähnlich?

7) Schrifttext. Ein betrügeriſcher und argliſtiger Menſch hat keinen Gewinn, ſagt die heilige Schrift, Sprüchw. XII, 24. Und wer einem Andern eine Grube gräbt, der wird ſelbſt hinein fallen; wer ſeinem Freunde heimlich zu ſchaden ſuchet, der beſchädiget ſich ſelbſt, und wer dem Andern einen ſchalkhaften Rath gibt, über den wird dieſer Rath ſelbſt kommen, ſo daß er nicht wiſſen wird, woher er kömmt. Eccl. XXVII, 28. 30. Deßwegen ſagt Sirach: Habe deinen Mitmenſchen lieb, und mache aufrichtige Freundſchaft mit ihm; denn ſollteſt du ihm ungetreu werden, und ſeine Heimlichkeiten verrathen, ſo wirſt du ſein ganzes Zutrauen verlieren. Ebend. XXVII, 18. 19.

8) Beſeitigung der Einwände. Vielleicht denkt aber ein tückiſches Kind, daß ſeine Falſchheit nie an Tag kommen, oder daß es durch den Betrug ſeines Freundes einen Vortheil für ſich gewinnen werde? — Dieſes Kind betrügt ſich gewiß ſelbſt. Denn welcher böſe Streich, den feindſelig geſinnte Menſchen jemals heimlich ausübten, wurde nicht faſt immer auf der Stelle entdeckt? Oder bleiben wohl böſe Anſchläge, wenn man ſie auch noch ſo geheim hält, immer verſchwiegen? Verrathen ſie ſich nicht eben ſo, wie ſich ein verdecktes Feuer durch den Dampf, den es verurſacht, verräth? Gott, dem auch die geheimſten Gedanken des Menſchen offenbar ſind, kann durch kein äußerliches Heucheln oder Verbergen der innerlichen Bosheit hintergangen werden, und wird wider alles Vermuthen des Betrügers die böſe That andern Leuten bald aufdecken. Darum ſagt abermals Sirach: Gib Acht, daß der Herr deine heimliche

Tücke nicht aufdecke, und dich mitten unter der Gemeinde zu Schanden mache. Eccl. I, 38. 39. — Welch einen Vortheil kann denn ein unaufrichtiges Kind von ſeiner Falſchheit hoffen, wenn ſeine böſen Geſinnungen Jedermann in die Augen fallen, wenn es vor allen ſeinen Freunden beſchämt, aller früheren Achtung beraubt, auch wohl öfters ausgehöhnt und verlacht wird, daß es ſeinen liſtigen Anſchlag nicht ausführen konnte?

9) Denkſprüche. 1) Wahre Freundſchaft betrügt nie. 2) Sey aufrichtig gegen Andere, ſo werden es auch Andere gegen dich ſeyn. 3) Wer einem Andern eine Grube gräbt, der fällt ſelbſt hinein.

4) Redlich ſeyn,
Trägt viel ein,
Bringt Achtung, Lieb' und Freunde;
Gefährlich iſt
Betrug und Liſt,
Erweckt nur Haß und Feinde.

Auf das Feſt der heiligſten Dreifaltigkeit.

Evangelium Matth. XXVIII, 18—20.

In der Zeit ſprach der Herr Jeſus zu ſeinen Jüngern: Mir iſt alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden a). Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes b). Lehret ſie halten alles, was ich euch befohlen habe c). Und ſehet, ich bin bei euch alle Tage, bis an das Ende der Welt d).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Während Jeſus nach ſeiner Auferſtehung ſeinen Jüngern öfters erſchien, und ihnen verſchiedene heilſame Lehren gab, unterrichtete er ſie auch in dem, was er von ihnen nach ſeiner Himmelfahrt verlangen würde. Zu dieſem Unterrichte gehört auch jene Rede, die er kurz vor derſelben auf einem Berge in Galiläa zu ihnen hielt, und die in dieſem Evangelium aufgezeichnet iſt. Sie iſt gleichſam der kurze Inhalt aller vorhergehenden Lehren und Wahrheiten, und daher auch unſerer beſondern Aufmerkſamkeit würdig. Vor Allem deutet hier Jeſus den Jüngern ſeine höchſte und unumſchränkte Gewalt an, da er ſagt: Mir iſt alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben. Dieſe höchſte Gewalt hatte zwar Jeſus ſeiner Gottheit nach ſchon von Ewigkeit her, da er ewiger und wahrer Gott, und folglich auch der höchſte Herr über Himmel und Erde war. Seiner Menſchheit nach aber erhielt er dieſe höchſte Gewalt von ſeinem himmliſchen Vater damals, als er die menſchliche Natur mit ſeiner Gottheit vereinigte. Denn dadurch wurde er zum Herrn, Geſetzgeber und Lehrer aller Menſchen beſtimmt, und über alle übrigen Geſchöpfe erhoben. Und dieſe Gewalt äußerte er nach ſeiner Auferſtehung um ſo deutlicher, als er ſein Erlöſungswerk glorreich vollendet, den Tod ſiegreich überwunden, die Macht des Satans zerſtört, und das ganze menſchliche Geſchlecht als ſein Eigenthum mit ſeinem Blute erkauft hatte. Durch ſie wurde er das Oberhaupt ſeiner Kirche; durch ſie wurde ſein Name allen Völkern anbetungswürdig, und durch ſie ſollte die ganze Welt vor ihm, als ihrem Erlöſer, ihre Knie beugen. Auch wurde er durch ſie das Haupt der Engel, als er zu ſeinem Vater in den Himmel fuhr, und von ihm zu ſeiner rechten Hand geſetzt wurde. Wie wahrhaft konnte alſo Jeſus auch als Menſch ſagen, er habe alle Gewalt im Himmel ſowohl, als auch auf Erden!

Sittliche Erinnerung. Wenn Jeſus nicht nur als Gott, ſondern auch als Menſch betrachtet, unſer höchſter Herr

und Gebieter iſt, ſoll uns das nicht zur tiefſten Ehrfurcht und Erniedrigung unſerer ſelbſt verleiten, wenn wir im Gotteshauſe vor dem Sakramente des Altars, folglich in ſeiner Gegenwart ſtehen? Sollen wir uns in dieſem feierlichen Augenblicke nicht an dieſe heilige Wahrheit erinnern, und dieſem höchſten Herrn alle mögliche Ehre, Anbetung und Liebe bezeigen?

b) Wer die Gewalt über einen Menſchen hat, kann der ihm nicht Befehle ertheilen, oder Verſchiedenes von ihm verlangen? — Weil nun Jeſus Herr über alle Menſchen war, ſo äußerte er auch ſeine höchſte Gewalt über ſie dadurch, daß er von ihnen verlangte, ſie ſollten ſich in ſeinem Namen taufen laſſen, und Glieder ſeiner Kirche werden. Er befahl daher ſeinen Aposteln als ſeinen Abgeordneten, daß ſie in alle Welt gehen, und alle Völker taufen ſollten. Dieſe Taufe ſollten ſie im Namen, d. h. in der Kraft und zur Ehre der drei göttlichen Perſonen, nämlich des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes verrichten; ſo wie ſie auch noch jetzt die wahre Kirche verrichtet. Hierdurch zeigte der Heiland durch die That an, daß er die gnädige Abſicht habe, alle Menſchen ſelig zu machen, indem er wünſchte, daß ihre Sünden durch die Taufe ausgelöſcht, und ſie durch den Eintritt in ſeine Kirche ſich zur wahren Religion bekennen ſollten. Weil ſich aber Niemand zu irgend einer Religion bekennen kann, wenn er nicht zugleich weiß, was er zu glauben hat: ſo befahl auch Jeſus, die Apoſtel ſollten jene Erwachſenen, die ſie taufen würden, zuvor in allen Stücken, die einem Chriſten zu wiſſen und zu glauben nothwendig ſind, unterrichten. Daher ſagte er: Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes.

Sittliche Erinnerung. Dieſer Unterricht, den Jeſus damals den Erwachſenen vor der Taufe zu geben befahl, wird jetzt den Kindern unter dem Namen Katechismus in ihrer Jugend ertheilt, und ſo erſetzt die Kirche jenen Unterricht, den die unmündigen Kinder vor der Taufe nicht hätten benutzen

können. Wie wichtig ſoll daher jedem Kinde der Katechismus=unterricht ſeyn, da es aus dem vorliegenden Evangelium ſiehet, daß ihn Jeſus Chriſtus ſelbſt befohlen und angeordnet hat? Wie ehrerbietig und aufmerkſam ſoll es denſelben nicht anhören? Und wie eifrig ſoll es nicht dafür ſeinem Heilande danken, da dieſer Unterricht zur Erkenntniß der wahren Religion nothwendig iſt? —

c) Iſt es aber ſchon zur Seligkeit genug, daß man nur wiſſe und glaube, was die wahre Religion lehret? Muß man nicht auch ihre Pflichtenlehren befolgen? — Und worin beſtehen wohl dieſe Pflichtenlehren? Nicht wahr darin, daß man thut, was der liebe Gott von uns verlangt? — Deßwegen befahl auch Jeſus ſeinen Apoſteln, ſie ſollten die neugetauften Chriſten nicht nur in dem belehren, was ſie glauben ſollten, ſondern ſie auch von der Pflicht unterrichten, Alles zu halten und zu befolgen, was Jeſus und der wahre Glaube von ihnen fodert. Ein Chriſt, der ſeine Religion wahrhaft, und ſo wie es zur Seligkeit nothwendig iſt, befolgen will, muß daher dieſelbe nicht nur mit Worten bekennen, ſondern auch eine genaue Erfüllung der göttlichen Gebote in der That und im Werke ſelbſt zeigen.

Lehre. Auch dieſe Hauptpflicht eines wahren Chriſten ſoll euch, meine Kinder, nie aus dem Gedächtniſſe kommen. Immer ſollt ihr euch daran erinnern, daß es euch nichts helfen würde, getauft zu ſeyn, und alles zu glauben, was euch die Religion lehrt, wenn ihr nicht auch dasjenige fleißig ausübet, was ſie euch zu thun befiehlt. Wenn euch daher die Beobachtung einer Pflicht, die in der Religion ſelbſt gegründet iſt, anbefohlen wird, ſo denket, daß ihr Chriſten ſeyd, und daß ihr alles eurem Gott zu Liebe thun ſollet, was euch ihm wohlgefällig und durch die ganze Ewigkeit glücklich machen kann.

d) Weil die Apoſtel nach dem Befehle ihres Lehrmeiſters die chriſtliche Religion in der ganzen Welt verbreiten, und allen Völkern die heilige Taufe ertheilen ſollten; ſo hätten ſie vielleicht dieß mühevolle Geſchäft zu beſchwerlich finden können, wenn man ſie

ohne die nöthige Unterſtützung und den thätigen Beiſtand Gottes gelaſſen hätte. Dieſen Beiſtand verſprach ihnen daher Jeſus, um ſie zu ihrem künftigen Unternehmen aufzumuntern, als er ihnen ſagte: Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Welt. Der Ausdruck: Ich bin bei euch, bedeutet in der gewöhnlichen Sprache der heiligen Schrift ſo viel, als: Ich verlaſſe euch nicht mit meiner Hülfe. Ich werde euch immer ſo, wie ihr es nöthig habt, unterſtützen; ich will immer mit meiner Gnade bei euch bleiben. Da aber Jeſus wohl wußte, daß die Apoſtel nicht bis an das Ende der Welt leben, ſondern noch andere Menſchen zu Nachfolgern in ihrem Amte haben würden, ſo zeigte er durch dieſe Worte an, daß er auch ihren Nachfolgern, die bis an das Ende der Welt in einer ununterbrochenen Reihe fortbeſtehen ſollten, durch ſeine Gnade beiſtehen, und auf ſolche Art der Kirche ſeinen Beiſtand nie entziehen wollte. So iſt auch Jeſus noch jetzt auf eine unſichtbare Art bei uns, als ſeinen Gläubigen, indem er uns ſeine Gnade durch die von ihm eingeſetzten heiligen Sakramente mittheilet, die Biſchöfe unſerer Kirche durch ſeinen Beiſtand regieret, daß ſie in ihren Entſcheidungen nicht irren; und endlich durch ſeine wirkliche Gegenwart im Sakramente des Altars unter uns wohnet, und uns mit ſeinem eigenen Fleiſche und Blute nähret. Für dieſe ſeine Güte ſollen wir ihm ununterbrochen danken, und uns ſeiner Gnade durch Frömmigkeit und gute Sitten würdig zu machen ſuchen.

I. Tabelle.

I. Inhalt.	
Jeſus	deutet ſeinen Jüngern ſeine höchſte und unumſchränkte Gewalt an,
	ſendet ſeine Jünger, alle Völker die wahre Religion zu lehren, und ſie zu taufen,
	verſpricht ſeinen Jüngern und deren Nachfolgern ſeinen Beiſtand bis ans Ende der Welt.

II. Glaubenslehre. Die Taufe iſt von Jeſu Chriſto zu unſerm Heile eingeſetzt.

III. Sittenlehre. Wir ſollen Gott täglich für die in der Taufe empfangene Gnade danken.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Wollte nicht Jeſus alle Menſchen ſelig machen? — Allerdings. Da er nun ſeine Jünger ausſandte, alle Völker zu taufen, that er dieß ihres Heils, oder ihrer Verdammniß wegen? Gewiß ihres Heils wegen. Zu was wurde alſo die Taufe von ihm eingeſetzt?

Uebergang zur Sittenlehre.

Auch wir empfingen als Chriſten die heil. Taufe zu unſerm Heile. War dieß nicht die erſte und wichtigſte Gnade, die uns Gott angedeihen ließ? Sollen wir ihm daher nicht für die große Gnade, die wir durch die Taufe empfingen, ſo oft wir können, danken? Und iſt es nicht billig, dieß täglich zu thun?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wenn ein gefährlich erkrankter oder verwundeter Menſch von einem Arzte aus bloßer Menſchenliebe durch heilſame Mittel in kurzer Zeit unentgeltlich hergeſtellt würde: müßte er da nicht dieſem Arzte, ſo oft er könnte, aufs Verbindlichſte danken? War nun unſere Seele nicht auch geiſtlicherweiſe krank, da ſie in der Erbſünde war? Und war nicht die Gefahr des ewigen Todes für ſie ſehr groß, ſo lange ſie von dieſer Sünde nicht befreit wurde? — Wer war aber der Arzt, der ſie von dieſer gefährlichen Krankheit heilte? — Und durch welche Mittel heilte er ſie? Hatten wir ein Recht auf dieſe Heilung, oder ließ er ſie uns aus bloßer Güte angedeihen? — Hätten wir nicht als unmündige Kinder, wie ſo viele Andere, ohne Taufe ſterben können? — War es nicht daher eine ſehr große Gnade für uns, daß uns Gott zum Sakramente der Taufe

kommen ließ? — Wäre es folglich nicht der ſchändlichſte Undank, wenn wir für dieſe uns geſchenkte Gnade unſerm Gott nicht den eifrigſten und verbindlichſten Dank, ſo oft wir können, abſtatteten?

2) Schaden aus dem entgegengeſetzten Verfahren. Wer eine empfangene Wohlthat nicht dankbar anerkennt, der verachtet denjenigen, von dem er ſie empfängt. Kann nun dieſer Undankbare ſeinem Wohlthäter gefallen? Wird er künftig andere Gnaden von ihm erhalten? — Daſſelbe kann von jenen Chriſten geſagt werden, die für die ihnen durch die heilige Taufe erwieſene Gnade Gott ſelten, oder nie Dank ſagen. Denn durch dieſen Undank würden ſie gewiß eine ſträfliche Gleichgültigkeit gegen die göttliche Wohlthat, und durch dieſe Gleichgültigkeit eine ſtolze Verachtung Gottes an Tag legen? Wie könnten ſie alſo dieſem ihrem größten Wohlthäter dadurch gefallen? Oder mit welchem Rechte könnten ſie ſich noch fernere Wohlthaten von ihm verſprechen?

3) Beiſpiel. Als Naaman, der ſyriſche Feldherr, ſich auf den Befehl des Eliſäus ſiebenmal in dem Fluße Jordan gewaſchen, und dadurch den Ausſatz verloren hatte, ſtattete er dem Propheten den eifrigſten Dank für ſeine Geneſung ab. IV Kön. V, 15. Und ein Chriſt ſollte es unterlaſſen, ſeinem Gott Dank zu ſagen, der ſeine Seele durch das Taufwaſſer von dem tödtlichen Ausſatze der Sünde gereinigt hat?

4) Schrifttext. Gott machte uns, ſagt der Apoſtel, bloß aus ſeiner Barmherzigkeit durch die Taufe der Wiedergeburt und durch die Erneuerung des heil. Geiſtes ſelig. Tit. III, 5. Laßt uns daher, liebe Brüder, Gott und dem Vater Dank ſagen, der uns des Erbtheiles der Heiligen im Lichte gewürdigt, von der Gewalt der Finſterniß gerettet, und in das Reich ſeines geliebten Sohnes verſetzt hat. Koloſſ. I, 12. 13.

5) Denkſprüche. a) Wohlthat verdient Dank. b) Undankbarkeit iſt das größte Laſter.

6) Beſeitigung der Einwände. Gewiß wird kein Kind ſagen, es wiſſe nicht, zu welcher Zeit es ſeinem Gott für die Gnade der heiligen Taufe danken ſolle. Wenn die Dankbarkeit ächt iſt, und aus reinem Herzen ſtammet, ſo wartet ſie nicht, bis man ihr die Zeit zu ihrer Aeußerung beſtimmet. Sie äußert ſich, ſo oft ſie Gelegenheit dazu findet. Indeſſen mag jedes Kind die Morgenſtunde des Tages, wo es ſein Frühgebet zu Gott verrichtet, und die Augenblicke, wo es im Gotteshauſe vor dem Taufſteine vorbeigehet, als die ſchicklichſte Zeit anſehen, zu welcher es ſein dankbares Herz zu Gott erheben kann. Denn wenn es an jedem neuen Morgen ſich der von Gott empfangenen Wohlthaten dankbar erinnern ſoll: ſoll es da nicht auch an jene Gnade denken, die unter allen übrigen die wichtigſte iſt? Und wenn es den Taufſtein im Gotteshauſe anſieht: wird es da nicht durch den Ort, wo es die heil. Taufe empfangen hat, an dieſe Gnade erinnert? Als Ausſprache dieſes Dankgefühls kann dem Kinde dienen die folgende

7) Gemüthserhebung zu Gott. Gütiger, erbarmender Gott! durch deſſen Gnade ich bin, was ich bin: nämlich ein Chriſt, ein Kind Gottes, und ein Erbe des Himmels; dir danke ich mit gebeugtem Knie für die große Gnade, daß du mich, da ich noch ein Sklave der Sünde war, zur heiligen Taufe gelangen ließeſt. Dir allein habe ich es zuzuſchreiben, daß ich im Schooße der wahren Kirche geboren, durch deinen heiligen Geiſt von der Erbſünde befreit, und nicht, wie viele Andere, ohne das Sakrament der Wiedergeburt unglücklich geſtorben bin. Dank, ewiger Dank ſey dir dafür geſagt, du Gott der Güte! Nie will ich dieſe mir geſchenkte wichtige Gnade vergeſſen, nie mich ihrer durch ein unchriſtliches böſes Leben unwürdig machen. Erhalte in mir das beſtändige Andenken an dieſe Wohlthat, und mache, daß ich die bei der Taufe erhaltene Unſchuld immer

ſorgfältig bewahre, und dir, meinem Gott, dadurch als dein wahres, getreues Kind gefalle.

Mein Erlöſer, der du mich
Dir zum Eigenthum erkauft:
Als dein Jünger bin auch ich
Vormals auf dein Wort getauft.
Laß mich, wie dirs wohlgefällt,
Deinem Dienſte ganz ergeben,
Und entfernt vom Sinn der Welt,
Als dein treuer Jünger leben;
Daß ich einſt auch, wenn ich ſterbe,
Das verheiß'ne Leben erbe.

II. Tabelle.

I. Inhalt.

Jesus
- ſandte nach ſeiner unumſchränkten Gewalt ſeine Jünger aus, alle Völker zu lehren und zu taufen,
- befahl ſeinen Jüngern, die Neugetauften zur Haltung ſeiner Gebote zu ermahnen.
- verſprach ſeinen Jüngern ſeinen Beiſtand bis ans Ende der Welt,

II. Glaubenslehre. Die Taufe legt uns die Verbindlichkeit auf, Gottes Gebote zu halten.

III. Sittenlehre. Wir ſollen uns an die bei der Taufe gemachten Gelübde öfters erinnern, und dieſelben allemal, beſonders an Feſttagen, erneuern.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Befahl nicht Jesus ſeinen Jüngern, da er ſie in die Welt ſandte, die Neugetauften zur Haltung ſeiner Lehren und Gebote zu ermahnen? — Hatten die Neugetauften alſo nicht die Verpflichtung, die Gebote Gottes zu halten? Und wodurch wurde ihnen dieſe Verbindlichkeit auferlegt? Nicht wahr, durch den Empfang der heiligen Taufe? — Legt alſo nicht die Taufe dem Chriſten zugleich die Verbindlichkeit auf, Gottes Gebote zu halten?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wurde nicht auch uns, als wir die heilige Taufe empfingen, die Verbindlichkeit auferlegt, Gottes Gebote zu halten? — Und verbanden wir uns durch die Taufpathen nicht ſelbſt dazu? Legten wir nicht damals die feierlichſten Gelübde ab, daß wir dem Teufel und allen ſeinen Werken entſagen, und uns einzig dem Dienſte Gottes widmen wollten? Sind wir daher nicht, nach unſerm eigenen Verſprechen, ſchuldig, Alles, was Gott von uns fordert, aufs Getreulichſte zu erfüllen? — Würden wir aber dieſe Verbindlichkeit erfüllen, wenn wir uns nie an die bei der heiligen Taufe gemachten Gelübde erinnerten? — Wodurch werden wir uns alſo zur Erfüllung derſelben geneigter machen? Nicht wahr, durch öftere Erinnerung an die Taufgelübde? Und wie können wir uns an dieſe Taufgelübde am ſchicklichſten erinnern? Nicht wahr, wenn wir ſie öfters, beſonders an feierlichen Tagen, da wir die Sakramente empfangen, oder auch an unſerm Geburtstage, oder ſonſt an jedem größeren Feſttage bei unſerm Morgengebete erneuern? — Was ſollen wir daher thun?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Welcher Rechtſchaffene pflegt ſich nicht ſeines einem Freunde gemachten Verſprechens zu erinnern? Könnte er noch auf Redlichkeit Anſpruch machen, wenn er ſein gegebenes Wort vergäße? — Und pflegen nicht auch ſelbſt gute Freunde ihr Bündniß zu erneuern, um dadurch ihre wahre und unverfälſchte Freundſchaft zu befeſtigen? — Wenn das Menſchen gegen Menſchen thun: mit welchem Eifer ſoll nicht jeder Chriſt ſich jener feierlichen Zuſage erinnern, die er ſeinem Gott bei der heiligen Taufe gemacht hat? Wie heilig ſoll ihm nicht jene Freundſchaft ſeyn, die er mit Gott geſchloſſen hat, und wie ſehr ſoll er es ſich nicht angelegen ſeyn laſſen, den mit einem ſo erhabenen Freunde geſchloſſenen Bund, ſo oft er kann, zu erneuern.

2) Billigkeit. Chriſten, die nie an die bei der Taufe abgelegten Gelübde, und an die ihnen daraus erwachſene Verbindlichkeit denken, ſind unbeſonnenen Menſchen gleich, die in einen Stand oder in eine Geſellſchaft treten, ohne ſich je um die Pflichten dieſes Standes zu bekümmern. Sie gleichen jenen Soldaten, die zur Fahne ſchwören, ohne die eigentliche Urſache davon zu wiſſen, und daher auch ſpäter von den daraus entſtehenden Verbindlichkeiten nichts wiſſen wollen. Sie legen dadurch an Tag, daß ſie keine thätigen, ſondern nur Scheinchriſten und keine Glieder des Leibes Chriſti ſind, weil ſie nicht den aufrichtigen Willen hegen, die Pflichten eines wahren und thätigen Chriſten gehörig zu befolgen. Ein wahrer Chriſt wird die Erfüllung ſeiner Pflichten nie für etwas Gleichgültiges, ſondern immer für ſein Hauptgeſchäft anſehen. Er wird einſehen, daß ſein Name leer und unfruchtbar iſt, wenn er nicht die Werke eines wahren Chriſten ausübet, und daß folglich auch ſein ganzer Glaube für ihn unnütz iſt, wenn derſelbe nicht durch getreue Ausübung der chriſtlichen Pflichten thätig wirket. Sein erſtes Augenmerk wird daher immer auf ſeine Verbindlichkeiten gerichtet ſeyn; er wird ſich alle Tage an ſeinen Beruf, und die damit verbundenen Pflichten erinnern; er wird Sorge dafür tragen, daß er ſeinem Gott, der ihn ſo liebreich in die Zahl ſeiner Gläubigen verſetzt hat, nie untreu werde; er wird an das erſte Verſprechen denken, welches er ihm gleich bei dem Eintritte in die wahre Kirche machte; und dieſes Verſprechen öfters zu erneuern wird er als eine nothwendige Folge ſeiner ſchuldigen Treue und Liebe gegen Gott anſehen.

3) Nutzen. Und dieſe fromme Geſinnung wird auch jedem Chriſten vielen Nutzen verſchaffen. Durch dieſe Erinnerung an ſeine Hauptpflichten, durch das Andenken an ſeine Taufgelübde, und durch die öftere Erneuerung derſelben wird der gute Vorſatz, ſeinem Gott durch gute, chriſtliche Handlungen zu gefallen, immer mehr befeſtigt werden. Er wird nicht in zügelloſe Ausſchweifungen und Laſter gerathen, weil ihm ſeine Pflichten im-

mer vor Augen ſchweben. Er wird ſich bei allen ſeinen Handlungen der Tugend befleißigen, um ſeinem feierlichen Verſprechen gegen Gott nicht ungetreu zu werden. Und dadurch wird er ſich ſowohl bei Gott als den Menſchen angenehm machen, und ſich ſchon hienieden zeitliches Glück, Achtung und Beifall erwerben.

4) Schrifttext. Hüte dich, ſprach Gott vormals durch Moſes zu dem israelitiſchen Volke, daß du des Bundes des Herrn deines Gottes nicht vergeſſeſt. V Moſ. IV, 23. Dieſe Worte ſoll auch jeder Chriſt in ſein Herz einprägen, daß er des Bundes, den er mit Gott in der heiligen Taufe geſchloſſen hat, nie vergeſſe.

5) Beiſpiel. Ein lehrreiches Beiſpiel einer eifrigen Erneuerung des Bundes mit Gott gab uns der fromme König Joſias, als er das Geſetzbuch Gottes im Tempel gefunden hatte. Denn er rief das ganze Volke zuſammen, las ihnen daraus öffentlich ihre Verbindlichkeiten vor, und verſprach Gott in ſeinem und des ganzen Volkes Namen auf die feierlichſte Art einen neuen Gehorſam gegen ſeine göttlichen Gebote. Auch trat alles Volk, wie die heilige Schrift ſagt, mit ihm in einen neuen Bund mit Gott. IV Kön. XXIII, 3.

6) Ermunterung. Die Erinnerung an die Taufgelübde und die öftere Erneuerung des Taufbundes kann, wie ſchon geſagt worden, von jedem Kinde vorzüglich an größeren Feſttagen, wenn es die heiligen Sakramente empfängt, wie auch an ſeinem jährlichen Tauf= oder Geburtstage entweder gleich frühe beim Morgengebet, oder ſpäter unter dem Gottesdienſte, beſonders nach der heiligen Kommunion, auf folgende Art vorgenommen werden: Mein gütiger Heiland, ich danke dir von ganzer Seele, daß du mich des erhabenen Vorrechtes, ein Chriſt zu ſeyn, gewürdiget haſt. Ich preiſe dich unzähligemal für die Gnade, mit welcher du mich von der Erbſünde abgewaſchen, und unter die Zahl deiner Gläubigen, Freunde und Kinder aufgenommen haſt. Wie theuer iſt mir dieſe Freundſchaft mit dir meinem Schöpfer! Wie freue ich mich des Glückes, einen ſo ſeligen Bund mit dir

geſchloſſen zu haben! — Ja, du gütiger Erlöſer! Gern, recht gern will ich dieſen glücklichen Bund mit dir durch deine Gnade halten; gern und getreulich jene Gelübde beobachten, die ich dir ehedem durch meine Taufpathen ablegte. Ich erneuere deßwegen heute abermals meine Verſprechen mit aufrichtigem Herzen. Ich entſage dem Teufel und allen ſeinen Werken. Ich entſage jeder Reizung und Lockung zur Sünde, jeder verführeriſchen Geſellſchaft, jeder ſündlichen Eigenliebe, und allen verbotenen Begierden, wodurch ich dir, mein Gott, mißfallen könnte. Ich erkenne mit Reue und Schmerzen, daß ich ſeither den Bund mit dir oft gebrochen, und bitte dich, mir gütigſt zu vergeben, daß ich dir nicht ſo eifrig, wie ich ſollte, gedient habe. Von nun an ſoll es mein feſter Entſchluß ſeyn, mich wieder deinem Dienſte zu weihen, und nie etwas zu begehen, was wider deine heilige Gebote wäre. Segne, anbetungswürdigſter Jeſu! ich bitte dich darum, um deines Leidens und Todes willen, meine Gelübde; ſtärke mich mit deiner Gnade, daß ich meinen Taufbund immer unverbrüchlich halte, und laß es mir einſt zum ſüßen Troſte auf meinem Sterbebette dienen, daß ich durch ein tugendhaftes und rechtſchaffenes Leben ein wahrer Chriſt, ein getreuer Freund meines Gottes, und einer jener eifrigen Diener war, die dich von ganzem Herzen liebten. Amen.

Nun ſo ſey der Bund erneut,
Ganz ſey dir mein Herz geweiht;
Täglich will ich mich beſtreben,
Nur nach deinem Wort zu leben;
Was du liebſt, will ich auch lieben,
Ernſtlich mich im Guten üben;
Was du haſſeſt, will ich haſſen;
Stets von dir mich leiten laſſen.

Auf den erſten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Luk. VI, 36—42.

In der Zeit ſprach der Herr Jeſus zu ſeinen Jüngern: Seyd barmherzig, wie euer Vater auch barmherzig iſt a). Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet werden. Verdammet nicht, ſo werdet ihr nicht verdammet werden. Vergebet, ſo wird euch auch vergeben werden b). Gebet, ſo wird euch wieder gegeben werden; ein gutes, volles, gerütteltes und überfließendes Maaß wird euch wieder eingemeſſen werden c). Er ſagte ihnen aber auch ein Gleichniß. Kann wohl ein Blinder den andern führen? Müſſen ſie nicht beide in die Grube fallen? Der Schüler iſt ja nicht über ſeinen Meiſter; ein Jeder wird aber vollkommen ſeyn, wenn er ſo wie ſein Meiſter iſt d). Was ſiehſt du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirſt den Balken in deinem eigenen Auge nicht gewahr? Oder wie kannſt du zu deinem Bruder ſagen: Halt, Bruder! laß mich den Splitter aus deinem Auge ziehen; da du doch ſelbſt den Balken in deinem Auge nicht ſiehſt? Heuchler! Zieh erſt den Balken aus deinem Auge; dann ſieh, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge zieheſt e).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Dieſes Evangelium iſt aus jener vortrefflichen Rede genommen, die Jeſus nach der Wahl der zwölf Apoſtel auf einem Berge in Galiläa gehalten hat, und die auch deshalb die Bergpredigt des Heilandes genannt wird. Jeſus trug hier dem um ihn verſammelten Volke die herrlichſten Lehren und Lebensregeln vor, und leitete ſeine Gläubigen beſonders zur thätigen Gottes- und Menſchenliebe an. Er foderte von ihnen zuvörderſt, daß ſie ſich in Hinſicht der letztern Gott, als dem gütigſten Menſchenvater, ähnlich machen ſollten, der auch ſeine Geſchöpfe liebe, und ihnen mit wahrer Vatergüte wohlthue. Seyd barmherzig, ſagte er, ſo wie euer Vater (im Himmel) barmherzig iſt. Was iſt auch billiger, als daß gute Kinder eben ſo handeln, wie ſie ihren guten Vater handeln ſehen; oder daß ſie ihm in guten Geſinnungen und Werken nachkommen? — Iſt aber Gott nicht gegen alle Menſchen höchſt gütig, da er ſie

ohne Unterſchied mit Wohlthaten überhäuft? Zeigt er nicht ſeine unendliche Barmherzigkeit gegen ſie dadurch, daß er ihnen ihre Sünden verzeiht, wenn ſie ſolche durch eine aufrichtige Buße bereuen? — So gütig, liebevoll und barmherzig ſollen nun auch alle Menſchen gegen einander ſeyn, wenn ſie ihrem gemeinſchaftlichen Vater im Himmel ähnlich, und wahre Kinder Gottes genannt werden wollen. Durch eine ſolche kindliche Nachahmung Gottes werden ſie ſich der Gnade deſſelben würdig machen, und ſich den Segen von ihm erwerben, der den Lieblingen dieſes gütigen Vaters verheißen iſt.

b) Da indeſſen das liebloſe Richten und Verdammen des Nebenmenſchen, ſo wie auch der gegen ihn gefaßte Zorn, und die Begierde, ſich an ihm zu rächen, der Nächſtenliebe geradezu entgegenſtehen: ſo verbietet Jeſus zugleich alle derartigen Ausbrüche eines böſen Herzens, indem er ſagt: Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet werden; verdammet nicht, ſo werdet ihr nicht verdammet werden, u. ſ. f. Durch das Richten und Verdammen wird hier keineswegs das der rechtmäßigen Obrigkeit gebührende Recht, die Schuldigen zu richten, und ſie zur verdienten Strafe zu ziehen, verſtanden, ſondern nur das unbefugte Urtheil einzelner Menſchen, oder die üble Meinung, die man von Andern ohne hinlängliche Gründe hat, und ſie deßhalb oft als böſe Menſchen bei Andern verläumdet. Ein ſo unbilliges Verfahren gegen den Nächſten kann dem höchſten Herrn und Richter aller Menſchen unmöglich gefallen, da es eine Anmaſſung ſeiner höchſten richterlichen Gewalt, und eine offenbare Verletzung ſeines Gebotes der Nächſtenliebe iſt. Es wird daher auch unnachſichtig von ihm geſtraft; indem ſolche liebloſe Menſchen, welche ſich ein unbefugtes Urtheil über ihre Mitmenſchen erlauben, in ihm einen ſtrengen Richter ihrer eigenen Handlungen finden, und weil ſie dieſen ihre begangenen Fehler nicht vergeben, ſelbſt keine Verzeihung ihrer Sünden von ihm zu hoffen haben. Der Heiland ermahnet daher ſeine Gläubigen in den oben angeführten Worten, daß ſie keinen ihrer Ne-

benmenſchen richten oder verdammen ſollen, damit nicht auch ſie von Gott dereinſt ſtreng gerichtet oder verdammt werden, ſondern daß ſie dieſen ihre Vergehungen gern vergeben ſollen, um auch von Gott die Verzeihung ihrer eigenen Fehler zu erlangen.

Sittliche Anmerkung. Dieſe wichtige Lehre diene auch euch, meine Kinder, zur unverbrüchlichen Lebensregel. Hütet euch alſo vor liebloſen und zu ſtrengen Urtheilen über euern Nebenmenſchen, damit nicht auch eine gleiche Schärfe gegen eure Fehler gebraucht werde. Verdammet Niemanden, damit auch ihr von dem höchſten Richter nicht verdammet werdet. Vergebet euren Feinden das zugefügte Unrecht, damit auch euch eure Sünden vergeben werden.

c) Allein Jeſus will nicht nur, daß wir das, was wider die Nächſtenliebe iſt, vermeiden ſollen, ſondern er gebietet uns auch, Alles zu thun, was der Lage, in der wir uns unſern dürftigen Mitmenſchen gegenüber befinden, angemeſſen iſt. Er will nämlich, daß wir ihnen auch nach Vermögen wohlthun ſollen. Gebet, ſagt er, ſo wird euch gegeben werden, d. h.: Thuet Gutes euern Mitmenſchen, ſo viel ihr könnet, und leiſtet ihnen in ihren Bedrängniſſen alle mögliche Hülfe: ſo könnet ihr auch auf gleiche Hülfe und Unterſtützung Anſpruch machen. Ein volles, gerütteltes und überfließendes Maaß wird man in euern Schooß legen u. ſ. f., d. i. »So wie man beim Ausmeſſen trockener Sachen das Maaß zu rütteln und dieſe hineinzudrücken, bei flüßigen Dingen aber daſſelbe ſo voll zu gießen pflegt, daß es überfließen muß: ſo wird auch der Lohn, den ihr für eure Wohlthätigkeit von Gott und den Menſchen zu erwarten habt, reichlich und überfließend ſeyn; und es wird das Gute, was ihr Andern erweiſet, euch doppelt wieder vergolten werden. Ihr könnet überhaupt, da Menſchen gewohnt ſind, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ſicher hoffen, daß eure Nächſtenliebe nie unbelohnt bleiben, ſondern daß das Gute euch wenigſtens mit eben dem Maaße wird eingemeſſen werden, mit welchem ihr es Andern ausgemeſſen habt.«

d) Nachdem Jeſus dem Volke die Pflichten der Menſchenliebe in Bezug auf körperliche Wohlthaten empfohlen hatte, kömmt er nun auch auf die geiſtlichen Liebeswerke, die in der heilſamen Belehrung und Abmahnung Anderer von Fehlern beſtehen. Vor allem fodert er von jenen, die Andere im Guten belehren ſollen, daß ſie ſelbſt hierin nicht unerfahren ſeyen. Er erklärt dieſes durch das Gleichniß von einem Blinden, der einem andern Blinden den Weg zeigen will. Müſſen nicht, ſagt er, in dieſem Falle Beide zuſammen in die Grube ſtürzen? Wie kann alſo ein Unwiſſender den Andern belehren, ohne zugleich mit ihm in Irrthum zu fallen? Ein Lehrling iſt ja nie weiſer als ſein Lehrer, und der Schüler iſt nie über den Meiſter. Wenn nun der Meiſter in Sachen, die das menſchliche Heil betreffen, irret: wie wird da der Schüler ſeinen Fehler erkennen, und die Wahrheit einſehen? Wird nicht auf dieſe Art Einer den Andern von Religion und Tugend eher ableiten, als dazu hinführen? Aus dieſem folgt nun die Pflicht eines Jeden, der Andere zu unterweiſen hat, ſich zuerſt ſelbſt die nützlichen Kenntniſſe zu verſchaffen, die zu ſeinem Lehramte erfoderlich ſind.

e) Jeſus wünſcht ferner, daß ſeine Gläubigen, ſo oft ſie ein wirkliches ſittliches Gebrechen an ihren Mittmenſchen wahrnehmen, ſich nicht, durch Eigenliebe geblendet, für beſſer als Andere halten ſollen, da ſie oft noch größern Fehlern als dieſe unterworfen ſind. Auch dieſe wichtige Lehre ſucht er durch das Gleichniß von einem Menſchen zu erläutern, der einen ganzen Balken in ſeinem Auge trägt, und dem Andern einen kleinen Splitter aus dem Auge ziehen will. Wie ungereimt wäre es nämlich, ſagte er, daß dieſer ſeinem Bruder zuriefe: Halt, Bruder! laß mich den Splitter aus deinem Auge ziehen; da er doch zuvor den Balken aus dem ſeinigen hätte entfernen ſollen! — So unbillig, will Jeſus ſagen, handeln auch jene Menſchen, die jede noch ſo geringe Schwachheit ihres Nebenmenſchen als etwas Großes und Tadelnswerthes bemerken,

obgleich ſie ihre noch weit größeren Fehler nicht einſehen, und zu beſſern trachten. Dieß ſind Heuchler, welche mit dem Scheine der Nächſtenliebe ihre eigenen Verbrechen bedecken, und, indem ſie Andere von ihren Unvollkommenheiten heilen wollen, die Beſſerung ihres eigenen Lebens vernachläſſigen. Aus dieſer Wahrheit folgert der Heiland die zweite Pflicht des Menſchen, ſich ſelbſt zuvor kennen zu lernen, und erſt dann ſeinen Mitmenſchen die nöthigen Warnungen vor dem Böſen zu geben, und auf dieſe Art Andere mehr durch gute Beiſpiele als durch Worte zu beſſern.

Sittenlehre. Auch dieß ſoll unſer vorzügliches Beſtreben ſeyn, die Beſſerung des Menſchen mit uns ſelbſt anzufangen, und Niemanden zur Erfüllung ſeiner Pflicht anzutreiben, bevor wir ſelbſt die unſrige nicht gehörig erfüllt haben. Das Gegentheil davon würde uns als Heuchler darſtellen, die ſich bei Gott und jedem Redlichen verächtlich machen.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus
- ermahnet ſeine Jünger zur Barmherzigkeit gegen den Nächſten, nach dem Beiſpiele des himmliſchen Vaters,
- verbietet ſeinen Jüngern das liebloſe Richten und Verdammen des Nächſten, ſo wie jede Unverſöhnlichkeit gegen denſelben,
- gebietet ihnen Werke der Wohlthätigkeit unter Verheißung reichlicher Vergeltung derſelben,
- fodert von ihnen, daß ſie das Gute erſt ſelbſt erkennen und ausüben ſollen, ehe ſie Andere dazu anleiten.

II. Glaubenslehre. Der liebloſe Richter Anderer macht ſich eines ſtrengen Gerichtes vor Gott ſchuldig.

III. Sittenlehre. Wir ſollen Niemanden lieblos richten oder verdammen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Warum ermahnt Jeſus ſeine Jünger, daß ſie Niemanden lieblos richten und verdammen ſollen? Nicht wahr, damit nicht auch ſie von Gott gerichtet und verdammt werden? — Weſſen

macht ſich alſo der liebloſe Richter Anderer bei Gott ſchuldig? Oder was hat Jener von dem höchſten Richter der Menſchen zu befürchten, der Andere unbefugt verdammt?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wünſchen wir je von Gott ſtreng gerichtet und verdammt zu werden? — Hätten wir dieß aber nicht mit Grund zu befürchten, wenn wir unſere Mitmenſchen lieblos richteten und verdammten? — Was ſollen wir alſo nicht thun?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am dritten Sonntage der Faſten die erſte Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus { leitet ſeine Jünger zu Werken der thätigen Nächſtenliebe an, verbietet jedes liebloſe Richten, Verdammen und Zürnen über den Nächſten, empfiehlt beſonders in dem Gleichniſſe vom Splitter und Balken die Selbſtkenntniß beim Beurtheilen Anderer.

II. Sittenlehre. Wir ſollen, wenn wir Andere beurtheilen wollen, zuerſt uns ſelbſt und die Beſchaffenheit unſers Herzens kennen.

Oder: Wir ſollen bei Beurtheilung Anderer mehr auf unſere eigenen, als auf fremde Fehler ſehen.

Uebergang zur Sittenlehre.

Warum erzählte wohl Jeſus ſeinen Jüngern das Gleichniß vom Splitter und Balken? That er es nicht darum, um ſie beim Beurtheilen Anderer zur Selbſtkenntniß anzuleiten? Und warum gebot er dieſe Selbſtkenntniß? Nicht wahr, um ſie vor jeder Splitterrichterei und ſtolzer Erhebung über Andere zu bewahren? — Sollen nun wir uns je ſtolz über Andere erheben? Oder ſollen wir je, wenn wir Andere beurtheilen, uns ſelbſt und unſere Fehler vergeſſen? — Was ſollen wir alſo nach

der Lehre unſers Heilandes thun? Oder worauf ſollen wir bei der Beurtheilung Anderer ſehen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wie verkehrt würde ein Menſch handeln, der ſich bloß um die Kenntniß deſſen bekümmerte, was in fremden Häuſern vorgeht, aber das nicht wüßte, was in ſeinem eigenen Hauſe geſchieht? Würde ein Solcher wohl nicht den größten Unverſtand und eine tadelnswerthe Nachläßigkeit in ſeinen Angelegenheiten verrathen? Eben ſo und noch unvernünftiger würden wir handeln, wenn wir bloß auf das Verhalten Anderer unſer Augenmerk richten, oder die Fehler und Unvollkommenheiten Anderer ſtrenge beobachten, unſern eigenen Seelenzuſtand aber darüber vergeſſen, und unſere Schwachheiten nicht erkennen wollten. In dieſem Falle würden wir gewiß nicht nur ein liebloſes Herz, ſondern auch die größte Unerfahrenheit in dem Geſchäfte unſers Heiles verrathen.

2) Billigkeit und Nutzen. Wie nöthig es ſey, ſich ſelbſt zuerſt zu erkennen, ehe man Andere beurtheilt; gab ſchon jener Weiſe Griechenlands deutlich zu erkennen, der den Spruch: Menſch! lerne dich ſelbſt kennen, als Grundſatz aller Weisheit aufſtellte, und nicht ohne Urſache behauptete, daß dieß die größte und wichtigſte Kunſt des menſchlichen Lebens ſey. Und wie wahr iſt dieſe Behauptung! Muß man bei Erkenntniß und Beurtheilung Anderer nicht von ſich ſelbſt ausgehen? Wer ſich nämlich ſelbſt recht kennet, der wird kein unbilliges Urtheil über Andere fällen, da er aus eigener Erfahrung weiß, wie ſchwach der Menſch, und wie vielen Fehlern er in ſeinem Thun und Laſſen unterworfen iſt. Er wird vielmehr die Handlungen ſeiner Nebenmenſchen liebevoll entſchuldigen, und ſich ſtets erinnern, daß er es in den nämlichen Umſtänden vielleicht nicht beſſer würde gemacht haben. Dieſe Selbſterkenntniß wird ihn alſo zum Mitleid und zur Nachſicht bewegen; ſie wird

ihm menſchlichere Geſinnungen einflößen, und ihm nie geſtatten, ſich ſtolz über Andere zu erheben. Ein Menſch, welcher ſich ſelbſt kennt, wird ſeine Fehler um ſo eher beſſern, je heller er ſie an ſich wahrnimmt, und die Nothwendigkeit einſieht, ſich ſobald als möglich davon zu befreien. Er wird alſo trachten, das Böſe an ſich abzuthun, im Guten aber zuzunehmen, und daher immer vollkommener zu werden. Wie ſehr wird er dadurch ſein zeitliches und ewiges Wohl befördern?

3) Unbilligkeit und Schaden aus dem entgegengeſetzten Verfahren. Wer aber ſich ſelbſt und ſeinen eigenen Seelenzuſtand nicht kennt, wie wird der Andere beurtheilen können? Wie wird ein Menſch, welcher das ihm zunächſt Liegende nicht ſieht, das Entfernte erkennen? — Er wird alſo ein unrichtiges Urtheil über Andere fällen, und ihren Handlungen eine ſchiefe Deutung geben; er wird Andere ohne Grund tadeln und verachten, und ſich für beſſer und vollkommener, als dieſe, halten. Verdient er aber nicht mit größerem Rechte verachtet zu werden, während dem er Andere verachtet? Und macht er ſich nicht durch ſeine Tadelſucht vor Gott verantwortlich? — Zudem kann ein ſolcher Menſch ſich von ſeinen Fehlern eben ſo wenig heilen, als ein Kranker von ſeiner Krankheit, ſo lange er dieſe nicht erkennt, ſondern ſich für geſund hält. Sein ſittlicher Zuſtand muß ſich daher immer mehr verſchlimmern, und am Ende ganz unheilbar werden.

4) Schrifttext. Wer da (aus Mangel an Selbſterkenntniß) glaubet, er ſey etwas, da er doch nichts iſt, der führet ſich ſelbſt irre, ſagt der Apoſtel Paulus, Galat. VI, 3. Dagegen preiſet der Heiland (Matth. V, 3.) die Armen im Geiſte ſelig, d. h. (nach der Auslegung der Kirchenväter) ſolche Menſchen, die mit völligem Bewußtſeyn ihrer Sündhaftigkeit ihr Nichts vor Gott erkennen und ſich deßhalb vor ihm demüthigen. Er verſpricht ihnen darum auch das Himmelreich, weil dieſes nur den Demüthigen zu Theil wird. Matth. XVIII, 5.

5) Beiſpiel. Alle Gerechten, welche nach Vollkommenheit des Lebens ſtrebten, fingen ihre Vervollkommnung damit an, daß ſie ihre Fehler erkannten und beſſerten. Dieſe Erkenntniß befreite ſie nicht nur von der auf dem Wege des Heils ſo ſchädlichen Eigenliebe und ſtolzen Selbſtgefälligkeit, ſondern belebte ſie auch mit einem rühmlichen Eifer, ihre Pflichten zu erfüllen, und in der Tugend zuzunehmen. So demüthigte ſich Abraham vor dem Herrn, da er ſprach: Ich will mit dir, Herr, reden, da ich vor dir nichts als Staub und Aſche bin. I Moſ. XVIII, 27. Und David bekannte freimüthig, daß ſein Weſen vor Gott nichts wäre. Pſalm XXXVIII, 6.

6) Ermunterung. Wollet ihr nun weiſe handeln, liebe Kinder, ſo lernet euch ſelbſt kennen, und dieſe Erkenntniß zur Förderung eures ſittlichen Beſtens anwenden. Sehet immer mehr auf eure eigenen Fehler, als auf die Untugenden Anderer. Denket nie, daß ihr viel beſſer und vollkommener ſeyet, als Andere eures Gleichen; ſondern kehret erſt vor eurer Thüre, und ſehet nach, ob ihr von den moraliſchen Gebrechen frei ſeyet, von welchen ihr Andere heilet wollet. Ihr werdet auf dieſe Art an euch ſelbſt genug zu beſſern finden. Eure Eigenliebe wird euch nicht leicht blenden, wenn ihr aufrichtig mit euch ſelbſt zu Gerichte gehet. Thuet das Letztere beſonders am Ende eines jeden Tages, und erforſchet euer Gewiſſen, ob ihr alle eure Pflichten den Tag hindurch erfüllt habt. Prüfet eure Geſinnungen, Worte und Handlungen; und ſehet ſelbſt bei euren guten Werken zu, ob ihr euch dabei durch unſchuldige und gottgefällige Abſichten habt leiten laſſen; ob nicht Eitelkeit, Stolz oder Ruhmſucht die wahren Triebfedern derſelben waren, ob ihr nicht manches aus Rachbegierde und Mißgunſt gegen eure Mitmenſchen, aus Habſucht und Eigennutz, oder aus andern ſtraffälligen Urſachen unternommen habt. — Auf dieſe Art werdet ihr mit eurem inneren Zuſtande immer bekannter werden, und die Nothwendigkeit einſehen, eure moraliſchen Gebrechen zu beſſern.

7) Denkſprüche. a) Menſch! lerne dich ſelbſt kennen. b) Sich wiſſen, iſt viel wiſſen. c) Selbſtkenntniß iſt die größte Kunſt auf Erden. d) Kehre zuerſt vor deiner eigenen, dann vor deines Nachbars Thüre.

8) Gemüthserhebung zu Gott. Göttlicher Richter der Menſchen, der du die Herzen und Nieren prüfeſt, und vor deſſen allſehendem Auge ſich kein Menſch verſtellen und ſeine Fehler entſchuldigen kann; decke mir meine Sündhaftigkeit auf, damit ich nicht verleitet werde, meinen Nebenmenſchen zu tadeln, oder zu verachten, die Beſſerung meiner eigenen Fehler aber zu vernachläſſigen.

Wer alles weiß, und doch verborgen,
Und unbekannt ſich ſelbſt noch bleibt:
Wie will der für ſein Beſtes ſorgen?
Was iſt, das ihn zur Beß'rung treibt?
Drum leit' mich, Herr, mit deinem Licht,
So irr' ich von der Wahrheit nicht.
Laß mich ſtets achtſam auf mich ſeh'n,
Und meinen Zuſtand recht verſteh'n.

Auf den zweiten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Luk. XIV, 16—24.

In der Zeit ſagte der Herr Jeſus zu den Phariſäern das Gleichniß: Es war ein Menſch, der machte ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu a). Und er ſchickte ſeinen Knecht zur Stunde des Abendmahls aus, den Geladenen zu ſagen, daß ſie kämen, indem alles ſchon bereit wäre b). Und ſie fingen einhel-

lig an ſich zu entſchuldigen. Der erſte ſprach zu ihm: Ich habe einen Hof gekauft, und es iſt nothwendig, daß ich hinausgehe, ihn zu beſehen; ich bitte dich, halte mich für entſchuldigt. Und der andere ſprach: Ich habe fünf Joche Ochſen gekauft, und ich gehe hin, ſie zu prüfen; ich bitte dich, halte mich für entſchuldigt. Und ein anderer ſagte: Ich habe ein Weib genommen, und darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam zurück, und berichtete das ſeinem Herrn c). Alsdann war der Hausvater zornig, und ſprach zu ſeinem Knechte: Geh eilends auf die Straßen und Gaſſen der Stadt hinaus, und führe die Armen und Preßhaften, die Blinden und Lahmen herein d). Und der Knecht ſagte: Es iſt geſchehen, wie du befohlen haſt; und es iſt noch Platz da. Und der Herr ſprach zu dem Knechte: Geh hinaus auf die Landſtraßen, und an die Zäune, und zwinge ſie herein zu gehen, damit mein Haus voll werde. Ich ſage euch aber, daß von den Männern, die geladen ſind, keiner mein Abendmahl verkoſten wird e).

Erläuterung des Evangeliums.

1. Dem buchſtäblichen Verſtande nach.

a) Reiche und vermögende Leute pflegen nicht ſelten prächtige Gaſtmahle anzuſtellen, wozu ſie viele ihrer guten Freunde und Bekannten zu Gaſt bitten. Von einem ſolchen reichen Manne handelt das gegenwärtige Gleichniß, welches der Herr Jeſus den Phariſäern bei Gelegenheit eines Gaſtmahles, bei welchem er ſelbſt gegenwärtig war, vortrug. Dieſer Mann, ſagte der Heiland, richtete ebenfalls ein großes Gaſtmahl an, welches hier deßwegen Abendmahl genannt wird, weil viele Gaſtmahle bei den Juden erſt am Abende gehalten zu werden pflegten; und lud viele Gäſte dazu.

b) Als nun die Zeit des Gaſtmahls ankam, ſchickte er ſeinen Diener zum zweitenmal zu den geladenen Gäſten, und ließ ſie mit der Nachricht zu ſich bitten, daß alles zur Mahlzeit bereit, und die Speiſen bereits aufgetragen ſeyen.

Sittliche Erinnerung. Wie bieder muß der Mann geweſen ſeyn, der ſeine Freunde zweimal zu ſeinem Gaſtmahle laden ließ? — Die Wohlthätigkeit und ein menſchenfreundliches Betragen gegen Andere iſt gewiß ein Zug, der jedem Menſchen,

er mag vornehm oder arm ſeyn, nach Verhältniß ſeines Standes Ehre macht.

c) Wer würde es ſich nicht zum Glücke anrechnen, von einem vornehmen und wohlthätigen Manne zu Tiſche gebeten zu werden? Oder wer wollte ſich lange weigern, auf eine zweimalige Einladung deſſelben bei ſeinem Gaſtmahle zu erſcheinen? — Dennoch ſchienen die geladenen Gäſte dieſes reichen Mannes bei der ihnen erwieſenen Ehre zum Theil gleichgültig, zum Theil auch undankbar gegen ſeine menſchenfreundlichen Geſinnungen zu ſeyn, indem ſich alle weigerten, ſeiner Einladung zu folgen, und einſtimmig baten, man möge ſie ihres Ausbleibens wegen für entſchuldigt halten. Einer gab vor, er könne eines gekauften Hofes wegen, den er beſehen und einrichten müſſe, zum Gaſtmahle nicht kommen. Ein anderer entſchuldigte ſich damit, daß er einige Joche Ochſen gekauft hätte, die er gerade zu dieſer Zeit prüfen, d. i. verſuchen müßte, ob ſie für ihn ſchicklich wären. Der dritte ſchützte ſeine bevorſtehende Vermählung als ein Hinderniß vor, das ihn vom Gaſtmahle abhielte. Und von den Uebrigen fand jeder etwas, das ihm eine hinlängliche Urſache zu ſeyn ſchien, von demſelben wegzubleiben.

Sittliche Erinnerung. Wer kann wohl die Unhöflichkeit und den Undank dieſer Leute gegen den wohlthätigen Hausvater billigen? Höflichkeit iſt die Pflicht eines wohlgeſitteten Menſchen; wie Unhöflichkeit im Gegentheile ein verachtungswürdiges Laſter iſt. Unhöfliche Leute haben gewöhnlich den Schaden, daß man ihnen ſelten etwas Gutes erweiſt, weil ſie eine Wohlthat nie mit anſtändigem Danke lohnen.

d) Auch dem wohlmeinenden Hausvater mußte die Undankbarkeit der Eingeladenen mißfallen. Er beſchloß daher im gerechten Zorne, andere mehr erkenntliche Leute ſtatt der vorigen zu Gaſt zu bitten. Dieſer Urſache wegen befahl er ſeinem Diener, auf die öffentlichen Straßen und Plätze der Stadt zu gehen, und alle Elende, die er da antreffen würde, als: Arme und Preßhafte, d. i. Kranke, Blinde und Lahme in ſein Haus zu füh-

ren, um mit ihm die zubereitete Mahlzeit einzunehmen. Er ſah nicht auf die äußerliche Armuth oder den niedrigen Stand dieſer Leute, ſondern achtete ſie ſeines Gaſtmahls ſchon deßwegen würdiger, weil er ihnen mehr Rechtſchaffenheit und Erkenntlichkeit als den zuerſt Geladenen zutraute.

Sittliche Erinnerung. So müſſen auch wir nie einen Menſchen verachten, weil er arm oder elend iſt; denn oft wohnet unter einem ſchlechten Gewande ein beſſeres und redlicheres Herz, als unter Seide und goldenen Stoffen.

e) Da aber nach Einführung der Armen das Haus des reichen Mannes noch nicht ganz angefüllt war, ſondern noch immer einige Plätze für mehrere Gäſte leer blieben: ſo bekam der Diener wiederholt den Befehl von ihm, ſogar an die Landſtraßen und Zäune hinaus zu gehen, und jeden Wanderer, der vorübergehen würde, mit Gewalt zu ſeinem Gaſtmahle zu bringen, damit auch die Fremden an ſeiner Wohlthätigkeit Theil nähmen. Dagegen ſchwur er, den erſt geladenen Gäſten den Eintritt in ſein Haus nicht mehr zu vergönnen, und ſie in Zukunft an keinem ſeiner Gaſtmahle Theil nehmen zu laſſen.

2) Dem ſittlichen Verſtande nach.

a) Bedeutung einzelner Wörter. Durch den Hausvater oder reichen Mann, der das Gaſtmahl anrichtete, wird Jeſus Chriſtus; durch das Gaſtmahl die Kirche; durch die Zeit des Gaſtmahls die Zeit, in welcher der Heiland ſeine Lehren öffentlich vortrug; durch die zuerſt geladenen Gäſte die vornehmeren Juden, beſonders die Hohenprieſter, Schriftgelehrten und Phariſäer; durch die ſtatt ihrer zum Gaſtmahle berufenen Armen, Blinden und Lahmen, die ärmeren und geringeren Juden, wie z. B. die zwölf Apoſtel, dann ferner die Zöllner und Sünder, wie auch die Schwachen und Kranken, die durch Jeſum von ihren Krankheiten geheilt wurden, und an ihn glaubten; durch die an den Landſtraßen verſammelten Fremden endlich die Heiden verſtanden.

b) Bedeutung des ganzen Gleichniſſes im Zuſammenhange. Jeſus Chriſtus, unſer Heiland, ſtiftete zur Zeit, da er auf der Erde ſeine göttlichen Lehren öffentlich vortrug, die wahre Kirche, zu deren Glieder er alle Menſchen machen wollte, weil er ſie alle ſelig machen wollte. Er lud durch ſeine Lehre erſtens die Juden überhaupt, vorzüglich die jüdiſchen Prieſter, Schriftgelehrten und Phariſäer zu ſeiner Kirche, und zur Annahme der wahren Religion ein. Allein dieſe weigerten ſich ſeiner Einladung zu folgen. Denn da ſeine Lehre ihrem Stolze, ihrem Geize und ihrer Sinnlichkeit entgegen ſtand, ſo fanden ſie kein Wohlgefallen daran; ja ſie haßten den göttlichen Lehrmeiſter der Wahrheit wegen, und verfolgten ihn auf die unmenſchlichſte Art. Jeſus wandte ſich daher zu den niedrigſten Ständen, zu armen Fiſchern, die er zu ſeinen Apoſteln wählte, zu Zöllnern, Sündern, Kranken und Schwachen, die er größtentheils alle ſowohl am Leibe, als an der Seele heilte, und von denen er auch für den wahren Meſſias gehalten wurde. Und da außer den Juden noch viele Menſchen, die im Heidenthume lebten, das Licht der wahren Religion noch nicht erkannt hatten: ſo ſandte er ſeine Apoſtel in die ganze Welt, auch den Heiden das Evangelium zu predigen, und ſie zu ſeinen Gläubigen zu machen. Die undankbaren Juden hingegen, die ſich wegen ihrer Widerſetzlichkeit ſeiner Gnade unwürdig gemacht hatten, verwarf er zur Strafe, und zerſtreute ſie unter alle Nationen der Erde.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus trägt das Gleichniß vom großen Abendmahle vor.

Dazu { weigerten ſich die geladenen Gäſte zu kommen,
wurden die ungeladenen Armen ſtatt der geladenen Gäſte berufen.

II. Glaubenslehre. Gott bindet die Mittheilung ſeiner Gnaden oft an gewiſſe Zeiten.

III. Sittenlehre. Wir ſollen uns zu der beſtimmten Zeit bei dem Gottesdienſte richtig einfinden.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Erwies der Hausvater den geladenen Gäſten dadurch eine Gnade, daß er ſie zu ſeinem Gaſtmahle einlud? — Unſtreitig. Da ſie aber dieſe Gnade verachteten, trug er ihnen dieſelbe ſpäterhin noch einmal an? Schloß er ſie nicht vielmehr auf immer von ſeinem Gaſtmahle aus? Band er daher dieſe ſeine Gnade nicht an eine gewiſſe Zeit? — Erweiſt nun Gott nicht auch jetzt den Menſchen noch viele beſondere Gnaden? Wenn ſie aber dieſe Gnaden vorſätzlich verachten, entzieht er ihnen dieſelben dann nicht gerade ſo, wie er die Gnade des Berufes zur wahren Kirche ehedem den halsſtärrigen Juden entzogen hat? — Bindet daher nicht Gott die Mittheilung ſeiner Gnaden oft an gewiſſe Zeiten?

Uebergang zur Sittenlehre.

Pflegt nicht auch euch, meine Kinder, der liebe Gott verſchiedene beſondere Gnaden zu ertheilen, wenn ihr z. B. mit andern Mitſchülern zu beſtimmten Zeiten die heiligen Sakramente empfanget; oder wenn ihr dem öffentlichen Gottesdienſte, der Chriſtenlehre, und der Anhörung irgend einer Predigt oder geiſtlichen Leſung aus Pflicht beiwohnet? — Wäret ihr wohl verſichert, daß ihr dieſe Gnaden eben ſo gewiß zu einer andern Zeit empfangen würdet, wenn ihr ſie das erſtemal verachtet hättet? Denn bindet Gott nicht öfters ſeine Gnaden an gewiſſe Zeiten? — Würdet ihr aber dieſe Gnade nicht verachten, wenn ihr euch bei dem vorgeſchriebenen Gottesdienſte nicht zur beſtimmten Zeit einfändet; oder wenn ihr einen Theil davon muthwillig verabſäumtet? — Sollet ihr euch daher nicht allemal bei dem Gottesdienſte richtig einfinden?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Welches Kind würde ſich nicht gern an einem Orte und zu einer Zeit einfinden, wo es Etwas zu ſeinem zeitlichen Vergnügen, z. B. ein Geld- oder Kleidungsſtück, ein

unterhaltendes Buch, ein Bild, oder eine Eßwaare zu erhalten hoffte? Würde wohl eines gerade zu dieſer Stunde zu Hauſe bleiben, oder auch mit Vorſatz zu ſeinem Wohlthäter ſpäter kommen, und dadurch ſich der Gefahr, dieſe Geſchenke zu verlieren, ausſetzen? — So ſehr dieſe zeitlichen Vortheile ein Kind aufmuntern würden, an dem beſtimmten Orte richtig zu erſcheinen, ſo ſehr, und noch weit mehr ſollen es jene beſonderen Gnaden, die ihm der liebe Gott durch den Empfang der heiligen Sakramente, durch den Religions- oder chriſtlichen Unterricht, und durch jede gottesdienſtliche Handlung ſo wohlthätig anbietet, bewegen, ſich von dem Orte, wo es dieſe Gnaden zu ſeinem ewigen Heile erhalten kann, nie, auch nur auf kurze Zeit zu entfernen, oder mit Vorſatz zu ſpät dahin zu gehen, und dadurch einen Theil derſelben muthwillig zu verlieren.

2) Billigkeit. Gott iſt nicht nur unſer höchſter Herr, dem wir alle Ehre und alle Unterwürfigkeit zu beweiſen ſchuldig ſind, ſonder auch unſer beſter Vater und liebreichſter Wohlthäter, der uns mehr Gutes erweiſet, als wir von ihm verdienen. Sollten wir daher nicht mit Freuden ihm zu Liebe alles aufs Genaueſte erfüllen, was er als unſer beſter Vater von uns verlangt? Wäre es nicht Undank und Gefühlloſigkeit von uns, wenn wir auf ſeine liebreiche Einladung hin an dem beſtimmten Orte zu ſeiner Ehre nicht erſcheinen wollten? Müßten wir uns nicht ſchämen, ſo träge in ſeinem Dienſte zu ſeyn, da wir doch öfters einem Menſchen zu Liebe weit beſchwerlichere Dinge gern verrichten? — Verdient Gott nicht mehr Eifer in Beförderung ſeiner Ehre von uns, da wir alles Gute, was wir nur immer haben, ihm verdanken? da er jeden Augenblick ſo gütig und wohlthätig gegen uns iſt, und ſelbſt in jenen Stunden, wo wir in ſeinem Dienſte die Gebote der Kirche erfüllen, uns neue Gnaden erweiſen will?

3) Nutzen. Der lobenswürdige Eifer für die Ehre Gottes nützt jenen Kindern, welche mit andern Mitſchülern beim Empfange der heiligen Sakramente, oder bei dem Vortrage

des Wortes Gottes erſcheinen. Sie können ſich jene Gnaden von ihrem Gott mit Zuverſicht verſprechen, welche emſigen und frommen Chriſten gewöhnlich zu Theil werden. Gott wird ihre Seelen durch die daſelbſt vorgetragenen heilſamen Lehren wirkſamer rühren, und ihr Herz durch den guten Gebrauch der Sakramente beſſern, weil er es willig und bereit findet, ſeine Gnaden anzunehmen, und ſo den Eifer, den ſie in Erfüllung ihrer Pflicht bezeugen, reichlich belohnen.

4) Schaden aus dem entgegengeſetzten Verfahren. Ein träges und ſaumſeliges Kind aber macht ſich der beſondern Gnaden Gottes, die es zu hoffen hätte, unwürdig. Denn wie kann es auf einen guten Erfolg der Sittenlehre oder auf die geſegnete Wirkung der heiligen Sakramente hoffen, da es dieſe Mittel entweder ganz flieht, oder doch ſehr ungern und zu ſpät gebraucht? So kann einem Kranken die vorgeſchriebene Arznei keine Hülfe bringen, wenn er ſie entweder nicht gebraucht, oder die gehörige Zeit, da er ſie einnehmen ſollte, verabſäumt. Daher iſt es auch kein Wunder, daß jene Kinder, die ungern und unordentlich bei dem Gottesdienſte oder der Chriſtenlehre erſcheinen, faſt nie beſſer werden, ſondern ihre Untugenden immer an ſich behalten, und dadurch allen Anſpruch auf die Liebe und Achtung frommer Chriſten verlieren. Sie werden mit Recht von den Menſchen verachtet, weil ſie Gott durch ihre Trägheit verachten.

5) Beſeitigung der Einwände. Es darf kein Kind einwenden, daß es noch Zeit genug finden werde, ſeine Verſäumniß einzuholen. Denn wie kann dieß unvorſichtige Kind wiſſen, ob Gott ein andermal ihm die Gnaden wieder ſchenken wird, die es jetzt ſo ſträflich vernachläſſiget? — Oder hat Gott eine andere Zeit vorausbeſtimmt, in welcher ſie künftig von Neuem verdient werden können? — Wenn auch Gott bereit iſt, uns ſeine Gnade zu erweiſen (ſagt ein heiliger Vater), ſo verſprach er doch Niemanden aus uns den morgenden Tag, an dem wir ſie gewiß erwarten dürfen. Es wäre da-

her Unklugheit und Vermeſſenheit, ſich auf die Zukunft, die für den Menſchen ſo unſicher iſt, zu verlaſſen. Der liebe Gott läßt uns vielmehr durch ſeinen Apoſtel ermahnen, daß, ſo lange wir Zeit haben, wir Gutes ausüben ſollen, weil wir dieſe Zeit nicht immer haben werden. Gal. VI, 10.

6) Schrifttext. Heute daher, wenn ihr die Stimme eures Gottes höret, ſo verhärtet eure Herzen nicht, ſagt David Pſ. XCIV, 8. Heute und allemal, ſo oft Kinder die Einladung ihres Gottes aus dem Munde der Kirche vernehmen, ſo oft ſie zur heiligen Communion und zu dem Empfange irgend eines andern Sakramentes, zur chriſtlichen Lehre, zu einem heilſamen Unterrichte oder einer geiſtlichen Leſung berufen werden, ſollen ſie nicht ſäumen, dieſer wohlmeinenden Stimme zu folgen, ſondern allemal ſich zur gehörigen Zeit an dem Orte einfinden, der ihnen von Gott zur Erhaltung verſchiedener beſonderen Gnaden beſtimmt iſt.

Die übrigen hieher gehörigen Punkte können in der Sittenlehre der zweiten Tabelle am Oſterſonntage nachgeſehen werden.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Das Gleichniß vom großen Abendmahle.

Dazu { verſäumten die geladenen Gäſte zu kommen,
wurden mit Ausſchließung der Geladenen andere Ungeladene berufen.

II. Sittenlehre. Wir ſollen keinen Tag die Gelegenheit verſäumen, in der Schule etwas Gutes zu lernen.

Oder: Wir ſollen die Schule ununterbrochen und täglich beſuchen.

Uebergang zur Sittenlehre.

Hatten die geladenen Gäſte nach dem gegenwärtigen Gleichniſſe einen Nutzen davon, daß ſie die Gelegenheit zum Abendmahle verſäumten? Wurden ſie nicht von dieſem Abendmahle

für immer ausgeſchloſſen? — Schenket nicht auch Gott den Kindern die Gelegenheit, ihr Beſtes zu befördern, da er ſie einladet, in der Schule täglich viel Gutes zu lernen? — Würden ſie alſo einen Nutzen davon haben, wenn ſie ſich dieſer Gelegenheit zu ihrer täglichen Ausbildung nicht bedienen wollten? — Sollen alſo Schüler jemals dieſe Gelegenheit verſäumen? Oder ſollen ſie vielmehr die Schule täglich und ununterbrochen beſuchen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Leute, die für ihren zeitlichen Gewinn beſorgt ſind, bemühen ſich jeden Tag, dieſen Gewinn zu erhalten und zu vermehren. So macht der Kaufmann täglich neue Pläne, um ſein Geſchäft auszudehnen; der Künſtler und Handwerksmann arbeitet täglich, um ſein Vermögen zu vergrößern; der Gärtner beſucht täglich ſeinen Garten, um das Wachsthum ſeiner Pflanzen zu befördern. Selbſt der Taglöhner arbeitet im Schweiße ſeines Angeſichts, um ſich Brod und Nahrung zu verſchaffen. Und ein Kind, deſſen einziges Geſchäft in der Jugend iſt, ſich durch den täglichen Schulunterricht zu einem brauchbaren Menſchen für das ganze übrige Leben heranzubilden, dem der Schulbeſuch zum wahren und einzigen Werkzeuge ſeines künftigen Glückes und alles zeitlichen Gewinns wird, ſollte es verſäumen, den Ort ſeiner Ausbildung zu beſuchen, wenn es durch keine wichtige Urſache rechtmäßig davon abgehalten wird?

2) Schaden. Wie kann der Schulbeſuch einem Kinde nützen, wenn er nicht mit ununterbrochenem Fleiße täglich fortgeſetzt wird? Was hilft der angefangene Unterricht, wenn er nicht ordentlich ergänzt wird? Kann die beſte Sache zur Vollkommenheit und Reife gelangen, wenn ſie in ihrem guten Fortgange geſtört wird? — Was wird daher ein Schulkind von den vorgetragenen Lehren am Ende wiſſen, wenn es nur einen Theil davon gehört, das Wichtigſte aber, wegen ſeines Wegbleibens aus der Schule, verſäumt hat? Wird es ſich viele gründliche Kenntniſſe ſammeln, wenn es nur bisweilen etwas von den Lehr-

gegenſtänden, und das zerſtückelt höret? Wer ſieht daher nicht ein, daß ein ſolches Schulkind ſich durch ſeine Saumſeligkeit mehr ſchadet, als nützet; indem es auf ſolche Art wenig, oder nichts Vollſtändiges in der Schule lernet? Zudem macht ſich ein nachläſſiges Kind des göttlichen Segens bei ſeinem Lernen unwürdig, weil es die angebotene Gelegenheit, ſein Talent gehörig auszubilden, verachtet, und ſich dadurch gegen Gott undankbar bezeigt. In Ermangelung dieſes Segens bleibt es alſo dumm und unwiſſend. Es wird ſchon zeitig an Trägheit und Sorgloſigkeit gewöhnt. Und da es ſtatt des Schulbeſuches ſich gewöhnlich dem Müßiggange und einem wilden Umherſchwärmen ergibt, ſo geräth es dadurch in Ausſchweifungen, die ſein Herz ins Verderben ſtürzen.

3) Nutzen. Emſige Schüler hingegen, die immer und ununterbrochen die Schule beſuchen, machen in ihrem Lernen weit geſegnetere Fortſchritte. Weil ſie den täglichen Unterricht nicht verſäumen, ſo erhalten ſie allemal von dem Ganzen richtige Begriffe, und legen dadurch den beſten Grund zu einer vollſtändigen Ausbildung. Sie prägen ſich alles beſſer ins Gedächtniß, da ſie öfters, als jene, die nur ſelten in die Schule kommen, die Sache hören. Sie werden geſitteter, als die Nachläſſigen, weil ſie mehr gute Lehren aus dem Munde ihrer Lehrer empfangen. Sie gewöhnen ſich endlich an gute Ordnung in Erfüllung ihrer Standespflichten. Sie laſſen ihre Jugendzeit nicht unbenützt vorübergehen; ſie entſprechen durch ihren Fleiß der Erwartung ihrer Eltern und Erzieher, machen ſich bei ihren Lehrern und Vorgeſetzten beliebt, erwerben ſich den Beiſtand und Segen Gottes, und werden mit jedem Tage weiſer und vernünftiger.

4) Beiſpiel. Zum beſtändigen und ununterbrochenen Schulbeſuche ſollte alle Kinder das Beiſpiel derjenigen aufmuntern, die durch Fleiß in der Jugend ſich viele Kenntniſſe erworben haben, und dadurch im Alter zu Aemtern, Ehrenſtellen, Vermögen und Glücksgütern gelangten. Daniel wurde am Hofe des Königs Darius nur durch ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe ſo beliebt,

daß ihn dieſer zum erſten Miniſter in ſeinem Reiche ernannte. Durch was anders hatte er ſich aber dieſe Kenntniſſe erworben, als durch den unermüdeten Fleiß, mit welchem er ſich in allen Wiſſenſchaften ausbildete? Dan. I, 17. 20.

5) Schrifttext. Gott ſelbſt ermahnet jedes lernbegierige Kind, daß es ſeinen Fuß die Thürſchwelle eines vernünftigen Mannes und Lehrers der Weisheit recht oft betreten laſſen ſolle, um ſich durch ſeinen Unterricht glücklich zu machen. Eccl. VI, 36. Wie würde ein Schüler dieſer göttlichen Vorſchrift nachkommen, wenn er den täglichen Aufenthalt ſeines Lehrers, nämlich die Schule, nur ſelten beſuchte? — Wer ſich zu lernen weigert, ſagt Salomo, wird in Unglück fallen. Sprüchw. XVII, 16. Und abermals: Haſt du in der Jugend nichts geſammelt, wie wirſt du etwas in deinem Alter finden? Eccl. XXV, 5.

6) Ermunterung. So oft daher die Schüler die Schulglocke hören, ſo ſollen ſie — wenn ſie vernünftig ſind — allemal denken, Gott rufe ſie zu ihrem Beſten in die Schule. Dieſen Zuruf Gottes ſollen ſie als die beſte Gelegenheit, ſich Vernunft und Weisheit zu verſchaffen, anſehen, und ihm nie ihre Ohren verſtopfen. Sie müſſen denken, daß jeder Tag, an dem ſie etwas Gutes für die Zukunft lernen, für ſie wichtig iſt; daß ſie jetzt die Zeit und die Pflicht haben, ſich zu ihrem künftigen Alter und Stande vorzubereiten; daß viele andere Kinder des Glückes entbehren, den ſo nützlichen Schulunterricht, wie ſie, täglich anhören zu können; daß die im Müßiggange zugebrachten Stunden, die ſie außer der Schule unbenützt vorübergehen laſſen, für ſie unwiederbringlich verloren ſind; daß ſie ſich endlich gegen ihren gütigen Schöpfer, der ihnen Lehre und Unterricht ſchenkt, ſehr undankbar bezeigen, und ihre Saumſeligkeit in dieſem wichtigſten Theile ihrer jugendlichen Verbindlichkeiten unverzeihlich iſt. Dieſe Betrachtung ſoll in ihnen den ernſtlichen Entſchluß hervorbringen, der Stimme Gottes täglich gern zu folgen, und lieber auf alle übrigen Ergötzlichkeiten, Spiele und jeden

unnöthigen Zeitvertreib Verzicht zu leiſten, als nur einen Tag die Schulſtunden zu verſäumen.

7) Denkſprüche. a) Brauche die Zeit, weil du ſie haſt. b) Es ſoll kein Tag vergehen, ohne daß etwas Gutes geſchehe. c) Jeder Tag, an dem ein Kind nichts lernet, iſt für daſſelbe verloren.

8) Entſchluß:

Zur Schule will ich freudig gehen,
Und täglich meine Lehrer ſehen,
Will immer mich im Lernen üben,
Und nie durch Unfleiß ſie betrüben.
Kein Tag ſoll mir verloren ſeyn,
Den ich dem Fleiß nicht ſollte weih'n:
Gib du mir, Gott, zur Arbeit Kraft,
Durch deine Gnad', die alles ſchafft.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Das Gleichniß vom großen Abendmahle.

Dazu { lud der Hausvater viele Gäſte ein, ſie aber verachteten ſeine Einladung,
berief der Hausvater ſtatt der geladenen undankbaren Gäſte andere ungeladene Leute.

II. Sittenlehre. Wir ſollen uns nie gegen denjenigen, der uns eine Wohlthat erweiſet, undankbar bezeigen.

Uebergang zur Sittenlehre.

Erwies nicht der Hausvater den zuerſt geladenen Gäſten dadurch eine Wohlthat, daß er ſie zu ſeinem Abendmahle einlud? — Wie nahmen ſie aber ſeine Einladung an? Verachteten ſie dieſelbe nicht undankbarer Weiſe, obgleich er ſie zweimal durch ſeinen Diener zu ſich bitten ließ? — Sind ſie alſo wegen ihrer Undankbarkeit gegen den wohlmeinenden Hausvater zu loben? Gewiß nicht. — Erweiſen nun wohlmeinende Menſchen nicht auch uns verſchiedene Wohlthaten, indem ſie uns in der Noth mit Hülfe, oder wenigſtens mit gutem Rathe unterſtützen? — Sind

nicht Eltern, Erzieher und Lehrer vorzüglich unter dieſe Wohlthäter zu rechnen? Und gehören nicht auch alle diejenigen hierher, die uns je eine gute Ermahnung oder Warnung mittheilen, die unſer Verlangen in billigen Dingen befriedigen, die uns mit Rath und That nach Vermögen beiſtehen, oder uns ſonſt einen Freundſchaftsdienſt erweiſen; wenn es auch unſere eigenen Mitſchüler oder noch geringere Kinder, als wir ſind, wären? — Sollen wir uns gegen ſo wohlmeinende Leute undankbar bezeigen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wie ſehr würde es uns nicht mißfallen, wenn wir von einem vernunftloſen Thiere, z. B. von einem Hunde, gerade zu der Zeit, da wir ihm Speiſe reichen, oder ihn auf eine andere Art liebkoßen, gebiſſen würden? — Müßte es nicht unſern Wohlthätern viel ſchmerzlicher ſeyn, wenn wir ſie in dem Augenblicke, wo ſie uns eine Wohlthat erweiſen, durch Undank beleidigten; indem wir als vernünftige Geſchöpfe die Pflicht der Dankbarkeit doch viel eher einſehen und erfüllen ſollten?

2) Schaden. Nichts würdigt den Menſchen in den Augen ſeiner übrigen Mitmenſchen ſo ſehr herab, als der Undank. Einen undankbaren Menſchen verabſcheuet Jedermann. Man hält ihn für ein Ungeheuer in der menſchlichen Geſellſchaft, und Niemand achtet ihn einer ferneren Wohlthat würdig. Unerkenntliche Leute beweiſen auch durch die That, daß ſie alles menſchliche Gefühl abgelegt haben, indem ihnen die Güte ihrer Wohlthäter nicht nur gleichgütig iſt, ſondern indem ihnen die empfangenen Wohlthaten oft zu einem Mittel werden, ihre Wohlthäter recht empfindlich zu kränken. Wie kann ihnen nun Jemand gut ſeyn, da ſie faſt immer Gutes mit Böſem vergelten? Wie können ſie auf fernere Wohlthaten Anſpruch machen, da ſie denſelben nichts als Undank entgegenſetzen? Daher kömmt es dann, daß ſie gewöhnlich verlaſſen ſind, und daß ihnen Niemand in ihren Nothfällen gern helfen will; weil Jeder für den erwieſenen Dienſt Undank zu beſorgen hat. Und dies gilt auch ſchon

vom jugendlichen Alter. Undankbare Kinder, die ihren Eltern, Lehrern, oder denjenigen, die ihnen durch einen heilſamen Rath, eine freundſchaftliche Belehrung, oder ſonſt eine Gefälligkeit und Liebesdienſte zu nützen ſuchen, widerſetzlich oder unhöflich begegnen; die ihre wohlthätigen Geſinnungen verachten, ihre guten Rathſchläge und Ermahnungen tadeln, dieſelben bei andern Leuten verkleinern, oder ihnen ſogar ins Geſicht widerſprechen, werden ſchon jetzt als Menſchen eines böſen Herzens nicht nur von Erwachſenen, ſondern auch von ihren eigenen beſſer denkenden Geſpielen und jungen Freunden verabſcheut. Gott, der alles Böſe haſſet, pflegt ſie auch entweder gleich, oder wenigſtens mit der Zeit für ihren Undank zu ſtrafen, weil er ihn als ein Laſter, welches wider die den Wohlthätern ſchuldige Ehrerbietung und wider die Pflichten der Nächſtenliebe ſtreitet, haſſet.

3) Beiſpiel. Wie viele Wohlthaten erwies nicht der Heiland ehedem dem Judas, den er zu ſeinem Apoſtel gewählt hatte? Wie liebreich belehrte und behandelte er ihn nicht, wie die anderen ſeiner Mitapoſtel? Und doch äußerte dieſer den ſchändlichſten Undank gegen ſeinen Lehrmeiſter, indem er ihn ſeinen Feinden meineidig überlieferte. Matth. XXIV, 15. Entging er aber der gerechten Strafe? Wurde er nicht durch die unglückliche Verzweiflung, wodurch er ſich ſelbſt das Leben raubte, auf immer elend? Ebend. XXVII, 5.

4) Schrifttext. Die Undankbarkeit widerſtehet Gott ſo ſehr, daß er demjenigen, der das Gute mit Böſem vergilt, Unglück und Verderben androht. Wer Gutes mit Böſem vergilt, von deſſen Hauſe wird das Böſe nie abweichen. Sprüchw. XVII, 15. Im Gegentheile ermahnt der Apoſtel alle Chriſten um ſo mehr zur Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter, je vollkommener die Liebe ſeyn ſoll, die ſie untereinander haben ſollen, Ueber alles habet untereinander die Liebe, die das Band der Vollkommenheit iſt; und ſeyd dankbar. Koloſſ. III, 15.

5) Denkſprüche. a) Undankbarkeit iſt das größte Laſter. b) Der Undankbare wird oft ſelbſt von unvernünftigen Thieren beſchämt.

6) Gemüthserhebung zu Gott. Wie ungerecht wäre ich gegen meine Wohlthäter, und wie gefühllos gegen diejenigen, die mir Gutes erweiſen, mein gütiger Gott! wenn ich ihre Wohlthaten mit Undank lohnte? Welche beſchämende Vorwürfe müßte ich nicht mir ſelbſt machen, daß ich jene Pflicht nicht befolge, die mir ſchon von der Natur und meinem Herzen auferlegt wird! Ach, Herr! bewahre mein Herz vor der Undankbarkeit; und laß nie zu, daß ich der liebevollen Abſicht eines Menſchen, der es gut mit mir meinet, vorſätzlichen Undank entgegenſetze. Nein, mit deiner Gnade will ich nie ſo ſündhaft handeln; ſondern mich vielmehr beſtreben, meinen Eltern und Lehrern als den erſten Wohlthätern durch Folgſamkeit und gute Aufführung Freude zu machen, allen andern Menſchen aber, von denen ich etwas Gutes erhalte, nach Möglichkeit wieder Gutes zu erweiſen.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Luk. XV, 1—10.

In der Zeit naheten ſich dem Herrn Jeſus Zöllner und Sünder, um ihn zu hören a). Und die Phariſäer und Schriftgelehrten murrten und ſprachen: Dieſer nimmt die Sünder auf, und iſſet mit ihnen b). Er aber ſagte zu ihnen dieſes Gleichniß, und ſprach: Iſt wohl ein Menſch unter euch, der hundert Schaafe hat, und wenn er eines davon verlieret, die neun und neunzig nicht in der Wüſte verläßt, und dem verlorenen nachgehet, bis er es findet? und wenn er es gefunden hat, ſo legt er es auf ſeine Achſeln mit Freuden. Und wenn er nach Hauſe kömmt, ruft er ſeine Freunde und Nachbarn, und ſpricht zu ihnen:

Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaaf, welches verloren war, gefunden. Ich ſage euch, daß eben ſo in dem Himmel über einen Sünder, der Buße thut, mehr Freude ſeyn wird, als über neun und neunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen c). Oder wird ein Weib, das zehn Groſchen hat, wenn es einen verlieret, nicht ein Licht anzünden, das Haus auskehren, und genau ſuchen, bis es denſelben findet? Und wenn ſie denſelben gefunden hat, ruft ſie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zuſammen, und ſpricht: Freuet euch mit mir, denn ich habe den Groſchen, den ich verloren hatte, gefunden. Eben alſo, ſage ich euch, wird bei den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut, Freude entſtehen d).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Iſt Jeſus nicht in die Welt gekommen, um die Sünder ſelig zu machen? War es nicht ſeine Abſicht, ſie von ihren ſittlichen Krankheiten zu heilen, ihnen das Verderben, in dem ſie waren, zu entdecken, ſie zur Buße zu ermahnen, und zu einem beſſern Leben anzuleiten? — War es alſo Wunder, daß er zur Ausführung dieſer Abſicht mit ihnen öfters umging, und ſie an ſeinen Lehren und Predigten Theil nehmen ließ? — Deßwegen ſagt auch das vorliegende Evangelium, daß ſich Zöllner und Sünder Jeſu naheten, um ihn zu hören, d. h. daß ſie oft zu ihm kamen, und ſich zu ſeinen übrigen Jüngern geſellten, um mit ihnen Anhörer des göttlichen Wortes zu ſeyn. Zöllner heißen die Zolleinnehmer, welche die gewöhnlichen Steuern und Zölle von dem Volke für den Kaiſer einzutreiben hatten. Dieſe Leute waren den Juden verhaßt, und als Sünder verſchrieen, weil dieſe glaubten, ſie wären als das Volk Gottes nicht verbunden, dem Kaiſer Steuer zu geben, und es daher für Unrecht hielten, daß man ſie von ihnen fodere.

b) Wenn Jemand deßwegen über einen Arzt ungehalten wäre, weil dieſer alle Kranken wegen ihrer Heilung beſuchte, und mit ihnen öfters umginge: müßte das nicht ein ſehr unvernünftiger und liebloſer Menſch ſeyn? — War aber Jeſus nicht auch ein wahrer Seelenarzt der Sünder, da er, wie wir eben ſagten, die Abſicht hatte, ihre Seelen zu heilen? Wie lieblos

waren daher nicht die Phariſäer und Schriftgelehrten, daß ſie darüber klagten, weil er dieſelben unter die Zahl ſeiner Schüler und Zuhörer aufgenommen hatte? — Allein dieſe ſtolzen Menſchen hatten den Fehler an ſich, daß ſie Jeden verachteten, der nicht ſo dachte und lebte, wie ſie. Da ſie nur Heuchler waren, die auf eine Menge übertriebener und willkührlicher Gebräuche hielten, ſo hielten ſie Diejenigen für ungerecht und alles Umganges für unwürdig, die ſich nicht in ihre Lebensart fügten. Deßwegen klagten ſie über den Herrn Jeſus, daß er mit den Zöllnern und Sündern rede, die er doch als unwürdige und böſe Menſchen verachten und fliehen ſollte.

Sittenlehre. Wie irrig war nicht der Grundſatz der Phariſäer, daß man jeden Menſchen wegen ſeiner Sünden verachten und meiden ſolle? Freilich müſſen wir die Sünde ſelbſt haſſen; dadurch erhält man aber kein Recht, die Perſon des Fehlenden zu verabſcheuen. Ein vernünftiger Chriſt ſoll vielmehr jeden Sünder aus Liebe bemitleiden, und ihn, wenn er kann, durch liebreiche Ermahnungen zu beſſern trachten.

c) Jeſus dachte nicht ſo ſtolz und lieblos, wie die Phariſäer, er verachtete keinen Sünder, der ſich aufrichtig mit Gott auszuſöhnen wünſchte. Er liebte ſie vielmehr alle, und wandte alle Mittel an, ſie auf den Weg des Heiles zu führen. Dieſe liebvolle Geſinnung ſprach er gegen die Phariſäer in zwei Gleichniſſen aus, durch welche er ſich gegen ihre unbilligen Vorwürfe rechtfertigte. Das erſte Gleichniß entlehnte er von einem guten Hirten, der keine Mühe unterließ, ein verlorenes Schaaf aufzuſuchen. »Wenn ein Hirte, ſagte er, von ſeinen hundert Schaafen nur ein einziges verlöre: würde er ſich nicht alle Mühe geben, dieſes verlorene Schaaf wieder zu finden? Würde er nicht ſelbſt die übrigen neun und neunzig Schaafe auf eine Zeit verlaſſen, und einem Andern anvertrauen, ſelbſt aber hingehen, und das verlorene Schaaf ſo lange ſuchen, bis er es findet? Würde er ſich dann über die glückliche Wiederfindung desſelben nicht ungemein erfreuen, und alle ſeine Freunde zur Theil-

nahme an ſeiner Freude einladen? Wenn ihr nun an dem Betragen eines ſolchen Hirten gegen ein vermißtes Schaaf nichts zu tadeln findet: warum fällt euch das ſo ſehr auf, daß ich mir Mühe gebe, Sünder, deren Seelen ſonſt ewig zu Grunde gehen würden, durch meine guten Lehren auf den Weg des Heils zurückzuführen? Solltet ihr euch nicht vielmehr über die Bekehrung eines bußfertigen Sünders erfreuen, da ſich die Engel im Himmel mehr darüber erfreuen, wenn ſich ein Sünder bekehret, als wenn ſich neun und neunzig andere Menſchen in ihrer Gerechtigkeit erhalten?« Durch dieſes Gleichniß wollte Jeſus anzeigen, daß er der wahre liebevolle Hirt ſey, der aus Mitleid gegen die Sünder vom Himmel gekommen, und alle nur möglichen Mittel anwende, um dieſe Unglücklichen durch ſeine Gnade, durch ſeine Lehren und Predigten, ja ſelbſt durch ſeinen Tod vom ewigen Untergange zu retten. Dadurch gab er uns zugleich die wichtigen Lehren: 1) daß ſo oft wir etwas zur Beſſerung eines Fehlenden oder zur Rettung eines Unglücklichen beitragen können, wir es allemal gern, und mit liebvollem Herzen thun ſollen. 2) Daß wir uns nie über das Gute unſers Mitmenſchen nach Art der Liebloſen und Neidiſchen betrüben, ſondern uns, wie die Engel im Himmel, darüber erfreuen, und unſerm glücklich gewordenen Nebenmenſchen daſſelbe mit aufrichtigem Herzen gönnen ſollen. Durch Beides werden wir unſerm göttlichen Heilande ähnlich werden, und uns ſowohl ſeine Liebe, als die Zuneigung unſers Nebenmenſchen erwerben.

d) Das zweite Gleichniß von einem Weibe, welches den verlornen Groſchen mit angezündetem Lichte ſuchte, iſt von der nämlichen Bedeutung. Jeſus bediente ſich, wie ein guter Lehrer, öfters mehrerer Gleichniſſe, um eine und dieſelbe Sache beſſer aufzuklären. Das Weib deutet den Heiland ſelbſt an; der verlorne, aber wiedergefundene Groſchen die Sünder, die er aus Liebe von dem ewigen Verderben rettete; und das Anzünden des Lichtes ſowohl, als auch das Auskehren des ganzen Hauſes ſchildert die große Mühe, die er ſich bei dem

Erlöſungswerke gab. Die Lehren, die wir aus dieſem zweiten Gleichniſſe ziehen ſollen, ſind dieſelben, welche wir bei dem erſten Gleichniſſe angemerkt haben.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus
- wurde von den Phariſäern und Schriftgelehrten wegen des Umganges mit den Sündern getadelt,
- vertheidigte ſich wider die ungerechten Vorwürfe der Phariſäer durch zwei Gleichniſſe
  - 1) vom verlornen Schaafe,
  - 2) vom verlornen Groſchen.

II. Glaubenslehre. Gott will alle Menſchen, auch die Sünder, ſelig machen.

III. Sittenlehre. Wir ſollen keinen unſerer Mitſchüler wegen eines begangenen Fehlers oder einer Sünde verachten.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Warum ging Jeſus mit den Sündern und Zöllnern um? Nicht wahr, um ſie durch ſeine Lehren zu beſſern, und dem Verderben zu entreißen? Wollte alſo Jeſus auch dieſe Menſchen ſelig machen? — Wie viele Menſchen will alſo Gott ſelig machen? Will er alſo auch die Sünder ſelig machen?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wenn Gott auch die Sünder ſelig machen will, iſt er da nicht gegen dieſelben höchſt gütig? Oder verachtet er wohl Einen aus ihnen? — Wenn nun aber Gott ſelbſt gegen die Sünder gütig iſt, und ſie nicht verachtet: wäre es da Recht, wenn wir Einen aus ihnen verachteten? — Wenn daher Einer unſerer Mitſchüler eine Sünde oder einen Fehler begeht, ſollen wir ihn dieſes begangenen Fehlers wegen verachten?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wäre es nicht thöricht, Jemanden deßwegen zu verachten, weil er durch Unvorſichtigkeit ein Unglück an

ſeinem Leibe oder Vermögen erlitten hat, z. B. weil er in eine Grube gefallen iſt, und ein Bein gebrochen, oder weil er ſein Geld durch einen Zufall verloren hat? Wäre dieſer Menſch nicht vielmehr aufrichtig zu bemitleiden? — Iſt nun die Sünde nicht auch ein wahres Unglück für den, der ſie begeht? Bringt ſie ihm nicht einen viel größern Schaden an ſeiner Seele, als jedes zeitliche Unglück den irdiſchen Gütern bringen kann? Wäre es daher nicht recht thöricht, einen Menſchen deßwegen zu verachten, weil er das Unglück hatte, eine Sünde zu begehen? Sollte man ihn nicht vielmehr liebvoll bedauern, und ihn nach Kräften zu retten ſuchen?

2) Unbilligkeit. Es iſt unbillig, ſich über Andere einer Sache wegen erheben zu wollen, die man nicht von ſich ſelbſt, oder durch eigene Verdienſte, ſondern durch die Wohlthat eines Fremden beſitzet. So würde ein Kind ſehr unbillig handeln, wenn es wegen eines von ſeinem Wohlthäter erhaltenen neuen Kleides ſtolz auf andere Kinder herabſähe, weil dieſe kein ſolches Kleid beſitzen. Woher kömmt es aber, daß ein Menſch ſich von jenen Sünden oder Fehlern, die ein Anderer begeht, enthält? Iſt es nicht die Wirkung der unverdienten Gnade Gottes, die von ihm nach ſeinem Willen einem Menſchen ertheilt, und dem andern aus gerechten Abſichten verſagt wird? Oder kann ſich wohl ein Menſch rühmen, daß er aus eigenen Kräften und ohne die göttliche Gnade etwas Gutes wirken könne? Muß er nicht einſehen, daß er dieſelbe und vielleicht eine noch ſchwerere Sünde begangen hätte, wenn ihn nicht der erbarmende Gott durch ſeine Gnade zurückgehalten hätte? Mit welchem Rechte kann er ſich alſo beſſer dünken, als ſein fehlender Mitbruder? — Ferner: hat wohl Jener, der einen Andern ſeines Fehlers wegen verachtet, nicht auch ſchon Fehler an ſich, die ihn in den Augen frommer Menſchen verächtlich machen können? Oder iſt der Andere, welcher den Fehler begangen hat, deßwegen ſchon unverbeſſerlich? Vielleicht iſt die Sünde dieſes fehlenden Mitbruders, genau betrachtet, nicht ſo groß, als ſie zu ſeyn ſcheinet. Vielleicht hat

er ſie mehr aus Unbedachtſamkeit, Unvorſichtigkeit, heftiger Leidenſchaft und Gemüthszerſtreuung oder Leichtſinn, kurz, mehr aus menſchlicher Schwachheit, als vorſätzlicher Bosheit begangen. Vielleicht iſt ſie nicht einmal ſo ſchwer, als die Gewohnheitsſünden deſſen, der ihn wegen dieſes Vergehens verachtet? — Wenn daher nur Jedermann auf ſich mit unbefangenem Auge ſehen, und ſeine eigenen Fehler in Erwägung ziehen wollte, ſo würde er gewiß keine Urſache haben, ſeinen Mitbruder wegen ſeines Vergehens lieblos zu beurtheilen und zu tadeln.

3) Schaden. Wie wahr iſt es, daß der Stolz jeden Menſchen von der Höhe in die Tiefe herabſtürzt, und daß man jenen am meiſten verachtet, der Andere ſtolz verachten will! Dieß zeigt ſich ſowohl an dem Jünglinge, als an dem bejahrten Greiſe. Ein hochmüthiger Menſch mißfällt Allen, und hat ſo viele Feinde, als Bekannte. Man haſſet ſeinen Umgang und den Verkehr mit ihm, weil er entweder von Eigenliebe ſtrotzet, oder fremde Perſönlichkeiten beleidigt. Man nimmt aus ſeinen Reden wahr, daß er entweder ein beſchränkter Kopf iſt, der für ſich ſelbſt zu ſehr eingenommen iſt, und daher ſeine eigenen Schwachheiten nicht kennet, oder daß er vom Haſſe angetrieben wird, ſeinen Nebenmenſchen zu verachten. Beides kann keinem Rechtſchaffenen gefallen. Wie kann aber Gott einen Hochmüthigen lieben, der nach dem Zeugniß der heiligen Schrift allen Hoffärtigen widerſteht, den Demüthigen aber ſeine Gnade gibt? Jak. IV, 6. Wird nicht Gott den ſtolzen Verächter ſeines Mitmenſchen verachten, und ihn zur gerechten Strafe verwerfen, weil er ſich hochmüthig über ſeine Brüder erhoben hat? Hat alſo der Stolze nicht zu befürchten, daß ihm Gott ſeine Gnade entziehen wird, ohne welche er das Böſe nicht vermeiden kann? Und wenn ihm Gott dieſe entzieht, wird er da nicht eben ſo böſe oder noch ärger werden, als jener, den er jetzt als einen Sünder verachtet?

4) Beiſpiel. So entzog einſt Gott dem ſtolzen Phariſäer ſeine Gnade, und erhörte ſein hochmüthiges Gebet nicht, weil er

ſich für gerechter hielt, als den mit ihm zugleich betenden Zöllner, und weil er dieſen, obſchon ſündhaften Glaubensgenoſſen, aus Hochmuth verachtete. Denn wer ſich ſelbſt erhöhet, ſagte Jeſus, als er dieß lehrreiche Gleichniß erzählte, der wird erniedrigt werden; und wer ſich ſelbſt erniedrigt, der wird erhöhet werden. Luk. XVIII, 14.

5) Schrifttext. Billig ſagt daher Sirach: Der Hochmuth iſt vor Gott und den Menſchen verhaßt. Eccl. X, 7. Und abermal: Die Hoffart iſt der Anfang aller Sünden. Wer mit ihr behaftet iſt, der wird mit Fluch erfüllet werden, und ſie wird ihn endlich ſtürzen. Ebend. XV.

6) Denkſprüche. a) Hochmuth kömmt vor dem Falle. b) Verachte den Sünder nicht, denn er kann oft beſſer ſeyn, als du. c) Stolze Verächter verachtet Gott wieder.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Liebreichſter Heiland! der du keinen Sünder verachteſt, ſondern auch dieſe zur Gnade aufnimmſt, wenn ſie mit bußfertigem Herzen zu dir kommen; laß nicht zu, daß ich Einen meiner Mitbrüder wegen einer Sünde verachte, oder mich ſtolz über Jene erhebe, die ich aus menſchlicher Schwachheit in einen Fehler fallen ſehe. Bin ich denn nicht auch ſelbſt vielen Fehlern unterworfen? Oder kann ich wiſſen, ob ich vor deinen Augen beſſer und unſchuldiger ſey, als mein fehlender Mitbruder? Und wenn ich es wirklich bin, habe ich dieſes Glück nicht allein deiner Gnade zu verdanken? Warum ſollte ich mich alſo je höher ſchätzen, als ihn, da ich ſelbſt eben ſo ſchwach bin, wie er?

Sollt' ich mich deß' erheben,
Was du mir, Herr, gegeben?
Hab' ich ein Recht zum Ruhm?
Wer kann bei ſeinen Werken,
Wie oft er fehlet, merken,

Wer iſt von Mängeln rein,
Um darüber ſtolz zu ſeyn?
Könnt' ich auch alles üben,
Was du mir vorgeſchrieben:
Wär's ja dein Eigenthum!

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus
- nahm die Zöllner und Sünder liebreich auf, um ſie zu beſſern,
- rechtfertigte ſich wider die dagegen murrenden Phariſäer und Schriftgelehrten durch zwei Gleichniſſe
  - 1) vom verlornen Schaafe,
  - 2) vom verlornen Groſchen.

II. Sittenlehre. Wir ſollen unſere fehlenden Mitbrüder durch gute Ermahnungen liebreich zu beſſern ſuchen.

Uebergang zur Sittenlehre.

Bewies Jeſus nicht dadurch ſeine Liebe gegen die Sünder, daß er ſie aufnahm und durch ſeine heilſamen Lehren zu beſſern ſuchte? Bezeigte er ſich hierin nicht als ein wahrer Menſchenfreund? — Sind auch wir nicht ſchuldig, unſere fehlenden Mitbrüder zu lieben, und uns als wahre Menſchenfreunde gegen ſie zu betragen? — Wenn wir uns daher im Stande befinden, ſie durch gute Ermahnungen zu beſſern, ſollen wir dieß nicht gern und liebreich thun?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am fünften Sonntage der Faſten die dritte Tabelle.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Luk. V, 1—11.

In der Zeit, da ſich das Volk zu dem Herrn Jeſu drang, das Wort Gottes zu hören, ſtand er am See Genezaret, und ſah zwei Schiffe am See ſtehen; die Fiſcher aber waren herausgetreten, und wuſchen ihre Netze a). Er trat aber in ein Schiff, welches dem Simon zugehörte, und bat ihn, es ein wenig vom Lande zu führen. Und er ſetzte ſich, und lehrte das Volk aus dem Schiffe b). Da er aber aufgehört hatte zu reden, ſprach er zu Simon: Fahre in die volle See, und werfet eure Netze zum Fiſchfange aus c). Und Simon antwortete, und ſprach zu ihm: Meiſter, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen d). Und da ſie dieſes gethan hatten, fingen ſie eine große Menge Fiſche, daß ihr Netz zerriß. Und ſie winkten ihren Geſellen, welche im andern Schiffe waren, daß ſie ihnen zu Hülfe kämen. Und ſie kamen, und füllten beide Schiffe, alſo, daß ſie beinahe untergingen e). Da das Simon Petrus ſah, fiel er Jeſu zu Füßen, und ſprach: Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein ſündiger Menſch. Denn es hatte ihn und alle, die bei ihm waren, über den Fang, den ſie gemacht hatten, ein Schrecken eingenommen f). Nicht weniger entſetzten ſich darüber Jakob und Johannes, die Söhne Zebedäi, welche Simons Geſellen waren g). Und Jeſus ſprach zu Simon: Fürchte dich nicht, denn von nun an wirſt du Menſchen fangen h). Und nachdem ſie die Schiffe an das Land geführt hatten, verließen ſie alles, und folgten ihm nach i).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wenn ein ausgezeichneter und berühmter Mann in eine Gegend unſers Vaterlandes käme: würden nicht die Leute in Menge herbeieilen, um ihn zu ſehen und zu hören? — War Jeſus nicht auch ein ſo ausgezeichneter Mann? Hatte nicht ſeine Lebensart etwas Außerordentliches an ſich? Waren ſeine Wunderwerke und die wohlthätige Heilung ſo vieler Kranken nicht überall bekannt? Zogen nicht ſeine Lehren die Aufmerkſamkeit des ganzen Volkes auf ſich? — Wo er daher immer hinkam, da

liefen die Leute in großen Haufen zuſammen, um dieſen Gottesmann zu ſehen, und ſeine Worte zu hören. Das Nämliche geſchah auch damals, als er, nach der Erzählung dieſes Evangeliums, am See Genezareth ſtand, und den daſelbſt Anweſenden das Wort Gottes predigte. Viele tauſend Leute verſammelten ſich aus den Städten, Flecken und andern Orten dieſer Gegend, und drängten ſich ſo häufig zu ihm, um ſeine Lehre zu hören, daß er vor der Volksmenge kaum ſo viel Raum mehr fand, bequem an dem Ufer des Sees zu ſtehen. Dieſer See lag in Galiläa an der Stadt Tiberias, von welcher man ihn auch noch anders das Meer Tiberiadis, oder auch von dem Landtheile Galiläa das galiläiſche Meer nannte. Es war ein fiſchreiches Waſſer, von ungefähr acht Meilen in der Länge, und fünf Meilen in der Breite, worauf Petrus und Andreas nebſt einigen Andern die Fiſcherei trieben. Eben jetzt hatten ſie zu dieſem Ende zwei Schiffe an dem Ufer ſtehen, und waren mit dem Auswaſchen ihrer Netze beſchäftigt.

Sittliche Erinnerung. Iſt der Eifer, mit welchem das Volk ſich ſo häufig zu Jeſu drängte, um das Wort Gottes zu hören, nicht lobenswerth? Iſt er aber nicht zugleich beſchämend für jene Kinder, die oft ſo ungern zur Anhörung des Wortes Gottes kommen, daß man ſie faſt mit Gewalt dazu zwingen muß. Gute Kinder eilen mit Vergnügen an die Orte, wo ſie Worte des Heils aus dem Munde ihrer Lehrer hören. Wie viel mehr Nutzen gewährt ihnen eine ſolche Unterrichtsſtunde, als ganze halbe Tage, die ſie oft mit unnützen Geſprächen, Spielen, und anderm Zeitvertreibe zubringen?

b) Als Jeſus den Eifer des ſich zu ihm drängenden Volkes wahrnahm, und vor der Menge der Umſtehenden keine Gelegenheit fand, an dem Ufer des Sees das Wort Gottes vorzutragen, that er das, was Prediger zu thun pflegen, wenn ſie von dem häufig verſammelten Volke beſſer gehört werden wollen. Er entfernte ſich auf eine gewiſſe Strecke von dem Volke; und da kein erhabener Ort da war, auf den er ſich hätte ſtellen

können, ſo ſtieg er in eines der dort liegenden zwei Schiffe, welches dem Simon oder Petrus zugehörte, und ließ ſich ein wenig vom Ufer wegfahren, um mit mehr Bequemlichkeit zu dem Volke reden zu können. Jeſus ſetzte ſich nun nieder, und lehrte das Volk aus dem Schiffe.

Sittliche Erinnerung. Der gütige Heiland, wie er ſo liebreich für die Belehrung ſeiner Gläubigen ſorgt! wie er nichts unterläßt, was den Menſchen heilſam ſeyn kann! Wie oft ſorgt er nicht auch mit der nämlichen Liebe für uns? Und wie oft verſchafft er nicht auch uns eine bequeme Gelegenheit, etwas Gutes zu lernen, da er uns z. B. von einem Orte auf den andern verſetzt, wo wir beſſern Unterricht, geſchicktere Lehrer, und mehr Hülfsmittel finden, uns zu unſerm Berufe auszubilden? Wie ſträflich wären wir daher nicht, wenn wir es unterließen, ihm für dieſe Güte zu danken, und dieſe Gelegenheit zu unſerm Heile zu benützen?

c) Nachdem Jeſus ſeine lehrreiche Rede zu dem Volke geendigt hatte, verſuchte er, die anweſenden Fiſcher zu ſeinen Jüngern und Apoſteln zu machen. Um ſie zuerſt von ſeiner göttlichen Allmacht zu überzeugen und dadurch zu bewegen, ihm nachzufolgen, wirkte er zur Ausführung ſeiner Abſicht ein Wunderwerk. Er munterte den Fiſcher Petrus auf, in die volle See, d. h. weiter vom Lande weg, wo die See tiefer war, zu fahren, und das Netz zum Fiſchfange ins Waſſer auszuwerfen.

d) Hatte aber Petrus als Fiſcher keine Kenntniß von den zu einer glücklichen Fiſcherei erforderlichen Bedingniſſen? Kannte er nicht die Beſchaffenheit der See, wie auch die rechte Zeit zu fiſchen? Und hatte er nicht ſchon ſelbſt die Erfahrung der vergangenen Nacht für ſich, daß es umſonſt ſey, auf einen reichen Fiſchzug zu rechnen? — Dieß alles brachte ihn dahin, daß er ſich nicht enthalten konnte, dem Heilande hierüber Vorſtellungen zu machen. »Herr, ſagte er, ich zweifle recht ſehr, daß unſer Fiſchen ergiebig ſeyn wird, da wir bereits die ganze vergangene Nacht vergebens gearbeitet haben.« Indeſſen pflegt man nicht aus

Ehrfurcht und Liebe Manches für einen Mann, welchen man hochſchätzt, zu thun, was man nach ſeiner Ueberzeugung für ſich ſelbſt nicht gethan hätte? Das Nämliche that auch Petrus. Die beſondere Hochachtung, die er mit ſeinen Gehülfen für die geheiligte Perſon des Heilands hegte, und die Pflicht des willigen Gehorſams, zu dem er ſich verbunden fühlte, bewog ihn, den Befehl deſſelben auf der Stelle zu vollziehen. Er fügte daher ſeiner Vorſtellung ſogleich hinzu: Aber auf dein Wort, d. h. weil du es ſo befiehlſt, und in deinem Namen, oder: dir zur Ehre und Liebe, will ich ungeachtet meiner Zweifel mit meinen Gehülfen das Netz zum Fiſchfange auswerfen. Er that auch, was er ſagte, und warf ſogleich ſein Netz aus.

Sittenlehre. Wie gehorſam bezeigte ſich nicht Petrus gegen den Heiland, und welchen Eifer für ſeine Ehre legte er nicht hiedurch an Tag? So gehorſam ſollen auch Kinder, Lehrlinge und Untergebene ſeyn, wenn ſie den Befehl ihres Gottes durch den Mund ihrer Vorgeſetzten hören; und ſo eifrig ſollen ſie auch ſich bemühen, die Ehre Gottes in allen Fällen zu befördern.

e) Segnet Gott den freudigen Gehorſam, den man ihm leiſtet? Belohnet er nicht die Mühe, die man auf Beförderung ſeiner Ehre verwendet? Dieß widerfuhr auch dem gehorſamen Petrus. Kaum hatte dieſer mit den übrigen Fiſchern auf Befehl Jeſu das Netz ausgeworfen, als ſie einen ſo geſegneten, ſo reichen Fiſchzug thaten, daß das Netz wegen der Menge der eingeſchloſſenen Fiſche zerriß, und ſie genöthigt waren, ihre Mitgeſellen, die im andern Schiffe waren, zu Hülfe zu rufen, um es unbeſchädigt aus dem Waſſer zu ziehen. Nachdem ſie es ſo reichlich beladen herausgezogen hatten, füllten ſie beide Schiffe mit Fiſchen ſo ſehr an, daß ſie wegen Schwere der Laſt beinahe untergegangen wären.

f) Alle Gegenwärtigen konnten hierin das augenſcheinliche Wunderwerk, das Jeſus gewirkt hatte, erkennen; ſie konnten mit Ueberzeugung auf die göttliche Allmacht des Heilands ſchlie-

ßen. Daher kam es denn, daß Petrus erkannte, Jeſus müſſe mehr als ein bloßer Menſch ſeyn, weil ſein Befehl einen ſo außerordentlichen und erſtaunungswürdigen Erfolg hervorgebracht hatte. Er fiel Jeſu gerührt zu Füſſen, und erklärte ſich für unwürdig, einen ſo göttlichen Mann in ſeinem Schiffe zu haben. »Herr! rief er aus, weiche von mir, denn ich, als ein Sünder, achte mich deiner Gegenwart gänzlich unwürdig. Ich geſtehe, daß ich die Gnade nicht verdiene, daß du dich mit mir in einem Schiffe befindeſt.« Petrus bewies dadurch ſeine Demuth, uns zur Lehre, daß auch wir uns jederzeit, beſonders wenn wir zur heiligen Communion treten, nach ſeinem Beiſpiele vor unſerm Heilande demüthigen, unſere Unwürdigkeit vor ihm bekennen, und ihn mit der größten Ehrfurcht und Unterwürfigkeit empfangen.

g) Da nebſt Petrus noch andere Fiſcher Augenzeugen von dem Wunderwerke des Gottmenſchen waren, ſo erſchracken dieſe nicht weniger über den ganz ungewöhnlichen Zufall, und mußten, wie Petrus ſelbſt, einſehen, daß der reiche Fiſchzug, den ſie gemacht hatten, keinem Ungefähr, ſondern einer höheren Macht und Wirkung zugeſchrieben werden müſſe. Unter dieſen Fiſchern waren Jakobus und Johannes, die zwei Söhne des alten Zebedäus, die damals Gehülfen des Petrus, ſpäter aber Apoſtel Jeſu waren.

h) Zu welchem Ende wirkte aber der Herr Jeſus dieſes Wunder? Nicht wahr, um dieſe Fiſcher von ſeiner göttlichen Macht und Sendung zu überzeugen? — Und warum wollte er ſie davon überzeugen? Nicht wahr, um ſie zu bewegen, ſeine Jünger zu werden, und ihm nachzufolgen? Dieſe gütige Abſicht, ſie zu ſeinen Apoſteln zu wählen, eröffnete er ihnen nun auch, indem er zu dem erſtaunten Petrus ſprach: Fürchte dich nicht, von nun an wirſt du Menſchen fangen. Durch dieſe Worte ſuchte er ihn zuerſt durch liebreiches Zureden aufzumuntern, und von ſeinem Schrecken zu befreien. Dann deutete er ihm zugleich an, daß er von Stunde an nicht mehr den ge-

wöhnlichen Fiſchfang treiben, ſondern im ſittlichen Verſtande Menſchen fiſchen, d. h. durch ſeine Lehren zur Annahme der Religion Jeſu bewegen, und durch ſeine geiſtliche Mühe und Sorgfalt zur wahren Kirche führen würde; welches das Amt der Apoſtel Jeſu war. Jeſus hatte ihn alſo jetzt mit ſeinen übrigen Gefährten zum Apoſtelamte berufen.

i) Folgte aber auch Petrus mit den übrigen Fiſchern dem Rufe des Heilandes? Sträubte er ſich nicht dagegen? Oder fiel es ihm hart, ſein Gewerb und ſein Eigenthum zu verlaſſen, um Jeſu in Dürftigkeit nachzufolgen? — Nein, nicht im Geringſten; ſondern kaum hatte er und ſeine Gehülfen den Willen des Heilandes vernommen, kaum hatten ſie ihre Schiffe an das Land gezogen, als ſie auf der Stelle alles verließen, und dem Rufe des Heilandes mit Vergnügen nachfolgten.

Sittliche Anmerkung. So ſollen auch fromme und rechtſchaffene Kinder jedesmal mit Hintanſetzung aller anderen Geſchäfte auf der Stelle folgen, wenn Gott ſie durch ihre Vorgeſetzten ruft. Wer nicht gern auf das erſte Wort gehorſamt, ſondern ſich erſt zwei= auch wohl dreimal rufen läßt, ehe er dem Befehle nachkömmt, der zeigt, daß er keinen wahren Gehorſam hat; und darf folglich auch keinen Lohn für ſeine Trägheit von Gott oder den Menſchen erwarten.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus
- lehrte das Volk aus dem Schiffe des Petrus,
- befahl dem Petrus das Netz auszuwerfen; und Pterus fing auf das Wort Jeſu eine große Menge Fiſche,
- berief den Petrus zum Apoſtelamte.

II. Glaubenslehre. Gott ſegnet die Arbeiten, die zu ſeiner Ehre unternommen werden.

III. Sittenlehre. Wir ſollen alle unſere Schularbeiten zur Ehre Gottes verrichten.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Als Petrus auf das Wort Jeſu das Netz auswarf, ehrte er da nicht den Heiland durch die Vollziehung ſeines Befehls? — Wurde aber ſeine Arbeit nicht durch den reichlichen Fiſchzug von Gott geſegnet? — Segnet alſo Gott nicht die Arbeiten, die zu ſeiner Ehre unternommen werden?

Uebergang zur Sittenlehre.

Auch Kinder, die in die Schule gehen, haben gewiſſe Arbeiten zu verrichten, die zu ihrer jugendlichen Ausbildung gehören. Man nennt ſie Schularbeiten, weil ſie ihnen durch die Schulgeſetze beſtimmt werden. Wünſchet nun nicht jedes Kind, daß ſeine Schularbeiten von Gott geſegnet werden? — Welche Arbeit ſegnet aber Gott? — Zu weſſen Ehre ſollen alſo die Schüler ihre Schularbeiten verrichten, um den göttlichen Segen zu erhalten?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe auf den fünften Sonntag nach Oſtern die dritte Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt.

Jeſus
- lehrte das Volk am See Genezareth aus dem Schiffe des Petrus,
- befahl dem Petrus das Netz auszuwerfen; und der gehorſame Petrus that einen geſegneten Fiſchzug,
- beſtimmte den Petrus zu ſeinem Apoſtel.

II. Glaubenslehre. Gott ſegnet den willigen Gehorſam, den man einem Vorgeſetzten leiſtet.

III. Sittenlehre. Wir ſollen den Befehlen unſerer Vorgeſetzten jederzeit willig gehorſamen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Hätte Petrus einen geſegneten Fiſchzug gethan, wenn er Jeſu nicht gehorſamt hätte? — Warum ſegnete ihn alſo Gott

ſo ſehr? Nicht wahr, wegen ſeines willigen Gehorſams? Segnet daher Gott den willigen Gehorſam, den man ſeinen Vorgeſetzten leiſtet?

Uebergang zur Sittenlehre.

Auch wir ſind ſchuldig, unſern Vorgeſetzten zu gehorſamen. Wünſchen wir aber nicht, daß Gott unſern Gehorſam ſegne? — Wie ſollen wir alſo jederzeit den Befehlen unſerer Vorgeſetzten gehorſamen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am Feſte der Beſchneidung des Herrn die zweite Tabelle.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. V, 20—24.

In der Zeit ſprach der Herr Jeſus zu ſeinen Jüngern: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener ſeyn wird, denn jene der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen a). Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt iſt: Du ſollſt nicht tödten; wer aber tödtet, der ſoll des Gerichts ſchuldig ſeyn. Ich aber ſage euch, daß ein Jeder, der mit ſeinem Bruder zürnet, des Gerichts wird ſchuldig ſeyn b). Wer aber zu ſeinem Bruder ſagen wird: Rakka, der wird des hohen Raths ſchuldig ſeyn c). Wer aber ſagen wird: Du Narr, der wird des hölliſchen Feuers ſchuldig ſeyn d). Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altare opferſt, und wirſt allda eingedenk werden, daß dein Bruder etwas wider dich habe, ſo laß allda vor dem Altare deine Gabe, und gehe zuvor hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm, und opfere deine Gabe e).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Iſt derjenige ein gerechter oder rechtſchaffener Menſch, welcher ſich der äußerlich in die Augen fallenden Laſter enthält, innerlich aber ſich um die Rechtſchaffenheit des Herzens nicht bekümmert? Gewiß nicht; denn äußerliche gute Handlungen geben dem Menſchen keinen Werth, wenn nicht auch zugleich das Herz gut iſt. So waren aber die meiſten der Phariſäer und jüdiſchen Schriftgelehrten beſchaffen. Sie dachten, um rechtſchaffen zu ſeyn, ſey es genug, nur äußerlich keine Laſter zu begehen; die innerlichen Geſinnungen dürften immerhin böſe ſeyn. Ihre erſte Sorge war daher, die öffentlichen Gebräuche und Zeremonien bei dem Gottesdienſte aufs genauſte zu beobachten, ſich vor dem Volke bei jeder Gelegenheit fromm zu ſtellen, und äußerlich gute Werke zu verrichten. Die Rechtſchaffenheit des Herzens achteten ſie indeſſen ſo gering, daß ſie hochmüthige, liebloſe und rachgierige Gedanken wider ihren Mitmenſchen hegten, ohne ſich dieſelben zur Sünde anzurechnen. Kurz, ihre angebliche Gerechtigkeit war bloße Heuchelei, die nie den Namen und den Lohn der wahren Gerechtigkeit verdiente. Da nun Jeſus ſeine Jünger keine heuchleriſche, ſondern die wahre Gerechtigkeit lehren wollte: ſo ermahnte er ſie, dem Beiſpiele dieſer heuchleriſchen Gerechten in keinem Stücke nachzufolgen. »Wenn eure Gerechtigkeit, ſprach er, nicht beſſer und vollkommener ſeyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Phariſäer: ſo dürfet ihr euch dafür die ewige Seligkeit zum Lohne nicht verſprechen.« Denn kann man wohl jemals Gott durch Heuchelei und Verſtellung gefallen? Sieht er nicht mehr auf die innere Beſchaffenheit des Herzens, als auf äußerliche Handlungen? Darf ſich daher ein Menſch, der ſeinem Gott wegen böſer Begierden und Vorſätze mißfällt, von ihm eine ewige Belohnung verſprechen? — Um daher auf dieſe Belohnung Anſpruch machen zu können, muß man ſich immer bemühen, ſein Herz rein und ſchuldlos zu erhalten, und ſo nicht nur zum Scheine, ſondern auch innerlich und in der That rechtſchaffen zu ſeyn.

Sittenlehre. Wie lehrreich ſind nicht dieſe Worte Jeſu für ſo manche Kinder, die Alles gethan zu haben meinen, wenn ſie nur in den Augen ihrer Vorgeſetzten und Erzieher nichts Böſes begehen. Dieß ſind Nachahmer der Phariſäer und wahre Heuchler, denen Jeſus keinen Lohn für ihre geheuchelte Unſchuld verſpricht. Dieſe falſchen Rechtſchaffenen haben vielmehr zu befürchten, daß derjenige, deſſen Auge ſelbſt das Innerſte des Herzens durchdringt, ſie ihrer Heuchelei wegen beſtrafe, und auch auf dieſer Welt vor allen Menſchen öffentlich beſchäme?

b) Um den Jüngern noch einleuchtender zu zeigen, daß böſe Geſinnungen vor Gott ſträflich ſind, wenn ſie auch äußerlich von keinem ſchweren Laſter begleitet werden, ſo bediente ſich der Heiland hier des fünften göttlichen Gebotes, welches die Phariſäer zu leichtfertig zu erklären pflegten, als eines Beiſpieles. Ihr habt gehört, ſagte er, daß zu den Alten iſt geſagt worden: Du ſollſt nicht tödten, u. ſ. f. Das heißt: Ihr wiſſet, daß eure Voreltern das Geſetz von Gott durch den Moſes erhielten, in welchem das fünfte Gebot den Todſchlag ausdrücklich verbietet. Ihr wiſſet ferner, daß dieſes Geſetz jeden Todſchläger vor Gericht fordert, um ihn mit der verdienten Todesſtrafe zu belegen. Weil nun der Todſchlag etwas Aeußerliches iſt, ſo halten die Phariſäer nur dieſen für eine Sünde, und achten jenen, der ihn begehet, des öffentlichen Gerichtes ſchuldig. Allein, um ſich vor Gott des Gerichtes oder der Verantwortung in Wahrheit ſchuldig zu machen, iſt es nicht nöthig, ſagt Jeſus, daß man erſt einen Todſchlag begehe, ſondern das reicht ſchon hin, wenn man wider den Nebenmenſchen auch nur im Herzen zürnet, ihn haſſet, oder ſich an ihm zu rächen ſucht. Jeder alſo, der das Gebot der Nächſtenliebe übertritt, macht ſich dadurch vor Gott eben ſo ſträflich, wie jener, der vor dem menſchlichen Gerichte eines wirklichen Todſchlags überwieſen wird.

c) Da ferner der Zorn wider den Nächſten bisweilen in Schimpfworte und in äußerliche Ausbrüche der inneren Wuth überzugehen pflegt, wie z. B. wenn Jemand aus großem Zorne

über ſeinen Mitbruder das zwar an ſich ſelbſt nichts bedeutende, aber dennoch bei den Juden gewöhnliche Schimpfwort Rakka ausſpräche: ſo deutet Jeſus hier an, daß dieſer Ausbruch des Zornes einer noch viel größeren Strafe in den Augen Gottes würdig ſey, als wenn dieſer Zorn ſich nur im Herzen erhalten hätte und dort unterdrückt worden wäre. Derjenige, der einem ſolchen Ausbruche des innerlichen Zornes wider ſeinen Bruder oder Mitmenſchen durch Schimpfworte Raum gibt, iſt daher nach der Ausſage des Heilandes des Rathes ſchuldig. Der Rath war bei den Juden eine gerichtliche Verſammlung von zwei und ſiebenzig Richtern, die ſich von dem gemeinen Gerichte darin unterſchied, daß dieſes nur aus vier und zwanzig Richtern beſtand, und nicht über ſo ſchwere Verbrechen, wie der große Rath, zu urtheilen hatte. Der ganze Spruch des Heilandes will alſo im wahren Verſtande nichts anders ſagen, als daß eine jede Beſchimpfung des Nächſten eine noch viel größere und ſtrafwürdigere Sünde ſey, gerade wie jene Verbrechen für ſchwerer gehalten wurden, welche bei den Juden von dem großen Rathe gerichtet wurden.

d) Endlich deutet hier Jeſus noch eine höhere Stufe, und zugleich eine ſchwerere Strafe des Zorns an, da er ſagt: Wer aber zu ſeinem Bruder ſagen wird: du Narr, der iſt des hölliſchen Feuers ſchuldig. Den Nächſten aus Scherz oder Ungeduld einen Narren heißen, iſt zwar an ſich ſelbſt keine ſo große Sünde; wenn aber dieß Wort in dem Verſtande genommen wird, in welchem es Jeſus genommen hat, nämlich als eine Läſterung und boshafte Verläumdung des Nächſten, oder als eine offenbare Verletzung ſeiner Ehre: ſo iſt es kein Wunder, daß der Gottmenſch dieſes Verbrechen des hölliſchen Feuers würdig erklärt.

Sittliche Erinnerung. Aus allem dem, was Jeſus hier von dem Zürnen gegen den Nächſten, wie auch von dem Verläumden deſſelben ſagt, läßt ſich deutlich abnehmen, wie ſchädlich der Zorn ſey, wenn man ihn wachſen, und auf eine uner-

laubte Art ausbrechen läßt. Der Zornige zieht ſich immer Strafe von Gott zu; und da er ſich ſelbſt für einen Feind ſeiner Mitmenſchen erklärt, ſo macht er ſich darüber Gott zum Feinde. Je vernünftiger man daher iſt, deſto mehr ſollte man ſich bemühen, die erſten Anfälle des Zornes in ſeinem Herzen zu unterdrücken, um dadurch die größeren Laſter der Liebloſigkeit und ſchwere Strafen bei dem Rächer alles Böſen zu verhüten.

e) Wenn nun Derjenige, der nur einmal wider ſeinen Nächſten zürnet, ſich vor Gott ſo ſtrafwürdig machet: wird ihm da ein Menſch gefallen können, welcher einen anhaltenden Haß oder Groll wider ſeinen Nächſten hegt? — Und wenn er ſeinem Gott nicht gefallen kann, wird ihm da das Opfer, welches er in dieſem böſen Zuſtande verrichtet, gefallen können? — Was nützt ein Opfer, welches Gott mißfällt? Sollte man nicht die Urſachen aus dem Wege räumen, wegen deren Gott kein Gefallen an dieſem Opfer haben kann? — Deßwegen ſagt Jeſus: Wenn du deine Gabe auf dem Altare opferſt, und wirſt daſelbſt eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, d. h. wenn du deinem Gott ein Opfer bringen willſt, und dich dabei erinnerſt, daß du mit deinem Nächſten in Feindſeligkeit lebeſt, oder daß du ihm durch eine zugefügte Beleidigung Anlaß, über dich böſe zu ſeyn, gegeben haſt, ſo gehe zuerſt hin, und verſöhne dich mit ihm; alsdann komm, und opfere deine Gabe. In der That eine ſehr wichtige Lehre für uns, daß wir ja nicht denken ſollen, wir könnten Gott durch äußerliche Opfer, Gebete oder andere gute Werke gefallen, wenn wir die Liebe des Nächſten nicht haben, oder wenn wir uns mit dem beleidigten Mitmenſchen nicht zeitig ausſöhnen. Denn Gott iſt kein Gott der Uneinigkeit oder des Haſſes, ſondern der Liebe und des Friedens. Er ſieht nicht ſo ſehr auf das Opfer, als auf das Herz. Und wie kann ihm jenes angenehm ſeyn, wenn ihn dieſes durch Härte und Liebloſigkeit gegen den Nächſten beleidigt? — Gewiß eben ſo wenig, wie einem Menſchen ein Geſchenk gefallen würde, wenn man ihm dabei auf beleidigende Art ins Ge-

ſicht ſchlüge? Auch Kinder ſollen daher nie einen Haß wider einander tragen, ſondern ſich vielmehr im Falle einer Beleidigung ſobald als möglich wieder ausſöhnen, und einander gern vergeben, wenn ſie wünſchen, daß ihr Gebet und Opfer Gott angenehm werde. Beſonders aber ſollen ſie diejenigen Beleidigten allemal auf der Stelle um Verzeihung bitten, denen ſie vorzügliche Achtung und Liebe ſchuldig ſind.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus { fordert von ſeinen Jüngern eine vollkommenere Gerechtigkeit, als jene der Phariſäer und Schriftgelehrten war, verbietet allen Zorn, alle Schimpfworte und Unverſöhnlichkeit gegen den Nächſten.

II. Glaubenslehre. Es iſt Sünde, den Nächſten zu beſchimpfen.

III. Sittenlehre. Wir ſollen keinem unſerer Mitmenſchen liebloſe Schimpfnamen geben.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Iſt nicht dasjenige Sünde, was Gott verbietet? — Verbietet aber Jeſus im gegenwärtigen Evangelium nicht alle Schimpfworte gegen den Nächſten? — Iſt es daher nicht Sünde, den Nächſten zu beſchimpfen?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wird der Nächſte nicht durch liebloſe Namen beſchimpft? Und pflegen dieß nicht öfters böſe Kinder zu thun, wenn ſie einander aus Zorn mit verſchiedenen Schimpfnamen belegen? Iſt dieß nicht vom Heilande verboten, und alſo Sünde? — Sollen ſie alſo einem ihrer Mitſchüler oder andern Leuten liebloſe Schimpfnamen geben?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wenn Jemand einen harten Schlag ins Geſicht bekäme, würde ihn das nicht ſchmerzen? — Wie vielmehr muß es einen unbeſcholtenen Mann ſchmerzen, wenn ſein

guter Name durch grobe Schimpfworte verletzt, und er hiedurch auf die unanſtändigſte Art vor allen Anweſenden beleidigt wird? Iſt es billig, ihm das anzuthun, was man ſelbſt nicht gern von Andern leiden mögte? Oder ſind das die Früchte der chriſtlichen Liebe, wenn man ſeinen Nächſten durch liebloſe Schimpfnamen mißhandelt?

2) Schaden. Da die Schimpfnamen, welche man einem Andern gibt, der Ausbruch eines unbändigen Zornes, die Folgen eines verdeckten Haſſes, und oft das Merkmal eines böſen Herzens ſind, ſo können ſie jenem, der ſich ihrer bedienet, vor rechtſchaffenen Leuten unmöglich Ehre machen. Was bringen ſie dem Verläumder alſo anders zuwege, als Schande und Verachtung? — Wer kann ſelbſt von Kindern etwas Gutes denken, wenn er hört, daß ſie ſich gegenſeitig beſchimpfen und läſtern? daß eines das andere durch Verachtung tiefer herabzuſetzen, oder durch liebloſe, verläumderiſche Scheltworte zu übertreffen ſucht? Verdienen nicht ſolche Kinder, als zänkiſche, ungeſittete und boshafte Menſchen, die auch für die Zukunft wenig Gutes verſprechen, verabſcheut zu werden? — Und kann der liebe Gott an einem ſolchen der Nächſtenliebe zuwiderlaufenden Betragen Wohlgefallen haben? Wird er nicht dieſen Kindern zur Strafe ſeinen Segen entziehen, und werden ſie nicht in noch ſchwerere Verbrechen fallen, oder durch ihre Liebloſigkeit ihren Nächſten in Unglück und Schaden ſtürzen? Denn gewöhnlich entſteht aus wiederholten Beſchimpfungen ein heftiger Zank; man läßt die Scheltworte ſelten unbeantwortet; man ſtreitet mit anhaltender Hitze dagegen, man erwidert jeden liebloſen Namen mit anderen; man kommt endlich zu gröberen Beleidigungen, zu Schlägen, zu Raufereien, u. ſ. f. Iſt es dann ein Wunder, wenn dieſe ſtreitſüchtigen Naturen den größten Nachtheil davon tragen?

3) Beiſpiel. Wie ſehr dem gerechten Gott die Beſchimpfung des Nebenmenſchen mißfalle, und wie hart er ſie bisweilen ſtrafe, zeigte er an jenen muthwilligen Knaben, die den Propheten Eliſäus, als er einſt über Land reiſete, ſpottweiſe einen

Kahlkopf ſchalten. Denn es kamen zwei grimmige Bären aus dem Walde, und zerriſſen derſelben zwei und vierzig. IV Kön. II, 23.

4) Schrifttext. Lernet, meine Kinder! ſagt Sirach, euren Mund bewahren. Eccl. XXIII, 7. An unverſchämte Worte ſollſt du dich nicht gewöhnen; denn ſie ſind nicht ohne Sünde; — und wer ſich an Schimpfworte gewöhnet, der beſſert ſich hernach nicht mehr. Ebend. XXIII, 17. 20. Hüte dich vor Zank und Hader, ſo begeheſt du der Sünden weniger. Ebend. XXVIII, 10.

5) Beſeitigung der Einwände. Es pflegen aber nicht ſelten liebloſe Kinder, wenn ſie einem Andern ſchimpfliche Namen beilegen, die Schuld auf jene zu werfen, die ihnen Anlaß dazu gaben. »Mein Feind, ſprechen ſie, hat mich zuerſt beleidigt; er hat mich zuvor beſchimpft, und mich ſo und ſo geſcholten.« Dieſe Thoren ſollten aber bedenken, daß es deßwegen nicht erlaubt ſey, Böſes zu begehen, weil Andere es auch begangen haben. Oder ſind ſie etwa deßwegen vor Gott entſchuldigt, weil ſie dem ärgerlichen Beiſpiele eines andern leichtſinnigen Kindes folgen, und Böſes mit Böſem vergelten? Wird ſie die Selbſtrache, die ſie an dem Beleidiger dadurch ausüben, für ihre Sünde bei Gott ſchadlos halten? Macht ſie die Hitze, mit der ſie nicht ein einziges Schimpfwort ertragen können, nicht vielmehr bei allen Vernünftigen verächtlich? — Ein kluger und beſcheidener Menſch gibt, wie das Sprüchwort ſagt, nach, wenn er von einem Zänker angegriffen wird. Er achtet ſeinen liebloſen Angriff keiner Vertheidigung werth; er denkt, ein Wort könne ſeine Ehre nicht verletzen, wenn er den ihm gemachten Vorwurf nicht verdienet. Darum ſtellt er ſich bisweilen, als habe er die Beſchimpfungen des Andern nicht gehört, und erträgt lieber etwas mit Geduld, als daß er ſeinen ſchwächern Mitmenſchen durch Widerſpruch beleidigen, und den angefangenen Zank durch Häufung der Sünden unterhalten mögte. Er folgt hier dem frommen König David,

welcher, als er von dem böſen Semei geläſtert wurde, ihn nicht wieder läſterte, ſondern die ihm zugerufenen Läſternamen mit Gelaſſenheit und Gleichmuth ertrug. II Kön. XVI, 7. 10.

6) Denkſprüche. a) Schimpfen bringt keine Ehre. b) Ehrenrühriſche Reden ſind der Zunder des Zankes. c) Hader ſtiftet nichts Gutes.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Lieber Gott! Ich erkenne, daß, ſo oft ich aus Verdruß oder Muthwillen meinem Nebenmenſchen einen Schimpfnamen beilegte, ich allemal wider die ſchuldige Pflicht der Nächſtenliebe gehandelt, und dich meinen Schöpfer beleidigt habe. Ich bitte dich, unterſtütze mich mit deiner Gnade, und zügele meine Zunge, daß ich dieſen Fehler nicht mehr begehe. Ich bin bereit, in Zukunft lieber eine kleine Beleidigung von meinem Nächſten zu ertragen, als mich durch liebloſe und unanſtändige Schimpfworte dir mißfällig zu machen.

Ließ ich von Zank- und Läſterſucht,
Und grobem Muthwill' mich beherrſchen:
Dann wär' ich, Gott, von dir verflucht,
Und wär ein Abſchen vor den Menſchen.
Vor dieſem Unglück behüte mich,
Mein lieber Gott, darum bitt' ich dich.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus
- ermahnet ſeine Jünger, gerechter zu ſeyn, als die Phariſäer und Schriftgelehrten,
- verbietet den Zorn und alle Beleidigungen des Nächſten vor dem Opfer,
- befiehlt die Ausſöhnung mit dem beleidigten Nächſten vor dem Opfer.

II. Glaubenslehre. Das Opfer der Unverſöhnten mißfällt Gott.

III. Sittenlehre. Wir ſollen uns mit unſern beleidigten Mitſchülern allemal gleich ausſöhnen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Befiehlt nicht Jeſus die Ausſöhnung mit dem beleidigten Nebenmenſchen vor jedem Opfer? — Wer nun Gott ein Opfer bringt, ohne ſich mit ſeinem Nebenmenſchen ausſöhnen zu wollen, und folglich in der Unverſöhnlichkeit verharret: verrichtet der ſein Opfer ſo, wie Gott es haben will? Und wer ſein Opfer nicht ſo verrichtet, wie es Gott haben will, kann der hoffen, daß es Gott gefallen werde? — Gefällt alſo Gott das Opfer der Unverſöhnlichen?

Uebergang zur Sittenlehre.

Auch ihr, meine Kinder, bringet Gott ein Opfer, ſo oft ihr betet, oder ſonſt ein gutes Werk verrichtet. Und das ſollet ihr doch recht oft thun, um dem lieben Gott dadurch zu gefallen. Würde nun euer geiſtliches Opfer Gott nicht mißfallen, wenn ihr gegen eure beleidigten Mitſchüler unverſöhnlich wäret? — Was ſollet ihr daher thun, um euer Opfer Gott angenehm zu machen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wie ſehr würde jedes Kind wünſchen, ein koſtbares Geſchenk, z. B. ein künſtlich verfertigtes Geſchmeide, eine Uhr, oder ſonſt etwas, was ihm ſehr theuer iſt, auf der Stelle ausgebeſſert zu beſitzen, wenn es durch einen Zufall etwa zerbrochen worden iſt? — Was ſoll uns nun theurer ſeyn, als die Liebe und Freundſchaft mit unſern Nebenmenſchen? Was zieret und veredelt den Menſchen mehr; was iſt ihm für jeden Zufall ſeines Lebens wichtiger, als Eintracht mit allen ſeinen Freunden und Brüdern? — Wenn nun dieſe Liebe und Eintracht durch ein Ungefähr geſtört, oder wenn das Band der Freundſchaft durch eine Beleidigung zerriſſen worden iſt, ſoll man da nicht wünſchen, dieſelbe, ſobald es nur möglich iſt, wieder herzuſtellen, und durch eine aufrichtige Verſöhnung mit dem Beleidigten zu erneuern?

2) Nutzen. Es gibt kein deutlicheres Kennzeichen eines guten und menſchenfreundlichen Herzens, ſelbſt bei einem Kinde, als wenn es Beleidigungen gern vergibt, und, wenn es einen ſeiner jungen Freunde beleidigt hat, denſelben auf der Stelle um Vergebung bittet. Dieſes ſchöne Betragen muß einem ſolchen Kinde die Liebe Gottes und der Menſchen gewinnen? Sein gutes Herz muß ihm ſelbſt den Beifall desjenigen, den es aus menſchlicher Schwachheit oder Uebereilung beleidigt hat, erwerben, ſeinen Beleidiger aber doppelt beſchämen, und ihn ohne Zwang dahin führen, ſeinen Fehler zu erkennen, und nie mehr zu begehen.

3) Schaden. So wie aber die freundliche Ausſöhnung mit dem Nächſten eine Eigenſchaft guter Menſchen iſt, ſo gibt es im Gegentheile keine boshafteren und verächtlichere Seelen, als jene, die ihren Feinden nicht vergeben wollen, wenn dieſe ihren Fehler bereuen und abbitten; oder die Andere ohne Scheu beleidigen, ohne ſich mit denſelben je wieder auszuſöhnen; überhaupt, die mit ihren Nebenmenſchen lange im Haſſe leben, und alle Mittel ſuchen, Rache an ihnen auszuüben. Dieß ſind wahre Menſchenfeinde, die nur an der Uneinigkeit mit ihren Nebenmenſchen ihr Vergnügen haben, und eben darum aller Achtung unwürdig ſind, weil ſie die Pflichten der Menſchheit und des Chriſtenthums mit Füßen treten. Mit welchem Rechte können dieſe Leute den Namen Chriſten führen, da Jeſus Chriſtus die brüderliche Eintracht als das Kennzeichen ſeiner wahren Nachfolger und Gläubigen bezeichnet hat? Wie können ſie hoffen, Verzeihung ihrer Fehler von Gott zu erlangen, da ſie ihrem Mitmenſchen ſeine Fehler nicht vergeben? — Dem Gott der Liebe und des Friedens widerſtehet nichts ſo ſehr, als Feindſchaft und Haß gegen den Nebenmenſchen. Wer ſeinen Nächſten nicht zu ſeinem Bruder haben will, ſagt ein heiliger Kirchenlehrer, wie kann der Gott zu ſeinem Vater haben? — Gott ſelbſt hat allen denen, die mit ihrem Nächſten zürnen, angedrohet, daß, ſo lange ſie ihrem Mitbruder die Beleidigungen

nicht vergeben, er ihnen ihre Sünden auch nicht verzeihen wolle. Welche ſchreckliche Folgen ziehen ſich daher die Unverſöhnlichen durch ihr feindſeliges Gemüth zu? Rufen ſie nicht jedesmal ſelbſt die göttliche Rache auf ſich herab, ſo oft ſie im Vater Unſer die Worte: Vergib uns unſere Schulden, ſo wie auch wir vergeben unſern Schuldigern, beten? Denn heißt dieß nicht eben ſo viel, als wenn ſie ſprächen: Wenn wir unſern Beleidigern vergeben, ſo vergib uns, Herr! auch du unſere Sünden; wenn wir aber nicht vergeben, ſo vergib du uns auch nicht? — Was haben ſie daher wegen ihrer Unverſöhnlichkeit von dem gerechten Gotte anders, als ſeine Ungnade und Strafe, von den Menſchen aber anders, als Verachtung, zu erwarten?

4) Schrifttext. Wie ſchnell wir uns mit unſerm Nächſten nach jeder Beleidigung verſöhnen ſollen, ſagt uns Gott ſelbſt durch ſeinen Apoſtel, wenn er befiehlt: daß wir die Sonne niemals über unſern Zorn untergehen laſſen ſollen. Epheſ. VI, 24. Auch Sirach ſagt: Vergib deinem Nächſten, was er dir zu leid gethan hat; ſo werden auch dir, wenn du Gott bitteſt, deine Sünden vergeben werden. Denn wenn ein Menſch gegen den Andern Zorn trägt: wie darf er wohl von Gott Vergebung für ſich begehren? Und wenn er einem Menſchen, der ihm doch gleich iſt, keine Erbarmung erweiſet: wie darf er Gott um Verzeihung ſeiner Sünden bitten? Eccl. XXVIII, 2. 3. 4.

5) Beiſpiel. Sehr fromm handelte deswegen der ägyptiſche Joſeph, als er ſeinen liebloſen Brüdern, die ihn aus Rachſucht verkauft hatten, ihr ungerechtes Verfahren nicht nur verzieh, ſondern ſie auch liebreich aufnahm, und mit den nöthigen Lebensmitteln verſah. Er machte ihnen nicht einmal Vorwürfe über ihre Liebloſigkeit, ſondern ſagte nur zu ihnen: Ihr hattet es zwar böſe mit mir vor, aber Gott hat alles gut geordnet. 1 Moſ. XLV, 1—15. Und wenn uns das Bei-

ſpiel Joſephs nicht genug rühret, ſo haben wir das nachahmungswürdigſte Muſter einer menſchenfreundlichen Ausſöhnung mit unſern Beleidigern an unſerm göttlichen Erlöſer ſelbſt, der ſterbend am Kreuze für ſeine größten Feinde betete. Luk. XXIII, 3.

6) Beſeitigung der Einwände. Die gewöhnlichen Entſchuldigungen, womit ſich unverſöhnliche Menſchen von der Pflicht, ihren Feinden zu vergeben, loszumachen ſuchen, ſind nie ſo wichtig, daß ſie uns von dieſer Ausſöhnung mit Recht abhalten könnten. Unſere Feinde haben uns entweder aus menſchlicher Schwachheit, oder aus vorſätzlicher Bosheit beleidigt. — Iſt das erſtere der Fall, ſo verdienen ſie um ſo mehr Vergebung, als wir ſelbſt auch oft aus Schwachheit fehlen, und uns die Vergebung dieſer Fehler wünſchen. Iſt aber das zweite geſchehen, ſo müſſen wir zeigen, daß wir nicht ſo boshaft ſind, wie ſie, und keinen Haß wider ſie tragen, ſondern vielmehr als fromme Chriſten Gott zu Liebe ihre Fehler mit Geduld tragen, ſie liebreich bemitleiden, und uns großmüthig gegen ſie bezeigen wollen. Wie oft werden wir nicht, wenn wir einen Streit oder das erlittene Unrecht mit unbefangenem Auge betrachten, finden, daß unſere Beleidiger es mit uns lange nicht ſo bös meinten, als wir glaubten; und daß es oft ein bloßer Irrthum, ein Mißverſtändniß war, was dieſe Beleidigung veranlaßte, oder daß wir ihnen ſelbſt dazu Anlaß gegeben haben. Jede Ueberlegung der Art wird uns an die Pflicht erinnern, das getrennte Band der Freundſchaft mit unſern Beleidigern wieder anzuknüpfen, und den gebrochenen Frieden durch eine neue Verſöhnung wiederherzuſtellen. Und dieſe Verſöhnung wird uns gewiß allemal mehr Ehre, als eine hartnäckige Unverſöhnlichkeit bringen.

7) Denkſprüche. a) Laſſet die Sonne über euren Zorn nicht untergehen. Epheſ. IV, 26. b) Vergebet, ſo wird euch auch vergeben werden. c) Vergebung iſt die beſte Rache.

8) Gemüthserhebung zu Gott.

Herr, mein Erlöſer, der du für mich litteſt,
Und noch zur Rechten Gottes für mich bitteſt;
Erweck' in mir, du Muſter wahrer Liebe,
Der Sanftmuth Triebe.
Wann haſt du jemals Haß mit Haß vergolten?
Du ſchaltſt nicht wieder, da man dich geſcholten;
Du ſegneteſt mit Wohlthun nicht blos Freunde,
Auch deine Feinde.
Und ich, Herr! ſollt' mich deinen Diener nennen,
Und doch von Rachgier gegen Andre brennen?
Ich ſollte jemals Haß mit Haß vergelten,
Und wieder ſchelten?
Wie könnt' ich: Vater, zu dem Höchſten ſagen,
Und Groll im Herzen gegen Brüder tragen?
Wie könnt' ich zu ihm fleh'n, mir zu verzeihen,
Und Rache ſchreien?
Wer nicht vergibt, der wird für ſeine Sünden
Auch nicht bei dir, o Herr! Vergebung finden;
Dein Jünger iſt nur, wer wie du vergiebt,
Und Feinde liebet.
So heilige denn meiner Seele Triebe,
Mein Heiland, durch den Geiſt der wahren Liebe;
Daß nicht die unglückſel'ge Luſt der Rache
Mich ſtrafbar mache.

Auf den ſechſten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Mark. VIII, 1—9.

In der Zeit, da viel Volk bei dem Herrn Jeſus war, und nichts zu eſſen hatte a), rief Jeſus ſeine Jünger zuſammen, und ſprach zu ihnen: Mich erbarmet des Volks; denn ſehet, ſie verharren ſchon drei Tage bei mir, und haben nichts zu eſſen; und wenn ich ſie ungeſpeiſet von mir nach Hauſe gehen laſſe, ſo werden ſie auf dem Wege vergehen. Denn einige aus ihnen ſind von ferne gekommen b). Und ſeine Jünger antworteten ihm: Woher könnte ſich Jemand hier in der Wüſte mit Brod ſättigen c)? Und er fragte ſie: Wie viel Brode habt ihr? Sie ſprachen: Sieben d). Und er befahl dem Volke, ſich auf die Erde niederzuſetzen. Und er nahm die ſieben Brode, und dankte, und brach, und gab ſie ſeinen Jüngern vorzulegen: und ſie legten dem Volke vor. Und ſie hatten etliche wenige Fiſchlein; dieſelben ſegnete er auch, und befahl ſie vorzulegen. Und ſie aßen, und wurden ſatt; und ſie hoben von den übriggebliebenen Stücklein ſieben Körbe auf. Deren aber, die gegeſſen hatten, waren bei vier Tauſend; und er entließ ſie e).

Erläuterung des Evangeliums *).

a) Wahre Menſchenfreunde begnügen ſich nicht damit, einem Dürftigen nur einmal Gutes erwieſen zu haben. Sie äußern ihre Wohlthätigkeit, ſo oft ſie Gelegenheit dazu finden. Ein ſolcher Menſchenfreund war der Herr Jeſus. Er hatte eine Volksmenge von fünftauſend Menſchen ſchon einmal mit fünf Broden und zwei Fiſchen wunderthätig geſpeiſet; und jetzt wiederholte er, da er abermals eine Menge Volkes hungrig vor ſich ſah, die nämliche Wohlthat mit dem nämlichen Wunder. — Es iſt ſchon aus den vorhergehenden Evangelien bekannt, daß dem Heilande jederzeit viele tauſend Menſchen nicht nur aus

*) Da dieſes Evangelium mit jenem des vierten Sonntags der Faſten faſt durchgehends übereinkommt, ſo vergleiche man die Erklärung deſſelben an dem beſagten Sonntage.

den benachbarten, ſondern auch aus entfernten Gegenden nachfolgten, theils um ſeine Lehren zu hören, theils um Augenzeugen ſeiner Wunder zu ſeyn. So kam es, daß, als ihm einſt eine zahlreiche Volksmenge in die Wüſte des galiläiſchen Landes nachgefolgt, und ſchon drei Tage lang mit ihm im freien Felde, ohne ſich um ihren Lebensunterhalt zu bekümmern, verharret war, der mitgebrachte Vorrath an Lebensmitteln ihnen ſo ſehr ausging, daß ſie beinahe nichts mehr zu eſſen hatten. Dieß geſchah bald nach jenem Zeitpunkte, da der Heiland, wie wir eben ſagten, ein ähnliches Wunderwerk vor fünftauſend Menſchen gewirkt hatte.

Sittliche Erinnerung. Wie groß und beharrlich war nicht der Eifer dieſes Volkes in Anhörung der Lehre Jeſu, daß ihm die Zeit ſeines Aufenthaltes in der Wüſte nicht zu lange wurde, ja daß es ſelbſt auf ſeinen nöthigen Lebensunterhalt verzichtete, um nur bei dem Heilande bleiben zu können! Wie ſehr ſollten ſich nicht dagegen jene unbeſtändigen und flatterhaften Kinder ſchämen, die oft kaum eine Stunde aushalten können, wenn ihnen das Wort Gottes in der Schule oder im Gotteshauſe vorgetragen wird, ſondern ſich ſchon vor der Zeit nach Hauſe ſehnen, und die ihnen beſtimmte Unterrichtsſtunde ohne Urſache verkürzen.

b) Was thut nun ein wahrer Menſchenfreund, wenn er Jemanden leiden ſieht? Hat er nicht Mitleiden mit ihm? Und gibt er ſich nicht Mühe, ihm in ſeiner Noth zu helfen? — Dieß that auch Jeſus. Er hatte kaum ſeine Augen aufgehoben, und die vor ihm verſammelte Volksmenge überſehen, als er ſein Mitleid mit der Noth derſelben gegen ſeine Jünger ausſprach, und ihnen den Entſchluß mittheilte, derſelben abzuhelfen. »Mich jammert des Volkes, ſagte er; denn dieſe Leute ſind ſchon drei Tage hier bei mir verſammelt, und haben nun nichts mehr zu eſſen. Wie würde es wohl jenen ergehen, die von ferne hergekommen ſind, wenn ich ſie ungeſpeiſet von dannen ließe? Müßten ſie nicht auf dem Wege nach ihrer Heimath

vor Hunger verſchmachten?« — Durch dieſe liebreiche Vorſtellung ſuchte der Heiland auch ſeine Jünger zum Mitleid gegen die Nothleidenden zu bewegen, und uns zugleich die wichtige Lehre zu geben, daß auch wir uns die Noth unſerer Mitmenſchen jederzeit zu Herzen gehen laſſen, und uns der Dürftigen nach Kräften liebreich annehmen ſollen.

c) Die Jünger Jeſu hätten bei dieſer Vorſtellung billig an der menſchenfreundlichen Geſinnung ihres Lehrmeiſters Theil nehmen, und ihn zugleich bitten ſollen, durch ſeine alles vermögende Kraft dem nothleidenden Volke Speiſe zu verſchaffen. Sie konnten dieſes wenigſtens von ſeiner Allmacht und Güte zuverläſſig erwarten, da ſie ſchon zuvor bei der wunderthätigen Sättigung der fünftauſend Menſchen zugegen geweſen waren. Allein ſie ſchienen ſich der früheren Begebenheit nicht zu erinnern, da ſie es jetzt für unmöglich hielten, das Volk in einer Wüſte, wo keine Lebensmittel anzutreffen waren, hinlänglich mit Brod zu verſorgen.

Sittliche Anmerkung. Daß die Jünger Jeſu ſich des kurz zuvor geſchehenen Wunderwerkes bei dieſer Gelegenheit nicht erinnerten, darf uns eben nicht wunderbar vorkommen, wenn wir erwägen, daß ſie vom heiligen Geiſte damals noch nicht erleuchtet waren, und keinen vollkommenen Begriff von der Gottheit Jeſu hatten. Allein das iſt allerdings auffallend und zu bedauern, daß ſo manche Chriſten, die doch von der mächtigen Vorſicht ihres Gottes durch ihre Religion hinlänglich belehrt ſind, und auch ſchon ſelbſt ihre wohlthätige Hülfe in verſchiedenen Vorfällen erfahren haben, in Gefahr und Noth ſo wenig Zutrauen zu ihr haben, daß ſie ohne Rückſicht auf die bereits empfangenen göttlichen Wohlthaten oft gleich verzweifeln.

d) Um daher den Jüngern durch die That zu zeigen, daß es ihm weder an Macht, noch an Willen fehle, die hungrige Volksmenge mit der nöthigen Speiſe zu ſättigen: fragte er ſie, wie viele Brode ſie bei ſich hätten? Nicht, als wenn er dies nicht im Voraus gewußt hätte — denn was konnte ihm unbekannt

ſeyn, da er der allwiſſende Gott war? — ſondern um ſie durch dieſe Frage auf das Wunder, welches er wirken wollte, deſto aufmerkſamer zu machen, und ihnen zu der Einſicht zu verhelfen, daß er auch im Stande ſey, mit wenigen Hülfsmitteln etwas Großes zu wirken. Der Vorrath der Jünger an Brod war ſehr klein, denn ſie antworteten ihm auf ſeine Frage: ſie hätten deren nur ſieben.

e) Dieſe wenigen Brode waren in den Händen Desjenigen hinreichend, die ganze Volksmenge von viertauſend Menſchen zu ſättigen, der noch jetzt alle Jahre wenige Getreidekörner auf dem Felde ſo vervielfältigt, daß ſie eine reiche Aerndte hervorbringen; der allen Geſchöpfen zu jeder Zeit und an jedem Orte hinlängliche Speiſe verſchafft. Nachdem daher Jeſus dem Volke befohlen hatte, ſich auf der Erde niederzulaſſen, nahm er die ſieben Brode nebſt einigen wenigen vorräthigen Fiſchlein, dankte ſeinem himmliſchen Vater dafür, ſegnete dieſelben, und ließ ſie dem Volke vorlegen. Und der Erfolg dieſes Segens war ſo wirkſam, daß nicht nur alle viertauſend Mann, ohne Weiber und Kinder, von dieſem kleinen Vorrathe hinlänglich geſättigt, ſondern noch überdieß ſieben Körbe mit den übrig gebliebenen Stücken oder Broſamen angefüllt wurden, ſo daß alſo mehr Speiſe übrig blieb, als vertheilt worden war. Siehe die Erläuterung des Evangeliums auf den vierten Sonntag der Faſten. Lit f et g.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus ſättigte wunderthätigerweiſe die in Anhörung ſeines göttlichen Wortes beharrliche Volksmenge von vier tauſend Menſchen, mit ſieben Broden und wenigen Fiſchen.

II. Glaubenslehre. Die Beharrlichkeit im Guten allein wird von Gott belohnt.

III. Sittenlehre. Wir ſollen in der Anhörung des göttlichen Wortes beharrlich ſeyn.

Oder: Wir ſollen die Stunde des Religionsunterrichts nie vor der gehörigen Zeit verlaſſen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Wäre wohl das Volk von dem Heilande ſo reichlich geſpeiſet worden, wenn es nicht bei ihm in der Wüſte ausgeharrt hätte? — War alſo nicht die Gnade dieſer wundervollen Sättigung eine Belohnung für den beharrlichen Eifer des Volkes? — Was wird daher allein von Gott belohnt?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wenn Kindern auch noch jetzt die Lehre Jeſu Chriſti oder das Wort Gottes beim Religionsunterrichte vorgetragen wird, ſollen dieſelben da nicht allen nur möglichen Eifer in der Anhörung desſelben bezeigen? — Wären ſie aber recht eifrig, wenn ſie nicht auch zugleich beharrlich wären; d. i. wenn ſie den Religionsunterricht nur zum Theile, nicht aber ganz anhören wollten, und die Unterrichtsſtunde ohne dringende Urſache abkürzten, oder noch vor dem Ende derſelben aus Leichtſinn verließen? Denn wird nicht die Beharrlichkeit im Guten allein von Gott belohnt? — Sollen ſie alſo bei Anhörung des göttlichen Wortes nicht beharrlich ſeyn?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wer hätte es gern, wenn ihm ein Theil ſeines Eigenthums von einem Andern geraubt würde? — Die zur Anhörung des göttlichen Wortes beſtimmte Stunde iſt aber eine Zeit, welche dem Dienſte unſers Gottes gewidmet iſt; ſie iſt alſo ein Eigenthum Gottes. Wer daher aus Leichtſinn und ohne rechtmäßige Urſache dieſe Unterrichtsſtunde abkürzet, der raubet Gott gleichſam einen Theil ſeines Eigenthumes, einen Theil der ihm ſchuldigen Ehre und des ihm beſtimmten Dienſtes.

2) Schaden. Schadet ſich aber der Menſch nicht dadurch, wenn er einem Andern das raubt, was ihm ſelbſt Nutzen gebracht hätte? — Wem nützt der Vortrag des göttlichen Wortes mehr, als demjenigen, der es aufmerkſam anhöret? Er erhält nämlich dadurch die nothwendige Belehrung in der Religion und

den Religionspflichten, er wird zur Tugend und Frömmigkeit gebildet, er bekömmt Muth zur Erfüllung aller Pflichten, welche ſein zeitliches und ewiges Glück befördern können. Gott rührt ſein Herz durch die gute Einſprache, welche er ihm dabei ertheilt; er macht ihn mit heilſamen Wahrheiten bekannt; er lehrt ihn das Gute von dem Böſen unterſcheiden; er bildet ihn zum Chriſten, und führet ihn auf den Weg des Heils. Wenn nun der Menſch dieſe Gnaden ſeines Gottes muthwillig verachtet, und einen Theil jener Stunde verſäumet, in welcher er an dieſen göttlichen Wohlthaten Theil nehmen könnte: wem ſchadet er dadurch mehr als ſich ſelbſt? Er flieht den Ort, wo ihm Gott wohlthun will, wie jener Thor, der aus dem Hauſe eines reichen Mannes gerade zu der Zeit entlief, als ihn dieſer am meiſten beſchenken wollte. Muß daher die Undankbarkeit dieſes gefühlloſen Menſchen, die Verachtung ſeiner Wohlthaten und das Aergerniß, welches er dadurch ſeinen Nebenmenſchen gibt, Gott nicht ſehr mißfallen? Muß dieſe Nachläßigkeit den lauen Chriſten, der ſich den Unterricht ſeines Heils ſo wenig angelegen ſeyn läßt, der ferneren Wohlthaten Gottes nicht ganz unwürdig machen? Muß es ihm nicht auch vor ſeinen übrigen Mitchriſten Schande bringen, daß er die Worte ſeines Gottes ſo ungern hört, ſich von der Lehre ſeiner Religion ſo ſcheu zurückzieht, und gegen ſeinen Gott ſelbſt dadurch ſo wenig Achtung bezeigt?

3) Beiſpiel. So zog ſich auch einſt Judas, der Verräther des Gottmenſchen, von der letzten Anrede Jeſu nach dem von ihm gehaltenen Abendmahle zurück, welche alle übrigen Apoſtel bis zum Ende derſelben verſammelt anhörten. Er ſtand auf, ſagt die heilige Geſchichte, und ging hinaus; weil der Teufel in ſein Herz gefahren war. Joh. XIII, 27. 30. Hätte dieſer Unſelige die letzten Worte Jeſu gehört, vielleicht hätten ſie ihn gerührt, daß er den ſchändlichen Meineid an ſeinem Lehrmeiſter nicht begangen hätte. Allein der böſe Feind, der bereits in ſein Herz eingekehrt war, ließ ihm keine Ruhe, ſondern trieb ihn an, den Ort, wo ſich Jeſus mit den übrigen

Apoſteln befand, vor der Zeit zu verlaſſen. Wie ähnlich machen ſich nicht jene Kinder dem ſträflichen Beiſpiele des Judas, die vom Geiſte des Leichtſinnes angetrieben die guten Ermahnungen ihres Religionslehrers und die fromme Geſellſchaft ihrer Mitſchüler zur Unzeit verlaſſen, ſich heimlich von der Unterrichtsſtunde wegſtehlen, und, um keine Minute für ihren Muthwillen zu verlieren, einen Theil des Wortes Gottes verſäumen? Haben dieſe böſen Kinder nicht zu fürchten, daß ihnen Gott zur gerechten Strafe für ihre Sorgloſigkeit im Heilsgeſchäfte ſeine Gnade entziehe, und ſie entweder in ſchwere Sünden fallen, oder wenigſtens während dieſer Zeit zu Schaden kommen laſſe?

4) Schrifttext. Verflucht ſey derjenige, ſagt die heilige Schrift, der das Werk Gottes nachläßig verrichtet. Jer. XLVIII, 10. Iſt es nun nicht eine wahre Nachläßigkeit im Werke Gottes, wenn man daſſelbe aus Trägheit, Leichtſinn oder Langeweile vor der Zeit verläßt?

5) Beſeitigung der Einwände. Freilich kömmt manchen Kindern die Stunde, da ſie dem Religionsunterrichte beiwohnen ſollen, gar zu lange oder zu beſchwerlich vor. Einigen ſcheint es auch, als wenn ſie die ganze Zeit ohne Schaden ihrer Geſundheit nicht aushalten könnten. Manche ſchützen nothwendigere Beſchäftigungen oder Hausarbeiten vor. Einigen wird ſelbſt zur Winterszeit die Kälte, Andern in Sommertagen die Hitze unerträglich u. ſ. f. Allein, wenn dieſe Saumſeligen nur bedenken wollten, wie viele Stunden ſie gewöhnlich bei ihren Spielen, bei unnützen oder auch wohl verbotenen Beluſtigungen, oder im ſchädlichen Müßiggange zuzubringen pflegen, ohne ſich je über die Länge der Zeit, oder über die damit verbundenen Beſchwerlichkeiten zu beklagen: ſo müßten ſie erröthen, daß ſie für ihre Bequemlichkeit und oft für ihren eigenen Schaden mehr thuen, als für ihren Gott und für ihre Seele zu ihrem wahren Nutzen. Gott iſt ja nicht nur ſeiner unendlichen Vollkommenheit, ſondern auch der gränzenloſen Güte wegen, mit der er uns alle Stunden wohlthuet, werth, daß wir zu ſeiner Ehre und ihm

zu Liebe gern eine Stunde ſeinem Dienſte widmen; zumal, wenn dieß ganz zu unſerm eigenen Beſten gereicht. Welch eine Schande iſt es daher für jene, die ihrem gegen ſie ſo wohlthätigen Gott nicht einmal einen kleinen Theil des Tages ſchenken wollen; da ſie doch oft ganze Tage mit unnützen Beſchäftigungen und Ausſchweifungen elend verſplittern! — Alle jene Entſchuldigungen, mit welchen ſie ihre unzeitige Entfernung von dem Worte Gottes zu rechtfertigen ſuchen, ſind daher von keiner Bedeutung. Die Furcht für ihre Geſundheit iſt blos eingebildet; und die Beſchwerlichkeit der Kälte oder Hitze iſt bei weitem nicht ſo groß, als jene, die ſie bisweilen ihren Mitgeſpielen, oder auch ihren eigenen Leidenſchaften zu Liebe beim Spielen oder müßigen Umherſchwärmen auf den Straßen und Gaſſen zu ertragen pflegen. Haben ſie übrigens eine ſehr dringende Beſchäftigung zu Hauſe, die ſie von der Unterrichtsſtunde abruft, oder ſind ſie von ihren Eltern und Obern rechtmäßig aufgefordert, vor der Zeit nach Hauſe zu kommen: warum deuten ſie dieſe Urſache ihrem Lehrer nicht zu gehöriger Zeit an, um ſich ſeine Erlaubniß auszubitten? Und warum entfernen ſie ſich zum Aergerniſſe für ihre Mitſchüler heimlich von der Anhörung des göttlichen Wortes?

6) Denkſprüche. a) Halb gethan, iſt nichts gethan. b) Das Gute muß man nicht nur anfangen, ſondern auch vollenden. c) Ende krönt das Werk.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus { bezeigte ſein Mitleid mit dem hungrigen Volke in der Wüſte, ſättigte auf eine wohlthätige Art viertauſend Menſchen mit ſieben Broden und wenigen Fiſchlein.

II. Sittenlehre. Wir ſollen uns gegen Jedermann, dem wir einen Dienſt erweiſen können, gefällig und wohlthätig erweiſen.

Uebergang zur Sittenlehre.

Bezeigte ſich nicht unſer gütiger Heiland gegen das hungrige Volk in der Wüſte ſehr wohlthätig, als er ihrer Noth durch

die ihnen gereichten Speiſen abhalf? Lehrte er uns nicht durch ſein eigenes Beiſpiel Wohlthätigkeit und Menſchenliebe gegen Alle, die unſerer Hülfe bedürfen? — Wenn wir alſo Jemanden, er ſey, wer er immer wolle, helfen oder einen freundſchaftlichen Dienſt erweiſen können: ſollen wir uns da nicht nach dem Beiſpiele Jeſu gegen ihn gefällig und wohlthätig bezeigen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wenn man die ganze Natur in ihrer Einrichtung betrachtet, ſo findet man ſehr viele Geſchöpfe, die einander gleichſam zur Wette dienen, um die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern. Welchen wohlthätigen Einfluß hat nicht z. B. ein Planet auf den andern? Wie vortheilhaft iſt nicht die Sonnenwärme für die Pflanzen, und wie heilſam ſind nicht dieſe abermals für die Thiere? Wie ſchnell und gewandt leiſtet nicht oft ein durch den bloßen Trieb der Natur geleitetes Thier dem andern Hülfe in der Noth? — Selbſt die Glieder des menſchlichen Leibes dienen einander zum Beſten des ganzen Körpers. Sollte nun der vernünftige Menſch ſeinem Nächſten im Falle der Noth weniger freudig jene Dienſte leiſten wollen, die er ihm als Menſch, als Chriſt, und als Mitglied einer von Gott geſtifteten Geſellſchaft zu erweiſen ſchuldig iſt? Sollte er ſich weniger wohlthätig und gefällig gegen ihn bezeigen, als ein vernunftloſes Thier ſich gegen das andere, oder ein lebloſes Geſchöpf aus bloßem Naturtriebe ſich gegen ſein Mitgeſchöpf bezeiget?

2) Billigkeit. Verbindet uns nicht das Geſetz der Natur und der ausdrückliche Wille Gottes dazu, unſere Mitbrüder und Nächſten thätig zu lieben? Was heißt aber: den Nächſten thätig lieben? Heißt es nicht, ihm wohlwollen, und alles das gern thun, was ihm angenehm und nützlich iſt? Sagt nicht der Heiland: Alles, was ihr wollet, das euch die Menſchen thuen ſollen, das thuet ihr ihnen auch. Matth. VII, 12. Was iſt nun jedem unſerer Mitmenſchen in der Noth angenehmer und nützlicher; was wünſcht er ſich ſehn-

licher von uns, als daß wir uns gegen ihn dienſtfertig und gefällig erweiſen? Wenn wir nun ſchuldig ſind, unſern Nebenmenſchen thätig zu lieben: ſo müſſen wir ihm auch jene wohlthätige Hülfe und alle freundſchaftlichen Dienſte leiſten, die wir ſelbſt, wenn wir in ſeiner Lage wären und ſeine Bedürfniſſe hätten, von ihm verlangen würden.

3) Nutzen. Ein barmherziger, wohlmeinender Menſch darf Gegenliebe und alle möglichen Dienſte von denen erwarten, welchen er nach ſeinen Kräften Gutes erwieſen hat. Es iſt nämlich eine durch die tägliche Erfahrung bewieſene Wahrheit, daß Leute, wenn ſie ſehen, daß wir ihnen zu helfen geneigt ſind, uns auch wieder gern in der Noth Hülfe leiſten. Mit welchem Maaße wir ihnen ausmeſſen, mit dem pflegen ſie uns wieder einzumeſſen. Wer daher gegen ſeine Freunde, Geſpielen und andere Menſchen gefällig zu ſeyn ſich gewöhnet, der kann zuverläſſig auf die Zuneigung und Wohlthätigkeit derſelben rechnen. Er erwirbt ſich den Ehrennamen eines Menſchenfreundes, er wird als ein ſolcher von allen Menſchen geliebt; und ſelbſt jene, die ihm in ſeinen Bedürfniſſen den nöthigen Beiſtand nicht erweiſen können, ſchätzen ſein gutes und menſchenfreundliches Herz, das aus ſeinen wohlthätigen Handlungen gegen ſeine Mitmenſchen hervorleuchtet. Kurz, die Gefälligkeit iſt der ſicherſte Weg zur Liebe und Hochſchätzung von allen Menſchen. Iſt aber dieſe ſo allgemein beliebte Tugend nicht auch eine wahre Nachahmung der Menſchheit Jeſu Chriſti? Macht ſich nicht der Chriſt hiedurch ſeinem Erlöſer ſo, wie ein gutes Kind ſeinem beſten Vater, ähnlich? Erfüllt er nicht das ſo oft von ihm angeprieſene Gebot der Nächſtenliebe? Erwirbt er ſich nicht daher auch von ihm Liebe und Belohnung? — Dieſer Urſache wegen ſagt der vom Heilande ſelbſt innig geliebte Apoſtel: Wenn wir das thun, was unſerm Gott gefällig iſt, und wenn wir ſeine Gebote halten: ſo können wir auch ſicher vertrauen, daß wir alles von ihm erhalten werden, um was wir ihn immer bitten. Was iſt

aber ſein Gebot anders, als daß wir an den Namen ſeines Sohnes glauben, und uns untereinander lieben ſollen, wie er uns befohlen hat? I Joh. III, 22. 25. Glückſelig iſt alſo Derjenige, der ſeinen Mitmenſchen in Wahrheit liebt, denn er wird gewiß von Gott und den Menſchen wieder geliebt!

4) Schrifttext. Um aber zu beweiſen, daß die thätige Menſchenliebe nicht nur in Worten oder mündlicher Verſicherung unſerer Zuneigung, ſondern im wirklichen Wohlthun und in dienſtfertigen Handlungen gegen unſere Mitbrüder beſtehe, ſpricht der eben angeführte Apoſtel: Meine Kinder! laſſet uns nicht mit Worten, noch mit dem Munde, ſondern mit der That und in Wahrheit lieben. Denn: Wenn Jemand ſeinen Bruder in einer Noth ſieht, und ſein Herz vor ihm verſchließt: wie bleibt wohl die Liebe Gottes in ihm? I Joh. III, 17. 18. Auch ſagt Sirach: Hilf deinem Nächſten immer nach deinem Vermögen, — leihe ihm in ſeiner Noth, was er braucht; halte ihm getreulich, was du ihm verſprochen haſt, und handle aufrichtig mit ihm, ſo wirſt du auch in deiner Nothdurft bei ihm Hülfe finden. Eccl. XXIX, 2. 3. 27.

5) Beiſpiel. Obſchon Tobias in der Gefangenſchaft war, ſo bezeigte er ſich doch immer menſchenfreundlich und wohlthätig gegen ſeine Mitmenſchen. Er ging täglich, wie die heilige Schrift ſagt, in die Häuſer ſeiner Mitgefangenen, tröſtete jeden derſelben, ſo gut er konnte, und leiſtete einem Jeden Hülfe von ſeinem Vermögen, ſo viel er vermochte. Die Hungrigen ſpeiſete er, die Nackenden bekleidete er, und die Todten und Erſchlagenen begrub er, ſo oft er Gelegenheit dazu hatte. Wegen dieſer ſeiner Liebeswerke tröſtete ihn Gott nicht nur in ſeiner Blindheit, ſondern gab ihm auch ſelbſt den Engel Raphael zum Reiſegefährten für ſeinen Sohn, und erfüllte ihn noch in ſeinen letzten Tagen mit Freude und Segen. Tob. I, 19. 20.

6) Ermunterung. So oft ihr daher, meine Kinder! Gelegenheit findet, euern Mitſchülern, Geſchwiſtern, Freunden und jedem andern eurer Mitmenſchen einen Dienſt zu erweiſen, ſo thuet es immer mit wahrer Freude und herzlichem Vergnügen. Ihr müſſet es als eine erwünſchte Gelegenheit anſehen, thätig zu beweiſen, daß ihr gegen euren Mitbruder ein gutes, liebevolles Herz beſitzet, und ſo auch euren Gott aufrichtig liebet. Jede Noth, jede Verlegenheit, die ihr bei euern Geſpielen oder Bekannten wahrnehmet, muß euch eine Aufforderung zu menſchenfreundlicher Hülfleiſtung ſeyn. Es iſt eben nicht nothwendig, daß ihr auf außerordentliche und ungewöhnliche Fälle wartet, um ihnen eure thätige Liebe zu bezeigen. Ein freundſchaftcher Rath, den ſie ſich von euch erbitten, eine brüderliche Auflöſung ihrer Zweifel, eine willige Belehrung derſelben in Schulſachen, eine Antwort auf ihre Anfrage, ein kleines Geſchenk, womit ihr euch dieſelben verbinden könnet, das Verleihen oder Mittheilen einer ihnen nöthigen Sache, ſie mag noch ſo klein ſeyn, z. B. einer Feder, eines Stückchens Papier, eines Lineals, u. dgl., dieß ſind Gelegenheiten, in welchen ihr eure Dienſtfertigkeit gegen ſie ausüben könnet. Und dieſe Gelegenheiten habt ihr alle Tage. Seyd daher ſtets ſo, wie euch gute Menſchen und Kinder wünſchen, liebevoll, dienſtfertig und gegen alle Leute gefällig; ſo werden auch dieſe ſich gegen euch gefällig und wohlthätig bezeigen. — Nur dieß merket euch, meine Kinder, daß Niemand aus euch ein Verdienſt darin ſuche, dem Andern eine Gefälligkeit in unerlaubten Sachen zu erweiſen. Denn nie müßt ihr mit böſen Kindern böſe werden, ſondern ihnen eure Hülfe verſagen, wenn ſie etwas Sündhaftes von euch begehren. Zeigt ihnen dann, daß ihr nicht zu ihrem Verderben dienſtfertig ſeyn, ſondern durch Verſagung der Hülfe ihnen nützen, und ſie durch brüderliche Ermahnung ihren Pflichten gewinnen wollet.

7) Denkſprüche. a) Gefälligkeit gefällt Jedermann. b) Wie du gegen Andere biſt, ſo werden auch Andere gegen dich ſeyn.

c) Sey dienſtbar, höflich, ſanft, gefällig und bequem;
Dieß macht dich Jedermann beliebt und angenehm.

8) Gemüthserhebung zu Gott. Liebreicher, gütiger Heiland, deſſen ganzes Leben unter den Menſchen im Wohlthun beſtand; mache mich doch, ich bitte dich, auch ſo wohlthätig und dienſtfertig gegen meine Mitbrüder, wie du es von denen verlangſt, die deine wahren Jünger und Nachfolger ſeyn wollen. Flöße mir eine thätige, aufrichtige Liebe gegen alle Menſchen, beſonders aber gegen jene ein, die der Hülfe von mir bedürfen. Dir zu Liebe will ich auch ihnen allen, ſo viel ich kann, immer mit Rath und That beiſtehen, ihnen in allen Fällen Gutes erweiſen, und ſo das große Gebot der Menſchenliebe, das du uns ſo ſehr empfohlen haſt, nach dem Maaße meiner Kräfte befolgen, daß ich auch dir dadurch gefalle.

An Andern will ich üben,
Was du an mir gethan,
Den Nächſten thätig lieben,
Gern dienen Jedermann.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus { erbarmte ſich des hungrigen Volkes in der Wüſte, ſättigte wunderthätiger Weiſe viertauſend Mann mit ſieben Broden und wenigen Fiſchen.

II. Glaubenslehre. Gott erhält alle ſeine Geſchöpfe.

III Sittenlehre. Wir ſollen Gott täglich nach der Mahlzeit für unſere Erhaltung danken.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Wer erhielt das hungrige Volk in der Wüſte durch die ihm ſo wunderthätig gereichte Speiſe? Nicht wahr, Jeſus? War Jeſus nicht der allmächtige Gott? Und iſt Gott nicht auch jetzt noch ſo allmächtig, wie er ehedem war? Verſchafft er nicht noch täglich allen lebenden Geſchöpfen Speiſe und Nahrung? Wer erhält alſo noch jetzt alle Geſchöpfe?

Uebergang zur Sittenlehre.

Erhält Gott nicht auch uns täglich durch Speiſe und Trank? Und iſt dieß nicht eine wahre Wohlthat für uns? — Sollen wir aber für dieſe Wohlthat undankbar gegen ihn ſeyn? — Was ſollen wir alſo täglich nach der Mahlzeit thuen?

Bereicherung der Sittenlehre

Siehe am vierten Sonntage der Faſten die erſte Tabelle.

Auf den ſiebenten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. VII, 15—21.

In der Zeit ſprach der Herr Jeſus zu ſeinen Jüngern: Hütet euch vor den falſchen Propheten, die zu euch kommen in Schaafskleidern, inwendig aber ſind ſie reißende Wölfe a). An ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen b). Sammelt man auch Trauben von den Dörnern, oder Feigen von Diſteln? Alſo bringt ein jeder guter Baum gute Früchte; aber ein böſer Baum bringt böſe Früchte. Ein guter Baum kann keine böſen Früchte bringen, noch kann ein böſer Baum gute Früchte bringen c). Ein jeder Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird ausgehauen, und ins Feuer geworfen werden. Darum werdet ihr ſie an ihren Früchten erkennen d). Nicht ein jeder, der zu mir ſagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen; ſondern der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel iſt, der wird in das Himmelreich eingehen e).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Iſt alles Gold, was glänzt? — Iſt alſo auch jeder Menſch ſchon darum rechtſchaffen, weil er äußerlich rechtſchaffen

zu ſeyn ſcheint? Gibt es nicht vielmehr manche Leute, die ſich nur in den Augen anderer Menſchen fromm ſtellen, im Herzen aber und in der That böſe ſind? — Dieſe Leute nennt man Heuchler, falſche, verſtellte Menſchen, deren innerlicher Zuſtand mit dem äußerlich zur Schau getragenen Scheine des Guten in keinem Stücke übereinkommt. Solche tückiſche Menſchen gab es auch zu den Zeiten unſers Heilandes, der ſie hier unter dem Namen der falſchen Propheten verſtehet. Da dieſe Heuchler wußten, daß heilige Männer und ächte Propheten, die Gott ehedem zu Lehrern ſeines Volkes beſtimmt hatte, ſich in Felle von Schaafen und anderen Thieren aus bußfertigem Sinne einhüllten, ſo nahmen ſie, um ſich ein ähnliches Anſehen vor den Leuten zu geben, die nämliche Kleidung an, um dadurch das Volk durch ihre böſen Lehren deſto leichter zu verführen. Daher ſagt Jeſus, daß ſie in Schaafskleidern daher kommen, d. i. ſich eben ſo kleiden und äußerlich eben ſo anſtellen, wie die guten und wahren Propheten, um für das, was jene waren, gehalten zu werden. Wäre es aber heilſam, ſich von ſolchen Verführern belehren zu laſſen? Denn meinen ſie es gut mit jenen, die ſie zu belehren ſuchen? Wünſchen ſie nicht vielmehr, dieſelben durch ihre böſen Grundſätze ins Verderben zu ſtürzen? Deßwegen warnte auch der gütige Heiland ſeine Jünger vor der Anhörung ihrer gefährlichen Lehren, ja ſelbſt vor dem Umgange mit denſelben, da er ſprach: Hütet euch vor den falſchen Propheten. »Hütet euch, mit dieſen gefährlichen Menſchen Gemeinſchaft zu machen, und ihre Lehren anzuhören. Denn wenn ſie auch äußerlich durch wohltönende Worte der Tugend zu huldigen ſcheinen, ſo haben ſie doch nichts anders, als euren Schaden und euer Verderben zur Abſicht. Sie ſind wie reißende, d. i. grimmige und mörderiſche Wölfe, die ſich liſtiger Weiſe hinter einer Hecke verbergen, um deſto leichter eine Heerde anfallen zu können. Auch ſie verbergen daher ihre Bosheit unter der Decke der Rechtſchaffenheit, um euch deſto leichter zu verführen.«

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Sittenlehre. Wie heilig ſoll nicht jedem guten Kinde dieſe Ermahnung des Erlöſers ſeyn, um ſich nicht von böſen und heuchleriſchen Geſellen verführen zu laſſen! Denn auch unter den Kindern ſelbſt gibt es oft falſche Propheten, d. i. böſe und verführeriſche Kinder, die andere Unſchuldige unter dem Scheine des Guten zur Sünde zu verleiten ſuchen. Dieſe Heuchler ſollte daher ein jedes Kind nach Kräften fliehen, um durch den vertrauten Umgang mit ihnen nicht in Schaden zu gerathen.

b) Was würde es aber den Jüngern Jeſu geholfen haben, vor falſchen und verführeriſchen Menſchen gewarnt worden zu ſeyn, wenn ſie nicht zugleich ein Zeichen vom Heiland erhalten hätten, woran ſie dieſelben erkennen ſollten? Denn wer einen Böſewicht wegen ſeiner Verſtellung nicht kennt, kann der ſich vor ihm als vor einem gefährlichen Menſchen hüten? — Dieſes Zeichen gab ihnen daher Jeſus durch die Worte: An ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen. Durch dieſe Früchte werden hier die Werke oder Handlungen verſtanden, durch welche ſich ein Menſch von dem andern zu unterſcheiden pflegt. Denn ſo wie ein guter, rechtſchaffener Menſch ſich durch gute Handlungen vor Andern auszeichnet, ſo läßt ſich auch der Böſe durch ſeine böſen Handlungen leicht erkennen. Dieſe böſen Werke oder Handlungen ſind alſo das unfehlbare Kennzeichen eines falſchen Propheten oder Heuchlers.

Sittliche Anmerkung. Das Nämliche läßt ſich auch von einem jeden böſen Kinde, das andere durch heuchleriſche Worte zu verführen ſucht, als ein ſicheres Zeichen ſeines böſen Charakters angeben. Wer daher einen gefährlichen Geſellen erkennen will, darf nur auf die Werke und Handlungen, welche er außer der Aufſicht ſeiner Lehrer und Vorgeſetzten ausübet, Acht geben. Dieſe werden bald die innere Beſchaffenheit ſeines Herzens aufdecken, nnd ihn jedem guten Kinde kennbar machen.

c) Zur Erläuterung dieſer Wahrheit bedient ſich Jeſus hier eines paſſendes Beiſpieles: »Gleichwie man bei einem Baume,

ſpricht er, wenn man deſſen innere Beſchaffenheit oder Güte erkennen will, auf die Früchte, die er hervorbringt, zu ſehen pflegt: ſo darf man auch nur auf die Werke eines Menſchen aufmerkſam ſeyn, wenn man den innern Werth deſſelben kennen zu lernen wünſcht. So wenig ein Dornſtrauch Trauben, und eine Diſtel Feigen hervorbringt, und ſo wenig man überhaupt von einem ungeſunden, verletzten Baume gute Früchte erwarten kann, ſo wenig kann man ſich auch von einem böſen Menſchen gute Handlungen verſprechen.« Jeſus vergleicht hier jeden bösartigen, heuchleriſchen Menſchen mit einem ſchlechten Baume, und ſeine Handlungen mit deſſen Früchten. Wenn auch das Laub eines Baumes lebhaft und grün ausſieht, ſo läßt ſich dennoch nicht daraus auf die Geſundheit deſſelben ſchließen, wenn ſeine Früchte ſchlecht ſind. Eben ſo gibt auch der äußere Schein der Tugend, oder die bloſſe Verſtellung, keinem Menſchen wahren Werth, wenn die Werke deſſelben böſe und ſchlecht beſchaffen ſind.

d) Zu was iſt aber ein ſo ſchlechter und unfruchtbarer Baum in einem Garten nütze? Kann er dem Beſitzer des Gartens zu etwas anderm, als zum Verbrennen dienen? — Deßwegen wird er auch gewöhnlich ausgehauen, und in das Feuer geworfen. Daſſelbe wird einem jeden Heuchler widerfahren, der unter dem Vorwande des Guten andere Unſchuldige zu verführen ſucht. Da er ſelbſt ohne alle Früchte der guten Werke iſt, und noch Andere durch ſeine böſen Rathſchläge vom Guten abhält, ſo wird er einſt von dem gerechten Richter als ein unfruchtbarer unnützer Baum aus dem Leben hinweg genommen, und in dasölliſche Feuer geworfen.

e) Oft pflegen heuchleriſche Leute durch äußerliche Andachtsübungen, durch vieles Beten und durch das Pochen auf ihre Religion und Tugend ſich den Anſchein guter Menſchen zu geben. Die Unerfahrenen, durch dieſen heuchleriſchen Prunk bethört, glauben darum vielleicht, daß die wahre Rechtſchaffenheit in dieſem äußerlichen Weſen beſtehe. Um ihnen daher dieſen

Irrthum zu benehmen, ſagt Jeſus, daß, um wahrhaft rechtſchaffen zu ſeyn, und ſich eines Lohnes vor Gott würdig zu machen, es nicht hinreiche, nur äußerlich Gott anzubeten, ihn mit dem Munde als den höchſten Herrn zu bekennen, ſich ſeiner Religion zu rühmen, und die Frömmigkeit bloß in äußerlichen Andachtsübungen zu ſuchen, ſondern daß es nothwendig ſey, den Willen des himmliſchen Vaters und ſeine Gebote zu halten, und dadurch thätig zu beweiſen, daß man auch im Werke Gott und die Tugend liebe. Gerade ſo, wie ſich Niemand deßwegen von ſeinem Mitmenſchen eine Belohnung verſprechen könnte, wenn er ihm ſeine Liebe nur mündlich bezeigte, in der That aber im Falle der Noth ihm nichts zu Gefallen thuen wollte. Zur Erlangung der ewigen Seligkeit iſt es daher nothwendig, ſeine Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, ſeine Tugend und Rechtſchaffenheit, ſeine Frömmigkeit, und überhaupt ſeine ganze Religion durch Werke zu beweiſen, und ſich durch getreue Befolgung des göttlichen Willens ſeinem Gott gefällig zu machen.

Lehre. Dieß ſollen ſich alle jene Kinder merken, die ſchon dann alles gethan zu haben glauben, wenn ſie im Angeſichte ihrer Erzieher einige Gebete mit andächtigen Mienen hergeſagt haben; übrigens aber, wenn ſie allein ſind, ſich ihren zügelloſen Leidenſchaften überlaſſen. Dieß ſind Heuchler und Scheinchriſten, denen die äußerliche Andächtelei zu keinem Verdienſte, aber die innerliche Bosheit des Herzens zur gerechten Strafe dienen wird.

I. Tabelle.

I. Inhalt.

Jeſus
- warnet ſeine Jünger vor den falſchen Propheten,
- macht ſeinen Jüngern die falſchen Propheten durch ihre böſen Werke kennbar,
- lehrt, daß die Erfüllung des göttlichen Willens zur Seligkeit nothwendig ſey.

II. Sittenlehre. Wir ſollen uns vor dem Umgang mit heuchleriſchen, böſen Kindern ſorgfältig hüten.

Uebergang zur Sittenlehre.

Was verſtand Jeſus unter den falſchen Propheten? Nicht wahr, heuchleriſche, böſe Leute, die ſich äußerlich fromm ſtellten, um andere Unſchuldige leichter zu verführen? — Gibt es nicht auch bisweilen unter den Kindern ſolche verſtellte, böſe Menſchen? — Will nun Jeſus, daß man ſich von ſolchen Leuten durch den Umgang mit ihnen verführen laſſe? — Sollen wir uns daher nicht vor dem Umgange mit heuchleriſchen, böſen Kindern ſorgfältig hüten?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am erſten Sonntage der Faſten die zweite Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus { warnet ſeine Jünger vor den falſchen Propheten, deutet ſeinen Jüngern die Strafe der falſchen Propheten an, lehrt, daß zur Seligkeit mehr gehöre, als bloße äußerliche Frömmigkeit.

II. Glaubenslehre. Gott haſſet und ſtrafet die Heuchelei.

III. Sittenlehre. Wir ſollen uns vor unſern Vorgeſetzten niemals heuchleriſch verſtellen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Womit vergleichet Jeſus in dem gegenwärtigen Evangelium die heuchleriſchen böſen Leute? Mit unfruchtbareu böſen Bäumen. Und was ſagt er, daß einem ſolchen Baume widerfahre? Daß er ausgehauen, und ins Feuer werde geworfen werden. — Wird alſo Gott nicht die Heuchler nach ſeiner Gerechtigkeit ſtrafen? Unſtreitig. Haſſet und ſtrafet daher Gott die Heuchelei?

Uebergang zur Sittenlehre.

Sollen wir je das thun, was Gott haſſet und ſtrafet? — Haſſet und ſtrafet aber Gott die Heuchelei? — Sollen wir

uns daher je, wie böſe Kinder zu thun pflegen, vor unſern Vorgeſetzten heuchleriſch verſtellen, um unſere böſen Streiche ins Geheim deſto leichter ausführen zu können?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wie oft iſt nicht ein Grabmahl, das von außen ſchön und prächtig anzuſehen iſt, inwendig voll Unrath und üblen Geruchs? — So iſt auch ein heuchleriſcher Menſch, der vor den Augen der Welt ſeine Gerechtigkeit zur Schau trägt, innerlich nach dem Zuſtande ſeines Herzens vor Gott ein wahrer Gräuel, da dieſem ſeine Bosheit nicht unbekannt bleiben kann.

2) Unbilligkeit. Wer ſieht nicht ein, daß Lügen ein verabſcheuungswürdiges Laſter iſt, da es die Geſetze der Menſchheit und der Nächſtenliebe verletzet? — Iſt nun aber nicht jeder Heuchler ein wahrer Lügner, der nicht nur mit Worten, ſondern auch in ſeinen äußerlichen Handlungen, mit Mienen und Geberden ſich für das ausgibt, was er nicht iſt; und folglich ſeinen Nebenmenſchen, ja ſelbſt ſeine Vorgeſetzten, denen er doch Hochachtung und Wahrheit ſchuldig iſt, auf die ſchändlichſte Art betrügt? Iſt daher nicht die Heuchelei, eben ſo wie jede andere Lüge, ein niederträchtiges Laſter, ja noch ſtrafwürdiger, als dieſe?

3) Schaden. Gewöhnlich betrügt ſich der am meiſten, der Andere zu betrügen ſucht. Dieß gilt auch von dem Heuchler. Ein ſolcher Menſch glaubt alle Leute durch ſeine Verſtellung bethören zu können; obgleich ſeine verdeckte Bosheit eher an Tag kömmt, als er es vermuthet. Welch eine Schande laſtet dann auf ihm, wenn ſeine verborgene Geſinnung offenbar wird! Wie tief muß er nicht in der guten Meinung, welche Andere ſeither von ihm hatten, auf einmal ſinken? Wie tief muß er nicht die Strafe ſeiner verſteckten Bosheit fühlen, wenn er nun von Allen, die ihn bisher hochſchätzten, auf einmal als ein heimlicher Betrüger verachtet wird? — Sollte es ihm aber auch wirklich gelin-

gen, ſeine böſen Handlungen den Menſchen zu verbergen: ſo wird er ſie deßwegen vor dem allwiſſenden Gott, deſſen Auge das Innerſte der Herzen durchdringt, nicht verbergen können. Denn kann Gott ſo, wie die Menſchen, hintergangen werden? — Sein eigenes Gewiſſen wird ihm, wenn er noch nicht alles Gefühl verloren hat, die bitterſten Vorwürfe über ſeine Verſtellung machen, und, wenn auch keine Menſchenſeele etwas davon weiß, für ſeine heimliche Bosheit ſein eigener Henker ſeyn. Endlich iſt ja ſchon dieß der größte Schaden für ein heuchleriſches Kind, daß, ſo lange ſeine böſen Thaten denjenigen, die für ſein ſittliches Wohl ſorgen, verborgen bleiben, es nicht gebeſſert werden kann. Denn wie kann ein Arzt dem Kranken helfen, wenn er ſeine Krankheit nicht kennt, ja ihn nicht einmal für krank, ſondern für geſund hält? So würde auch ein Kind, ſo lange ſeine Lehrer es nicht nach ſeiner wahren Beſchaffenheit kennen, immer in ſeinen Unarten und Fehlern verharren, und von ihnen niemals geheilt werden können.

4) Beiſpiel. Ananias und ſein Weib Saphira verſtellten ſich boshaft vor den Apoſteln, als hätten ſie ihr ganzes Vermögen zum Behufe ihrer dürftigen Mitchriſten hingegeben, obgleich ſie einen Theil desſelben heimlich für ſich behalten hatten. Allein ihre Verſtellung half ihnen nicht im Geringſten; denn der Allwiſſende entdeckte ſie wider ihr Vermuthen, und ſtrafte ſie zum Schrecken aller Anweſenden mit gähem Tode. Apoſtelg. V, 1—10.

5) Schrifttext. Sey kein Heuchler vor den Menſchen, ſagt Sirach, und gib Acht, daß der Herr deine heimliche Tücke nicht aufdecke, und dich mitten in der Gemeinde beſchäme. Eccl. I, 37. 38. 39. Es iſt nichts ſo verborgen, bezeugt Jeſus ſelbſt, daß es nicht offenbar werde; noch ſo heimlich, daß es nicht bekannt werde. Luk. XII, 2. Mehr als einmal gab er deutlich zu erkennen, wie ſehr ihm Heuchelei und Verſtellung mißfielen, als er den heuchleriſchen Phariſäern darüber öfters die bit=

terſten Vorwürfe machte. Wehe euch, ihr Heuchler, rief er aus, die ihr übertünchten Gräbern gleich ſeyd, welche den Leuten auswendig ſchön zu ſeyn ſcheinen, inwendig aber voller todten Beine und Unraths ſind. So ſcheinet auch ihr von außen den Menſchen fromm, da ihr doch inwendig voller Bosheit ſeyd. Ihr Heuchler! wie wollet ihr der hölliſchen Verdammniß entgehen? Matth. XXIII, 27. 28. 33.

6) Denkſprüche. a) Es iſt nichs ſo fein geſponnen, das nicht an die Sonne käme. b) Wer Andere betrügen will, findet ſich oft ſelbſt betrogen.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Allwiſſender Gott und Richter meines Herzens! dem ſelbſt meine geheimſten Gedanken nicht unbekannt ſind, laß mich nie vor den Leuten ein Heuchler werden, und mich äußerlich je beſſer ſtellen, als ich in der That bin, ſondern vielmehr in meiner ganzen Aufführung Wahrheit und Redlichkeit zeigen. Mache, daß ich mich lieber aufrichtig beſtrebe, meine böſen Neigungen und Fehler zu verbeſſern, als ſie durch Verſtellung zu verbergen. Laß mich die heilige Wahrheit mit Ueberzeugung fühlen, daß Heuchelei und äußerliche falſche Frömmigkeit mir zu meinem wahren Beſten nichts helfen, ſondern daß es mir vielmehr Schaden bringen würde, meine Vorgeſetzten und Mitmenſchen zu hintergehen, und andern Unſchuldigen dadurch zum Aergerniſſe zu werden.

Herr, drücke dieſe Lehre
Mir tief ins Herze ein,
Damit ich nie aufhöre
Des Heuchlers Feind zu ſeyn.
Erinn're mein Gewiſſen:
Du haſſeſt Heuchelei,
Damit ich ſtets befliſſen
Der reinen Wahrheit ſey.

Auf den achten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Luk. XVI, 1.

In der Zeit ſprach der Herr Jeſus zu ſeinen Jüngern dieſes Gleichniß: Es war ein reicher Mann, der einen Haushalter hatte; und dieſer wurde ihm angegeben, als hätte er ihm ſeine Güter verſchwendet a). Und er rief ihn, und ſprach zu ihm: Was höre ich von dir? Gib Rechenſchaft von deiner Haushaltung; denn du wirſt hinführo nicht mehr haushalten können b). Der Haushalter aber ſprach bei ſich ſelbſt: Was ſoll ich thun, weil mein Herr die Haushaltung von mir nimmt? Graben kann ich nicht, und des Bettelns ſchäme ich mich c). Ich weiß, was ich thun will, damit, wenn ich meiner Haushaltung entſetzt werde, ſie mich in ihre Häuſer aufnehmen. Er rief alſo alle Schuldner ſeines Herrn zuſammen, und ſagte dem erſten: Wie viel biſt du meinem Herrn ſchuldig? Der aber ſprach: Hundert Tonnen Oels. Und er ſprach zu ihm: Nimm deine Handſchrift, ſetze dich alſobald nieder, und ſchreibe fünfzig. Dann ſprach er zu dem andern: Du aber, wie viel biſt du ſchuldig? Und er ſprach: Hundert Malter Weizen. Und er ſagte zu ihm: Nimm deine Handſchrift, und ſchreibe achtzig d). Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hätte. Denn die Kinder der Welt ſind klüger, als die Kinder des Lichts, in ihrer Art e). Und ich ſage euch: Machet euch Freunde von dem ungerechten (betrüglichen) Reichthume, damit, wenn ihr Mangel leidet, ſie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen f).

Erläuterung des Evangeliums.

1) Dem buchſtäblichen Verſtande nach.

a) Es iſt bekannt, daß Leute, die eine große Haushaltung oder viele Güter beſitzen, einen Verwalter haben, der ihre Stelle vertreten, und die Wirthſchaft in ihrem Namen führen muß. So ein Verwalter oder Amtmann wird hier durch den Haushalter verſtanden, den der reiche Mann zum Behufe ſeiner Wirthſchaft aufnahm. Iſt es nun nicht die Pflicht des Haushalters, ſeinem Herrn treue Dienſte zu leiſten? Denn warum wird er ſonſt aufgenommen, als daß er den Nutzen ſeines Herrn befördere? Für

was wird er von dem Herrn bezahlt, als für die Mühe, die er ſich in getreuer Verwaltung der ihm anvertrauten Wirthſchaft gibt? — Allein der in dieſem Gleichniſſe geſchilderte Haushalter erfüllte ſeine Pflichten ſchlecht, indem er die Güter ſeines Herrn ungetreu verwaltete, und demſelben dadurch, ſtatt ihm zu nützen, einen großen Schaden an ſeinem Vermögen verurſachte.

b) Die Untreue dieſes verſchwenderiſchen Haushalters kam dem Herrn bald zu Ohren. Er rief ihn daher zu ſich, und um ſich von ſeiner Verwaltung genauer zu überzeugen, befahl er ihm, Rechnung von ſeiner Wirthſchaft abzulegen; darauf kündigte er ihm ſeinen Dienſt auf.

Sittliche Erinnerung. Dieſen Ausgang pflegen gemeiniglich jene Ungerechtigkeiten zu nehmen, die man in der Meinung begeht, ſie würden nie an Tag kommen. Aber Betrüger ſollen nie denken, daß ihre böſen Thaten immer verſchwiegen bleiben. Oft, noch ehe ſie es vermuthen, werden ſie entdeckt, und dieß immer zu ihrem größten Nachtheile. Wer daher ſich ſelbſt nicht ſchaden will, der ſoll ſich jederzeit auch vor den geheimſten Ungerechtigkeiten ſorgfältig hüten, und glauben, daß er nie vor den Augen Desjenigen ſicher ſey, der Alles, auch das Verborgenſte wahrnimmt, und es zu jeder Stunde der Welt bekannt machen kann.

c) Wie pflegt einem Menſchen zu Muthe zu ſeyn, der auf einer böſen That ertappt, und dem nun die verdiente Strafe angekündigt wird? Muß er nicht dadurch in Schrecken und Angſt gerathen? Muß er nicht zittern, und ſeine Unbeſonnenheit, obwohl zu ſpät, bereuen? Pflegt er nicht oft ängſtlich darüber nachzudenken, wie er der zu erwartenden Strafe entgehen, oder ſein Unglück wenigſtens vermindern könne? — Dieß widerfuhr auch dem von ſeinem Herrn unvermuthet zur Rede geſtellten Haushalter. Da er ſein Verbrechen nicht läugnen konnte, und deutlich einſah, daß er unvermeidlich ſeines Dienſtes würde entlaſſen werden, ſo überlegte er ängſtlich bei ſich ſelbſt, was er in Zukunft thun ſolle, um ſein Elend ſich einigermaaßen zu erleich-

tern. »Arbeiten kann ich nicht, dachte er, weil ich es nie gelernt habe, und der guten, bequemen Tage gewohnt bin; des Bettelns aber ſchäme ich mich, weil es zu meinem bisherigen Anſehen nicht paſſet. Was ſoll ich alſo thun, da mein Herr mich meines Amtes entſetzet?

Sittliche Anmerkung. So pflegen oft unbeſonnene Kinder ihren Fehler ſpät zu bereuen, und mit Angſt auf Mittel zu denken, ſich von der Strafe zu befreien, wenn ſie von ihren Vorgeſetzten über einer böſen That ertappt worden ſind, und dieſelbe nicht mehr läugnen können. Beſſer iſt es, den Fehler nie zu begehen, als ihn hernach erſt vermeiden wollen, wenn man ſchon die unangenehmen Folgen deſſelben fühlen muß.

d) Hätte der ungerechte Haushalter ſeinen Herrn mit wahrer aufrichtiger Reue um Vergebung ſeines Verbrechens gebeten, vielleicht wäre das ein ſchickliches Mittel geweſen, ſich für die Zukunft zu retten. Allein er erſann in ſeiner Verlegenheit noch andere Ungerechtigkeiten, um ſein künftiges Unglück erträglicher zu machen. Er rief daher, ehe er dem Herrn Rechnung ablegte, alle Schuldner deſſelben ins Geheim zu ſich, erließ einem jeden von ihnen aus eigener Macht einen Theil ſeiner Schuld, und ließ ſie ihre Schuldbriefe in ſeiner Gegenwart verfälſchen, um ſie dadurch zu ſeinen Freunden zu machen, und es dahin zu bringen, daß ſie ihn hernach in ſeiner Noth unterſtützen, und, wenn er ſeinen Dienſt verlieren würde, aus Dankbarkeit ernähren möchten.

e) Iſt dieſe Ungerechtigkeit und das betrügeriſche Verfahren des Haushalters gegen ſeinen Herrn zu loben? Denn hat man wohl das Recht, Jemanden eine fremde Schuld nachzulaſſen, oder von fremdem Vermögen Geſchenke zu machen? — War es aber demungeachtet nicht eine liſtige Erfindung dieſes untreuen Menſchen, und ein vortheilhaftes Mittel, ſich in ſeinem Unglücke zu helfen? — Selbſt dem Hausvater ſchien dieſe Liſt, als er ſie erfuhr, ſo gut ausgedacht zu ſeyn, daß er ſich nicht enthalten konnte, ſeinen Witz zu loben; nicht zwar, als ob er es billige,

daß er ſich dieſes neuen Betrugs gegen ihn bedient, ſondern nur, daß er die kluge Vorſicht gebraucht habe, ſich für ſeine künftige Noth Freunde zu verſchaffen. Die Kinder der Welt, ſagte Jeſus hierauf, ſind immer klüger, als die Kinder des Lichts; d. h., die böſen Menſchen, die nur für ihre zeitliche Glückſeligkeit ſorgen, handeln öfters viel vorſichtiger, um ihren Endzweck zu erreichen, als die Frommen, die ſich vorzüglich bemühen ſollten, das geiſtliche Wohl ihrer Seele zu befördern.

Sittliche Ermahnung. Liebe Kinder! laſſet euch nie den Vorwurf machen, daß ihr viel klüger und emſiger ſeyet, wenn es ſich um Erreichung eines zeitlichen Gewinns, oder um Befriedigung einer böſen Neigung, als wenn es ſich um Erhaltung eines geiſtlichen Vortheils, um Ausübung einer Tugend oder die Ausbildung eures Verſtandes handelt. Dieß müßte euch vor jedem Vernünftigen mit Recht beſchämen, da ihr das wahre Gute weniger zu ſchätzen wüßtet, als das ſcheinbare.

f) Nachdem Jeſus die Erzählung dieſes Gleichniſſes geendigt hatte, machte er die ſittliche Anwendung desſelben auf ſeine Gläubigen durch die Ermahnung: Ich ſage euch: Machet euch Freunde von dem ungerechten Reichthume, u. ſ. f. Dieſe Ermahnung kam mit dem Inhalte des Gleichniſſes, und mit der Abſicht, wegen welcher er daſſelbe vortrug, vollkommen überein. Jeſus wollte uns dadurch belehren, daß wir die uns von Gott anvertrauten Güter wohl anwenden, und unſerm dürftigen Nebenmenſchen in ſeiner Noth wohlthätig beiſpringen ſollen: daher ſagt er mit Recht, wir ſollten uns von dem ungerechten oder betrüglichen Reichthume zu unſerm ewigen Vortheile Freunde machen. Den Reichthum oder das Vermögen eines Menſchen nennt der Heiland hier deßwegen einen ungerechten, weil er die Menſchen oft zur Ungerechtigkeit verleitet, indem ſie, durch ihn veranlaßt, Ausſchweifungen begehen, oder die Aermeren verachten. Oder es bedeutet das Wort: ungerecht, hier ſo viel, als: eitel, betrüglich und vergänglich. Denn es iſt nichts ſo eitel und vergänglich, als Reichthum, der

oft wider alle Hoffnung durch einen Unglücksfall verloren gehet. Deßwegen ſoll man auch ſein Herz nie daran heften, ſondern den entbehrlichen Theil davon dem dürftigen Mitmenſchen gern mittheilen und auf ſolche Art denſelben zu ſeinem wahren Wohle und Verdienſte anwenden.

2) Dem ſittlichen Verſtande nach.

a) Bedeutung einzelner Wörter. Durch den reichen Mann oder Hausvater wird Gott, durch den Haushalter aber jeder Menſch verſtanden. Die Haushaltung oder die Güter, die dem Haushalter von ſeinem Herrn anvertrauet wurden, bedeuten theils die Gemüthsgaben und Seelenkräfte, theils die leiblichen Gaben oder Glücksgüter, die Gott dem Menſchen zum rechtmäßigen Gebrauche verliehen hat. Die Verſchwendung der Güter zeigt den Mißbrauch oder die Vernachläſſigung der göttlichen Gaben von Seiten vieler Menſchen, und die abzulegende Rechenſchaft jene Rechnung an, die einſt alle Menſchen am letzten Gerichstage dem höchſten Richter über die ihnen anvertrauten Güter ablegen müſſen.

b) Bedeutung des ganzen Gleichniſſes im Zuſammenhange. Gott, der Ausſpender alles Guten, gab einem jeden Menſchen drei Seelenkräfte, manchem aber noch überdieß Glücksgüter, Vermögen, Ehre und Anſehen, um dieſe anvertrauten Gaben als Werkzeuge ſeiner Glückſeligkeit ſowohl zu ſeinem eigenen, als auch ſeines Nebenmenſchen Wohle gut anzuwenden. Viele machen aber einen ſchlechten Gebrauch von dieſen ihnen verliehenen Gütern, indem ſie dieſelben entweder vernachläſſigen und unbenützt laſſen, wie jene, die ihre Seelenkräfte nicht gehörig ausbilden; oder dieſelben zum Böſen gebrauchen, wie jene, die ihre Glücksgüter nur zur Befriedigung ihrer Sinnlichkeit anwenden, ohne ihren leidenden Mitmenſchen damit zu Hülfe zu kommen. Am letzten Gerichtstage wird Gott von jedem Menſchen Rechenſchaft über die Verwendung ſeiner Gaben fodern. Wohl dem, der ſie nicht nur für ſich, ſondern auch für Andere

gut gebraucht hat. Dieſer wird dann auch vor dem göttlichen Gerichte gut beſtehen. Im Gegentheil aber haben Alle die ewige Strafe und Verſtoßung von Gott zu erwarten, welche dieſe Güter entweder ſelbſt zur Sünde mißbrauchen, oder Niemanden von ihren Mitmenſchen dadurch in ſeiner Noth beiſtehen. Deßwegen ermahnt der Heiland zum Schluſſe alle diejenigen, welche Vermögen beſitzen, ſich mit ihrem Reichthume bei Zeiten Freunde bei Gott zu machen, das iſt: Arme und Nothleidende durch Almoſen und Wohlthätigkeit ſich zu verbinden, damit dieſe für ſie bei Gott bitten, er wolle ihnen am Tage des Gerichtes gnädig ſeyn.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus trägt das Gleichniß vom ungerechten Haushalter vor.

Dieſer { wurde von ſeinem Herrn wegen der Verſchwendung ſeiner Güter zur Rechenſchaft gezogen,
ſuchte ſich durch Verfälſchung der Schuldbriefe ſeines Herrn für die Zukunft ſicher zu ſtellen.

II. Glaubenslehre. Alle Menſchen müſſen Gott von den ihnen verliehenen Gütern einſt Rechenſchaft geben.

III. Sittenlehre. Wir ſollen die uns verliehenen Seelenkräfte durch ununterbrochenen Fleiß auszubilden trachten.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Mußte nicht der Haushalter ſeinem Herrn von den ihm anvertrauten Gütern Rechenſchaft geben? — Wer wird nun unter dem Haushalter verſtanden? Wer unter dem Herrn, oder reichen Mann? Und was durch die Güter, und durch die darüber abzulegende Rechenſchaft? — Müſſen alſo nicht auch einſt alle Menſchen Gott von den ihnen verliehenen Gütern Rechenſchaft geben?

Uebergang zur Sittenlehre.

Auch ihr, meine Kinder, empfinget von dem lieben Gott, nicht zwar alle Glücksgüter, wie reiche Leute unter den Erwach-

ſenen, ſondern drei Seelenkräfte, die ihr zu eurer und eurer Mitmenſchen Wohlfahrt gut anwenden, und daher in eurer Jugend fleißig ausbilden ſollet. Wünſchet ihr nun nicht einſt bei dem göttlichen Gerichte gut zu beſtehen, wenn ihr eurem Gott davon Rechenſchaft werdet ablegen müſſen? — Sollet ihr daher nicht dieſe euch verliehenen Seelenkräfte gut anwenden? — Durch was werdet ihr aber dieſelben gut anwenden? Nicht wahr, durch fleißige Ausbildung derſelben? Und durch was werdet ihr dieſelben gehörig ausbilden? Nicht wahr, durch ununterbrochenen Schulfleiß? Was ſollet ihr alſo thuen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wenn Jemand einen Acker oder Garten von irgend einem Grundherrn zu bearbeiten überkommen hätte, müßte dieſer Menſch nicht alle Mühe auf die gehörige Bearbeitung dieſes Ackers verwenden? — Auch Menſchen überkamen von ihrem Schöpfer Seelenkräfte, nicht um ſie wüſt und unbearbeitet liegen zu laſſen, ſondern um ſie durch gehörige Ausbildung fleißig zu bearbeiten. Gott wird auch einſt jeden Menſchen über die Verwendung dieſer Seelenkräfte zur Rede ſtellen. Sollte alſo nicht ein Jeder ſchon in ſeiner Jugend, wo er die beſte Zeit und Gelegenheit hat, es ſich eifrig angelegen ſeyn laſſen, dieſe ihm anvertrauten Güter gehörig zu bearbeiten und auszubilden?

2) Nutzen. Je fleißiger ein Landmann ſeinen Acker bearbeitet, deſto mehr Nutzen zieht er davon. So nützlich wird auch Kindern die Ausbildung ihres Verſtandes und der übrigen Seelenkräfte ſeyn, wenn ſie mit Eifer die Entwicklung derſelben befördern. Denn Gott iſt kein eigennütziger Ausſpender ſeiner Gaben, der für ſich Vortheil davon erwartet; ſondern den ganzen Nutzen, der aus der guten Anwendung derſelben entſpringt, überläßt er uns, und freuet ſich, wenn wir ſeine Gaben zu unſerm Beſten gebrauchen. Er hilft uns überdieß mit ſeiner Gnade, wenn wir es nur an unſerm ernſtlichen Willen und unſerer Mitwirkung nicht fehlen laſſen. Was daher immer ein Kind zur

Vervollkommnung ſeiner Seelenkräfte thut, das thut es für ſich. Alles, was es jetzt ausſäet, wird es einſt für ſich ärndten; und alle Kenntniſſe, welche es jetzt erwirbt, werden ihm in ſeinem zukünftigen Stande nützen. Wohl ihm, wenn es durch ſeinen jugendlichen Fleiß mit den erforderlichen Kenntniſſen ausgerüſtet, und mit den beſten Grundſätzen genährt, in die Welt eintritt! Es wird dann die Früchte ſeines Fleißes genießen, und mit Hülfe ſeiner Talente ſich einſt glücklich machen.

3) Schrifttext. Seyd nicht nachläßig in dem, ſagt Paulus zu den Chriſten, was ihr zu beſorgen habt, folglich auch in der guten Anwendung der Seelenkräfte. Röm. XVI, 11. Denn, was der Menſch ſäet, das wird er auch ärndten. Gal. VI, 8.

Die übrigen hierher gehörigen Punkte ſiehe am Sonntage Septuageſimä in der erſten Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Das Gleichniß vom ungerechten Haushalter,

welcher { von ſeinem Herrn zur Rechenſchaft gezogen wurde, und, um ſich in ſeiner Verlegenheit zu helfen, gegen ſeinen Herrn durch heimliche Verfälſchung der Schuldbriefe noch untreuer wurde.

II. Sittenlehre. Wir ſollen unſern Eltern nie auch das Geringſte veruntreuen, oder heimlich entwenden.

Uebergang zur Sittenlehre.

Gefällt euch, meine Kinder, der im Evangelium beſchriebene Hausvater, welcher ſeinem Herrn ſo untreu war? Iſt es recht, Jemanden etwas zu veruntreuen, oder einen heimlichen Schaden an ſeinem Vermögen zuzufügen? — Thuen daher jene Kinder recht, die ihren Eltern bisweilen etwas heimlich entwenden oder veruntreuen? — Wollet ihr dieſen böſen Kindern gleichen? Und könntet ihr dadurch Gott und frommen Chriſten gefallen? — Was ſollet ihr daher niemals thuen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wie verabſcheuungswürdig wäre nicht ein Menſch, der ſeinen größten Wohlthäter, dem er Dankbarkeit, Ehrfurcht und Liebe ſchuldig iſt, verletzte, oder ſeinen beſten Freund gerade in dem Augenblicke ſchmerzlich verwundete, wo dieſer am meiſten auf ſeine Gegenliebe und Aufrichtigkeit vertrauet? Das thuen aber jene Kinder, die ihren Eltern diebiſcherweiſe etwas von ihrem Vermögen veruntreuen, oder heimlich entwenden. Denn ſind nicht die Eltern ihre größten Wohlthäter? Erzeigen ſie ihnen nicht mehr Gutes, als alle andere Menſchen? Sind ihnen daher nicht auch die Kinder den größten Dank und die größte Liebe für ihre Wohlthaten ſchuldig? — Heißt aber das die Pflicht der Dankbarkeit und Liebe erfüllen, wenn ſie das empfangene Gute mit Böſem vergelten, und jenen, von denen ſie mit Wohlthaten überhäuft werden, vorſätzlichen Schaden an ihrem Vermögen zufügen? Heißt das die ſchuldige Ehrfurcht gegen ihre Erzieher hegen, wenn ſie ſich die Rechte und das Eigenthum derſelben ungerecht anmaſſen? Iſt das nicht wider die einem jeden Freunde ſchuldige Treue gehandelt, wenn ſie an dieſen ihren beſten Freunden wider ihr Erwarten zu Verräthern werden, ihnen einen Theil ihres Vermögens rauben, und anſtatt daſſelbe wider die Angriffe fremder Diebe zu ſchützen, es ſelbſt angreifen und verſchwenden? Wie können ſich die Eltern vor der Untreue dieſer diebiſchen Kinder ſchützen, da ſie ſich gewöhnlich auf dieſelben am meiſten zu verlaſſen pflegen, da ſie ihnen ihre ganze Haushaltung anvertrauen, und denſelben folglich im Vertrauen auf ihre Ehrlichkeit alle Gelegenheit geſtatten? Sind daher nicht jene Kinder recht böſe und verabſcheuungswürdige Menſchen, welche dieſe gute Meinung ihrer Eltern täuſchen, ihnen mit Verrath lohnen, und die Gelegenheit, ihnen zu nützen, gerade dann zu ihrem Schaden mißbrauchen, wo ſie nichts Böſes vermuthen?

2) Schaden. Welchen Nutzen können aber diebiſche Kinder von ihrer heimlichen Veruntreuung hoffen? Müſſen ſie nicht

vielmehr zu ihrem Nachtheile erfahren, daß **Untreue ihren eigenen Herrn schlägt**? — Ihre Diebſtähle bleiben nie, oder nur ſelten verſchwiegen. Sie kommen, wo nicht gleich, doch gewiß mit der Zeit auf eine ganz unvorhergeſehene Art an Tag. Das ungerechte Gut wird nie von Gott geſegnet, ſondern geht öfters ſo, wie es erworben wurde, zu ihrem größten Schaden wieder zu Grunde. Alsdann hat jeder entdeckte heimliche Dieb oder Betrüger nichts als öffentliche Schande, Verachtung und empfindliche Strafe von ſeinen Obern zu gewarten. Man zwingt ihn zum Erſatze des Veruntreuten, wenn er es thun kann; wenn er es aber nicht thun kann, ſo läßt man ihn die Folgen ſeiner Diebſtähle durch andere Züchtigungen auf eine unangenehme Art fühlen. Niemand vertraut ihm dann etwas mehr; Jedermann flieht und ſcheuet ſeinen Umgang; Jedermann hat Beſorgniſſe vor ſeiner Untreue; Niemand läßt ihn gern in ſein Haus kommen. Dieß iſt die Strafe, welche die heimlichen Diebe für ihre Untreue von andern Menſchen mit Recht leiden. Wie ſchwer werden ſie aber erſt von Gott ſelbſt gezüchtigt? Gott läßt treuloſe Menſchen nach ſeinem gerechten Verhängniſſe oft aus einer Betrügerei in die andere fallen, bis ſie das Maaß ihrer Sünden erfüllt haben, und dann in Unglück und Schaden gerathen. Und hat Gott nicht ſchon oft Diebe und Betrüger auf der Stelle geſtraft; ſo daß ſie bei dem Ausſtrecken ihrer Hände nach fremdem Gute plötzlich verunglückten? Hat er nicht verſchiedene Wege und Mittel, böſe Leute empfindlich zu züchtigen? Kann er alſo nicht auch treuloſe Kinder, noch ehe ſie es vermuthen, auf mancherlei Art für ihre Diebſtähle beſtrafen? — Selbſt die innerliche Unruhe des Gewiſſens und die immerwährende Furcht, die begangenen Ungerechtigkeiten mögten offenbar werden, ſind für böſe Kinder eine ſchwere Strafe, womit ſie Gott für ihr Verbrechen heimſucht.

3) **Beſeitigung der Einwände.** »Es iſt ja aber nur eine Kleinigkeit, die ich meinen Eltern bisweilen entwende,« wird manches Kind denken. »Eine kleine Näſcherei, ein geringes

Stück Geld oder etwas Unbeträchtliches an Hausgeräth, von Kleidern, Büchern u. ſ. w. Dieß kann ihnen doch keinen ſo großen Schaden bringen.« — Zugegeben, daß es an und für ſich eine Kleinigkeit wäre. Geſchieht es aber nicht doch öfters und zu wiederholtenmalen? Kann nicht aus wiederholten kleinen Diebſtählen auch ein großer und beträchtlicher Diebſtahl entſtehen? — Wie können alſo ungetreue Diener ſagen, daß ſie ihren Herren keinen, oder nur einen ſehr kleinen Schaden zufügen, wenn ſie ihre Untreue öfters begehen, und den Betrag des entfremdeten Gutes vergrößern? Geſetzt aber auch, daß es nur einmal geſchähe: iſt nicht der erſte Schritt, den man zur heimlichen Veruntreuung thuet, eine Lockung, die uns unvermerkt zu mehreren Uebertretungen der Art hinreißt? — Niemand wird auf einmal ein großer Dieb, ſondern man betrügt Anfangs nur im Kleinen, dann ſtiehlt man auch im Großen. Unzählige Beiſpiele beweiſen das. Ein kleiner Funke hat oft nach der Zeit eine große Feuersbrunſt erregt; und Kinder, die ſich Anfangs nur kleine Näſchereien erlaubten, ſind oft nach der Zeit zu großen Diebſtählen verleitet worden. Wie ſorgfältig ſollte daher jedes gewiſſenhafte Kind auch den geringſten Betrug gegen ſeine Eltern oder andere Leute vermeiden, um nicht dadurch in größere Laſter zu gerathen, und ſich auf immer unglücklich zu machen?

4) Beiſpiel. Judas nahm zuerſt aus dem gemeinſchaftlichen Geldbehältniſſe der Apoſtel heimlich nur immer etwas Weniges. Später aber bekam er einen ſo ſtarken Hang zum ungerechten Gute und zur Treuloſigkeit, daß er ſelbſt ſeinen Lehrmeiſter verrätheriſcherweiſe fürs Geld verkaufte. Joh. XI, 6. Wie wenig ihm indeſſen dieß ungerecht erworbene Geld zu ſeinem Nutzen gereichte, ſieht man aus der daraus entſtandenen Verzweiflung, und aus ſeinem elenden Tode. Matth. XXVII, 5.

5) Schrifttext. Schon im ſiebenten Gebote verbietet Gott, der höchſte Herr aller zeitlichen Güter, den Diebſtahl: Du ſollſt nicht ſtehlen. II Moſ. XX, 15. Daher ſagt Paulus: Wiſ-

ſet ihr nicht, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht beſitzen werden? II Korinth. VI, 9. Und Salomo verſichert, daß ein Betrüger nie einen Gewinn davon tragen wird. Sprüchw. XII, 17.

6) Denkſprüche. a) Unrecht Gut gedeiht nicht. b) Wer einmal ſtiehlt, iſt ſein Lebtag gern ein Dieb. c) Untreue ſchlägt ihren eigenen Herrn.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Gerechter Gott, leite mich durch deine Gnade, daß ich nie den ſündhaften Vorſatz in mir empfinde, meinen Eltern auch nur das Geringſte von ihrem Vermögen zu veruntreuen oder zu entwenden. Wie könnte ich Segen von dir erwarten, wenn ich mich wider dich und meine Eltern, denen ich ſo viel Dankbarkeit ſchuldig bin, ſo ſehr verſündigte? Nein, nie will ich mich dem böſen Gedanken hingeben, an ihnen ein Verräther zu werden, ſondern mich lieber immer beſtreben, ihnen in allen Fällen getreu zu bleiben, damit ich die Pflicht eines guten Kindes erfülle, und auch dir dadurch gefalle. Amen.

Du liebſt, o Gott, Gerechtigkeit,
Und haſſeſt den, der ſie entweiht,
Am Nächſten Unrecht übet.

Du biſts, der jedem ſeinen Lohn,
Ohn' alles Anſeh'n der Perſon,
Nach ſeinen Werken gibt.

Gerechter Gott, laß deinen Geiſt
Zu dem, was recht und billig heißt,
Stets meine Seele lenken.

Nie komm es mir doch in den Sinn,
Aus Habſucht, mir nur zum Gewinn,
Des Nächſten Recht zu kränken.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Das Gleichniß vom ungerechten Haushalter,

welcher { ſeinem Herrn Rechenſchaft von ſeiner übלen Haushaltung ablegen mußte, und
um bei der Rechenſchaft zu beſtehen, noch mehrere Ungerechtigkeiten beging.

II. Sittenlehre. Wir ſollen die Fehler, wegen welcher wir von unſern Obern zur Rechenſchaft gezogen werden, nie durch Lügen zu entſchuldigen ſuchen.

Uebergang zur Sittenlehre.

That der verſchwenderiſche Haushalter Recht, daß er, um bei ſeiner Rechenſchaft zu beſtehen, noch mehrere Ungerechtigkeiten gegen ſeinen Herrn beging? Soll man wohl einen begangenen Fehler durch andere neue noch verſchlimmern, um die verdiente Strafe dafür nicht zu leiden? — Auch Kinder begehen oft Fehler, wegen deren ſie von ihren Obern zur Rechenſchaft gezogen werden. Pflegen ſie aber nicht öfters aus Furcht vor der Strafe dieſe Fehler durch Lügen zu entſchuldigen? Heißt aber das nicht, einen Fehler durch einen andern verſchlimmern? — Sollen ſie daher jemals ihre Fehler durch Lügen zu entſchuldigen ſuchen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am erſten Sonntage nach Oſtern die zweite Tabelle.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Luk. XIX, 41—47.

In der Zeit, da der Herr Jeſus ſich Jeruſalem nahete, und die Stadt ſah, weinte er über ſie, und ſagte: Wenn du erkannt hätteſt, zum wenigſten an dieſem deinem Tage, was zu deinem Frieden dienet; nun aber iſt es vor deinen Augen verborgen a). Denn es werden Tage über dich kommen, wo dich deine Feinde mit einem Wall umgeben, dich rings umher einſchließen, und auf allen Seiten ängſtigen werden b). Und ſie werden dich und deine Kinder, die in dir ſind, zur Erde werfen, und in dir keinen Stein auf dem andern laſſen, weil du die Zeit deiner Heimſuchung nicht erkannt haſt c). Und er ging in den Tempel hinein, und fing an diejenigen herauszutreiben, die darin kauften und verkauften d), und ſagte zu ihnen: Es ſtehet geſchrieben: Mein Haus iſt ein Bethaus, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht e); und er lehrte täglich in dem Tempel f).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wenn Eltern über ihre Kinder weinen, pflegt das ein gutes Zeichen zu ſeyn? — Muß man nicht daraus ſchließen, daß dieſe Kinder ſehr böſe ſind? daß ſie ihre Eltern durch ſchlechte Handlungen betrüben? daß ſie ſich durch ihre guten Ermahnungen nicht beſſern laſſen wollen? und daß die Eltern das künftige Unglück und Verderben derſelben mit Grund befürchten müſſen? — Das Nämliche läßt ſich von den Einwohnern Jeruſalems ſagen, über welche Jeſus, ihr liebreicher Vater, nach der Erzählung des Evangeliums weinte. Denn meinte er es nicht recht väterlich und gut mit ihnen, da er ihnen ſeine heilſamen Lehren vortrug? Suchte er nicht dadurch ihre wahre Glückſeligkeit zu befördern? Und gab er ihnen nicht oft überzeugende Beweiſe, daß er ihr Heiland, und der wahre ihnen längſt verheißene Meſſias ſey? Demungeachtet blieben ſie in ihrem Unglauben verſtockt. Sie nahmen nicht nur ſeine Ermahnungen

nicht an, ſondern widerſtrebten ſogar ſeiner Lehre, und anſtatt ihn als ihren Erlöſer aufzunehmen, haßten und verfolgten ſie ihn. Kurz, ſie ſetzten ſeinen guten Abſichten den gröbſten und ſchändlichſten Undank entgegen. Mußte dieſes das menſchenfreundliche Herz des Heilandes nicht äußerſt betrüben? Mußte er ſie nicht ihrer Blindheit wegen mit väterlichen Gefühlen bemitleiden? Und mußte er nicht als Gott der Allwiſſende vorausſehen, daß ſie ſich wegen dieſer Verſtockung eine gerechte Strafe von ſeinem himmliſchen Vater zuziehen würden? — Dieſe Vorſtellung preßte Jeſu, als er bei ſeinem feierlichen Einzuge in die Stadt kurz vor ſeinem Leiden dieſelbe anſah, und ſich der Bosheit ihrer Einwohner erinnerte, mitleidige Thränen aus. »Ach! ſprach er, du unglückliche Stadt! wenn du doch nur dasjenige erkannt hätteſt, oder wenigſtens noch heute, an dem Tage, wo ich zu dir als dein Erlöſer komme, erkennen wollteſt, was zu deinem wahren Frieden, d. i. zu deiner Glückſeligkeit dienet! Wenn du doch nur meine heilſamen Lehren angenommen hätteſt, und dich durch meine Ermahnungen beſſern ließeſt! Allein alles das läßt ſich von dir nicht erwarten. Du biſt und bleibſt in deiner Bosheit verhärtet. Du ſiehſt das Gute nicht ein, das ich dir verſchaffen will. Du verwirfſt mich, der ich es ſo gut mit dir meine, und ahneſt nicht einmal die gerechte Strafe, die deiner wartet.«

Sittliche Erinnerung. Wie rührend muß nicht dieſer Auftritt für jede gefühlvolle Seele ſeyn! Jeſus beweint die Blindheit und Verſtockung der Hauptſtadt Judäas. Er beweint ihr künftiges Schickſal, und beweint es mitten unter den Freudenbezeugungen des Volkes, welches ihn nach dieſer Stadt begleitete. Wie ſehr ſoll uns das mitleidige Herz Jeſu aufmuntern, ein gleiches Mitleid mit unſerm Nebenmenſchen zu tragen, wenn wir ihn an einem geiſtigen oder leiblichen Unglücke leiden ſehen? Die Pflicht der Menſchenliebe fodert von uns, daß wir bei dem Elende unſerer Mitbrüder ſtets ſelbſt das mitfühlen, was dieſe leiden. Indeſſen muß uns auch das Weinen unſers

Heilandes über die unverbeſſerliche Stadt abſchrecken, daß wir nicht durch böſe Aufführung und Unverbeſſerlichkeit unſern Vorgeſetzten je Anlaß geben, über uns zu weinen.

b) Verdiente daher die undankbare und böſe Stadt nicht, wie Jeſus es voraus ſagte, von Gott beſtraft zu werden? — Dieſe Strafe kündigte er ihr auch wirklich mit den Worten an: Es werden Tage über dich kommen, wo dich deine Feinde mit einem Wall umgeben, dich ringsum einſchließen, und von allen Seiten ängſtigen werden. Iſt es nicht ein großes Unglück für eine Stadt, wenn ihre Feinde kommen, und ſie von allen Seiten belagern? Muß ſie nicht bei dieſer Belagerung viel Elend, Hunger und Noth erleiden? Und pflegen nicht ihre Einwohner von dem feindlichen Kriegsheere eng belagert, oft ihrer Habe beraubt, von allen Lebensmitteln entblößt, und auf ſolche Art wirklich recht ſehr geängſtigt werden? — Man weiß aus Erfahrung, daß die Belagerer öfters einen Wall um die eingeſchloſſene Stadt ziehen, ihr alle Gemeinſchaft mit andern umliegenden Ortſchaften abſchneiden, und Niemanden den Eintritt oder den Ausgang geſtatten. Dadurch müſſen die Belagerten nothwendig in die größte Verlegenheit und Noth verſetzt werden. Alles das iſt auch wirklich vierzig Jahre nach der Himmelfahrt Jeſu der unglücklichen Stadt Jeruſalem widerfahren. Denn der römiſche Kaiſer Veſpaſian ſchickte ſeinen Sohn Titus mit einem fürchterlichen Heere wider ſie. Dieſer belagerte ſie lange Zeit, und führte einen tiefen Graben nebſt einer hohen Mauer und verſchiedenen Feſtungswerken um ſie herum, ſchränkte ſie auch ſo ein, und quälte ſie ſo ſehr, daß allgemeines Elend in derſelben entſtand. Die Einwohner geriethen während dieſer Zeit unter einander ſelbſt in Zwietracht und Streit; ein Theil rieb den andern auf; und der Hunger, der in der Stadt allgemein herrſchte, war ſo groß, daß etliche Tauſend Menſchen davon umkamen, und eine Mutter, wie die Geſchichte erzählt, ihr eigenes Kind umbrachte, kochte, und vor Hunger verzehrte!

c) Um aber den Gedanken zu verhüten, daß mit der Belagerung der Stadt das ganze ihr angedrohte Unglück aufhören würde, ſagte Jeſus ferner ihre gänzliche Zerſtörung und ihren völligen Untergang in den lebendigſten Bildern voraus. Sie (die Feinde) werden dich und deine Kinder, die in dir ſind, zur Erde werfen, und in dir keinen Stein auf dem andern laſſen, weil du die Zeit deiner Heimſuchung nicht erkannt haſt. Der Ausdruck: Sie werden dich zur Erde werfen, heißt ſo viel, als: Sie werden dich ganz zerſtören und verbrennen. Das Wort Kinder bedeutet hier die Einwohner Jeruſalems, die dabei durch Feuer und Schwert ums Leben kommen ſollten. Der Ausdruck: Sie werden in dir keinen Stein auf dem andern laſſen, will ſagen, daß von dieſer unglücklichen Stadt nichts mehr übrig bleiben ſolle. Und jene Worte endlich: Weil du die Zeit deiner Heimſuchung nicht erkannt haſt, bedeuten: Weil du die Zeit der Gnade, als ich unter dir wandelte, und dir ſo heilſame Lehren vortrug, dir nicht zu Nutzen machteſt, und an mich, als deinen Erlöſer, nicht glaubteſt. Dieſe ganze Weiſſagung wurde erfüllt, als das römiſche Kriegsheer Jeruſalem nach einer langwierigen Belagerung einnahm. Die ganze Stadt wurde von den Eroberern verbrannt, und ſo verwüſtet, daß kein Stein auf dem andern blieb. Selbſt des ſo prächtigen Tempels ſchonte man nicht, ſondern machte ihn zu einem Steinhaufen. Von den in der Stadt eingeſchloſſenen Juden kamen theils bei der Belagerung, theils bei der Einnahme und Zerſtörung Jeruſalems über eilfmal hundert tauſend Menſchen auf eine elende Art ums Leben. Daß übrigens von der vormaligen prächtigen Stadt nach den Worten Jeſu nichts als das bloße Andenken übrig geblieben ſey, bezeugt der Erfolg. Denn das heutige Jeruſalem, welches gegen das vorige nur ein kleiner Flecken iſt, liegt an einem ganz andern Orte, als das ehemalige große Jeruſalem.

Sittliche Anmerkung. So ſchrecklich war die Strafe, mit welcher der gerechte Gott die Verſtockung und Unbußfertigkeit dieſer Stadt heimſuchte! Wie ſehr könnte er nicht auch uns ſtrafen, wenn wir nach ſo vielen guten Lehren und Ermahnungen in unſern Fehlern vorſätzlich verharrten, die Langmuth und Güte Gottes mißbrauchten, und immer unverbeſſerlich blieben? Mit welcher Sorgfalt ſollen wir uns daher nicht die Beſſerung unſerer Sitten auf die Ermahnungen der Lehrer angelegen ſeyn laſſen?

d) Nachdem Jeſus in die Stadt Jeruſalem gekommen war, ging er, ſeiner Gewohnheit nach, geraden Weges in den Tempel, um uns zu belehren, daß auch wir uns gern an jene Orte begeben ſollen, wo wir Gott die ſchuldige Ehre erweiſen können. Hier fand er indeſſen etwas, was ihn mit Recht entrüſtete. Es war nämlich vor dem Tempel ein großer Vorhof oder Raum, in dem diejenigen Thiere und Sachen verkauft wurden, die man zum Opfer nöthig hatte, als: Kälber, Schaafe, Rinder, Tauben, Brod, Mehl, u. dgl. Anſtatt daß nun dieſe Dinge mit einem der Heiligkeit des Ortes angemeſſenen Anſtande und auf rechte Art wären verkauft worden, waren die Unordnung und der Lärm bei dieſem Verkaufe ſo groß, daß ſie die Andacht der Betenden ſtörten. Man beging während des Handels die mannigfaltigſten Ungerechtigkeiten, und trieb dabei aus unmäßiger Geldbegierde einen Wucher, der Gott mißfiel. War nun Jeſus nicht bei jeder Gelegenheit für die Ehre ſeines himmliſchen Vaters beſorgt? Haßte er nicht alles Unrecht und alle Ausſchweifungen in dem Hauſe Gottes? — Um daher ſeinen Eifer für die Ehre Gottes, und ſeinen Zorn gegen den Mißbrauch des heiligen Ortes zum Handel und Betrug zu zeigen, machte er ſich eine Geißel von Stricken, und trieb damit alle die ungerechten Käufer und Verkäufer aus dem Tempel. Er warf ihre Rechentiſche und Handelsſtühle über den Haufen, und reinigte auf dieſe Art den zur Andacht beſtimmten Ort von den Uebertretungen, die ihn entheiligten.

e) Hatte aber der Heiland bei dieſem eifrigen Verfahren Recht? — Iſt nicht das Gotteshaus zur Andacht und zum Beten, nicht aber zum Wucher beſtimmt? Und ließ es Gott nicht ſchon längſt den Juden verkündigen, ſie ſollten ſeinen Tempel als einen ihm geweihten Ort in Ehren halten? — Deßwegen ſagte auch Jeſus zu dieſen unehrerbietigen Leuten: Es ſtehet in der Schrift geſchrieben: Mein Haus iſt ein Bethaus; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht, d. h. »Gott ließ euch ſchon ehedem durch ſeine Propheten, die eure Lehrer waren, vermelden, und ihr findet es auch ſelbſt in der Schrift verzeichnet, daß ihr ihn in ſeinem Hauſe durch Andacht und Gebet ehren ſollet. Ihr aber treibet in demſelben das, was Mörder in ihren Höhlen zu thun pflegen. Dieſe ſammeln ſich Reichthümer durch ungerechtes Rauben und Stehlen, ihr durch Betrug und Wucher. Durch dieſe Ungerechtigkeit und durch das unehrerbietige Lärmen an dem Orte der Andacht machet ihr den Tempel zu einer Mördergrube.«

Lehre. Dieſe Worte des Heilandes ſollen wir jedesmal getreulich beherzigen, ſo oft wir uns im Gotteshauſe befinden, daß nicht auch wir, wie die unehrerbietigen Juden, die zur Ehre Gottes beſtimmte Kirche durch Zerſtreuung, Schwätzen und andere Ausſchweifungen entweihen. Thuen wir dieſes, ſo wird uns gewiß Gott aus dem Orte ſeiner Gnade verſtoßen, und unſere Bitten nicht erhören.

f) Seit der Zeit, da Jeſus die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel vertrieben hatte, beſuchte er denſelben vier nach einander folgende Tage hindurch bis zu ſeinem letzten Abendmahle, und trug daſelbſt täglich das Wort Gottes vor. Er zeigte dadurch deutlich, zu was das Gotteshaus beſtimmt iſt, nämlich nicht zu ſündhaften Unordnungen, ſondern zur emſigen und andächtigen Anhörung des Wortes Gottes.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus	weinte über den ſchrecklichen Untergang der Stadt Jeruſalem, trieb die unehrerbietigen Käufer und Verkäufer aus dem Tempel zu Jeruſalem.
II. Glaubenslehre.	Die Kirche iſt ein zur Ehre Gottes beſtimmter Ort.
III. Sittenlehre.	Wir ſollen Gott vorzüglich in der Kirche durch andächtiges Gebet verehren.
Oder:	Wir ſollen Gott in der Kirche durch Andachtloſigkeit und Ausſchweifungen nicht entehren.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Was ſagte Jeſus den unehrerbietigen Käufern und Verkäufer, als er ſie aus dem Tempel trieb? Sagte er ihnen nicht: Es ſtehet geſchrieben: Mein Haus iſt ein Bethaus? Zu was beſtimmte alſo Gott nach den Worten Jeſu den Tempel, als ſein eigenes Haus? — Nicht wahr zum Beten? — Und wird nicht Gott durch das Gebet geehrt? — Iſt alſo nicht die Kirche ein zur Ehre Gottes beſtimmter Ort?

Uebergang zur Sittenlehre.

Soll man nicht jeden Ort zu dem brauchen, wozu er beſtimmt iſt? — Zu was iſt nun die Kirche anders beſtimmt, als zur Ehre Gottes? Und durch was wird Gott vorzüglicher geehrt, als durch ein andächtiges Gebet? Durch was wird er aber mehr entehrt, als durch Andachtloſigkeit und Ausſchweifungen? — Was ſollen wir alſo in der Kirche thuen, um ſie ihrer Beſtimmung gemäß recht zu gebrauchen? Und was ſollen wir nicht thuen, um ſie nicht zu mißbrauchen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Würde es ſich geziemen, einem vornehmen Fürſten in ſeinem eigenen Hauſe eine Unehre anzuthun? Würde es dieſer Herr nicht ſehr übel aufnehmen? Und würde es dem Manne, der vor ihm erſcheint, um ihm eine Bitte vorzutragen,

nicht vielen Schaden bringen? — So oft wir das Gotteshaus betreten, ſtehen wir ebenfalls vor dem höchſten Herrn und Schöpfer aller Dinge, dem wir die größte Ehre ſchuldig ſind. Wäre es nicht die ſträflichſte Vermeſſenheit, dieſen höchſten Herrn an dem Orte, wo wir ihn vorzüglich ehren, und ihm unſere Bitten vortragen ſollen, durch Andachtloſigkeit, Muthwillen und Ausſchweifungen zu beleidigen? Müßte das nicht ſeinen Zorn wider uns reizen? Und würde es uns nicht ſehr ſchaden, denjenigen uns zum Feinde zu machen, deſſen Gnade und Hülfe wir zu unſerer zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit ſo nothwendig bedürfen?

2) Beiſpiel. Als Gott ſich dem Moſes auf dem Berge Horeb im brennenden Dornbuſche zeigte, rief er ihm von ferne zu: Löſe deine Schuhe von den Füßen; denn der Ort, wo du ſtehſt, iſt heilig. Und Moſes fiel auf dieſe Worte vor großer Ehrfurcht auf ſein Angeſicht, und getraute ſich nicht ſeine Augen zu Gott aufzuheben. II Moſ. III, 5. Dieſem Beiſpiele der Ehrerbietung und Andacht ſoll jedes Kind, wenn es in die Kirche kömmt, getreu nachfolgen, und gleichfalls ſeinen Gott in dem zu ſeiner Ehre beſtimmten Hauſe auf alle mögliche Art verehren. Es ſoll ſich jedesmal ſelbſt zurufen: Der Ort, wo du ſtehſt, iſt heilig, iſt Gott geweiht, und zur Andacht beſtimmt. Es ſoll ſich daher, ſo gut es kann, zu vorzüglicher Ehrfurcht im Gotteshauſe aufmuntern, und auch andere ſeiner Mitgeſpielen durch ſein gutes Beiſpiel erbauen.

Die anderen hieher gehörigen Punkte ſiehe theils am Feſte der Erſcheinung des Herrn bei der erſten Tabelle, theils am fünften Sonntage nach Oſtern bei der zweiten Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus { weinte über das unverbeſſerliche Jeruſalem, und ſagte ihm zur gerechten Strafe ſeinen Untergang voraus, trieb die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel.

II. Glaubenslehre. Gott läßt den Mißbrauch ſeiner Gnaden nicht unbeſtraft.

III. Sittenlehre. Wir ſollen die Gnade Gottes durch Unverbeſſerlichkeit nicht mißbrauchen.

Oder: Wir ſollen unſere Fehler auf die Ermahnung unſerer Lehrer allemal gleich beſſern.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Warum weinte Jeſus über die Stadt Jeruſalem? Nicht wahr, ihrer Unverbeſſerlichkeit wegen? — Und warum ſagte er ihr ihren Untergang voraus? Nicht wahr, weil ſie ſeine angebotene Gnade mißbrauchte, ſeine heilſamen Lehren nicht annahm, und an ihn, als ihren Erlöſer, nicht glauben wollte? — War alſo dieſer ſchreckliche Untergang derſelben nicht eine gerechte Strafe für den Mißbrauch ſeiner göttlichen Gnade? — Läßt alſo Gott den Mißbrauch ſeiner Gnade unbeſtraft?

Uebergang zur Sittenlehre.

Iſt dieß nicht auch eine Gnade Gottes, wenn er uns zur Ablegung unſerer Fehler durch die Lehrer ermahnen läßt? — Sollen wir dieſe Gnade je durch Unverbeſſerlichkeit mißbrauchen? Denn läßt Gott den Mißbrauch ſeiner Gnade unbeſtraft? Sollen wir alſo unſere Fehler auf die Ermahnungen unſerer Lehrer nicht allemal gleich beſſern?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am fünften Sonntage nach der Erſcheinung die erſte Tabelle.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus { weinte aus Mitleid über das Unglück der ſündhaften Stadt Jeruſalem, trieb die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel.

II. Sittenlehre. Wir ſollen mit unſern Mitſchülern, wenn ſie wegen ihrer Fehler beſtraft werden, brüderliches Mitleid tragen.

Uebergang zur Sittenlehre.

Ging es dem Heilande nicht ſehr nahe, daß über die ſündhafte Stadt eine ſo ſchreckliche Strafe wegen ihrer Unverbeſſerlichkeit kommen würde? Aeußerte er nicht dadurch ſeine wahre und aufrichtige Liebe gegen dieſe Stadt? — Sind wir nicht auch ſchuldig, unſere Mitſchüler wahr und aufrichtig zu lieben? — Wenn wir daher ſehen, daß ſie ſich irgend eines Fehlers wegen ſtrafwürdig gemacht haben, oder daß ſie wirklich dafür geſtraft werden: ſoll uns das nicht auch nahe gehen? Sollen wir nicht mit ihnen ein brüderliches Mitleid tragen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wenn ein Glied unſers Körpers gequetſcht oder geſchlagen wird, empfinden es da die übrigen Glieder nicht mit? — So ſollen auch wir, die wir Brüder untereinander und Glieder eines ſittlichen Körpers ſind, es allemal mitempfinden, wenn Jemand von unſern Mitbrüdern das Unglück hat, einen Fehler zu begehen, und dafür Strafe zu leiden.

2) Nutzen. Wer bei dem Leiden ſeines Nebenmenſchen Mitleid fühlt, der zeigt ein menſchliches liebevolles Herz, das fremdes Unglück wie ſein eigenes fühlt. Dieſes Gefühl macht ſeinem Herzen Ehre, empfiehlt ihn bei allen chriſtlich Geſinnten als einen Menſchenfreund, und macht ihn auch ſeinem Gott wegen dieſer theilnehmenden Nächſtenliebe wohlgefällig.

3) Schaden. Wem aber im Gegentheile die guten wie die böſen Begegniſſe ſeines Mitmenſchen gleichgültig ſind, oder wer ſeinem Nächſten das Böſe von Herzen gönnt, ſich darüber im Stillen erfreuet, oder auch wohl ſeine Schadenfreude hierüber öffentlich zu erkennen gibt, der zeigt, daß er kein Menſchengefühl beſitzt, und folglich nicht werth iſt, unter die Menſchen gezählt zu werden. Jeder, der edler und vernünftiger denkt, als er, muß ihn als einen Menſchenfeind haſſen; und ſelbſt Diejenigen, die ihn wegen ſeines ſonſtigen Benehmens ſchätzen, müſſen ſeine Liebloſigkeit verabſcheuen. Auf ſolche Art macht ſich derſelbe

ſeine beſten Freunde zu Feinden. Wie oft läßt aber nicht auch Gott zu, daß er in das nämliche Unglück fällt, welches er früher ſeinem Mitbruder gönnte? Wie billig iſt nicht dieſe Strafe für ihn, mit welcher Gott ſeine Liebloſigkeit und Schadenfreude züchtigt? Und welche Schande trägt er nicht davon, daß er deſſelben Fehlers ſchuldig befunden wird, den er zuvor ſeinem ſtraffälligen Mitbruder vorwarf? — Ein ſchadenfroher Menſch wird auch bei ſeinem Unglücke um ſo weniger von Andern bemittleidet, je weniger er Andere bei ihrem Unglücke ſeines Mitleids würdigte.

4) Beiſpiel. Jonathas hatte ein edles und mitleidiges Herz gegen den von ſeinem Vater verfolgten David; denn als ihn dieſer aus Haß zu tödten ſuchte, ſo bedauerte Jonathas nicht nur das widrige Schickſal ſeines Freundes, ſondern bat auch ſelbſt bei ſeinem Vater für ihn, und gab ſich alle Mühe, ihn mit demſelben auszuſöhnen. I Kön. XIX—XX, 32. Dieß ſollen gute und menſchenfreundliche Kinder auch thun, wenn ſie ſehen, daß ihre Geſpielen irgend eines Fehlers wegen Strafe leiden müſſen. Nicht als ob ſie den begangenen Fehler billigten, oder die Beſſerung ihrer Mitſchüler nicht wünſchten; ſondern bloß um eine Pflicht der Menſchlichkeit zu erfüllen, ſollen ſie, ſtatt niedriger Schadenfreude ſich hinzugeben, für ſie bei ihren Vorgeſetzeen bitten, um ihnen wenigſtens Milderung ihrer Strafe auszuwirken, und dadurch nicht den Fehler, ſondern den Menſchen, welcher denſelben unglücklicherweiſe beging, entſchuldigen.

5) Schrifttext. Wer ſich an dem Unglücke eines Andern erfreuet, ſagt die heilige Schrift, der wird nicht ungeſtraft bleiben. Sprüchw. XVII, 5. Erfreue dich nicht über den Fall deines Feindes, und laß dein Herz über ſeinem Unglücke nicht froh ſeyn; denn Gott könnte es ſonſt mit Mißvergnügen ſehen, und ſeinen Zorn von ihm (zu dir) wenden. Ebend. XXIV, 17. 18.

6) Denkſprüche. a) Wahre Liebe iſt mitleidig. b) Gute Menſchen nehmen an jedem Unglücke ihres Nebenmenſchen Theil.

c) Nie freut ein gutes Kind ſich bei des Andern Leiden;
Es weint bei fremdem Schmerz, und fühlet fremde Freuden.

7) Entſchluß.

Heilig, ewig iſt das Band,
Das die Menſchen bindet,
Iſt geknüpft von deſſen Hand,
Der die Welt gegründet.
Ach! wie könnt' ich ihn mit Luſt
Meinen Vater nennen,
Fühlt' ich nicht in dieſer Bruſt
Bruderliebe brennen?
Blutete mir nicht das Herz
Bei des Bruders Leiden;
Blieb ich kalt bei ſeinem Schmerz,
Kalt bei ſeinen Leiden?
Brüder! Nein. — Dieß Herze ſoll
Nie vor euch ſich ſchließen;
Soll im Jubel wonnevoll
Sich mit euch ergießen.
Gerne will ich, wenn ich kann,
Eure Leiden tragen.
Kann ichs nicht? ſo will ich dann
Euch ein Troſtwort ſagen.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Luk. XVIII, 9—14.

In der Zeit ſprach der Herr Jeſus zu Etlichen, die das Vertrauen zu ſich ſelbſt hatten, als wären ſie gerecht, und Andere verachteten, dieß Gleichniß: Zwei Menſchen gingen in den Tempel hinauf zu beten; der eine war ein Phariſäer, der andere ein Zöllner a). Der Phariſäer ſtand, und betete bei ſich ſelbſt alſo: O Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute, ein Räuber, Ungerechter, Ehebrecher, oder auch wie dieſer Zöllner b). Ich faſte zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem dem, was ich beſitze c). Und der Zöllner ſtand von ferne, und wollte weder ſeine Augen gegen Himmel erheben, ſondern ſchlug an ſeine Bruſt, und ſprach: Gott ſey mir Sünder gnädig d)! Ich ſage euch: Dieſer ging gerechtfertigt in ſein Haus vor jenem hinab. Denn wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedrigt werden, und wer ſich ſelbſt erniedrigt, der wird erhöhet werden e).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Iſt ein Menſch ſchon dadurch vor Gott gerecht, weil er ſich ſelbſt für gerecht hält? Wer iſt Derjenige, der ihn allein rechtfertigen kann? Wer allein kann alſo das ſicherſte Urtheil über ſeine Gerechtigkeit fällen? — Und wenn er auch wirklich in den Augen Gottes gerecht wäre: ſoll er deßwegen andere Menſchen, die ihm weniger gerecht zu ſeyn ſcheinen, verachten? Hat er nicht ſeine ganze Gerechtigkeit der freiwilligen Gnade Gottes zu verdanken? — Wäre es daher nicht der unbilligſte Stolz, ſich wegen dieſer Gerechtigkeit über Andere erheben zu wollen? — Dieſen Stolz an Jenen zu beſchämen, die ſich wegen ihrer eingebildeten ſittlichen Vortrefflichkeit beſſer als Andere zu ſeyn dünken, trug Jeſus das gegenwärtige Gleichniß von zwei betenden Menſchen zu ihrer Belehrung vor. Er wollte ihnen dadurch begreiflich machen, wie ſehr Hochmuth und Verachtung des Nebenmenſchen Jeden in den Augen Gottes herabſetze, und wie wenig man ſich dadurch ſeiner Gnade würdig mache. Zugleich

wollte er uns dadurch über die Art belehren, wie wir beten ſollen, um Gott in ſeinem Hauſe gehörig zu ehren. Zu dieſem Zwecke bediente er ſich des Beiſpieles eines Phariſäers und eines Zöllners. Man weiß, daß die Phariſäer Menſchen waren, die ſich über Andere ſtolz zu erheben pflegten. Sie ſuchten ihre ganze Glückſeligkeit in der Ehre, die ihnen vor der Welt zu Theil wurde. Aus dieſer Abſicht verrichteten ſie ihre guten Werke öffentlich, um von Allen geſehen und für tugendhaft gehalten zu werden. Sie verachteten alle übrigen Menſchen, die nicht ſo, wie ſie, lebten. Die Zöllner hingegen waren Leute, die zwar an ſich kein böſes Leben führten, ihres Amtes wegen aber überhaupt für böſe Menſchen und für Sünder gehalten wurden. (Siehe die Erläuterung des Evangeliums am dritten Sonntage nach Pfingſten. Lit. a et b.)

b) Dieſe zwei Menſchen, der ſtolze Phariſäer und der ſündhafte Zöllner, ſagte nun Jeſus, gingen zu gleicher Zeit in den Tempel, um Gott anzubeten. Welches iſt nun die erſte Bedingniß eines guten Gebetes? Iſt es nicht die Demuth, womit der Betende ſeine Unwürdigkeit vor Gott bekennt, nnd ſeine Barmherzigkeit mit reuevollem Herzen anruft? — Allein eben dieſe Bedingniß fehlte dem Gebete des Phariſäers. Er erkannte nicht nur ſeine Unwürdigkeit nicht, ſondern ſagte es auch öffentlich, daß er beſſer und gerechter ſey, als andere Menſchen. Ich danke dir Gott, ſprach er, daß ich nicht bin wie andere Menſchen, ein Räuber, Ungerechter, Ehebrecher, oder auch wie dieſer Zöllner. Daß er Gott für die Enthaltung von Sünden dankte, war allerdings billig; denn ſoll man Gott nicht für jede Wohlthat, die man von ihm empfängt, danken? Und iſt dieß nicht die größte Wohlthat, daß uns Gott durch ſeine Gnade vor Sünden bewahret? — Wenn alſo der Phariſäer dieſe göttliche Wohlthat gehörig erkannt, und dafür mit Demuth und Selbſterniedrigung bloß gedankt hätte, ſo hätte er ſich dadurch in den Augen Gottes nicht mißfällig gemacht. Allein er verband dieſen Dank mit einem unerträglichen Stolze und mit

der Verachtung ſeines Nebenmenſchen. Er nannte ſich allein ſündlos, die übrigen Menſchen aber Räuber, Ehebrecher und Ungerechte. Selbſt des anweſenden Zöllners ſpottete er, und achtete ihn als einen Sünder keines Vergleichs mit ſich würdig. Wie konnte daher ein ſo hochmüthiges Gebet und Gemüth Gott gefallen? Wie ſehr verſündigte er ſich nicht dadurch ſowohl wider Gott, als auch wider ſeinen Mitmenſchen? Kam er nicht in den Tempel, um zu beten? Vergaß er alſo nicht ſeine Hauptabſicht, da er, ſtatt zu beten, ſeinen Nächſten verachtete, und ſtatt der Ehre, die er Gott im Tempel hätte bezeigen ſollen, vielmehr ſich ſelbſt ehrte, und Gott durch Stolz und Hoffart beleidigte?

Sittenlehre. 1) Wie ſorgfältig ſollen wir uns hüten, je den Stolz dieſes Phariſäers nachzuahmen, und unſern Nebenmenſchen wegen ſeiner Fehler zu verachten! — Auch wir haben Fehler an uns, und öfters um ſo größere, je ſchuldloſer wir uns in unſerer Blindheit dünken. Nur der Stolz macht uns ſo blind, daß wir ſie nicht ſehen, während wir ſonſt die geringſten Mängel an unſern Nebenmenſchen wahrnehmen. 2) Wie manche Kinder vergeſſen oft die Hauptabſicht, wegen der ſie ins Gotteshaus kommen, da ſie ſtatt zu beten in demſelben Verſchiedenes thuen, was der Gott zu leiſtenden Ehre zuwiderläuft? Nie ſollen daher gute Kinder den Endzweck des Kirchenbeſuches und die Beſtimmung des Gotteshauſes aus den Augen ſetzen, ſondern ſich immer daran erinnern, ſo oft ſie dieſen geheiligten Ort betreten.

c) Hochmuth iſt immer mit Prahlerei und Ehrſucht verſchwiſtert; dieß ſieht man an dem ſtolzen Phariſäer. Nachdem er ſich von den Fehlern ſeiner übrigen Mitmenſchen auf eine hochmüthige Art losgeſprochen hatte, fing er an, ſich ſeiner guten Werke zu rühmen. Ich faſte zweimal in der Woche, ſprach er; d. h. andere Leute faſten nach ihrer Pflicht nur dann, wenn es ihnen durch das Geſetz befohlen iſt; ich aber thue aus freiem Willen mehr, als ich zu thun ſchuldig bin. Ich lege mir ſelbſt

jede Woche zweimal ein Faſten auf. Ferner gebe ich, nicht wie andere Leute, nur von einigen beſtimmten Theilen meines Vermögens, ſondern von Allem, was ich habe, ſelbſt von den geringſten Gartengewächſen, den Zehnten, d. i. ich entrichte dem Prieſter den zehnten Theil davon, und thue folglich weit mehr, als meine Pflicht mir gebietet. Damit wollte der Phariſäer beweiſen, daß er tugendhafter und rechtſchaffener, als ſeine übrigen Mitmenſchen, ſey, weil er außer den ihm von ſeiner Religion auferlegten Pflichten noch andere gute Handlungen ausübe. Allein er überlegte nicht, daß die beſten Werke ihren Werth vor Gott verlieren, wenn man ſie nicht um Gottes Willen thut und ſich ihrer aus Ehrſucht rühmet. Selbſtruhm und Prahlerei ſind wie ein nagender Wurm, der den beſten Pflanzen das Herz abfrißt, daß ſie dahin welken. Dieß ſoll uns zur Lehre dienen, daß wir uns nie unſerer guten Werke ſelbſt rühmen, wenn wir uns durch ſie ein Verdienſt bei Gott erwerben wollen.

d) Weit anders — aber auch weit beſcheidener — war das Gebet des Zöllners beſchaffen. Dieſer Mann mag ſich wirklich mancher böſen Handlung bewußt geweſen ſeyn; er war aber auch dabei ſo demüthig, daß er mehr auf ſeine eigenen, als auf fremde Fehler Acht gab. Dieſe Selbſterkenntniß brachte in ihm eine wahre Reue über ſeine begangenen Sünden hervor. Er wünſchte nichts ſo ſehnlich, als Verzeihung derſelben von Gott zu erlangen und ging in dieſer Abſicht in den Tempel. Er blieb daſelbſt in der Ferne ſtehen, wie ein Schuldiger, der ſich für unwürdig hält, näher zu ſeinem beleidigten Richter heranzutreten. Er getraute ſich nicht einmal, ſeine Augen gegen Himmel zu erheben, weil ihm ſein Gewiſſen Vorwürfe über ſeine Laſter machte; er ſchlug ſich an ſeine Bruſt, um ſich ſelbſt dafür zu züchtigen. Er rief endlich die Güte und Barmherzigkeit Gottes mit den Worten an: Gott ſey mir Sünder gnädig! und bat ſeinen Schöpfer demüthig, ihn nach Verzeihung ſeiner Sünden wieder in ſeine Gnade aufzunehmen. Aus dieſer ganzen Art

zu beten, leuchtet eine beſondere Demuth und Selbſterniedrigung, wie auch die gehörige Ehrfurcht, Reue und Andacht hervor; und dadurch unterſchied ſich das Gebet des reumüthigen Zöllners von jenem des ſtolzen Phariſäers in ſeinen weſentlichen Eigenſchaften.

e) Welches Gebet von dieſen beiden mag wohl dem lieben Gott am beſten gefallen haben? — Und, wenn z. B. von zweien Menſchen, die bei ihrem Gönner um eine Wohlthat anhalten, einer ſeine Bitte ſtolz, der andere aber mit Demuth vorträgt, welcher von dieſen beiden wird wohl die Gewährung ſeines Geſuches erlangen? Nicht wahr der zweite? — So ging es auch dieſen zwei Betenden. Ich ſage euch, ſpricht Jeſus, dieſer ging gerechtfertigt vor jenem in ſein Haus hinab. Der Zöllner erhielt, obgleich er ein Sünder war, dennoch von Gott Gnade und die Gewährung ſeiner Bitte, weil ſein Gebet aus einem demüthigen und reuevollen Herzen entſprang; während jenes des Phariſäers von Stolz und liebloſer Verachtung des Nächſten strotzte. »Denn wer ſich ſelbſt erhöhet, wird erniedrigt, und wer ſich ſelbſt erniedrigt, wird erhöhet werden.« Hat ſich der ſtolze Phariſäer nicht ſelbſt erhöhet, da er ſich für beſſer ausgab, als alle ſeine Mitmenſchen? Deßwegen wurde er von Gott erniedrigt, indem dieſer nach ſeinem gerechten Urtheile ſein Gebet verwarf. Und hat ſich der Zöllner nicht ſelbſt erniedrigt, da er ſeine Fehler demüthig erkannte, ſie bereute, und Gott um Vergebung derſelben bat? Deßwegen wurde er von Gott erhöhet, indem dieſer ihm ſeine Sünden verzieh und ſeine Gnade ertheilte, wodurch er gerechtfertigt und aus einem Feinde Gottes zu deſſen Freunde gemacht wurde.

Sittliche Anmerkung. Dieſen glücklichen Erfolg hat ein demüthiges, und dieſen unglücklichen ein ſtolzes Gebet. Wenn wir daher wollen, daß unſer Gebet Gott angenehm ſey, daß es uns Verzeihung der Sünden und alles Andere, was wir uns wünſchen, erwirke: ſo müſſen wir es ſtets mit der gehörigen Demuth und Ehrfurcht verrichten. Wir müſſen unſere Fehler dabei

in Betracht ziehen, unſere Unwürdigkeit vor Gott bekennen, und unſer ganzes Vertrauen auf ſeine Erbarmung und Güte, nicht aber auf unſere Verdienſte ſetzen. So können wir uns die Erhörung unſerer Bitten mit Grund von Gott verſprechen.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus trägt das Gleichniß vom betenden Phariſäer und Zöllner vor.

Das Gebet { des Phariſäers wurde ſeines Stolzes wegen von Gott verworfen,
des Zöllners fand ſeiner Demuth wegen bei Gott Gnade.

II. Glaubenslehre. Gott widerſtehet den Stolzen, den Demüthigen aber gibt er ſeine Gnade.

III. Sittenlehre. Wir ſollen uns nie wegen unſerer Fähigkeiten über andere Mitſchüler erheben.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Warum verwarf Gott das Gebet des Phariſäers? Nicht wahr, ſeines Stolzes wegen? Widerſteht alſo Gott nicht den Stolzen? — Warum nahm er aber das Gebet des Zöllners auf? Nicht wahr, ſeiner Demuth wegen? Gibt er alſo nicht den Demüthigen ſeine Gnade?

Uebergang zur Sittenlehre.

Habt ihr wohl nicht Urſache zu wünſchen, meine Kinder, daß auch euch der liebe Gott ſeine Gnade gebe? — Wem gibt er aber ſeine Gnade? Nicht wahr, den Demüthigen? — Hättet ihr nun einen Anſpruch auf dieſe Gnade, wenn eines oder das andere von euch wegen ſeiner vorzüglicheren Fähigkeiten die übrigen Mitſchüler verachtete? Wäre das wohl demüthig gehandelt? Sollet ihr euch daher jemals eurer Fähigkeiten wegen über Andere ſtolz erheben?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wäre nicht das Kind ſehr unbeſcheiden, welches ſich über ſeinen Bruder deßwegen erheben wollte, weil

es ein ſchöneres Kleid, als dieſer, von ſeinem Vater zum Geſchenke erhalten hätte? — Weſſen Geſchenke ſind aber die Fähigkeiten oder die Talente der Menſchen? Sind ſie nicht unverdiente Geſchenke Gottes? Und theilet ſie nicht dieſer unſer beſter Vater einem Jeden ſo aus, wie es ihm gefällt? — Wie unvernünftig wäre es daher, ſich dieſer unverdienten Geſchenke wegen für beſſer zu halten, als Andere, oder jene zu verachten, die ſie nicht in dem Grade und in der Vollkommenheit, wie wir, von ihm erhalten haben? — Was haſt du Menſch! ſagt die heilige Schrift, das du nicht erhalten haſt? Und wenn du es wirklich (als ein unverdientes Geſchenk) erhalten haſt, warum rühmeſt (und erhebeſt) du dich deſſen, als wenn du es nicht erhalten hätteſt? I Kor. IV, 7.

2) Unbilligkeit. Hat ein Künſtler deßwegen Urſache ſtolz zu ſeyn, oder ſich für einen geſchickteren Mann zu halten, weil er beſſere Werkzeuge als ein anderer hat? Macht nicht erſt der gute Gebrauch derſelben den Künſtler vollkommen? — So hat auch Niemand Urſache, bloß auf ſeine Fähigkeiten ſtolz zu ſeyn; da dieſe für ſich allein den Menſchen nicht vollkommen machen, ſondern nur der gute Gebrauch derſelben, und die Ausbildung, die man durch ſie ſeinen Seelenkräften gibt, ihm wahren Werth verleiht. Gute Einſichten, angeborener Witz, und Talente ſind nur Werkzeuge der Vollkommenheit. Emſigkeit aber, gute Sitten und Rechtſchaffenheit machen den Menſchen in der That erſt liebenswürdig.

3) Schaden. Und mit welchem Rechte könnte nicht Gott, der allen Stolzen widerſteht, auch einem Kinde, welches auf ſeine Fähigkeiten und Naturgaben pocht, ſeinen Segen entziehen, daß ihm dieſe entweder keinen, oder nur einen ſehr geringen Nutzen brächten? Der Stolze macht ſich durch ſeinen Hochmuth aller göttlichen Wohlthaten unwürdig. Wie wird er ſich alſo ſeines Talentes rühmen können, wenn ihm dieſes nicht zum Vortheile, ſondern zum Schaden gereicht? — Vernünf-

tige Menſchen, und ſelbſt ſchon Kinder, halten den für einen Thoren, der auf eine Sache einen Werth ſetzet, die für ſich ſelbſt von keinem Werthe iſt. Sie verachten denjenigen mit Recht, der Andere unbillig verachten will. Was hat alſo der Stolze von ſeinem Hochmuthe anders, als einerſeits die Ungnade Gottes und die Entziehung ſeines Segens, andererſeits aber die Verachtung aller Menſchen zu gewarten?

4) Schrifttext. Mit Recht ſagt daher der Heiland: Wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedrigt werden. Luk. XVIII, 14. Und Sirach: Der Stolz iſt bei Gott und den Menſchen verhaßt. Eccl. X, 15. In dieſer Abſicht gab ſchon ehedem der ſterbende Tobias ſeinem Sohne die wichtige Lehre: Mein Sohn! laß Hochmuth und Stolz nie in deinen Worten und Handlungen herrſchen, denn er iſt der Anfang alles Verderbens. Tobias IV, 14.

5) Beiſpiel. Die unglücklichen Folgen des prahleriſchen Stolzes erfuhr König Herodes Agrippa zu ſeinem größten Schaden. Denn als er einſt eine ſehr hochmüthige Rede an das vor ſeinem Richterſtuhle verſammelte Volk hielt, und ſich an dem ihm zugerufenen lauten Beifalle ungemein vergnügte, wurde er von einer unſichtbaren Macht ſo ſehr geſtraft, daß er auf der Stelle zur Erde ſank, und nach kurzer Zeit eines elenden Todes ſtarb. Apoſtelgeſch. XII, 22. 23.

6) Denkſprüche. a) Hochmuth kömmt vor dem Falle. b) Uebermuth thut niemals gut. c) Verachte Niemand; denn er kann beſſer ſeyn, als du. d) Gute Talente machen Niemanden vollkommen. e) Ein gutes Herz iſt beſſer als ein gelehrter Kopf.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Ewiger, gerechter Gott! der du die Stolzen erniedrigeſt, den Demüthigen aber deine Gnade ertheileſt, befreie mich von allen Regungen des Stolzes und der Eitelkeit, damit ich keinen meiner Mitbrüder wegen ſeines ſchwächern Talentes verachte oder gering ſchätze.

Laß mich immer daran denken, daß ich meine Gemüthsgaben bloß durch deine Gnade beſitze; daß ſie deine Geſchenke ſind; und daß ich ſie nie von dir verdient habe. Angeborener Scharfſinn und beſſere Fähigkeit erhebe nie mein Herz über Andere, da ſie mir vor ihnen keinen gegründeten Vorzug geben können. Mache du mich vielmehr durch deine Hülfe ſo geſchickt, daß ich ſie zu meinem wahren Vortheile anwende; und ſo demüthig, daß ich dir für alles Gute, was ich an mir finde, jederzeit von Herzen danke.

Was iſt mein Stand, mein Glück, und jede gute Gabe?
Ein unverdientes Gut.
Bewahre mich, o Gott! von dem ich alles habe,
Vor Stolz und Uebermuth.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Das Gleichniß von einem betenden { Phariſäer, der ſich ſeiner guten Werke rühmte, und von Gott keine Rechtfertigung erhielt, und einem Zöllner, der Gott um Vergebung ſeiner Sünden bat, und von ihm gerechtfertigt wurde.

II. Sittenlehre. Wir ſollen uns unſerer guten Werke niemals ſelbſt rühmen.

Uebergang zur Sittenlehre.

Warum mißfiel das Gebet des Phariſäers dem lieben Gott ſo ſehr? Nicht wahr, weil er ſich ſeiner guten Werke ſtolz rühmte, und ſeinen Nebenmenſchen dabei verachtete? — Würden wir nicht auch Gott mißfallen, wenn wir uns, wie dieſer ſtolze Phariſäer, unſerer guten Werke ſelbſt rühmten? — Sollen wir ihm alſo jemals hierin nachfolgen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Würde ſich ein Schreibſchüler ſeiner ſchönen Schrift mit Recht rühmen können, wenn ihm der Schreibmeiſter dabei die Hand geführt hätte? — Wem wäre denn in dieſem Falle die Schönheit der Schrift zuzuſchreiben? Nicht

wahr, dem Meiſter? — So kann und ſoll ſich auch kein Menſch ſeiner guten Werke mit Recht ſelbſt rühmen, da dieſe nicht ihm, ſondern vorzüglich der Gnade Gottes, die ihn dabei leitete, zuzuſchreiben ſind. Ohne dieſe Hülfe hätte er gewiß keines davon, welches vor Gott einen wahren Werth hätte, verrichtet. Er darf daher auch nicht ſich, ſondern Gott allein die Ehre geben.

2) Schaden. Derjenige, der ſich ſeiner guten Werke wegen ſelbſt ehret, belohnt ſich ſchon ſelbſt dadurch, und hat darum keinen weiteren Lohn dafür von Gott zu erwarten. Dieß ſagte der Heiland ehedem von den ehrſüchtigen Phariſäern, die ihre Liebeswerke bloß in der Abſicht öffentlich verrichteten, um von den Leuten dafür gelobt zu werden. Dieſe Leute, ſprach er, empfingen ſchon den Lohn für ihre guten Werke. Matth. VI, 5. Ruhmſucht und Prahlerei ſind daher, wie ein Räuber, dem man die Thüre zu ſeinen Schätzen offen ſtehen ließ; oder wie eine Motte, die man ſelbſt in ſein Kleid hineinlegt. Sie rauben den guten Werken ihr ganzes Verdienſt, und zernagen zugleich ihren ganzen Werth. Der Prahler erlangt durch ſeinen Selbſtruhm höchſtens den Beifall der Menſchen; vor Gott erhält er dadurch keine Ehre, da er ſie auf eigene Hand vor der Zeit aufſuchet. Beſſer iſt eine gute Handlung in der Stille der Demuth, als zwanzig andere im öffentlichen Putze der Ehrſucht. Zudem täuſcht ſich ein ſolcher Menſch noch oft, wenn er für ſeine Handlungen menſchliche Ehre und Selbſtruhm zu erlangen hofft. Denn von vernünftigen Leuten wird er entweder für einen Heuchler, oder für einen von ſich ſelbſt zu ſehr eingenommenen und ſtolzen Menſchen gehalten. Dadurch entſtand das Sprüchwort: Eigenlob ſtinkt. Und die Tugend muß ſich ſelbſt, nicht aber durch Jenen, der ſie ausübet, loben.

3) Beiſpiel. Petrus und Johannes handelten viel beſcheidener, indem ſie das wundervolle Liebeswerk, welches ſie einem Lahmen vor der Thüre des Tempels zu Jeruſalem erwieſen, Gott zuſchrieben; und ſich nicht deſſelben öffentlich rühm-

ten. Apoſtelgeſch. III, 12. Dieſem Beiſpiele gemäß ſollen auch wir unſere Liebeswerke oder andere gute Handlungen entweder gänzlich verſchweigen, oder, wenn ſie allenfalls ſchon bekannt geworden ſind, wenigſtens Gott allein, nicht aber uns ſelbſt zuſchreiben.

4) Schrifttext. Wer ſich ſelbſt lobet, ſagt der Apoſtel Paulus, der iſt nicht bewährt (der hat keine wahre Ehre davon), ſondern Jener, den Gott lobt. II Kor. X, 18. Jeſus ſelbſt beſtehlt ſeinen Gläubigen, daß, wenn ſie auch Alles gethan haben, was Gott und die Religion von ihnen fodert, ſie ſich dennoch für unnütze Knechte halten und als ſolche öffentlich bekennen ſollen. Luk. XVII.

5) Denkſprüche. a) Eigenlob ſtinkt. b) Nicht uns, ſondern deinem Namen, Herr, gebührt die Ehre. Pſ. CXIII. c) Die Tugend lobt ſich ſelbſt.

6) Gemüthserhebung zu Gott. Nein, liebſter Gott! nie will ich ſo unbeſcheiden handeln, und mich guter Handlungen rühmen, die ganz das Werk deiner Gnade ſind. Oder bin ich wohl im Stande, aus meinen Kräften etwas Gutes und der ewigen Seligkeit Würdiges zu thun? Iſt es nicht bloß deine Erbarmung, wenn ich gute Werke ausübe? Und iſt nicht bloß das Böſe mein Eigenthum? — Dir allein alſo will ich alles Gute zuſchreiben, dir dafür Dank ſagen, und von dir allein den Lohn dafür im Stillen erwarten. Beſſer iſt mir der Beifall meines Gottes, als eitles Lob der Menſchen. Du, mein Gott! bewahre meine Zunge, daß ſie nie aus Selbſtruhm und Prahlerei ihr eigenes Lob verkünde.

Auf den elften Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Mark. VII, 31—37.

In der Zeit ging der Herr Jeſus aus den Gränzen Tyri durch Sidon an das galiläiſche Meer, mitten in das Gebiet der zehn Städte. Und ſie führten einen zu ihm, der taub und ſtumm war, und baten ihn, daß er die Hand auf ihn lege a). Und er nahm ihn von dem Volke beſonders, und legte ſeinen Finger in die Ohren deſſelben, und ſpie aus, und rührte ſeine Zunge an, und ſah gegen Himmel, ſeufzte, und ſprach zu ihm: Epheta, das iſt, thue dich auf b). Und alſobald wurden ſeine Ohren aufgethan, und das Band ſeiner Zunge ward los, und er redete recht c). Und er verbot ihnen, daß ſie es Niemanden ſagen ſollten d). Je mehr er es aber verbot, deſto mehr breiteten ſie es aus, und um deſto mehr verwunderten ſie ſich darüber, und ſprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben hat er hörend, und die Stummen redend gemacht.

Erläuterung des Evangeliums.

a) Jeſus blieb während der Zeit ſeines Lehramtes nie lange an einem Orte, ſondern durchwanderte alle Städte und Flecken Judäas, um deſto mehr Menſchen die Lehren des Heils zu verkünden. Kurz nach dem dritten Oſterfeſte, d. i. im dritten Jahre ſeines Predigtamtes, ging er, nach der Erzählung dieſes Evangeliums, von den Gränzen Tyri durch Sidon an das galiläiſche Meer, mitten in das Gebiet der zehn Städte. Tyrus und Sidon waren heidniſche Städte, die an der nördlichen Gränze des jüdiſchen Landes am Ufer des mittelländiſchen Meeres lagen. Die zehn Städte aber waren eine Landſchaft am Fluſſe Jordan, unweit von dem galiläiſchen Meere, in welcher ſich zehn Städte befanden. Als nun der Heiland in dieſe Gegend gekommen war, befand ſich unter den Leuten, die ihm entgegen kamen, auch ein Menſch, der taub und ſtumm war. Verdiente dieſer Unglückliche nicht das allgemeine Mitleiden? Konnte ihn aber das Volk von ſeinem Uebel befreien? Was blieb ihm alſo an-

deres zu thun übrig, als den um ſeine Heilung zu bitten, welcher die Macht hatte, ihn geſund zu machen? — Dieſes thaten auch einige gutherzige Leute aus dem Volke. Von Mitleid gerührt über den elenden Zuſtand dieſes Menſchen, kamen ſie zu Jeſu, und baten ihn, er möge ihm die Hände auflegen und ihn geſund machen. Sie kannten bereits die göttliche Allmacht des Heilandes, und wußten aus Erfahrung, daß er ſchon mehrere Kranke durch die Auflegung ſeiner Hände geheilt hatte. Zugleich vertrauten ſie auf ſeine Güte, daß er es auch im gegenwärtigen Falle thun würde. Dieß bewog ſie, ihre Fürſprache für dieſen Unglücklichen bei ihm einzulegen.

Sittliche Erinnerung. Wie ſehr empfahlen ſich nicht dieſe guten Menſchen durch die Liebe und den Eifer, dieſem Menſchen zu helfen, und durch das beſondere Vertrauen, welches ſie auf Jeſum ſetzten? — Sind auch wir ſo mitleidig und theilnehmend gegen unſere Mitmenſchen, wenn wir ihnen in ihrer Noth wenigſtens durch unſere Fürſprache helfen können? Und haben wir auch immer ein ſo kindliches Vertrauen auf Gott, wenn wir etwas von ihm begehren?

b) Menſchen pflegen nicht immer die Bitten der Nothleidenden oder ihrer Fürſprecher zu erhören. Wie oft ſind ſie nicht zu hartherzig und zu gefühllos, als daß ſie ſich durch das Elend ihrer Mitmenſchen erweichen ließen? — Allein Jeſus, der göttliche Menſchenfreund, vernahm kaum die Bitte dieſer Leute, als er ſich auf der Stelle geneigt bezeigte, ſie zu erfüllen. Er nahm daher dieſen Kranken von dem Volke beſonders, d. h. er führte ihn von den übrigen Leuten weg auf die Seite, um dadurch anzuzeigen, daß er durch die Wohlthat, die er ihm erweiſen wollte, keine eitle Ehre vor den Menſchen ſuche. Er rührte mit ſeinem Speichel ſeine Zunge an, dann richtete er ſeine Augen gegen Himmel, ſeufzte, und redete die Zunge und die Ohren dieſes Menſchen mit dem ſyriſchen Worte: Epheta, d. h. Thue dich auf, an. Als Gott hätte er ihn freilich ohne alle Umſtände bloß durch ſeinen Willen in einem Augenblicke redend

und hörend machen können; allein er wollte dieſe Wohlthat durch die äußerlichen Handlungen, welche ſie begleiteten, für unſere Sinne fühlbarer machen; dann wollte er auch durch das Emporblicken gegen Himmel und Seufzen uns die Lehre geben, daß wir nichts Wichtiges unternehmen ſollen, ohne dabei an Gott zu denken, und uns den göttlichen Beiſtand zu erbitten.

c) Müſſen nicht alle Geſchöpfe dem Befehle ihres Schöpfers gehorſamen? — So gehorchten auch auf der Stelle die kranken Glieder des Tauben und Stummen dem Gottmenſchen auf das bloße Wort Epheta, wodurch er ihnen befohlen hatte, ſich aufzuthun. Die Ohren öffneten ſich, und die Zunge wurde auf einmal ſo vollkommen gelöſet, daß der kranke Menſch zu gleicher Zeit ſein Gehör und ſeine Sprache zurückerhielt. Dieß war unſtreitig ein über alle menſchlichen Kräfte gehendes, und folglich wundervolles Werk, wodurch der Heiland ſeine göttliche Macht offenbarte. Es war aber auch ein wahres Liebeswerk, und eine große Wohlthat für den Unglücklichen, weil dieſer den Gebrauch ſeiner Sprache und ſeines Gehörs zurückbekam, und folglich in den Stand geſetzt wurde, ſich ſein Brod in Zukunft viel leichter, als früher, zu verdienen.

d) Wenn ein ehrſüchtiger Mann ein Liebeswerk ausübet, pflegt er da nicht zu wünſchen, daß es unter den Leuten verbreitet werde, um öffentlich Ehre dafür einzuärndten? — War aber Jeſus ein ſo ehrſüchtiger Mann? Hat er uns nicht ſchon oft die einleuchtendſten Proben ſeiner Demuth gegeben? — Dieß that er auch im gegenwärtigen Falle, da er den Anweſenden verbot, dieſes Liebeswerk Jemanden zu offenbaren. Er ſuchte wegen ſeiner Handlungen keine eitle Ehre vor den Menſchen, ſondern zeigte uns durch ſein Beiſpiel, wie ſehr wir uns hüten ſollen, aus menſchlichen Rückſichten etwas Gutes zu thun. Denn wer nur deßwegen gute Werke ausübt, um von den Leuten dafür geehrt zu werden, der zeigt, daß er ſie nicht Gott und ſeinen Mitmenſchen, ſondern ſich ſelbſt zu Liebe thut; und hat daher dieſes Eigennutzes wegen keine Belohnung von Gott zu hoffen.

e) Iſt es aber deßwegen anderen Menſchen nicht erlaubt, eine empfangene Wohlthat bekannt zu machen? Oder handelt man unrecht, wenn man das Gute an einem Rechtſchaffenen öffentlich anrühmet? — Dieß erwogen diejenigen wohl, die bei dem Wunderwerke Jeſu gegenwärtig waren; und obſchon der Heiland die Verbreitung dieſer dem Unglücklichen erzeigten Wohlthat ſich ausdrücklich verbeten hatte, ſo hielten ſie es doch für ihre Pflicht, dieſelbe überall zu verbreiten, und die wundervolle Macht und Güte Jeſu, von der ſie Augenzeugen geweſen waren, allen Menſchen bekannt zu machen. Alle, die es hörten, mußten ſich darüber wundern. Sie mußten die Güte Jeſu preiſen, und öffentlich bekennen, daß alle ſeine Werke gut und ruhmwürdig ſeyen. Deßwegen ſagten ſie einhellig: *Er hat alles gut gemacht; die Tauben hat er hörend, und die Stummen redend gemacht.*

Sittliche Anmerkung. Wie wahr iſt es, daß, wenn man auch ſeine Ehre nicht ſelbſt ſuchet, ſie dennoch am Ende ungerufen kommt, wenn man ſich nur derſelben durch gute Handlungen würdig macht! Es iſt gewiß durch die Erfahrung bewährt, daß, wer der Ehre nachjagt, von ihr geflohen; wer ſie aber flieht, von ihr verfolgt wird. Das Letztere ſieht man an dem Beiſpiele Jeſu. Je mehr er den Leuten verbot, von ſeinen Werken zu ſprechen, deſto mehr prieſen ſie dieſelben an, und gaben ihm dafür öffentlich die Ehre. Nie ſollen wir daher nach Auszeichnung ſtreben, wenn wir ſie wirklich erhalten wollen, ſondern die Beförderung derſelben lieber Andern überlaſſen, und uns nur um genaue Erfüllung unſerer Pflichten bekümmern. Dann können wir ihrer mehr verſichert ſeyn, als wenn wir ſie ſelbſt ängſtlich aufſuchten.

I. Tabelle.

I. *Inhalt.*

Jeſus {
- wurde von einigen aus dem Volke mit Vertrauen gebeten, daß er einen Taubſtummen geſund machen wolle,
- gab dem Taubſtummen wunderthätigerweiſe die Sprache und das Gehör zurück.

II. Glaubenslehre. Gott hilft gern denjenigen, die auf ihn in ihren Nöthen vertrauen.

III. Sittenlehre. Wir ſollen in allen unſern Nöthen auf Gott vertrauen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Aeußerten nicht Diejenigen, die den Heiland für den Taubſtummen baten, ein beſonderes Vertrauen auf ſeine Güte? Und bezeigte ſich nicht Jeſus auf der Stelle willig, ihre Bitte zu gewähren? Half er nicht gern dieſem Unglücklichen? — Hilft alſo Gott nicht Denjenigen gern, die auf ihn in ihren Nöthen vertrauen?

Uebergang zur Sittenlehre.

Auch Kinder kommen bisweilen in Noth, wenn ihnen z. B. ihre Eltern oder Wohlthäter ſterben; wenn ſie in eine Krankheit oder Dürftigkeit verfallen; oder wenn ihnen ein Unglück begegnet. Wünſchen ſie ſich dann nicht Hülfe? — Wer kann ihnen aber in allen Nöthen, wenn ſie auch noch ſo groß ſind, helfen? — Und wem hilft Gott gern, nach der Glaubenslehre? — Was ſollen ſie alſo thun, wenn ſie in ihren Nöthen Hülfe von Gott erlangen wollen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am fünften Sonntage nach der Erſcheinung die erſte Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus { wurde von einigen gutherzigen Leuten gebeten, einen Taubſtummen zu heilen,
heilte auf die Fürſprache dieſer Leute den Kranken wunderthätigerweiſe.

II. Sittenlehre. Wir ſollen Kranken und Nothleidenden, wenn wir nicht anders können, wenigſtens durch unſere Fürbitte bei vermögenden Wohlthätern zu helfen ſuchen.

Uebergang zur Sittenlehre.

Sind jene guten Menſchen nicht zu loben, daß ſie ſich des Taubſtummen ſo mitleidig annahmen? Bewieſen ſie nicht durch ihr Benehmen gegen dieſen Unglücklichen eine edle Menſchenliebe? — Sind wir nun nicht auch als Menſchen und Chriſten ſchuldig, Elenden und Nothleidenden nach Möglichkeit zu helfen? — Sollen wir alſo nicht wenigſtens, wie dieſe gutherzigen Leute, es verſuchen, ihnen durch unſere Fürſprache bei unſern Eltern, oder andern vermögenden Wohlthätern Hülfe zu verſchaffen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wenn ein Freund von uns an einen hochgelegenen Ort ſteigen wollte, um dort etwas, was er nothwendig brauchte, herabzuholen, wollten wir ihm da nicht gern, wenn wir könnten, unſere Hand bieten, um ihm das Hinaufſteigen zu erleichtern? — Wie gern ſollen wir alſo auch Kranken und Nothleidenden, die wir gewiß als unſere beſten Freunde anſehen und lieben ſollen, unſere hülfreiche Hand bieten, wenn ſie ſich durch unſere Mitwirkung die nöthige Hülfe verſchaffen können. Wie gern und willig ſollen wir ihnen durch unſere Fürbitte den Weg zu Jenen bahnen, die ihnen helfen können.

2) Nutzen. Was man durch Andere thut, iſt, nach dem gemeinen Sprüchworte, eben ſo viel, als wenn man es ſelbſt gethan hätte. Dieſe Wahrheit muß jedem Kinde, welches durch ſeine Fürbitte einem Armen Hülfe verſchaffet, den größten Troſt gewähren. Denn da es ſelbſt die Bedürfniſſe des Leidenden nicht ſtillen kann, ſo erwirbt es ſich wenigſtens durch das Erbitten der ihm nöthigen Unterſtützung ein eben ſo großes Verdienſt bei Gott, als wenn es ihm ſelbſt die Wohlthat erzeigt hätte. Es wird im wahren Verſtande der Urheber des Glücks, welches dem Nothleidenden zufließt. Es wird ein guter Engel, welcher dem Armen den Weg zu ſeinem Wohle bahnet und hat dann für ſeine Mildherzigkeit einen reichen Gotteslohn und den Segen deſſen, den es dadurch glücklich machte, zu erwarten. Es

empfiehlt ſich endlich ſowohl bei dem, welchem es ſeine Bitte für den Nothleidenden vorträgt, als auch bei allen Andern, die von dieſer rühmlichen Handlung wiſſen, und erwirbt ſich, ohne daran zu denken, auch ſelbſt bei denen, welche in der Sache gar nicht betheiligt ſind, Ehre und Achtung.

3) Schrifttext. Selig iſt Derjenige, ſpricht David, der ſich des Nothleidenden und Armen annimmt; denn der Herr wirds ihm auf Erden wohlergehen laſſen. Pſ. XL, 1. 3. Auch Sirach ermahnet: Habe Geduld mit deinem Nächſten in ſeiner Noth, — hilf ihm, ſo viel du kannſt. Eccl. XI, 27. 29. Thue Gutes den frommen Armen, ſo wird es dir, wo nicht von ihnen, doch ſicher von Gott wieder vergolten werden. Ebend. XII, 2.

4) Beiſpiel. Die heilige Jungfrau nahm ſich einſt bei der Hochzeit zu Kana der dürftigen Gäſte an, und legte ihr Fürwort bei ihrem göttlichen Sohne für ſie ein. Joh. II, 3. Wie ähnlich machen ſich nicht gute Kinder dieſem ſchönen Beiſpiele der göttlichen Mutter, wenn auch ſie ſich der Nothleidenden gern annehmen, und ihnen die nöthige Hülfe von Wohlthätern erbitten?

5) Denkſpruch. Fürbitte iſt auch Wohlthat.

Siehe übrigens auch die Bereicherung der zweiten Tabelle am zweiten Sonntage nach der Erſcheinung.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus { machte einen Taubſtummen auf die Bitte des Volks wunderthätigerweiſe geſund, verbot dem Volke, dieſes wundervolle Liebeswerk auszubreiten.

II. Sittenlehre. Wir ſollen unſere guten Werke nie aus der Abſicht, eitle Ehre zu erlangen, verrichten.

Uebergang zur Sittenlehre.

Warum verbot Jeſus dem Volke, das an dem Taubſtummen verrichtete Wunder auszubreiten? Suchte er eitle Ehre durch dieſes Liebeswerk? — Gab er uns nicht vielmehr das herrlichſte Beiſpiel der Demuth bei der Ausübung guter Werke? Und belehrte er uns nicht dadurch, daß wir dieſelben nie aus eitler Ehrſucht verrichten ſollen? — Was haben wir alſo aus dieſem Beiſpiele zu lernen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wäre es nicht Thorheit, wenn ein Künſtler eine Arbeit, für die er einen anſehnlichen Lohn erhalten könnte, nun mit Hintanſetzung dieſes Lohnes um einen geringen Preis verrichtete? Müßte dieſer Mann nicht ſein eigener Feind ſeyn? — Das Nämliche thuen Diejenigen, die ein gutes Werk, für welches ſie ſich von Gott eine Belohnung im Himmel erwerben könnten, wegen der zeitlichen und vergänglichen Ehre verrichten, und auf ſolche Art dieſelbe um etwas Geringes preisgeben.

2) Schaden. Wie ſehr ſchadet man ſich nicht dadurch, wenn man gute Werke aus eitler Ehrſucht verrichtet? — Erſtens verliert man dadurch alles Verdienſt vor Gott, und folglich auch allen Anſpruch auf eine von ihm einſt zu erwartende Belohnung. Zweitens betrügt man ſich oft ſelbſt, wenn man ſich von Menſchen Ehre verſpricht, indem dieſe uns nicht immer nach Verdienſt ehren. Denn wie oft ſehen ſie das Gute nicht, das an uns zu finden iſt! Wie oft werden ſie von einem blinden Vorurtheile, oder von einer widrigen Leidenſchaft gegen uns geleitet, daß ſie uns nicht einmal in den augenfälligſten und billigſten Dingen Gerechtigkeit widerfahren laſſen? — Oder iſt wohl die Ehre jedesmal in der Gewalt deſſen, der ſich dieſelbe wünſchet? Hängt ſie nicht von dem Willen Jener ab, die ſie uns erweiſen ſollen? — Wenn nun Derjenige, der nach menſchlicher Ehre lüſtern iſt, dieſelbe in irgend einem Falle nach ſeinem Wun-

ſche nicht erhält, und zudem ſich keinen Lohn von Gott erwirbt: iſt er da nicht doppelt unglücklich? — Drittens macht man ſich durch Ehrſucht bei pflichtmäßigen oder gottgefälligen Handlungen zum Heuchler. Man thut das Gute nur zum Scheine; nur den Menſchen, nur ſich ſelbſt, nicht aber Gott zu Liebe, dem man alles ſchuldig iſt; man thut es aus bloßem Eigennutz, raubt Gott die Ehre, und reißt ſie mit Unrecht an ſich. Man verwirft den ewigen Lohn, den Gott den Menſchen für ihre guten Werke anbietet, und ſetzt ſeine ganze Glückſeligkeit in die geringe zeitliche Ehre, den vergänglichen Ruhm und Beifall von Menſchen. Dadurch wird man ſeinem Gott mißfällig, und bei frommen Chriſten, die unſere unlauteren Abſichten durchſchauen, als eigennützige, niedriggeſinnte Heuchler, verächtlich.

3) Beiſpiel. So verächtlich machten ſich die Phariſäer, die ihre Liebeswerke, nach dem Ausſpruche des Heilandes, nur in der Abſicht, den Menſchen zu gefallen, und von ihnen Ehre zu erlangen, verrichteten. Deßwegen machte ihnen auch Jeſus bittere Vorwürfe; nannte ſie ſtolze, ehrſüchtige Heuchler, und ſprach ihnen allen himmliſchen Lohn für ihre Werke ab. Matth. VI, 2. 16.

4) Schrifttext. Hütet euch, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Menſchen thuet, um von ihnen geſehen zu werden; ſonſt werdet ihr keinen Lohn dafür bei eurem Vater, der im Himmel iſt, haben. Matth. VI, 1. Laß vielmehr, wenn du Almoſen gibſt, deine linke Hand nicht einmal wiſſen, was deine rechte thuet, damit dein Almoſen verborgen bleibe; und dein (himmliſcher) Vater, der auch das Verborgene ſieht, wird dirs vergelten. Ebend. III, 4.

5) Denkſprüche. a) Beſſer iſt von Gott, als von Menſchen gelobt zu werden. b) Wahre Tugend ſucht nicht zu glänzen. c) Wahre Tugend bleibt auch dann verehrungswürdig, wenn Niemand davon

weiß. d) Gott und dein Gewiſſen müſſen dich am beſten für deine Verdienſte belohnen.

6) Gemüthserhebung zu Gott. Liebhaber der Demuth, heiliger Gott! flöße mir eine wahre Herzensdemuth, und reine, dir allein gefällige Abſichten bei meinen Handlungen ein, damit ich nie etwas aus Ehrſucht und Prahlerei, ſondern aus reinem Eifer, deine Ehre und das Beſte meiner Mitmenſchen zu befördern, ausübe. Laß mich dir nachkommen, göttlicher Heiland, der du deine Liebeswerke unter den Menſchen auszubreiten verboteſt. Laß mich Tugend und Frömmigkeit im Stillen ausüben, und eitle Ehre fliehen, damit ich meinen Lohn dafür dereinſt im Himmel erlange. Amen.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Luk. X, 23—37.

In der Zeit ſprach der Herr Jeſus zu ſeinen Jüngern: Selig ſind die Augen, die das ſehen, was ihr ſehet. Denn ich ſage euch: Viele Propheten und Könige haben ſich das zu ſehen gewünſcht, was ihr ſehet, und ſie haben es nicht geſehen; und das zu hören, was ihr höret, und ſie haben es nicht gehört a). Und ſiehe, es ſtand ein Schriftgelehrter auf, verſuchte ihn, und ſprach: Meiſter, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erlangen b)? Er aber ſprach zu ihm: Was ſteht im Geſetze geſchrieben? Wie lieſeſt du c)? Er aber antwortete: Du ſollſt Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und aus deinem ganzen Gemüthe, deinen Nächſten aber wie dich ſelbſt. Er aber ſprach zu ihm: Du haſt recht geantwortet; thue dieſes, ſo wirſt du leben d). Jener aber, da er ſich ſelbſt rechtfertigen wollte, ſprach zu Jeſu: Und wer iſt mein Nächſter e)?

Jeſus antwortete, und ſprach: Ein Menſch, der von Jeruſalem nach Jericho ging, fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, ſchlugen ihn wund, gingen davon, und ließen ihn halb todt liegen f). Es trug ſich aber zu, daß ein Prieſter denſelben Weg ging, und ſah ihn, und ging vorüber. Deßgleichen kam ein Levite an den Ort, ſah ihn an, und ging vorüber g). Es reiſete aber auch ein Samaritan, und kam nahe zu ihm; und als er ihn anſah, ward er von Mitleid bewegt, ging hinzu, verband ſeine Wunden, goß Oel und Wein darein, ſetzte ihn auf ſein Laſtthier, führte ihn in eine Herberge, und ſorgte für ihn. Des andern Tages zog er zwei Groſchen heraus, gab ſie dem Wirth, und ſagte: Sorge für ihn; und ſollteſt du etwas darüber ausgeben, ſo will ich dir es bei meiner Rückkehr bezahlen h). Wer unter dieſen dreien dünkt dir nun dem, der unter die Mörder gerathen war, der Nächſte geworden zu ſeyn? Er ſprach: Jener, der ihm Barmherzigkeit erwieſen hat. Und Jeſus ſagte zu ihm: Gehe hin, und thue desgleichen i).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wer pflegt ſich nicht glücklich zu ſchätzen, wenn er die Gelegenheit findet, einmal ſeinen Landesfürſten zu ſehen oder zu ſprechen? — Wie viel ſchätzbarer müßte uns nicht das Glück ſeyn, wenn wir unſern Heiland in ſeiner menſchlichen Natur ſehen könnten? — Wünſchten ſich dieſes Glück nicht ſchon im alten Bunde viele heilige Propheten, Könige und andere fromme Männer? Bezeugt nicht ſelbſt die heilige Schrift von ihnen, daß ſie der Ankunft des Gottmenſchen in der Welt unaufhörlich entgegenſeufzten, daß ſie den Tag zu erleben wünſchten, an welchem derſelbe geboren werden ſollte, und daß ſie mit vieler Sehnſucht zu dem Himmel riefen, er möchte ihnen den verheißenen Weltheiland herabregnen laſſen? — Ungeachtet ihrer heißen Wünſche hatten ſie das Glück nicht, ihn, ſo wie die Apoſtel, mit Augen zu ſehen, oder mündlich ſprechen zu hören. Sie ſahen ihn nur mit den Augen des Geiſtes, d. h. ſie glaubten an ihn, und beteten ihn im Geiſte als ihren künftigen Erlöſer an; den Tag ſeiner wirklichen Ankunft und Geburt erlebten ſie aber nicht mehr. Wie viel glücklicher waren daher die Apoſtel, die Jeſum wirklich ſahen und hörten, die mit ihm freundlich umgingen, und

Augen- und Ohrenzeugen aller ſeiner Handlungen und Lehren waren? — Dieſer Urſache wegen preißt auch Jeſus in dem gegenwärtigen Evangelium die Apoſtel ſelig, weil ſie das ſehen und hören, was ſo viele heilige Männer vor ſeiner Ankunft zu hören wünſchten, und doch nicht ſahen und hörten.

Sittliche Erinnerung. Mit welchem Rechte kann man nicht auch ein jedes aus euch, liebe Kinder, ſelig preiſen, daß ihr die Gelegenheit habt, durch den heilſamen Unterricht, den man euch gibt, ſo viel Gutes zu hören und zu lernen, was vielleicht viele andere Kinder zu hören wünſchten, und doch nicht hören. Wie undankbar wäret ihr gegen euren lieben Gott, wenn ihr dieſes Glück nicht zu ſchätzen wüßtet, und nicht den Gebrauch davon machtet, den ihr nach dem Willen Gottes, den Wünſchen eurer Eltern und Lehrer, und zu eurem Beſten davon machen ſollet! — O! meine Kinder, achtet dieſes Glück hoch; danket dem lieben Gott täglich von ganzem Herzen dafür, und benutzet daſſelbe durch ununterbrochenen Fleiß und Anwendung eurer Talente zu eurem Vortheile.

b) Als Jeſus ſo zu ſeinen Apoſteln ſprach, befand ſich unter den Zuhörern ein Schriftgelehrter, d. i. ein in der heiligen Schrift beleſener Mann, die bei den Juden die Klaſſe der Gelehrten ausmachten. Dieſer mochte einer von denen ſeyn, die Jeſum nicht nur geringſchätzten, ſondern auch ſeine Worte ſchief zu beurtheilen und auf eine Gelegenheit zu lauern pflegten, ihn in Widerſprüche zu verwickeln. Dazu ſchien ihm nun die vorhergehende Rede des Heilandes eine Veranlaſſung zu geben. »Wer mag doch wohl dieſer Jeſus ſeyn, dachte er, daß er mit ſo vieler Beſtimmtheit diejenigen ſelig ſpricht, die das Glück haben, ihn zu ſehen und zu hören? Iſt er wohl im Stande, Jemanden wahrhaft ſelig zu machen? Oder weiß er wohl ſelbſt, was zur Erreichung der wahren und ewigen Seligkeit gehört?« — Mit dieſen hinterliſtigen Gedanken beſchäftigt, beſchloß er, dem Heilande ein ſeiner Meinung nach unauflösbares Räthſel vorzulegen, was man nämlich thun müſſe, um das ewige

Leben, d. h. die ewige Seligkeit zu erlangen; um hierdurch zu erfahren, ob Jeſus auch wirklich im Stande ſey, ihm darauf zu antworten, und im Falle er nicht antworten könnte, ihn dadurch vor den Anweſenden zu beſchämen. Dieſe liſtige Frage war alſo eine Verſuchung, wodurch er ihn in der Rède fangen wollte.

c) Wie eitel war aber der liebloſe Anſchlag dieſes Schriftgelehrten wider den Gottmenſchen! — Denn war dem Heilande wohl, wie andern Menſchen, die Auflöſung einer noch ſo ſchweren Frage unmöglich? Und war er nicht der Allwiſſende, dem nichts unbekannt, oder zu ſchwer zu beantworten ſeyn konnte? — Dieß zeigte er in der That, als er dem tückiſchen Manne ſeinen Zweifel auf die weiſeſte Art auflöſte. Um ihn aber auch zu belehren, daß er ſich denſelben aus der heiligen Schrift, die er ja durchforſcht haben wollte, ſelbſt beantworten könne, ließ er ihn die Antwort darauf aus dieſer reichhaltigen Quelle göttlicher Wahrheit ſelbſt hervorſuchen. »Was ſteht wohl im Geſetze, d. i. in den Büchern der heiligen Schrift, in welchen uns Gott ſo manche Gebote gab, geſchrieben? fragte er ihn. Du rühmſt dich ja einer vollkommenen Kenntniß der heiligen Schrift, und nennſt dich deßwegen einen Schriftgelehrten. Was findeſt du alſo im göttlichen Geſetze? Was legte Gott den Menſchen als ihre erſte Pflicht auf? Und was fordert er von ihnen, um ſie dafür ewig zu belohnen?«

d) Der Schriftgelehrte, welcher den Inhalt des göttlichen Geſetzes kannte, mußte geſtehen, daß es die erſte Pflicht des Menſchen ſey, Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften, den Nächſten aber wie ſich ſelbſt zu lieben. Denn dieß iſt wirklich das vorzüglichſte aller Gebote, welche Gott den Menſchen gegeben hat. Wer dieſes Gebot befolget, hat alle übrigen Pflichten erfüllt, und kann ſich jene Belohnung von Gott verſprechen, die er den Frommen zu geben bereit iſt. Dieſer Urſache wegen gab ihm auch Jeſus den Beſcheid: Du haſt recht geantwortet; thue dieß, ſo wirſt du leben.

D. h. du ſagſt recht, daß die Liebe Gottes und des Nächſten die vornehmſte Pflicht des Menſchen ſey. Wenn du alſo das ewige Leben erlangen willſt, ſo mußt du dieſe Pflicht beobachten. Du mußt Gott, wie er es ſelbſt befahl, über alles, und den Nächſten, wie dich ſelbſt, lieben; dann kannſt du auch Anſpruch auf die ewige Seligkeit machen.

e) Blieb nun dem tückiſchen Zweifler etwas gegen dieſe weiſe Antwort des Heilandes einzuwenden übrig? Oder konnte er noch mit Grund darin etwas Dunkles finden? — Demungeachtet that er das, was jene zu thun pflegen, die es ungern ſehen, wenn man ihren Stolz vor Andern gedemüthigt hat. Er ſuchte ſich zu rechtfertigen, d. h. durch eine neue Frage ſich den Anſchein zu geben, als wenn ſein erſter Zweifel noch nicht hinlänglich wäre gelöſt worden. Er fragte daher den Heiland abermals, wer doch ſein Nächſter ſey, um ihn, wie ſich ſelbſt, lieben zu können? — Die Frage hatte in jenem gewöhnlichen Vorurtheile der Juden ihren Grund, nach welchem ſie nur ihre Glaubensgenoſſen, Landsleute und Freunde für ihre Nächſten hielten, die übrigen Nationen aber und Bekenner eines fremden Glaubens als Leute anſahen, die mit ihnen in keiner Verbindung ſtünden, und folglich auch keiner Liebe werth wären.

f) Jeſus war weit über die Vorurtheile der jüdiſchen Nation erhaben. Er wollte alſo nicht nur dem Schriftgelehrten auf ſeine neue Frage eine genügende Antwort geben, ſondern demſelben auch darthun, daß man alle Menſchen, ohne Rückſicht auf Geburt oder Religion, als ſeine Nächſten anſehen und lieben müſſe. Er bediente ſich dazu nach ſeiner gewöhnlichen Lehrart eines paſſenden Gleichniſſes. »Ein Menſch, ſagte er, reiſete einſt von der Hauptſtadt Judäas nach Jericho. Dieſer war unſtreitig ein Jude, oder der landesüblichen Religion zugethan. Auf ſeiner Reiſe aber hatte er das Unglück, von Mördern überfallen, alles ſeines Eigenthums beraubt, ausgezogen, und dazu noch ſo wund geſchlagen zu werden, daß er halb todt zur Erde niederfiel.«

g) Wen ſollte das unglückliche Schickſal eines ſolchen Wanderers nicht rühren? — Oder wem ſollte man ein ſo hartes Herz zutrauen, das mit dem Unglücklichen kein wahres Mitleid fühlte? — Dennoch geſchah es, daß zwei Unmenſchen, die ſich zur nämlichen Religion, wie der Verwundete, bekannten, nämlich ein jüdiſcher Prieſter und ein Levite, denſelben in ſeinem Blute liegen ſahen, und mit gleichgültigem Gemüthe vorübergingen, ohne von ſeinem Unglücke gerührt zu werden.

Sittliche Anmerkung. Wie ſehr muß uns nicht die Unbarmherzigkeit dieſer Menſchen mißfallen, die einem Manne kein Mitleid bezeigten, zu dem ſie ſich doch wegen ihrer Religions- und Landesverwandtſchaft billig hätten hingezogen fühlen ſollen? — Sind auch wir in Fällen, wo wir unſern verunglückten oder nothdürftigen Mitmenſchen brüderliche Hülfe leiſten können, immer ſo mitleidig, wie es Religion und Menſchlichkeit von uns fordern? Oder machen wir uns nicht bisweilen einer gefühlloſen Härte oder Unbeugſamkeit gegen Arme ſchuldig? — Wie beſchämend müßte nicht für uns der Vorwurf unſers Gewiſſens ſeyn, daß wir als Chriſten und Menſchen ſo wenig Nächſtenliebe an uns zeigen, zu der wir doch mehr als andere Glaubensgenoſſen verbunden ſind?

h) Was die zwei unbarmherzigen und gefühlloſen Juden verſäumten, das brachte ein fremder Religionsverwandter, nämlich ein Samariter, zu ihrer Beſchämung vollkommen ein. Obgleich die Samariter wegen der Religionsverſchiedenheit mit den eigentlichen Juden in keiner Gemeinſchaft ſtanden, ſondern vielmehr geſchworene Feinde derſelben waren, ſo hatte doch dieſer barmherzige Mann, als er des nämlichen Weges reiſete, kaum den Verunglückten geſehen, als er auf der Stelle von Mitleid durchdrungen ihm zu Hülfe eilte, ſeine Wunden mit ſeinem eigenen Weine und Oele auswuſch und beſtrich, dieſelben, ſo gut er konnte, verband, ihn auf ſein Laſtthier auflud, in die nächſte Herberge führte, und daſelbſt alle zu ſeiner Pflege nothwendigen

Anſtalten traf. Er nahm keine Rückſicht darauf, daß der Unglückliche eine andere Religion bekannte, ſondern betrachtete ihn bloß als Menſchen, dem er als Menſch in ſeiner Noth zu helfen ſchuldig ſey.

i) Nachdem Jeſus ſein Gleichniß geendigt hatte, foderte er den Schriftgelehrten zu einem Urtheile auf, und fragte ihn, wer ſeiner Meinung nach unter dieſen dreien der Nächſte des Verwundeten geweſen wäre? d. h. wer von dieſen dreien die Pflichten der Nächſtenliebe am beſten erfüllt hätte? — Nun mußte dieſer freilich den Samariter, ungeachtet er ein fremder Glaubensgenoſſe war, für den Nächſten erklären, weil er dieſe Pflichten am beſten erfüllt hatte. Daraus zog der Heiland nun den untrüglichen Schluß, daß auch Samariter, d. i. fremde Glaubensbekenner und Feinde, folglich nicht nur unſere Religionsverwandte, Landsleute und Freunde, wie die Juden dachten, ſondern überhaupt alle Menſchen unſere Nächſten ſeyen. Zu dieſer Wahrheit fügte er die Ermahnung: Gehe hin, und thue desgleichen, wodurch er dem Schriftgelehrten gebot, Jedermann, er möge nun Freund oder Feind ſeyn, nach dem Beiſpiele des Samariters, als ſeinen Nächſten zu betrachten, zu lieben, und ihm in ſeiner Noth thätige Hülfe zu leiſten.

Sittliche Erinnerung. Auch wir ſollen uns dieſe Worte Jeſu Chriſti mit unauslöſchlichen Buchſtaben ins Gedächtniß ſchreiben, daß wir nie fremde Religionsverwandte, oder diejenigen, die uns beleidigt haben, verachten und haſſen, als wenn ſie nicht unſere Nächſten wären, ſondern vielmehr brüderliche Liebe, Verträglichkeit und Wohlthätigkeit gegen Jeden üben, er möge nun Freund oder Feind, unſer Mitchriſt oder ein Ungläubiger, unſer Landsmann und Anverwandter, oder ein Fremder ſeyn, um das Gebot Jeſu Chriſti und die Pflichten der Menſchlichkeit vollkommen zu erfüllen.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus
- pries ſeine Jünger ſeliger, als viele Propheten und Könige,
- bewies einem tückiſchen Schriftgelehrten, daß die Liebe Gottes und des Nächſten zur Seligkeit nothwendig ſey,
- belehrte den Schriftgelehrten durch das Gleichniß vom barmherzigen Samariter, daß jeder Menſch unſer Nächſter ſey.

II. Glaubenslehre. Jeder Menſch, er mag Freund oder Feind ſeyn, iſt unſer Nächſter.

III. Sittenlehre. Wir ſollen auch unſere Feinde lieben, und ihnen nach Kräften wohlthun.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Was bewies Jeſus dem Schriftgelehrten durch das Gleichniß vom barmherzigen Samariter? Nicht wahr, daß auch fremde Glaubensgenoſſen und Feinde unſere Nächſten ſeyen? — Iſt daher nicht jeder Menſch, er mag Freund oder Feind ſeyn, unſer Nächſter?

Uebergang zur Sittenlehre.

Sind wir nicht ſchuldig, unſere Nächſten thätig zu lieben? — Sind aber nicht auch unſere Feinde, oder diejenigen, von denen wir beleidigt werden, unſere Nächſten? Sollen wir ſie alſo nicht thätig lieben? — Beſteht aber die thätige Liebe nicht im Wohlthun? Sollen wir ihnen alſo nicht nach Möglichkeit wohlthun?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Pflegen wir nicht oft einem Menſchen zu Liebe etwas zu thun, was uns an und für ſich nicht angenehm iſt? So pflegt z. B. ein gutes Kind gern eine Stunde fleißig zu arbeiten, und ſich ein Vergnügen eine Zeit lang zu verſagen, um nur den Willen ſeines guten Vaters, den es wahrhaft liebt, zu erfüllen, und ihm dadurch Freude zu machen. Feinde zu lieben, und denen, die uns beleidigt haben, wohlzuthun, iſt nun der gemeſſenſte Befehl unſers beſten himmliſchen Vaters. Sollen

wir aber nicht alles gern und mit Freuden thun, was uns Gott befiehlt? — Iſt es alſo nicht auch billig, daß wir ihm zu Liebe unſere Feinde lieben; wenn ſie auch vielleicht wegen ihrer ungerechten Handlungen unſere Liebe nicht verdienen? — Wir können dadurch in der That beweiſen, daß wir unſern gütigen Gott aufrichtig lieben, wenn wir uns aus Liebe für ihn auch zu Etwas entſchließen, was unſerer ſinnlichen Natur hart ankommt.

2) Nutzen. Wer Gott zu Liebe auch ſeine Feinde und Beleidiger liebt, der macht ſich demſelben ſo gefällig, wie ſich ein Menſch bei ſeinem Freunde beliebt macht, wenn er ihm zu Gefallen etwas unternimmt, was er ſonſt für keinen Andern gethan hätte. Er ziehet dadurch die Liebe, den Segen und die Wohlthätigkeit ſeines Gottes auf ſich herab und macht ſich ganz beſonderer Gnaden würdig. Der liebe Gott verzeiht ihm gewiß ſeine Fehler und Vergehungen, weil er auch ſeinem Mitmenſchen ſeine Fehler vergibt. Ueberdieß handelt ein ſolcher Menſch großmüthig. Er beweiſet, daß er Menſchlichkeit, Vernunft und ein edelmüthiges gutes Herz beſitzet, das ſich auch durch ſchlechte Handlungen ſeiner Beleidiger nicht aus ſeiner Faſſung bringen läßt. Er ahmet Gott nach, der auch ſo gütig iſt, daß er oft ſeinen größten Feinden wohlthuet, und ſeine Sonne über Gerechte und Sünder aufgehen läßt. Er erwirbt ſich durch dieſe liebevollen Geſinnungen, durch die großmüthige Vergebung der Beleidigungen, durch eine edle Ueberwindung ſeiner ſelbſt, und durch die Unterdrückung der Leidenſchaften, die ihn zur Selbſtrache auffordern, wie auch endlich durch Wohlthätigkeit gegen diejenigen, die ihn feindſelig behandelten, bei allen Rechtſchaffenen Lob und Ehre. Selbſt ſeine Feinde müſſen, durch dieſen Edelmuth beſchämt, zur Erkenntniß ihres Unrechts und ihrer Fehler gelangen. Selbſt ſie müſſen den wohlthätigen Mann, der ſich ſo großmüthig gegen ſie bezeigt, lieb gewinnen, ihn hochſchätzen, ihm die Beleidigung abbitten, und die früher ſchon beſtandene Freundſchaft wieder herſtellen.

3) Beiſpiel. An nachahmungswürdigen Beiſpielen einer edlen Liebe und Wohlthätigkeit gegen Feinde fehlt es uns gewiß nicht. Joſeph bezeigte ſich als Unterkönig in Aegypten gegen ſeine Brüder, von denen er ehedem ſo ſchändlich verkauft wurde, nicht nur ſehr liebreich, ſondern auch wohlthätig, indem er ſich ihnen zu erkennen gab, ſie mit den nöthigen Lebensmitteln verſorgte, und endlich ſammt ihrem Vater auf immer zu ſich nahm, obgleich er ſich an ihnen wegen ihres feindſeligen Betragens hätte rächen können. I. Moſ. XLV, 15. Auch David verzieh ſowohl ſeinem Todfeinde Saul, der ſeinem Leben nachſtellte, als auch dem Semei, der ihn gelästert hatte, großmüthig. I Kön. XXIV. II Kön. XVI, 5. Selbſt Chriſtus gab uns das herrlichſte Muſter der Liebe gegen die Feinde, da er denen, die ihn am meiſten verfolgten, wohlthat, und ſelbſt mitten unter ſeinen Schmerzen für ſeine Kreuziger betete. Luk. XXIII, 24.

4) Schrifttext. Liebet eure Feinde, ſagt der liebevolle Heiland, thuet wohl denen, die euch haſſen, und betet für die, die euch verfolgen und beleidigen, damit ihr Kinder eures himmliſchen Vaters werdet, der ſeine Sonne über die Guten und Böſen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt. Matth. V, 44. 45. Auch ermahnet der Apoſtelfürſt alle Gläubigen: Meine Brüder! vergeltet nicht Böſes mit Böſem, noch Scheltworte mit Scheltworten; ſondern ſegnet vielmehr dagegen diejenigen, die euch Böſes anthan. I Pet. III, 9.

5) Beſeitigung der Einwände. Allein wie ſchwer fällt nicht manchem Menſchen, ja ſelbſt manchem rachſüchtigen Kinde die Pflicht, ſeinem Feinde zu verzeihen, ſich an ihm nicht zu rächen, dagegen ihn zu lieben, und im Nothfalle demſelben auch wohlzuthun! — »Er hat mich recht ſehr und ohne alle Urſache beleidigt, ſpricht oft ſo ein Menſch, wie kann ich alſo dieſe Beleidigung ertragen, ohne mich ſelbſt zu vergeſſen? Wie kann ich den lieben, der mich haſſet? Oder wie kann ich demjenigen

Gutes erweiſen, der ſich durch ſein feindſeliges Betragen meiner Wohlthaten ſo unwürdig gemacht hat?« — Indeſſen ſollte man bedenken, daß die Beleidigungen, über welche man klagt, öfters kaum zur Hälfte ſo groß ſind, als man es ſich vorſtellet. Denn wie oft blendet uns nicht unſere angeborne Neigung zum Zorn, daß wir das erlittene Unrecht für weit größer anſehen, als es wirklich iſt? — Und wenn es auch wahre Bosheit von einem Feinde wäre, hat nicht auch ſelbſt der Beleidigte Fehler an ſich, deren Vergebung er ſich von ſeinem Gotte wünſcht? Wie kann er aber dieſe Vergebung hoffen, wenn er ſelbſt ſeinem Mitmenſchen die erlittenen Beleidigungen nicht vergeben will? Drohte nicht Jeſus jenen die Ungnade ſeines himmliſchen Vaters an, die ihrem Nächſten nicht von ganzem Herzen vergeben würden? Matth. XVIII, 35. Ferner ſoll man Gott nicht mehr lieben, als ſich ſelbſt? Soll man daher nicht auch ihm zu Liebe eher auf ſein Recht, oder auf eingebildete Ehre Verzicht thun, als das nicht erfüllen, was er von uns fodert, nämlich unſere Feinde zu lieben? — Daß uns unſer Gegner Böſes angethan, und ſich dadurch unſerer Wohlthaten unwürdig gemacht hat, thut nichts zur Sache. Wir ſind Chriſten, und müſſen daher mehr dem Beiſpiele unſers liebevollen Heilandes, als unſern Leidenſchaften folgen, die uns den Mitmenſchen als einen Gegenſtand des Haſſes vorſtellen. Und wenn auch unſer Feind unſere Wohlthaten wirklich nicht verdiente: ſo verdient es doch Gott um uns, daß wir aus Liebe für ihn auch einem Unwürdigen Wohlthaten erweiſen. Dieſe Wohlthätigkeit wird uns gewiß, wo nicht von unſerm Feinde, doch von dem Belohner alles Guten mit Segen vergolten werden. Wenigſtens wird ſie uns in den Augen aller Vernünftigen weit ehrwürdiger machen, als wenn wir aus Nachſucht das Böſe mit Böſem vergolten hätten.

6) Denkſprüche. a) Seinen Freund lieben, iſt menſchlich; aber ſeinen Feind lieben, und ihm wohlthun, iſt göttlich. b) Beſſer iſt unrecht leiden, als unrecht thun. c) Großmüthig vergeben, iſt wahre

Ehre; Schande iſts, Fehler durch Rache zu beſſern ſuchen.

7) **Gemüthserhebung zu Gott.** Guter, liebreicher Heiland! der du deinen größten Feinden verzieheſt, und ihnen wohlthätig begegneteſt, ſchaffe in mir ein ſanftmüthiges, liebevolles Herz, daß auch ich meinen Beleidigern gern vergebe, und ihnen nach Möglichkeit wohlthue. Dir zu Liebe verſpreche ich auch es in jedem Falle zu thun, und mit deiner Hülfe will ich dieß Verſprechen gewiß getreulich erfüllen. Wenn mich mein Mitmenſch beleidigt oder anfeindet, ſo will ich denken, daß auch ich dich meinen beſten Vater ſehr oft beleidigt habe, und daß ich mir dennoch Vergebung meiner Fehler von dir wünſche. Freudig will ich dann meinem Feinde vergeben, ihm als meinem Mitbruder wieder gut werden, ihm nach Möglichkeit wohlthun, und nicht aufhören ihn zu lieben, um nicht auch deine Liebe zu verlieren. Hilf mir dazu durch deine Gnade. Amen.

II. Tabelle.

I. **Inhalt.** Jeſus
- pries ſeine Jünger ſeliger, als viele fromme Männer im alten Bunde,
- brachte einen tückiſchen Schriftgelehrten zum Geſtändniſſe, daß die Liebe Gottes und des Nächſten zum ewigen Leben nothwendig ſey,
- bewies durch das Gleichniß des barmherzigen Samariters, daß Jedermann unſer Nächſter ſey.

II. **Glaubenslehre.** Gott hat keinen Menſchen, er mag unſer Glaubensgenoſſe ſeyn, oder nicht, von unſerer Liebe ausgeſchloſſen.

III. **Sittenlehre.** Wir ſollen keinen fremden Glaubensgenoſſen haſſen, oder lieblos behandeln.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Bewies nicht Jeſus, daß jeder Menſch, er mag ſich zu unſerer oder einer fremden Religion bekennen, unſer Nächſter ſey? Und will Gott nicht, daß wir unſeren Nächſten lieben ſollen?—

Hat daher Gott Jemanden, er mag unſer Glaubensgenoſſe ſeyn oder nicht, von unſerer Liebe ausgeſchloſſen?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wenn alſo fremde Glaubensgenoſſen unſere Nächſten ſind, und wenn Gott ſie nicht von unſerer Liebe ausgeſchloſſen hat, ſind wir da nicht ſchuldig, ſie zu lieben? — Würden wir aber dieſelben lieben, wenn wir ſie haſſeten, verachteten, oder lieblos behandelten? — Sollen wir ſie daher jemals haſſen, oder lieblos behandeln?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am erſten Sonntage nach Oſtern die erſte Tabelle.

Auf den dreizehnten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Luk. XVII, 11—19.

In der Zeit, da der Herr Jeſus nach Jeruſalem reiſete, geſchah es, daß er mitten durch Samaria und Galiläa zog a). Und da er in einen Flecken hineinging, begegneten ihm zehn ausſätzige Männer, die von ferne ſtanden. Und ſie erhoben ihre Stimme, und ſprachen: Jeſu, Meiſter! erbarme dich unſer b)! Und da er ſie ſah, ſprach er zu ihnen: Gehet hin, und zeiget euch den Prieſtern c). Und indem ſie hingingen, geſchah es, daß ſie rein wurden d). Einer aber aus ihnen, da er ſah, daß er gereinigt wäre, kehrte wieder um, und verherrlichte Gott mit lauter Stimme, und fiel auf das Angeſicht zu ſeinen Füßen, und dankete ihm; und dieſer war ein Samariter e). Jeſus aber antwortete und ſprach: Sind ihrer nicht zehn gereinigt worden? Und wo ſind die neun? Es hat ſich ſonſt keiner gefunden, der wieder zurückkehrte, und Gott die Ehre gebe, als nur dieſer Fremdling f). Und er ſprach zu ihm: Steh auf, gehe hin, deine Glaube hat dir geholfen g).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wie gern Jeſus Kranken und Nothleidenden half, zeigte er bei vielen Gelegenheiten, unter andern wieder in dem heutigen Evangelium. Es war bei den Juden gebräuchlich, am jährlichen Gedächtnißfeſte der Kirchweihe nach Jeruſalem zu reiſen, um ihre Andacht daſelbſt zu verrichten. Zu dieſem Feſte reiſete ebenfalls Jeſus mit ſeinen Jüngern von Galiläa aus, durch Samaria, welches auf ſeinem Wege lag. Denn man muß wiſſen, daß das jüdiſche Land ehedem in drei Theile eingetheilt wurde. Der obere Theil gegen Mitternacht hieß Galiläa; der mittlere Samaria, und der untere gegen Mittag Judäa. Vermuthlich reiſete daher Jeſus von Kapharnaum, einer Stadt Galiläas, ab, wo er ſich gewöhnlich aufzuhalten pflegte. Von da mußte er durch Samaria gehen, wenn er nach Jeruſalem, in die Hauptſtadt Judäas, kommen wollte.

b) Auf dieſer Reiſe fügte es ſich nun, daß, als er eben in einen Flecken hineingehen wollte, zehn ausſätzige Männer ihm begegneten, die ihn von ferne um Hülfe anriefen. Der Ausſatz war eine Krankheit, die in einem anſteckenden Ausſchlage am ganzen Leibe beſtand, und daher den damit Behafteten den Umgang mit den Geſunden unterſagte. Deßwegen durften auch die Ausſätzigen nicht unter die Leute gehen, um Niemanden durch die ſchädliche Ausdünſtung ihres ſiechen Körpers anzuſtecken; ſondern mußten ſich in der Ferne und von der Gemeinde abgeſondert aufhalten. Kaum hatten nun dieſe Unglücklichen Jeſum von ferne erblickt, ſo erkannten ſie auf der Stelle ihren Retter in ihm, und verſprachen ſich um ſo gewiſſer von ihm Hülfe, als ſie bereits durch den allgemeinen Ruf von ſeiner Allmacht und Güte zur Genüge überzeugt waren. Mit dem größten Vertrauen fingen ſie daher an auszurufen: Jeſu, du Meiſter, erbarme dich unſer, d. h. Jeſu, du guter Lehrer, und gütiger Erbarmer! Sieh unſer Elend an, und habe Mitleid mit uns; heile uns von unſerm Ausſatze, da du ſchon ſo viele Kranken mit einem Worte geheilet haſt.

Sittliche Anmerkung. Dieſes große Vertrauen dieſer Ausſätzigen ſoll uns billig zur Lehre dienen, daß wir in unſern Krankheiten nie unterlaſſen ſollen, uns durch ein vertrauenvolles und eifriges Gebet zu Gott zu wenden.

c) Wie heilſam dieſes Vertrauen der Ausſätzigen auf die Güte Jeſu war, zeigte der Erfolg davon. Denn kaum hatten ſie ihn mit Demuth und Eifer um Hülfe gebeten, als er ihnen ſogleich ſeinen Entſchluß, ihnen zu helfen, zu erkennen gab. Er floh ſie nicht, wie unbarmherzige Leute zu thun pflegen, wenn ſie von einem Armen um Hülfe angeſprochen werden. Er verachtete ſie auch nicht wegen ihrer eckelhaften Krankheit, ſondern redete ſie mit Herablaſſung und Liebe an, und befahl ihnen, hinzugehen, um ſich den Prieſtern zu zeigen. Die Urſache dieſes Befehles war jene Anordnung des moſaiſchen Geſetzes, zufolge welcher die Ausſätzigen ſich jedesmal, ſowohl beim Anfange, als auch am Ende ihrer Krankheit, bei den Prieſtern ſtellen mußten, um zu ſehen, ob der Ausſchlag an ihrem Leibe ein wahrer Ausſatz, und deßwegen wichtig genug ſey, um ſie von der übrigen Gemeinde abzuſondern, oder ob er ſich bereits wirklich verloren habe, und ihnen alſo der Zutritt zu ihren Freunden wieder geſtattet werden könnte. Da nun Jeſus nicht gekommen war, dem Geſetze Moſis zuwider zu handeln, und dadurch den übrigen Menſchen einen Anlaß zu Uebertretungen zu geben, ſondern vielmehr daſſelbe zu erfüllen: ſo unterwarf er ſich ſelbſt demſelben, und wies die Ausſätzigen an jene, die von dem Geſetze zu Schiedsrichtern in ihrer Sache beſtimmt waren, und die folglich entſcheiden ſollten, ob ſie von dem Ausſatze wirklich gereinigt ſeyen oder nicht. Durch dieſes nachahmungswürdige Beiſpiel lehrte uns der Heiland, die Geſetze und Anordnungen der Religion jederzeit in Ehren zu halten, und nie ſelbſt dagegen zu handeln, oder unſern Mitmenſchen durch Worte oder Thaten eine Veranlaſſung zu geben, dieſelben zu übertreten.

d) Allein, warum ſandte Jeſus die Ausſätzigen zu den Prieſtern, obgleich ſie noch nicht gerinigt waren? Sollten ſie etwa

von ihnen erſt gereinigt werden? Oder wollte ſie Jeſus ohne Erfolg und zu ihrer größeren Beſchämung wieder davon ziehen laſſen? — Keines von beiden konnte die Abſicht des Heilandes ſeyn; denn das Erſte ſtand nicht in der Gewalt der Prieſter, und das Zweite würde mit der Güte Jeſu nicht übereingekommen ſeyn. Die wahre Urſache davon war alſo eine väterliche Prüfung, durch welche er die Standhaftigkeit ihres Vertrauens auf die Probe ſetzen wollte, gerade wie ein liebevoller Vater bisweilen ſeinem Kinde einen dem Anſcheine nach ſich widerſprechenden Befehl ertheilet, um zu ſehen, ob es ohne Bedenken oder Widerrede gehorſamet. Und da nun dieſe Ausſätzigen dem Befehle Jeſu ohne Bedenken nachkamen, da ſie ihr Vertrauen auf ſeine mächtige Hülfe nicht verloren, ſo belohnte er ſie mit der wundervollen Reinigung, die ihnen auf dem Wege ohne ihr Vermuthen zu Theil wurde. Denn, indem ſie hingingen, ſagt die heilige Geſchichte, geſchah es, daß ſie rein wurden, d. h. plötzlich und unvermerkt verließ ſie der Ausſatz, und ehe ſie noch zu den Prieſtern kamen, waren ſie zu ihrem vollkommenen Vergnügen geſund.

Sittliche Erinnerung. Wie glücklich macht nicht den Menſchen der willige Gehorſam, den er den Befehlen ſeinen Gottes leiſtet? Welch einen Nutzen verſchafft ihm nicht die Beharrlichkeit in ſeinen guten Vorſätzen, wenn er denſelben ungeachtet aller Verſuchungen getreu bleibt? — Auch mitten in ſeinen Drangſalen, mitten in ſeinem Elende, wenn er ſich für unrettbar verloren hält, fühlt er oft die übernatürliche Hülfe Gottes, die ihn wunderbar aus ſeiner Verlegenheit reißet.

e) Wem hatten nun dieſe Ausſätzigen, als ſie ſich ſo unvermuthet gereinigt ſahen, ihre wundervolle Heilung zuzuſchreiben? Wer war ihr größter, ihr einziger Wohlthäter? — Nicht wahr, Jeſus? — Und ſoll man ſich nicht jederzeit ſeinem Wohlthäter dankbar bezeigen? Waren alſo nicht auch dieſe, als ſie geſund geworden waren, verpflichtet, ihrem Retter für dieſe Heilung zu danken? — Allein nur einer aus ihnen, und dieß ein Bürger

aus Samaria, folglich ein Irrgläubiger, hatte ſo viel Gefühl, daß er ſeinem Wohlthäter dafür dankte. Er eilte auf der Stelle zurück, warf ſich zu den Füßen Jeſu nieder, lobte und pries Gott mit lauter Stimme, und dankte dem Heilande von ganzem Herzen für die ihm erwieſene Gnade. Die übrigen Neun kehrten ſich nicht an ſein Beiſpiel, ſondern gingen ihren Weg fort, um ſich den Prieſtern zu zeigen, und vergaßen die Pflicht gegen ihren Wohlthäter, den ſie doch billig für den Urheber ihres Glückes hätten halten ſollen.

Sittliche Anmerkung. Welche ſchöne und lobenswürdige Handlung von einem Samariter, der ein ſo lebendiges Dankgefühl gegen ſeinen göttlichen Wohlthäter äußerte! — Und welcher Unterſchied zwiſchen ihm und den übrigen neun rechtgläubigen Juden, die bei aller Güte Jeſu ſo gefühllos blieben! — Wie ſchlecht würden wir uns ebenfalls empfehlen, wenn wir uns gegen unſere Wohlthäter dankbar zu bezeigen unterließen; oder gar jenes Gute, welches oft ein wahres und unverdientes Glück für uns iſt, mit ſchändlichem Undanke lohnten!

f) So rühmlich dieſer Samariter handelte, und ſo ſehr ſeine Erkenntlichkeit dem Heilande gefallen mußte, ſo ſehr mißfiel Jeſu der Undank der übrigen neun Gereinigten. Er machte ihnen daher durch das, was er dem Samariter ſagte, gerechte Vorwürfe darüber. »Sind denn nicht zehn gereinigt worden? ſprach er; und doch kömmt nur einer, und zwar ein Fremdling, d. i. ein fremder Glaubensgenoſſe, ein Samariter, zurück, um mir für dieſe Reinigung zu danken? Haben denn die übrigen Neun nicht auch dieſelbe Gnade mit ihm empfangen? Wo ſind ſie denn nun hingekommen?« — So beſchämte der Heiland die Fühlloſigkeit derjenigen, die ihrem Gott nicht die gebührende Ehre für das empfangene Gute leiſteten. Und ſo überzeugend belehrt er uns dadurch, daß ihm der Undank, deſſen man ſich gegen ſeine Wohlthäter ſchuldig macht, ſehr widerſtehet.

g) Nach dieſem den undankbaren Juden gegebenen Verweiſe bezeugte Jeſus dem erkenntlichen Samariter ſeine Zufrie-

denheit, indem er ihn mit den Worten: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen, liebreich von der Erde aufſtehen hieß; und nicht nur ſein dankbares Gemüth, ſondern auch ſein beſonderes Vertrauen, welches er auf die Güte Jeſu geſetzt hatte, öffentlich belobte. Dieß Vertrauen hatte dem Ausſätzigen geholfen, und das Nämliche ſoll auch uns aufmuntern, in allen unſern Nöthen auf Gott zu vertrauen, wenn wir uns gleiche Hülfe von ſeiner Güte wünſchen.

I. Tabelle.

I. Inhalt.

Jeſus
- wurde von zehn ausſätzigen Männern um die Reinigung gebeten,
- reinigte wunderbarerweiſe die zehn ausſätzigen Männer, indem er ſie zu den Prieſtern ſchickte,
- empfing nur von einem Einzigen der Gereinigten den Dank für ſeine Reinigung.

II. Glaubenslehre. Gott gebührt der Dank für alle Wohlthaten, die wir von ihm empfangen.

III. Sittenlehre. Wir ſollen Gott nach jeder empfangenen Wohlthat danken.

Uebergang zur Glaubenslehre.

That der gereinigte Samariter Recht, als er Jeſu für die von ihm empfangene Wohlthat dankte? — Wem gebührt wohl der Dank für eine Wohlthat? Nicht wahr, dem Wohlthäter? — Wer iſt aber unſer größter Wohlthäter? Nicht wahr, Gott? Gebührt ihm alſo nicht Dank für alle Wohlthaten, die wir von ihm empfangen?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wäre es billig, dem nicht zu danken, dem Dank gebührt? — Gebührt nun Gott nicht Dank für alle ſeine Wohlthaten? — Sollen wir ihm alſo nicht nach jeder empfangenen Wohlthat von ganzem Herzen danken?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am Sonntage Quinquageſimä die zweite Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt.

Jeſus
- reinigte wunderthätigerweiſe zehn ausſätzige Männer, die ihn darum baten,
- erhielt nur von einem derſelben den ſchuldigen Dank für die Reinigung,
- zeigte, daß ihm der Undank der übrigen Gereinigten ſehr mißfalle.

II. Glaubenslehre. Die Undankbarkeit mißfällt Gott.

III. Sittenlehre. Wir ſollen uns nie undankbar gegen unſere Wohlthäter bezeigen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Mißfiel nicht Jeſu der Undank der neun gereinigten Juden, da er ſich in Gegenwart des Samariters darüber ſo ſehr beklagte? — War nun Jeſus nicht Gott? — Mißfällt alſo nicht die Undankbarkeit Gott?

Uebergang zur Sittenlehre.

Sollen wir je etwas thun, was Gott mißfällt? — Mißfällt ihm aber nicht die Undankbarkeit? — Wenn uns alſo Jemand etwas Gutes erweiſet; wenn Jemand auf was immer für eine Art unſer Wohlthäter wird: ſollen wir uns wohl je undankbar gegen denſelben bezeigen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am zweiten Sonntage nach Pfingſten die dritte Tabelle.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. VI, 24.

In der Zeit ſprach der Herr Jeſus zu ſeinen Jüngern: Niemand kann zweien Herren dienen: denn er wird entweder einen haſſen, nnd den andern lieben; oder den einen dulden, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon a). Darum ſage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr eſſen werdet; noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet b). Iſt nicht das Leben mehr, denn die Speiſe? Und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel des Himmels an; denn ſie ſäen nicht, ſie ärndten nicht, ſie ſammeln auch nicht in die Scheuern; und euer himmliſcher Vater nähret ſie. Seyd ihr denn nicht viel mehr, denn ſie c)? Wer kann aber aus euch mit den Gedanken ſeiner Länge eine Elle zuſetzen d); und warum ſorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde an, wie ſie wachſen; ſie arbeiten nicht, auch ſpinnen ſie nicht. Ich ſage aber euch, daß auch Salomo in aller ſeiner Herrlichkeit nicht ſo bekleidet geweſen iſt, wie eine aus ihnen. Wenn aber Gott das Gras auf dem Felde, was heute ſteht, und morgen in den Ofen geworfen iſt, alſo kleidet: wie vielmehr euch, ihr Kleingläubigen e)? Seyd alſo nicht ſorgfältig, und ſaget nicht: Was werden wir eſſen? Oder was werden wir trinken? Oder womit werden wir uns bekleiden? Denn nach dieſem allem trachten die Heiden. Denn euer Vater weiß, daß ihr alles deſſen bedürfet f). Suchet alſo am erſten das Reich Gottes, und ſeine Gerechtigkeit; und dieß Alles wird euch zugegeben werden g).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wenn uns Jemand geböte, eine Handlung zu verrichten, ein Anderer aber das Gegentheil davon zu gleicher Zeit verlangte: könnten wir da die Befehle dieſer beiden Menſchen auf einmal erfüllen? Und müßten wir nicht den Willen des Einen unbefriedigt laſſen, um das Verlangen des Andern zu erfüllen? Müßten wir daher nicht nothwendig nur einem von dieſen Beiden gehorchen, die Wünſche des Andern aber hintanſetzen? — Dieß war die Vorſtellung, die Jeſus gewiſſen Menſchen machte,

welche die Gebote Gottes vollziehen, zugleich aber ihre unordentlichen Neigungen befriedigen wollten. Niemand, ſagte er, kann zweien Herren, die ſich in ihren Befehlen widerſprechen, dienen; denn entweder muß er dem Erſten oder dem Zweiten gehorchen, und ſo wird er gewiß einen von beiden dulden, d. h. durch ſeinen Gehorſam ehren, den andern aber verachten und hintanſetzen. — Wer iſt nun unſer größter und höchſter Herr? Nicht wahr, Gott? Und hat uns dieſer nicht zu ſeinem Dienſte erſchaffen? Iſt es nicht daher die erſte Pflicht eines jeden Menſchen, den Willen ſeines Schöpfers zu erfüllen? — Nun hat ſich aber die Geldbegierde, oder das unmäßige Verlangen nach Reichthümern einiger Menſchen ganz bemächtigt und ſich zum Herrn derſelben aufgeworfen. Verlangen nun dieſe zwei Herren nicht ganz entgegengeſetzte und einander widerſprechende Dinge, da Gott z. B. dem Menſchen gebietet, im Genuſſe der ihm verliehenen Güter mäßig zu ſeyn, Niemanden ein Unrecht zuzufügen; dürftigen Mitmenſchen von ſeinem Vermögen gern mitzutheilen u. dergl.; der Geiz aber ihn antreibet, mit ängſtlicher Mühe und Sorgfalt ſeinen Reichthum zu vermehren, fremdes Gut auf unerlaubten Wegen an ſich zu bringen, Niemanden mit ſeinem Vermögen zu helfen, und folglich keine Pflichten der Menſchenliebe und Wohlthätigkeit zu üben? Iſt es nun möglich, den Forderungen dieſer beiden Herren auf einmal genug zu thun? Deßwegen ſagte Jeſus: Ihr könnet nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen. Das ſyriſche Wort: Mammon deutet hier die unmäßige Geldſucht, oder den Geiz an. Ihr könnet nicht eure erſte Pflicht erfüllen, und euch dem Dienſte eures Gottes widmen, zugleich aber auch euren böſen Lüſten und den Lockungen eures Geizes genug thun. Eines müſſet ihr nothwendig unterlaſſen, wenn ihr das Andere befolgen wollet. Entweder müſſet ihr euren Schöpfer verachten, und eure ſündhafte Neigung ihm vorziehen, oder dieſe ablegen, um eurem Gott ganz zu dienen.

Sittliche Erinnerung. Was iſt billiger, als daß man dem lieben Gott, mit Hintanſetzung aller unordentlichen Begierden, die uns zur Sünde reizen, gehorſam verbleibe; daß man denjenigen, der unſer größter Wohlthäter iſt, und von dem wir alles Gute haben, allen irdiſchen Vortheilen weit vorziehe; und daß man ihn, zu deſſen Dienſten wir allein geſchaffen ſind, höher ſchätze, als alle übrigen Geſchöpfe? — Dieſe Betrachtung ſoll ein jedes Kind vorzüglich dann machen, wenn es von irgend einer böſen Neigung befallen, oder von einem böſen Geſellen, unter dem Vorwande eines zeitlichen Nutzens, zur Sünde gereizt wird. »Kann ich wohl, ſoll es dann ſagen, Gott und dieſer böſen Luſt zugleich dienen? Und ſoll ich meinen Gott nicht mehr lieben, als jeden zeitlichen Vortheil? — Was wird es mir helfen, wenn ich auch alles ſinnliche Vergnügen genieße, Gott aber mir zum Feinde mache, und an meiner Seele Schaden leide? — Würde ich wohl vernünftig handeln, wenn ich das Letztere wählte?«

b) Die Erfahrung lehrt es, daß jene, die dem Geize ergeben ſind, ſich um nichts ſo ängſtlich bekümmern, als um die Erwerbung und Erhaltung ihrer zeitlichen Güter. Ihre ganze Sorgfalt gehet dahin, künftig ihr Vermögen zu vermehren, und davon immer ſo viel zu erübrigen, daß ſie auf alle Fälle mit Geld und Lebensmitteln überflüßig verſehen ſind. Mit tauſend marternden Gedanken quälen ſie ſich täglich, woher ſie ihren künftigen Lebensunterhalt nehmen, wie ſie leben, und womit ſie ſich bekleiden ſollen. Iſt aber eine ſo ängſtliche und unmäßige Sorgfalt zu billigen? Steht es einem Chriſten wohl an, mehr für ſein zeitliches, als für ſein ewiges Wohl zu ſorgen? Und macht dieſe immerwährende Gemüthsunruhe den Menſchen wahrhaft glücklich? Stürzet ſie ihn nicht in elenden und nagenden Kummer, der ihm ſein Leben erſchweren muß? — Um daher dieſe Quelle der Unglückſeligkeit für die Gläubigen zu verſtopfen, und ſie dadurch deſto eher von dem Laſter des Geizes abzuhalten, verbietet ihnen der Heiland jede übermäßige Sorge für das

zeitliche Vermögen und den gewöhnlichen Lebensunterhalt, da er ſagt: Darum ſage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr eſſen werdet, noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Es iſt zwar unläugbar, daß jeder Menſch für die Erhaltung ſeines Lebens beſorgt ſeyn, daß er, um Brod zu gewinnen, arbeiten, und ſich durch eine angemeſſene Beſchäftigung mit Hülfe ſeiner Kunſt oder ſeines Gewerbes den nöthigen Unterhalt erwerben muß. Dieß thuen ſelbſt die Eltern der Kinder, dieß foderte auch Gott von dem Menſchen, als er ihm befahl, ſein Brod im Schweiße ſeines Angeſichts zu eſſen. Allein ſo vernünftig dieſe nothwendige Sorgfalt iſt, ſo thöricht iſt jener übertriebene Kummer, mit welchem geldſüchtige Leute ohne Vertrauen auf die Hülfe ihres Gottes für ihren zeitlichen Unterhalt ſorgen. Jeſus will daher mit dieſen Worten nicht die gemäßigte und unentbehrliche, ſondern bloß die unmäßige und unnöthige Sorgfalt für das Zeitliche eben ſo tadeln, wie man z. B. einem Kinde das tägliche Eſſen als ein nothwendiges Mittel zur Erhaltung ſeines Lebens erlaubt; allein jede Ueberſchreitung des Maaßes dabei, als etwas Zweckwidriges und Schädliches, verbietet. Er wünſcht vielmehr ſeine Gläubigen zu einem kindlichen Vertrauen auf Gott aufzumuntern, mittelſt deſſen ſie bei ihren täglichen Beſtrebungen ſeinen Beiſtand hoffen, und auf ſeine mächtige Vorſicht in ihren Nöthen vertrauen ſollen.

c) Um dieſes kindliche Vertrauen auf die göttliche Vorſicht in den Herzen der Gläubigen mehr zu befeſtigen, und auf das Unnütze der übermäßigen Sorgfalt für das Zeitliche hinzuweiſen, führt er Gründe an, durch welche er ſie von der Wahrheit deſſen, was er zuvor ſagte, zu überzeugen ſuchte. Iſt nicht das Leben mehr, denn die Speiſe? Und der Leib mehr, denn die Kleidung? — Wer ſieht nicht ein, daß das Leben weit vornehmer und wichtiger iſt, als bloße Speiſe und Kleidung? Denn dieſe ſind ja nur Mittel, welche die Erhaltung des Leibes als ihres Zieles bezwecken. Wer anders hat uns nun das Leben und den Leib geſchenkt, als Gott? Wird dieſer

wohlthätige Vater, der uns das Vornehmere ſchenkte, nicht auch ſo gütig ſeyn, und das Geringere mitzutheilen? — Kann nicht ein Kind, das von ſeinem Vater z. B. ein ſchönes Buch zum Geſchenke erhielt, auch den Einband deſſelben; oder ein Menſch, der von ſeinem Freunde ein Pferd erhalten hat, auch den dazu gehörigen Zaum erwarten? Zeigt Gott nicht ſchon dadurch ſeinen gütigen Willen, die Menſchen zu erhalten, daß er die Vögel in der Luft durch ſeine Vorſehung erhält und täglich mit Nahrung verſieht? Wird er wohl die Menſchen bei getreuer Verrichtung ihrer Berufsarbeit verſchmachten laſſen, da er dieſe kleinen Geſchöpfe ohne ihre Mühe und Arbeit ſo gütig ſpeiſet? Welch ein Troſtgrund für uns, auf die gütige Vorſicht unſers himmliſchen Vaters zu bauen, und alle marternden Sorgen für das zeitliche Vermögen aus unſern Herzen zu verbannen? Arbeite nur, ſagt ein heiliger Vater, und erfülle deine Pflichten; für das Uebrige laß deinen Gott ſorgen. Dieſer wird dich nie verderben laſſen.

d) Was würde es aber auch dem Menſchen helfen, ſich um ſeinen künftigen Unterhalt ſo ängſtlich zu bekümmern, da er doch mit allen Sorgen nichts gewinnen würde? — Hängt denn nicht der gute Fortgang unſers Hausweſens einzig von dem Segen Gottes ab? Und würde Jemand etwas vor ſich bringen können, wenn ihm nicht Gott ſeine Hülfe dazu ſchenkte? Was können wir ohne ihn? — Oder ſind wir im Stande, uns ohne ſein Zuthun auch nur um eine Elle größer zu machen? — Wie unnütz wäre es daher, uns mit Sorgen darüber zu quälen, woher wir Brod oder unſern Unterhalt nehmen werden; da wir uns doch mit allem dieſem Dichten und Trachten den nöthigen Unterhalt nicht verſchaffen können, wenn ihn uns Gott, unſer Fürſorger, nicht gibt?

e) Nachdem der Heiland ſo die unmäßige Sorge für die tägliche Nahrung mißbilligt hatte, ſuchte er auch den übertriebenen Kummer wegen der nothwendigen Kleidung aus dem Herzen ſeiner Jünger zu verſcheuchen. Er bediente ſich dazu des

Beiſpieles von den Garten- und Feldblumen. »Sehet einmal, ſagte er, die Lilien, und andere Blumen an. Betrachtet die unzähligen Arten von Gräſern und Feldblümchen. Sind ſie nicht ſo ſchön, ſo herrlich, und oft mit ſo bunten Farben geſchmückt, daß auch Salomos prächtiges Staatskleid nicht ſo reizend ausſah? — Wie kamen ſie nun zu dieſem Schmucke? Wodurch verdienten ſie dieſe ſo ſchön gefärbte Kleidung? Spinnen ſie etwa, oder arbeiten ſie, wie die Menſchen, um ſich dieſelbe zu verfertigen? Wer ſchmückte ſie alſo auf dieſe Art? Nicht wahr, ihr Schöpfer? — Und doch ſind dieſe ſo herrlich gefärbten Blumen faſt zu keinem anderen Gebrauche, als daß man ſie, wenn ſie verwelkt ſind, zum Verbrennen gebraucht. — Wenn nun die gütige Vorſicht dieſe an ſich ſo gering und unbrauchbar ſcheinenden Pflanzen ſo prächtig bekleidet hat: wird ſie wohl den Menſchen, der ein viel edleres Geſchöpf iſt, nicht auch mit der nothwendigen Kleidung verſehen?«

f) Die Folgerung, welche Jeſus aus dieſen beiden Vorſtellungen für ſeine Jünger zog, war ganz unwiderleglich: Seyd alſo nicht übermäßig um eure zeitliche Nothdurft beſorgt, und ſaget nicht: Was werden wir eſſen? Oder was werden wir trinken? Oder womit werden wir uns bekleiden? — Wenn ein gutes Kind weiß, daß ihm von ſeinem beſten Vater nichts verſagt wird, was es zu ſeiner täglichen Nothdurft brauchet; wenn es von deſſen Liebe und Sorgfalt für ſein Beſtes hinlänglich überzeugt iſt: braucht es ſich da ängſtlich darum zu bekümmern, was es mit jedem Tage eſſen, trinken oder anziehen werde? Kann es ſich nicht mit Zuverſicht auf die Güte ſeines Vaters verlaſſen? — So ſoll auch ein Chriſt, der an der Vorſicht ſeines Gottes nicht zweifelt, nie um Speiſe, Trank oder Kleidung verlegen ſeyn; da er weiß, daß ſein guter Vater im Himmel für alle Geſchöpfe ſorget, und beſonders diejenigen, die auf ihn vertrauen, durch ſeine Güte erhält. Nur jener dürfte das Gegentheil thun, welcher dieſen wohlthätigen Gott nicht kennte, und daher von ſeiner Güte und Vorſicht nichts

wüßte. Deßwegen ſagt Jeſus: *Nach allem dieſem trachten nur die Heiden*, d. h. nur die Ungläubigen, die an den wahren, allmächtigen Gott nicht glauben, und folglich von ſeiner gütigen Vorſehung keine Begriffe haben, können denken, daß ſie Hungers ſterben werden, wenn ſie nicht mit der äußerſten Sorgfalt und marternder Beklemmung ſich täglich um das Nothwendige bekümmerten.

g) Statt dieſer unbilligen und unnöthigen Sorge für das Zeitliche deutet Jeſus an, für was Chriſten vorzüglich ſorgen ſollen, um ſich das, was ſowohl hienieden, als auch für die ganze künftige Ewigkeit Noth thut, zu erwerben. *Suchet lieber zuerſt*, ſpricht er, *das Reich Gottes, und ſeine Gerechtigkeit.* Durch das *Reich Gottes* und deſſen *Gerechtigkeit* wird hier die Erfüllung der göttlichen Gebote und unſerer Pflichten, oder auch Tugend und Rechtſchaffenheit verſtanden. Iſt nicht die Tugend vornehmer, als alles zeitliche Vermögen? Und kann man ſich nicht durch Rechtſchaffenheit und Erfüllung der göttlichen Gebote weit glücklicher machen, als durch den Beſitz noch ſo vieler Schätze? — Iſt es daher nicht billig, zuerſt für das zu ſorgen, was für uns wichtiger und vortheilhafter iſt? — Chriſten ſollen alſo vor allem trachten, den Willen Gottes zu erfüllen, ſeinen Geboten Genüge zu leiſten, rechtſchaffen zu leben, und ihre Standespflichten zu befolgen; gerade ſo, wie ein Kind ſich während des Unterrichts nicht mit Nebenſachen beſchäftigen, ſondern zuerſt ſeine Gedanken auf die ihm vorgetragene Lehre und auf ſeine Berufsarbeiten richten ſoll, wenn es pflichtgemäß und mit Nutzen handeln will. Um aber auch anzudeuten, daß unſer Streben nach dem Reiche Gottes nicht unbelohnt bleibe, verſichert Jeſus, daß er denjenigen, die dieß getreulich erfüllen, alles Uebrige, was ſie zu ihrer zeitlichen Nothdurft und Glückſeligkeit brauchen, reichlich zulegen, und ihre häuslichen Umſtände ſegnen werde, wenn ſie es ſich nur angelegen ſeyn laſſen, ſeinen Willen vor allem andern zu erfüllen. Welche tröſtliche *Lehre* für uns, daß, wenn wir uns

die göttliche Fürſorge zu unſerm Vortheile verſprechen wollen, wir vor allen Dingen auf genaue Erfüllung unſerer Standespflichten ſehen ſollen!

I. Tabelle.

I. Inhalt.

Jeſus lehrte,
- daß Niemand zweien Herren, die ſich widerſprechen, auf einmal dienen könne,
- daß die unmäßige Sorge für das Zeitliche unbillig und unnütz ſey,
- daß es weit wichtiger und nützlicher ſey, für das Reich und den Dienſt Gottes zu ſorgen.

II. Glaubenslehre. Der Dienſt Gottes iſt die vorzüglichſte Pflicht eines jeden Menſchen.

III. Sittenlehre. Wir ſollen uns an Sonn- und Feiertagen durch kein unnöthiges Geſchäft von dem Gottesdienſte abhalten laſſen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Iſt nicht das die vorzüglichſte Pflicht des Menſchen, für was er am meiſten ſorgen ſoll? — Für was ſoll aber nach der Lehre des heutigen Evangeliums jeder Menſch am meiſten ſorgen? — Nicht wahr, für die Erfüllung der göttlichen Gebote? — Und dient man nicht dadurch Gott, wenn man ſeine Gebote erfüllet? — Iſt alſo nicht der Dienſt Gottes die vorzüglichſte Pflicht eines jeden Menſchen?

Uebergang zur Sittenlehre.

Will nicht der liebe Gott, daß wir einen Theil ſeines Dienſtes an den feſtgeſetzten Sonn- und Feiertagen verrichten ſollen? — Würden wir alſo unſere Pflicht erfüllen, wenn wir dieſen beſtimmten Gottesdienſt wegen eines andern unnöthigen Geſchäftes verabſäumten? — Sollen wir uns daher je durch ein ſolches Geſchäft davon abhalten laſſen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am erſten Sonntage nach der Erſcheinung die dritte Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus lehrte,
- daß man Gott und dem Mammon nicht zugleich dienen könne,
- daß die übertriebene Sorgfalt für unſere zeitlichen Bedürfniſſe unnütz, das Streben nach dem Reiche Gottes aber einzig nothwendig und nützlich ſey.

II. Sittenlehre. Wir ſollen nie eines zeitlichen Gewinnes wegen eine Sünde begehen.

Uebergang zur Sittenlehre.

Kann man nach der Lehre Jeſu Gott und dem Mammon zugleich dienen? Gewiß nicht. Soll man aber nicht immer den Dienſt Gottes der Geldbegierde und Gewinnſucht vorziehen? Allerdings. — Und würden wir dieſe Pflicht erfüllen, wenn wir Gott durch eine Sünde lieber beleidigen, als einen zeitlichen Gewinn oder Vortheil verlieren wollten? — Sollen wir alſo je wegen eines zeitlichen Gewinnes eine Sünde begehen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wäre es nicht thöricht, lieber einen Freund, von dem unſer ganzes Glück abhängt, verlieren, als auf ein Stück Geld, oder auf ein kurzes ſinnliches Vergnügen verzichten zu wollen? — So thöricht handelt derjenige, der, um einen zeitlichen Gewinn oder ein kurzes ſinnliches Vergnügen nicht zu verlieren, Gott durch eine Sünde beleidiget. Denn er verliert dadurch den Freund, von dem ſein ganzes zeitliches und ewiges Wohl abhängt, und der ihm unzählig mehr Gutes erweiſen kann, als dieſer geringe Gewinn beträgt.

2) Unbilligkeit. Gott iſt das höchſte, liebenswürdigſte Gut, unſer höchſter Herr und Schöpfer, unſer beſter Vater und Wohlthäter, zu deſſen Ehre und Dienſt wir einzig erſchaffen ſind, dem wir alles Gute zuzuſchreiben haben, und der unſere ganze Liebe mit unumſchränktem Rechte verdient. Iſt es daher nicht unbillig, dieſen höchſten Herrn einem unbedeutenden Ge-

ſchöpfe nachzuſetzen; das vollkommenſte und liebenswürdigſte Gut weniger zu lieben, als einen zeitlichen Vortheil; den beſten und gütigſten Vater undankbar zu beleidigen, um eines geringen Gewinnes, oder eines ſinnlichen, oft ſehr unbedeutenden Vergnügens willen? — Wäre dieß nicht eine wahre Verachtung Gottes, vermeſſener Stolz und ſträflicher Undank gegen die Güte dieſes unſers größten Wohlthäters?

3) Schaden. Wer Gott verachtet, den verachtet Gott wieder, iſt eine heilige, aber ſchreckliche Wahrheit. Mit Recht ſtraft daher Gott jene Menſchen, die ihn einem eitlen Gewinne, einer wenige Augenblicke währenden Freude oder ſinnlichen Luſt nachſetzen; die einem kurzen Vortheile zu Liebe ſich nicht ſcheuen, ihn durch die Sünde zu beleidigen; und folglich mit offenbarer Verachtung Gottes den zeitlichen Gewinn zu ihrem Gotte machen. Wie oft geſchieht es nicht zur Züchtigung eines ſolchen Menſchen, daß er entweder den gehofften Vortheil nicht erreicht, oder, wenn er ihn wirklich erreicht hat, denſelben noch, ehe er es vermuthet, wieder verlieret, und ſo nicht den geringſten Nutzen von ſeiner böſen Handlung zieht? — Gewiſſensangſt, Furcht vor der verdienten Züchtigung und Schrecken folgen dann gewöhnlich auf die Sünde nach; und ſo wird die kurze ſinnliche Luſt, die man gefühlt hat, andererſeits wieder zehnfach verbittert.

4) Beiſpiel. Ein Beiſpiel dieſes Schadens ſieht man an unſern erſten Eltern. Dieſe begingen, als ſie noch im glücklichſten Stande der Unſchuld lebten, die Sünde des Ungehorſams, um wie die Götter auf der Erde zu werden. Sie erhielten aber nicht nur dieſen gewünſchten Vortheil nicht, ſondern verloren auch ihre Unſchuld, die Gnade ihres Gottes, den Luſtort, worin ſie ſich befanden, und machten ſich ſammt ihren Nachkommen auf immer unglücklich. I Moſ. III, 24. So glaubte auch Achan bei der Einnahme der Stadt Jericho, und Ananias nebſt ſeinem Weibe Saphira, zu den Zeiten der Apoſtel, etwas zu gewinnen, als der erſte ein unerlaubtes Beuteſtück behielt, die letzteren aber eine Lüge begingen, um nicht ihr ganzes Vermögen zu den Fü-

ßen der Apoſtel niederlegen zu müſſen. Sie fanden ſich aber alle bei ihrem Vorhaben betrogen. Denn ſtatt des vermeinten Glückes wurden ſie von Gott mit Schande und Unglück beſtraft. Joſue VII, 25. Apoſtelgeſch. V, 5. 10.

5) Schrifttext. Wie wahrhaft ſagt die heilige Schrift: Dem Gottloſen werden ganze Schätze nichts helfen. Sprüchw. X, 2. Der Ruhm böſer Menſchen dauert nicht lange, und die Freude des Heuchlers währet nur einen Augenblick. Job. X, 5. Und wenn auch wirklich der Menſch durch eine Sünde alle nur erdenklichen Vortheile gewänne, ſo ſagt doch der Gottmenſch ſelbſt: Was hilft es dem Menſchen, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, an ſeiner Seele aber Schaden leidet? Matth. XVI, 26.

6) Ermunterung. Wenn euch daher, meine Kinder, eine innerliche böſe Neigung oder ein anderes böſes Kind zu irgend einer Sünde reizet; wenn ſie euch mit einem zeitlichen Nutzen, den ihr dadurch erhalten würdet, ſchmeicheln; wenn ſie euch unter was immer für einer Verheißung rathen, eure Schulpflichten zu übertreten, eure Eltern oder Vorgeſetzten zu hintergehen, Jemand ein Unrecht zu thun, die Lehrſtunden zu verſäumen, oder irgend etwas Böſes in Geheim zu begehen: ſo folget dieſer böſen Anleitung nie. Stellet euch dann vor, ihr ſähet euern Gott, und die ſelige Belohnung, die er ſeinen Getreuen gibt, auf der einen, und den euch von euern verführeriſchen Rathgebern verheißenen zeitlichen Gewinn auf der andern Seite. Vergleichet dann beides mit einander, um beſtimmen zu können, welches ihr von beiden wählen ſollet. »Wie? — ſo ſprechet alsdann in euerm Herzen, dieſen kleinen Gewinn ſoll ich meinem Gott, der mich ewig belohnen will, vorziehen? — Wegen dieſes geringen Vortheiles ſoll ich die unſterbliche Krone der Seligen, das reine Vergnügen in der Gnade meines Gottes zu leben, das beglückende Bewußtſeyn meiner Unſchuld verlieren? — Einem ſo nichtswürdigen Geſchöpfe zu Liebe ſoll ich meinen be-

ſten himmliſchen Vater verachten, ſeine Wohlthaten mit Undank lohnen, ſeinen Haß mir zuziehen, und mich einer ſchrecklichen Strafe, die mich auf der Stelle für meine Sünde treffen könnte, würdig machen? — Nein; nie will ich eine Sünde begehen, ſondern lieber alles, auch ſelbſt mein Leben verlieren, als mir Gott zum Feinde machen, und ſeine ewige Belohnung verſcherzen.« Saget dann mit dem frommen David: Wie gut iſt es mir, daß ich mich an Gott halte! Pſ. LXXII, 28., oder mit dem unſchuldigen Joſeph: Wie kann ich doch dieſes Böſe thun, und wider meinen Gott ſündigen? I Moſ. XXXIX, 9.

7) Denkſprüche. a) Gott und ſeine Gnade ſind mehr werth, als tauſend zeitliche Vortheile. b) Ein Gewinn mit Sünden gedeiht nie. c) Das Böſe vergnügt nur auf eine kurze Zeit; dann aber findet es gewiß ſeinen Richter.

8) Gemüthserhebung zu Gott. Gütiger Schöpfer, mein liebenswürdigſter Vater und Wohlthäter! pflanze doch deine heilige Furcht in meine Bruſt, daß ich in meinem ganzen Leben nichts ſo ſehr fürchte, als dich zu beleidigen. Laß mich um keines zeitlichen Gewinns, um keines erdenklichen Vortheils, ja nicht einmal um der ganzen Welt willen eine Sünde begehen. Deine Gnade, mein Gott! und meine Unſchuld ſeyen mir theurer, als alle Schätze von Gold und Silber. Deine Gunſt ſey mir werther, als die Gunſt aller Menſchen; und ich ſey lieber bereit alles zu verlieren, als dich mein höchſtes Gut, meine wahre und einzige Seligkeit! In der That, was würde es mir nützen, die ganze Welt zu gewinnen, und an meiner Seele Schaden zu nehmen? — Nichts als Du, und der ewige Lohn, den du mir verſprachſt, kann mich wahrhaft glücklich machen. Dir will ich alſo immer getreu bleiben, und von dir nie durch eine Sünde abweichen, um mich dieſes Lohns nicht unwürdig zu machen.

Mein junges Leben preiſe dich,
Mein Herz ſoll dein ſich freu'n,
Nur, beſter Vater, lehre mich,
Fromm und dir treu zu ſeyn.
Kurz iſt der Eitelkeit Genuß,
Den uns die Welt verſprach,
Furcht, Reue, Schmerzen und Verdruß,
Folgt ihren Lüſten nach.
Will meiner Jugend wallend Blut
Mich liſtig hintergeh'n:
So gib mir Weisheit, gib mir Muth,
Der Luſt zu widerſteh'n.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus
- beweiſet die Unmöglichkeit, Gott und dem Mammon zugleich zu dienen,
- verbietet die unmäßige Sorge für das Zeitliche,
- tröſtet ſeine Jünger mit der göttlichen Vorſicht in ihren täglichen Bedürfniſſen,
- befiehlt vor allem andern für das Reich Gottes und deſſen Gerechtigkeit zu ſorgen.

II. Glaubenslehre. Die göttliche Vorſicht ſorget für alle Geſchöpfe.

III. Sittenlehre. Wir ſollen auch in der größten Armuth unſer Vertrauen auf die göttliche Vorſicht nicht verlieren.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Warum verbot der Heiland ſeinen Jüngern, ſich um ihren täglichen Lebensunterhalt ſo ängſtlich zu bekümmern? — Weil dieſe Sorge überflüſſig und unnütz ſey. Und warum iſt dieſe Sorge unnütz? — Weil der Gott, welcher die Vögel des Himmels und das Gras und die Blumen auf dem Felde zu jeder Zeit ſo wohlthätig erhält, auch für ſie ſorgen würde. Sorget alſo die göttliche Vorſicht für alle Geſchöpfe?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wenn Kinder durch einen Zufall elternlos werden, oder in ſo große Armuth gerathen, daß ſie durch die Gutthätigkeit fremder Leute ihr Leben erhalten müſſen: ſorgt wohl auch dann die göttliche Vorſicht für ſie? — Wird ſie alſo auch dieſe Kinder in ihrem dürftigen Zuſtande nähren? — Unſtreitig! Sollen ſie alſo je ihr Vertrauen auf die göttliche Vorſicht verlieren?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wenn ein Kind weiß, daß ſeine gute Mutter immer für es ſorget, daß ſie alles thut, um ihm Nahrung, Kleidung, und andere Nothwendigkeiten, auch ſelbſt allerlei Vergnügen zu verſchaffen; daß ſie ununterbrochen für es wachet und arbeitet, und ſich alle Mühe gibt, es glücklich zu machen: wird es da nicht in den Armen dieſer zärtlichen Mutter ſanft und ſorglos ruhen können? — So vertrauend können und ſollen ſich auch arme elternloſe Kinder auf die Vorſicht ihres lieben, himmliſchen Vaters verlaſſen, da ſie in dem heutigen Evangelium aus ſeinem Munde hören, daß er für ſie recht väterlich ſorget, und ſie um ſo weniger verderben laſſen wird, als er nicht einmal einen Vogel, oder ſonſt das geringſte Geſchöpf von ſeiner gütigen Vorſicht ausſchließet.

2) Schrifttext. Es iſt kein anderer Gott als du, ruft Salomo zu Gott, der du für alle Dinge ſorgeſt. Weish. XII, 13. Und Gott ſelbſt ſagt zu Job: Wer, als ich, macht, daß es auf die Erde regnet, auch da, wo kein ſterblicher Menſch wohnet? — Wer verſchaffet dem Raben ſeine Speiſe, wenn ſeine Jungen um Nahrung zu Gott rufen? — Job XXXVIII, 26. 41. Wer auf den Herrn vertrauet, ſpricht Sirach, dem wird nie etwas abgehen. Eccl. XXXIII, 28.

3) Beiſpiel. Da Moſes als ein unmündiges Kind in einem Binſenkörblein den Waſſerfluthen überlaſſen wurde, war er

gewiß in dem hülfloſeſten, elendeſten Zuſtande. Demungeachtet zeigte die göttliche Vorſehung, wie liebreich ſie auch für ſolche arme verlaſſene Kinder ſorge, indem es ſich auf eine wundervolle Art fügte, daß er unvermuthet Rettung, Nahrung, Kleidung und Erziehung erhielt. II Moſ. II, 6—11. Wie viele andere arme und verlaſſene Waiſen wären im Zuſtande der Dürftigkeit vor Hunger und Elend verſchmachtet, wenn nicht Gott ſich väterlich ihrer angenommen, für ſie geſorgt, und es veranſtaltet hätte, daß ſie auch unter ganz fremden Leuten Freunde und Wohlthäter fanden, die ihnen Brod und Pflege gaben?

4) Denkſpruch. Gott iſt der wahre und beſte Vater der Waiſen. Wo die Noth am größten iſt, da iſt er am nächſten.

5) Beſeitigung der Einwände. »Aber Noth und Armuth drückt zu ſehr,« wird ein armes Kind ſagen. »Wie oft muß ich nicht hungrig zu Bette gehen, und eben ſo wieder aufſtehen? — Wie oft werde ich nicht von den Thüren hartherziger Leute abgewieſen, vor denen ich mir zuweilen ein Stückchen Brod erbitte. Wie ſorgt daher Gott für mich? Und wie kann ich auf ihn, als meinen beſten Vater vertrauen?« — Armes, bedaurungswürdiges Kind! dein Zuſtand iſt freilich nicht ſo glücklich, wie der jenes Kindes, dem alles nach ſeinem Wunſche gehet. Aber dafür biſt du auch im Stande der Armuth geboren, der nie ohne Beſchwerden ſeyn kann. Indeſſen lebſt du aber doch noch immerfort. Du findeſt noch immer ſo viel, als du zu deinem Unterhalte braucheſt. Die Vorſicht ſendet dir bei aller deiner Verlaſſenheit wohlthätige Herzen zu, die dich mit dem Nöthigſten verſehen, und dich nicht Hungers ſterben laſſen. Wie viele andere unerkannte Wohlthaten empfängſt du nicht aus der Hand deines liebreichen Gottes! Wie manchen Troſt, wie manche ruhige Stunde, wie manches innere Vergnügen ſchenkt dir nicht dir Vorſehung, um welches dich vielleicht die vornehmſten, reichſten Leute beneiden? — Siehſt du alſo nicht, daß ſich Gott noch immer deiner annimmt? daß er auch in dei-

nem elternloſen Stande dein beſter Vater iſt? daß er auch dann für dich ſorget, wenn du es am wenigſten vermutheſt? Gewiß, auch wenn Eltern, Verwandte und Freunde uns verlaſſen, verläßt uns Gott nicht, ſondern verſchafft uns noch immer ſo viel, daß wir unſer Leben erhalten können, wenn wir nur auf ihn vertrauen, und ihm getreu bleiben. Dieß ſagte einſt Jeſus ſelbſt ſeinen Jüngern, als er ſie fragte: Was iſt euch wohl damals abgegangen, als ich euch ohne Geldbeutel, ohne Taſche und ohne Schuhe geſandt habe? Und ſie antworteten ihm darauf: Nichts. Luk. XXII, 35. Ueberlaſſe dich alſo nur mit kindlichem Vertrauen der göttlichen Vorſicht, die dich bisher ſo wohlthätig ernährte. Vertraue noch ferner auf deinen Gott, und bemühe dich, ihm durch Frömmigkeit, Unſchuld und gute Sitten gefällig zu werden; ſo wirſt du auch ganz gewiß ſeine thätige Hülfe erfahren. Er, der die jungen Raben in der Wüſte füttert, und ohne deſſen Willen, wie die heilige Schrift ſagt, kein Sperling vom Baume herabfällt, wird dich auch in Zukunft nicht verderben laſſen. Er wird dir, wenn dir das Schickſal deine Eltern raubte, andere Wohlthäter zuſchicken, die an ihrer Stelle deine Eltern werden; ja er wird ſelbſt dein liebvollſter Vater ſeyn, und dich zu jeder Stunde glücklich machen, wenn du dich nur emſig beſtrebeſt, ſein gutes Kind zu werden, und dein Vertrauen auf ſeine Güte nicht fahren läſſeſt.

6) Ermunterung.

Wer gab mir Speiſe, Hüll' und Dach?
Wer trug mich voll Erbarmen,
Als mir's an Allem noch gebrach,
Auf väterlichen Armen?
Wer ſchuf für mich der Mutter Bruſt?
Wer tränkte mich mit ſüßer Luſt?
Wer ſorgte, vor Gefahren
Mich ſicher zu bewahren?
Als Kind eil' ich voll Zuverſicht
In meines Vaters Hände;

Ich weiß gewiß, er läßt mich nicht,
Bis an mein letztes Ende.
Er iſts, der mich in Armuth ſchützt;
Such' ich nur ſeinen Willen,
Gehorſam zu erfüllen:
So wird er geben, was mir nützt.

Siehe dazu die bereicherte Sittenlehre des vierten Sonntags nach der Erſcheinung bei der erſten Tabelle.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Luk. VII, 11—16.

In der Zeit ging der Herr Jeſus in eine Stadt, Naim genannt, und ſeine Jünger und viel Volks ging mit ihm a). Als er aber nahe an das Stadtthor kam, ſiehe, da trug man einen Todten heraus, der ſeiner Mutter einziger Sohn war. Sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt begleitete ſie b). Und da ſie der Herr ſah, ward er von Mitleid gegen ſie bewegt, und ſprach zu ihr: Weine nicht c). Und er trat hinzu, und rührte den Sarg an. Die Träger aber ſtanden ſtille. Und er ſprach: Jüngling! ſtehe auf, ich befehle es dir d). Und der Todte richtete ſich auf, und fing an zu reden. Und er gab ihn ſeiner Mutter wieder e). Es überfiel ſie aber alle eine Furcht, und ſie prieſen Gott, und ſagten: Es iſt ein großer Prophet unter uns aufgeſtanden, und Gott hat ſein Volk heimgeſucht f).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Werke, welche die menſchlichen Kräfte überſteigen, können von keinem Menſchen aus eigener Macht verrichtet werden. Man

nennt ſie daher Wunderwerke; und muthet das Vermögen, ſie zu wirken, mit allem Rechte Gott allein zu. Jeſus hat gewiß viele Wunder gewirkt, um dadurch ſeine göttliche Macht den Menſchen zu beweiſen. Aber vor allen andern zeichneten ſich jene aus, wo er Todten das Leben zurückgab, und hiedurch einleuchtend bewies, daß er der allmächtige Herr über Leben und Tod ſey. Von einem ſolchen Wunder zeugt das gegenwärtige Evangelium. Jeſus hatte eben den kranken Knecht eines Hauptmannes zu Kapharnaum wunderthätigerweiſe geſund gemacht, und war im Begriffe, nach der an den Grenzen Galiläas gegen Samaria zu gelegenen Stadt Naim zu gehen. Das neugierige Volk, welches ſich immer gern bei ungewöhnlichen Zufällen einfindet, zum Theil aber auch damals den Heiland liebte, und ſeine Lehre gern anhörte, folgte ihm dahin in großer Anzahl nach.

b) Bei den Juden war es gebräuchlich, die Todten außerhalb der Stadt zu beerdigen, weil ſie dieſelben nach dem Geſetze für unrein hielten, und darum, ſo viel ſie konnten, von ſich entfernten. Zur nämlichen Zeit, als Jeſus in das Stadtthor zu Naim mit ſeinem Gefolge eintreten wollte, wurde nun ein Todter herausgetragen. Er war der einzige Sohn einer in dieſer Stadt wohnenden Wittwe, die wahrſcheinlich zu den wohlhabenden Einwohnern gehörte, weil ein großer Theil ihrer Mitbürger dieſe Leiche begleitete.

c) Was pflegen wohl Eltern zu thun, wenn ihnen ihre Kinder durch den Tod entriſſen werden? Betrüben ſie ſich nicht darüber? — Und welche Kinder werden von vernünftigen Eltern am meiſten geliebt? Nicht wahr, die ihnen durch untadelhafte Aufführung Freude machen? — Ein ſo gutes Kind mag auch dieſer verſtorbene Jüngling geweſen ſeyn, weil ſein Todesfall von ſeiner troſtloſen Mutter, die ihn ausnehmend liebte, ſo ſehr beweint wurde. Indeſſen, was thut auch ein wahrer Menſchenfreund, wenn er Jemanden in Betrübniß ſiehet? Nimmt er nicht Theil an ſeinem Unglücke? Und läßt er ſich nicht durch

die Thränen des Armen zum Mitleiden bewegen? Das that auch Jeſus. Denn kaum hatte er den Kummer und das Leid dieſer Wittwe wahrgenommen, als er von Mitleid gerührt ſie mit den liebreichen Worten: Weine nicht! tröſtete.

Sittliche Erinnerung. Dieſe Umſtände lehren uns 1), daß wir uns jederzeit beſtreben ſollen, die Freude unſerer Eltern durch gute Sitten und brave Aufführung zu werden, und uns ſo ihre Liebe zu verdienen. 2) Daß wir unſerm Heilande in dem liebevollen Betragen gegen Unglückliche und Bedrängte nachahmen, und ihnen in jedem Falle, wo wir nur können, Troſt zuſprechen ſollen.

d) Iſt aber einem Unglücklichen immer mit bloßen Troſtworten gedient? Wünſcht er ſich nicht auch wirkliche Hülfe in der Noth? — Dieß bewog den liebreichen Heiland, die Betrübniß von dieſer Wittwe hinwegzunehmen, und vermöge ſeiner göttlichen Allmacht ein Werk zu verrichten, welches allein die Thränen ihres Kummers trocknen konnte. Er befahl den Trägern der Bahre ſtill zu ſtehen, trat näher hinzu, berührte den Sarg, und redete den Todten mit folgenden Worten an: Jüngling! ſtehe auf, ich befehle es dir. Wenn Jemand die Macht hat, einem Andern etwas zu befehlen, was zeigt das anders an, als daß er der Herr über ihn iſt? — Aeußerte nun Jeſus, als er dem Todten aufzuſtehen befahl, nicht auch ſeine höchſte Gewalt über denſelben? Sprach er es alſo nicht deutlich aus, daß er der einzige höchſte Herr aller Geſchöpfe, der einzige unumſchränkte Herr über Leben und Tod ſey? — Das war er auch wirklich, da er ewiger und wahrer Gott war. Dieſer Urſache wegen brauchte er auch nicht erſt, wie ehemals Elias und Eliſäus, wenn ſie einen Todten erwecken wollten, zu beten und Gott um Hülfe anzurufen, ſondern ſprach blos ſeinen Willen aus, den verblichenen Jüngling ins Leben zurückzurufen.

e) Und wie fertig gehorchte nicht dieſer Todte dem Befehle ſeines Gottes? — Auf das bloße Wort Jeſu wich der Tod von dem Leichname; der Jüngling richtete ſich im Sarge auf,

und zum Beweiſe, daß er wirklich lebendig ſey, fing er an, vor allen Umſtehenden zu reden; ein Wunder, welches nur jener zu wirken vermögend war, dem nichts zu thun unmöglich iſt! — Jeſus übergab ihn dann ſeiner Mutter, d. h. er ſtellte ihr denſelben wieder lebendig zu; er erfüllte ihre ſehnlichen Wünſche, er ſtillte ihre Thränen, und erſetzte ihr bisheriges Leid mit einem ſo unverhofften wie neu belebenden Vergnügen. Dadurch hinterließ er uns die ſchöne Lehre, daß auch wir uns in jedem Falle angelegen ſeyn laſſen ſollen, Unglücklichen nach dem Maaße ihrer Bedürfniſſe beizuſpringen, und ſie für ihren vergangenen Kummer aufs neue zu erfreuen. Freilich ſind wir nicht im Stande, wie Jeſus, Wunder zu wirken; allein dieß iſt auch nicht nothwendig, um unſeren Mitmenſchen in ihren gewöhnlichen Bedürfniſſen zu helfen. Es gibt unzählige andere Fälle, wo wir ſie durch einen guten Rath, durch unſere Fürſprache bei einem Mächtigern, als wir ſind, oder durch eine aus eigenem Vermögen bezeigte Wohlthat glücklich machen können. Wer daher ſo viel thut, als er kann, der ahmet ſeinem Heilande in wohlthätiger Menſchenliebe nach, und macht ſich wie ein gutes Kind ſeinem beſten Vater ähnlich.

f) Faſt jeder ungewöhnliche Vorfall erregt unter den Menſchen Erſtaunen, bisweilen auch Entſetzen. Das Nämliche mußte natürlich dem um die Bahre verſammelten Volke widerfahren, als es den Todten auf einmal in Bewegung kommen und lebendig werden ſah. Es überfiel ſie daher Alle, wie die heilige Geſchichte erzählet, eine Furcht, die eine natürliche Folge des ſo unerwarteten, als plötzlich überraſchenden Vorfalles war. Sie prieſen aber auch, als ſie ſich von ihrem Schrecken erholt hatten, den Gottmenſchen, da ſie ſahen, daß er ein ſo übermenſchliches Werk verrichtet hätte. Sie erkannten in demſelben ſeine göttliche Wunderkraft, und ſchloßen mit Recht, er müſſe jener von Gott verheißene große Prophet oder Meſſias ſeyn, auf deſſen Ankunft ſie ſich von jeher gefreut hatten. Es iſt, ſagten ſie einhellig, ein großer Prophet wirklich unter uns auferſtanden

und Gott hat ſein Volk heimgeſucht; d. h. Jeſus, der unter uns wandelt, muß in der That dieſer lang erwartete große Prophet ſeyn. Wir erkennen ihn an ſeinen wundervollen Werken. Dank ſey daher Gott, der ſo gütig war, uns jenen zu ſenden, von deſſen Beſuche wir uns Heil und Segen verſprechen können.

Sittliche Anmerkung. That wohl das Volk nicht recht, daß es von dem wundervollen Liebeswerke des Heilandes Anlaß nahm, ſeinen Gott zu preiſen? — Wie oft erweiſet Gott ſowohl uns als auch unſern Mitmenſchen verſchiedene unerwartete und gnadenvolle Liebeswerke? Wie oft kömmt er uns nicht in unſern Anliegen recht wunderbar zu Hülfe? — Soll uns dieß nicht auch aufmuntern, unſerm Gott dafür jedesmal zu danken? Sollen wir ihn nicht bei jeder Gelegenheit preiſen, ſo oft wir, oder unſere Mitbrüder, eine beſondere Gnade von ihm empfangen?

I. Tabelle.

I. Inhalt.

Jeſus
- begegnete im Stadtthore zu Naim der Leiche eines verſtorbenen Jünglings,
- tröſtet die betrübte Mutter des Jünglings mit liebreichen Worten,
- erweckte den verſtorbenen Jüngling wunderthätigerweiſe zum Leben,
- wurde dafür vom Volke als einer großer Prophet geprieſen.

II. Sittenlehre. Wir ſollen unſere Mitmenſchen in ihrer Betrübniß durch Rath und That nach Möglichkeit zu tröſten ſuchen.

Uebergang zur Sittenlehre.

Ließ der gütige Heiland die weinende Mutter des verſtorbenen Jünglings troſtlos? Tröſtete er ſie nicht vielmehr mit den liebreichſten Worten? Und half er ihr nicht auch ſehr gütig in ihrer Noth? — That er nicht daher das, was man von einem wahren Menſchenfreunde erwarten kann? — Sollen wir nun nicht unſerm Heilande vorzüglich in der Menſchenliebe und Güte des Herzens nachfolgen? — Wenn wir daher Jemanden

unſerer Mitmenſchen leiden ſehen; wenn wir ihn in betrübten Umſtänden finden, und daher wahrnehmen, daß wir ihm durch Rath oder That helfen können, ſollen wir es dann nicht allemal nach Kräften thun?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wäre es uns nicht ſehr angenehm, wenn uns Jemand eine drückende Laſt abnähme, oder wenigſtens erleichterte? — So iſt jeder Kummer, jede Betrübniß eine Laſt, die den Leidenden hart drücket. Wie lieb muß es ihm daher nicht ſeyn, wenn wir ihm dieſe Laſt entweder durch troſtvollen Zuſpruch abzunehmen, oder nach dem Maaße unſerer Kräfte zu erleichtern ſuchen? Bringen wir nicht dadurch Ruhe und Zufriedenheit in ſein Herz zurück? Erweiſen wir ihm nicht die größte Wohlthat, wenn wir die Schwermuth, die ſein Leben verbittert, aus dem Wege räumen?

2) Nutzen. Welch ein ſeliges Vergnügen muß uns nicht die frohe Erinnerung verſchaffen, daß wir einem Armen Troſt gebracht, und ſeine Thränen getrocknet haben! — Welche Wonne muß nicht Jeder empfinden, der ſeinen bedrängten Mitmenſchen einem unglücklichen Zuſtande entreißt? Wird dieſes Liebeswerk durch das ſelige Bewußtſeyn einer ſo edlen Handlung nicht doppelt vergolten? Und empfiehlt ſich nicht ein ſo guter Menſch nicht nur bei dem, den er tröſtet, ſondern auch bei jenen, die Zeugen ſeiner liebevollen Handlung ſind, durch ſein gutes, menſchenfreundliches Herz? Kann er nicht dadurch auf ihre Liebe und Hülfe in ſeinen Nöthen hoffen? — Hat er nicht endlich auch den ſicherſten Anſpruch auf die Gnade ſeines Gottes, da er ſeinem Mitmenſchen die von ihm ſo ſehr empfohlene Liebe in der That erweiſet? Kann er nicht mit Zuverſicht hoffen, daß auch ihn Gott einſt in ſeinen Anliegen tröſten werde, weil er dem Betrübten Troſt gebracht hat? Dieß kann er um ſo mehr hoffen, als die Tröſtung der Betrübten ein Werk der Barmherzigkeit iſt, welches der liebe Gott nie ohne Lohn zu laſſen verſprochen hat.

Selig ſind die Barmherzigen, ſagt er ſelbſt, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. V, 7. Und abermals: Selig iſt der Mann, der ſich der Nothleidenden annimmt; denn auch ihn wird der Herr zur böſen Zeit erretten. Pſ. XL, 1.

3) Beiſpiel. So vergalt einſt Gott dem frommen Tobias, der ſeine Mitgefangenen in Ninive, ſo oft er nur konnte, mit Rath und That getröſtet hatte. Denn als er ſpäter unglücklicherweiſe um ſein Geſicht gekommen war, und in dieſem Zuſtande nicht nur von ſeinem eigenen Weibe und ſeinen Freunden geſcholten wurde, ſondern ſich auch ſchon am Rande des Grabes glaubte, ſandte ihm Gott durch den Engel Raphael eine wunderbare Hülfe, die nicht nur Troſt in ſein Herz goß, ſondern ihn auch mit neuem Glücke erfreute, und allen ſeinen Leiden auf einmal ein Ende machte. Tob. I. II. XI.

4) Schrifttext. Laß die Weinenden nicht ohne Troſt, und traure mit den Traurigen. Verſäume auch nicht, die Kranken gern zu beſuchen; denn dieß wird dir die Liebe der Menſchen erwerben. Eccl. VII, 38. 39.

5) Denkſpruch. Tröſte den Kummervollen in ſeinem Elende; denn auch du wünſcheſt dir Troſt in deinem Anliegen.

6) Gemüthserhebung zu Gott. Gütiger Gott! gib mir deinen wohlthätigen, menſchenfreundlichen Sinn, daß ich jede Noth meines Nächſten mitleidig empfinde, und ihm mit Rath und That jederzeit zu Hülfe eile. Laß mich ſo barmherzig gegen ihn ſeyn, wie du gegen mich barmherzig biſt, damit ich dir meinem Heilande in der wohlthätigen Theilnahme an jedem Anliegen meines Nebenmenſchen nachkomme; ihn, wo ich nur immer kann, in ſeinen Leiden tröſte; ihm die nöthige Hülfe und Unterſtützung gern verſchaffe, und mich dadurch jenes großen Lohnes würdig mache, den du allen denjenigen verſprochen haſt, welche Barmherzigkeit an ihrem Nebenmenſchen ausüben.

Wie könnt' ich dich, Gott! mit Luſt
Meinen Vater nennen;
Fühlt ich nicht in meiner Bruſt
Bruderliebe brennen;
Blutete mir nicht das Herz
Bei des Nächſten Leiden;
Blieb' ich kalt bei ſeinem Schmerz,
Kalt bei ſeinen Freuden?
Nein, mein Gott! dieß Herze ſoll
Nie vor ihm ſich ſchließen;
Seh' ich ihn je kummervoll,
Will ihm Troſt eingießen.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus erweckte den Sohn einer betrübten Wittwe zu Naim aus Mitleid von den Todten.

II. Glaubenslehre. Gott läßt ſich oft durch das Flehen der Lebendigen zur Barmherzigkeit gegen die Todten bewegen.

III. Sittenlehre. Wir ſollen öfters für unſere verſtorbene Eltern, Freunde und Wohlthäter zu Gott bitten.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Bezeigte ſich nicht Jeſus gegen den todten Jüngling zu Naim barmherzig, als er ihn von den Todten erweckte? — Was bewog ihn aber dazu? Nicht wahr, die Thränen ſeiner troſtloſen Mutter? — Waren dieſe Thränen nicht ein ſtilles Flehen und Wünſchen, dieſen Jüngling, wo möglich, wieder lebendig zu ſehen? — Läßt ſich alſo Gott nicht bisweilen durch das Flehen der Lebendigen zur Barmherzigkeit gegen die Todten bewegen?

Uebergang zur Sittenlehre.

Auch uns verbindet die Pflicht der natürlichen und geſelligen Liebe, unſern verſtorbenen Eltern, Freunden und Wohlthätern Barmherzigkeit bei Gott zu wünſchen; nicht zwar, als wenn

wir uns ihr Aufleben von den Todten durch ein Wunderwerk von ihm erbitten wollten, ſondern um ihnen wenigſtens nach dem Sinne der Kirche Gnade und Vergebung ihrer Sünden zu ihrem ewigen Heile zu verſchaffen. Durch was läßt ſich aber Gott oft zur Barmherzigkeit gegen die Todten bewegen? — Nicht wahr, durch das Bitten und Flehen der Lebendigen? — Sollen wir nun nicht öfters zu dieſem Ende für unſere verſtorbenen Eltern, Wohlthäter und Freunde zu Gott bitten?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Welches gute Kind wäre wohl ſo hartherzig, denjenigen in einem finſtern Kerker oder im Elende ſchmachten zu laſſen, von dem es viele Wohlthaten empfangen hat? Wäre es nun nicht auch die größte Hartherzigkeit und Liebloſigkeit von einem Kinde, wenn es den Seelen ſeiner verſtorbenen Eltern, Wohlthäter und Freunde, die ihm bei ihren Lebzeiten ſo viel Gutes erwieſen haben, durch ſein Gebet nicht zu Hülfe käme, und von Gott jene Gnaden für ſie zu erlangen ſuchte, welche die armen Seelen ſich ſelbſt nicht mehr erbitten können? Müßte man nicht alles menſchliche Gefühl abgelegt haben, wenn man nach ihrem Abſterben Jene vergäße, die uns bei ihrem Leben nie vergeſſen haben? Müßten wir uns nicht ſelbſt Vorwürfe wegen unſeres Undanks machen, wenn wir jenen auf eine geiſtliche Art nicht helfen wollten, die uns in ſo vielen leiblichen und geiſtlichen Nöthen geholfen haben, und denen wir folglich als unſern Wohlthätern Dank zu bezeigen verbunden ſind.

2) Billigkeit. Es iſt eine Glaubenswahrheit, daß die Seelen jener Abgeſtorbenen, die ſich im Reinigungsorte befinden, nicht nur durch das Gebet und die guten Werke der Lebendigen bei Gott Hülfe erlangen können, ſondern auch ihr ganzes Mitleid deßwegen verdienen, weil ſie an dieſem Orte für ihre noch nicht abgebüßten Sünden Strafe leiden müſſen. Wenn es nun die Pflicht eines frommen Chriſten iſt, an den Leiden ſeiner Glaubensgenoſſen Theil zu nehmen; und jedem Menſchen, ſo

viel er kann, in der Noth zu Hülfe zu eilen: ſo iſt es auch billig, ſich dieſer bemitleidungswürdigen Seelen liebreich anzunehmen und für ſie Gott zu bitten, daß er ihre Qualen mindern, und ihnen um ſo eher den Genuß der ewigen Seligkeit ſchenken möge, je mehr ſie ſich darnach ſehnen. Wer würde es ſich nicht zur Pflicht machen, einem Schuldigen Gnade und Linderung ſeiner Strafe von ſeinem Herrn zu erbitten, wenn man es ohne viele Mühe thun könnte? Wenn es nun aber billig iſt, den Seelen aller verſtorbenen Chriſten ohne Unterſchied durch unſere Fürſprache bei Gott zu helfen: wie vielmehr ſollen wir dieß nicht für unſere Eltern, Freunde und Wohlthäter thun, die einen noch viel gegründeteren Anſpruch auf unſere Gegenliebe und Hülfe haben, als andere Gläubigen?

3) Nutzen. Nützt die Ausübung eines Liebeswerkes dem Menſchen? — Unſtreitig, da ſie die Erfüllung des göttlichen Willens und des Gebots der Bruderliebe iſt, folglich ihm den von Gott dafür verheißenen Lohn verdienen muß. — Iſt es aber nicht ein wahres Liebeswerk, wenn man für das Heil der Verſtorbenen betet? Uebt man nicht dadurch, wie ein heiliger Vater ſagt, wahre Barmherzigkeit gegen ſie aus, wenn man ihnen die Vergebung ihrer Schulden, die Befreiung von ihren Strafen, und die Beſchleunigung ihres ewigen Wohls von Gott erflehet? Muß daher nicht eine ſo liebvolle Handlung Gott angenehm ſeyn, und uns ſeines Segens würdig machen? Zudem wäre es nicht ſehr vortheilhaft für uns, wenn wir einen Gefangenen aus ſeinem Kerker befreit hätten, der hernach bei ſeinem Landesfürſten in Gunſt käme? Würde dieſer Gerettete nicht alles thun, um uns ſeine Dankbarkeit zu beweiſen? Würde er nicht unſern erſten und beſten Fürſprecher bei dem Landesherrn machen? — So verhält es ſich auch mit den Seelen jener Abgeſtorbenen, denen wir durch unſer eifriges Gebet zum früheren Beſitze der ewigen Seligkeit verhelfen. Auch ſie bitten dann, wenn ſie aus dem Orte ihrer Leiden kommen, für uns bei unſerm gütigen Schöpfer. Auch ſie bezeigen uns ihre Dankbarkeit dadurch, daß

ſie uns von ihm verſchiedene Gnaden auswirken, und uns auf dieſe Weiſe die Mühe, die wir uns zu ihrem Beſten gaben, durch ihre wohlthätige Fürſprache vergelten.

4) Schrifttext. Es iſt ein heiliger und heilſamer Gedanke, ſagt die heilige Schrift, für die Verſtorbenen zu beten, damit ſie von Sünden befreiet werden. II Macchab. XII, 4. — Und der heilige Apoſtel Jakobus, da er alle Chriſten mit den Worten: Betet für einander, damit ihr ſelig werdet. Jak. V, 16., zum gemeinſchaftlichen Gebete ermahnet, ſchließt gewiß die Todten nicht davon aus, da ſie nicht aufhören, unſere Brüder und Mitchriſten zu ſeyn.

5) Denkſprüche. a) Auch die Todten ſoll man nicht vergeſſen. b) Freunde und Wohlthäter verdienen auch noch jenſeits des Grabes unſere Liebe.

Auf den ſechzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Luk. XIV, 1—11.

In der Zeit, da der Herr Jeſus in das Haus eines der vornehmſten Phariſäer kam, bei ihm zu ſpeiſen, gaben ſie Acht auf ihn. Und ſiehe, es ſtand ein waſſerſüchtiger Menſch vor ihm a). Da antwortete Jeſus, und ſagte zu den Geſetzverſtändigen und Phariſäern: Iſt es erlaubt, am Sabbathe geſund zu machen? Sie aber ſchwiegen ſtille b). Und er griff ihn an, machte ihn geſund, und ließ ihn gehen c). Und er antwortete ihnen, und ſprach: Wem aus euch fällt ſein Eſel oder Ochs in einen Brunnen, der ihn nicht alſobald auch am Sabbathe herausziehe d)? Und ſie konnten ihm darauf nicht antworten e).

Er ſagte aber auch den geladenen Gäſten ein Gleichniß, da er bemerkte, wie ſie ſich die erſten Plätze auswählten f), und ſprach zu ihnen: Wenn du zur Hochzeit geladen wirſt, ſo ſetze dich nicht auf den erſten Platz; denn vielleicht iſt einer geladen, der vornehmer iſt, als du; und wenn der käme, der dich und ihn geladen hat, und ſpräche zu dir: Gib dieſem den Platz; ſo müßteſt du alsdann mit Schande den letzten Ort einnehmen. Sondern, wenn du geladen wirſt, ſo gehe, und laß dich an dem letzten Platze nieder; damit, wenn der kömmt, der dich geladen hat, zu dir ſpreche: Freund, rücke hinauf. Dadurch wirſt du vor denen, die mit bei Tiſche ſind, Ehre haben g). Denn ein jeder, der ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedrigt, und wer ſich ſelbſt erniedrigt, der wird erhöhet werden h).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Man weiß aus der Lebensgeſchichte unſers Heilandes, daß die Phariſäer jene Gattung Menſchen war, die Jeſum am wenigſten liebte. So oft ſie ihn lügenhaft eines Fehlers beſchuldigen, oder bei dem Volke anfeinden konnten, ſo thaten ſie es allemal mit der feindſeligſten Geſinnung. Liebte aber Jeſus demungeachtet nicht ſeine Feinde? Gewiß. Dieſe Liebe zeigte er auch gegen die Phariſäer, indem er ſie nicht nur jederzeit freundlich und wohlthätig behandelte; ſondern überdieß ſeiner heilſamen Belehrung und ſeines Umganges würdigte, auch ſelbſt ſich nicht weigerte, zu Zeiten mit ihnen zu ſpeiſen. Einen überzeugenden Beweis davon liefert uns das vorliegende Evangelium. Denn um ihnen zu zeigen, daß er nicht den geringſten Groll wider ſie im Herzen trage, und ihnen manche heilſame Lehren zu geben, würdigte ſich Jeſus einſt der Einladung eines der vornehmſten Phariſäer zu folgen, um mit ihm an einem Sabbathe zu Mittag zu ſpeiſen. Man ſieht indeſſen ſchon aus der Erzählung des Evangeliums, wie falſch die Geſinnungen dieſer Leute gegen ihn waren, da ſie ihn bloß deßwegen zu Gaſt luden, um zu ſehen, ob er nicht vielleicht das Geſetz verletzen würde? Zur Ausführung dieſer ſchalkhaften Abſicht bedienten ſie ſich eines waſſerſüchtigen Menſchen, den ſie vermuthlich ſchon im Voraus

heimlich in den Speiſeſaal verſteckt hatten, um zu ſehen, ob Jeſus an dieſem Tage ihn geſund machen würde.

Sittliche Erinnerung. Welchem rechtſchaffenen Menſchen kann jene Falſchheit der Phariſäer gefallen, mit der ſie den Heiland in Verſuchung führen wollten? — Iſt ein ſchalkhaftes, unaufrichtiges Betragen gegen den Mitmenſchen nicht ein ſchändliches, herabwürdigendes Laſter? Und würde ſich ein Kind bei frommen Chriſten empfehlen, wenn es irgend einen Mitmenſchen, beſonders ſeinen Wohlthäter, Freund oder Lehrer, der es ſo gut mit ihm meint, tückiſch behandelte, ihn heimlich lieblos beurtheilte und verläumdete, oder mit Andern anzufeinden ſuchte? Würde ſich dieſes falſche Kind nicht den liebloſen Phariſäern durch ſeine boshafte Geſinnung ähnlich machen?

b) Warum wünſchten aber die Phariſäer zu erfahren, ob Jeſus den Waſſerſüchtigen am Sabbathe heilen würde? — Weil ſie dieſe Heilung für etwas Unerlaubtes und Geſetzwidriges hielten. Bei ihrer falſchen, an dem Buchſtaben hängenden Auslegung des Geſetzes hielten ſie es für ein verbotenes und knechtiſches Werk, einem Kranken am Sabbathe, außer der höchſten Todesgefahr, durch Heilungsmittel zu Hülfe zu kommen. War aber dieß recht gedacht? — Denn verbot wohl der gütige Gott, einem Menſchen in der Noth zu helfen? Iſt es nicht vielmehr ein gottgefälliges Liebeswerk, Kranke von ihrem Elende zu befreien? Und kann es wohl dem lieben Gott mißfallen, wenn man an dem zu ſeinem Dienſte beſtimmten Tage Liebeswerke ausübt, die Pflichten der Menſchlichkeit erfüllt, und das thut, was Gott und die Natur von uns fordern? Deßwegen fragte Jeſus die Phariſäer, ob es erlaubt ſey, am Sabbathe geſund zu machen? Er ſuchte durch dieſe Frage ihre Anſicht darüber zu vernehmen, um ihnen das Irrige derſelben zu zeigen, und ſie dann eines Beſſern zu belehren.

c) Was antworteten ſie ihm indeſſen auf ſeine Frage? — Nichts. Entweder hielten ſie mit ihrem Urtheile deßwegen zurück, weil ſie ſich nicht getrauten, daſſelbe frei auszuſprechen,

oder um zu ſehen, was Jeſus in dieſer Sache thun würde, ohne ihre Meinung vernommen zu haben. Der Heiland, der die Herzen der Menſchen durchſchaute, zeigte ihnen bei dieſer Gelegenheit durch Handlungen, wie ſehr ſie ſich in ihrer Meinung irrten. Er wartete nicht länger auf ihren Beſcheid, ſondern rührte den Waſſerſüchtigen an, und machte ihn durch ſeine Wunderkraft in einem Augenblicke geſund. Durch dieſes an dem Unglücklichen ausgeübte Liebeswerk wollte uns der Heiland belehren, daß auch wir uns durch die entgegengeſetzten irrigen Grundſätze böſer Menſchen nie von unſeren Pflichten, den Befehlen unſers Gottes und den Geboten der Bruderliebe abhalten laſſen ſollen.

d) Bei dieſer wundervollen Handlung des Heilandes hielten ſich ſeine feindſeligen Tadler zwar ganz ſtille; indeſſen mochten ſie doch dieſelbe, nach ihrer vorgefaßten Meinung, übel aufgenommen, und als eine unbillige, ſündhafte Handlung ausgelegt haben. Um ſie daher von der Gerechtigkeit derſelben zu überzeugen, rechtfertigte ſich Jeſus durch ein Gleichniß. »Wenn Jemanden aus euch, ſprach er, ſein Vieh am Sabbathe durch ein Ungefähr in einen Brunnen ſtürzte: würde er wohl Bedenken tragen, daſſelbe am nämlichen Tage wieder herauszuziehen? — Würde er nicht vielmehr alles wagen, um ſein Eigenthum von der Gefahr des Unterganges zu retten, ohne es für eine Entheiligung des Sabbaths zu halten? — Wenn es nun keine geſetzwidrige Handlung iſt, einem unvernünftigen Thiere an dem zur Ehre Gottes beſtimmten Tage zu helfen, warum ſollte es wohl unerlaubt ſeyn, einem kranken Menſchen, der ein viel edleres Geſchöpf und folglich unſerer Liebe viel mehr würdig iſt, in ſeiner Noth beizuſpringen?« — Mit dieſen Worten beſchämte Jeſus nicht nur den Geiz und die Liebloſigkeit, ſondern auch die verkehrte Denkungsart der Phariſäer, vermöge welcher ſie die Rettung ihres Viehes der Sorgfalt für die Erhaltung eines Menſchen am Sabbathe vorzogen. Auch gab er uns dadurch die wichtige Lehre, daß wir nie wegen eines geringen Vortheils die ſchuldigen Liebeswerke gegen unſere Mitmenſchen auszuüben

unterlaſſen ſollen. So finden es manche Chriſten oft unerträglich, ihren nothleidenden Mitmenſchen zu Liebe nur etwas Weniges zu thun, da ſie doch bisweilen aus weit geringeren Urſachen jede noch ſo große Beſchwerniß gern ertragen.

e) Kann Jemand, wenn er von irgend einer Wahrheit durch bündige Vorſtellungen überzeugt wird, noch etwas dagegen einwenden? Oder womit kann er ſeine entgegengeſetzte Meinung vertheidigen? — Muß er nicht ſtillſchweigend dem Recht geben, welcher ihn eines Beſſern belehrt hat? — So ſchwiegen auch die Phariſäer auf dieſe weiſe und ſanftmüthige Rede des Heilands ſtille, und bewieſen dadurch, daß ſie nichts dagegen einwenden konnten.

Sittliche Erinnerung. Sehet, meine Kinder, die Art, mit welcher Jeſus ſeine Feinde und Verläumder zum Geſtändniſſe der Wahrheit brachte. Nicht mit Galle oder Bitterkeit, nicht mit wildem Geſchrei, oder ungeſtümen Zanke; ſondern bloß durch Weisheit und ruhige Entwicklung der Wahrheit überzeugte er ſie eines Beſſern. So ſollen auch vernünftige Kinder handeln, wenn ſie ſich gegen diejenigen, welche ſie mit Unrecht eines Fehlers beſchuldigen, vertheidigen wollen. Sie ſollen ihnen ihre Unſchuld ruhig und beſcheiden vorſtellen, nicht aber durch Toben und Zanken das Geſtändniß derſelben von ihnen zu erzwingen ſuchen. Auf dieſe Art werden ſie gewiß mehr für ſich bewirken, als ſie durch Unmuth oder Zorn je bewirkt hätten.

f) Zur Vergeltung dafür, daß die Phariſäer Jeſum eines Fehlers beſchuldigten, den er nicht begangen hatte, zeigte er ihnen aus Liebe zu ihrem Beſten einen wahren Fehler, womit ſie behaftet waren, und deſſen Beſſerung er zu ihrer Rettung recht ſehnlich wünſchte. Es war dieß nämlich der Stolz und die Rangſucht, womit dieſe Leute bei jeder Gelegenheit, namentlich bei öffentlichen Zuſammenkünften, vor Andern den erſten Platz zu behaupten ſuchten.

g) Als Warnung vor dieſem verächtlichen Stolze zeigte er ihnen auf eine liebreiche Art, wie ſie ſich bei ſolchen Zuſammen-

künften verhalten ſollten, und belehrte ſie in dem Gleichniſſe eines Gaſtmahls, wie unweiſe jene handelten, welche ſich aus Ehrſucht nach einem vornehmern Orte ſehnten. Er ſchildert ihnen die Gefahr der Beſchämung, wenn ſie wegen eines angeſeheneren Gaſtes von dem gewählten Platze zurückgewieſen würden; und macht ſie von der andern Seite auf die Ehre aufmerkſam, die ſie vor Andern hätten, wenn ſie durch den Gaſtgeber ſelbſt von dem letzten Orte auf einen höhern Platz befördert würden. Und iſt dies nicht eine Wahrheit, welche durch die tägliche Erfahrung bewährt iſt? Müſſen nicht oft diejenigen, welche ſtolz genug waren, ſich bei Gaſtereien einen vornehmern Sitz zu wählen, oft einem Angeſehenern weichen? Und wird nicht oft der beſcheidene, verdiente Mann, der ſich vor ſeinen andern Mitgäſten zurückzieht, mit Ehren auf einen höheren Platz geführt?

h) Mit Recht ſagte daher der Heiland: Wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedrigt, und wer ſich ſelbſt erniedrigt, der wird erhöhet werden. Denn ſo gewiß es iſt, daß der Stolz Allen mißfällt, ſo wenig Ehre verſchafft er auch dem, welcher ſich durch Rangſucht über Andere erheben will. Ein Demühiger aber wird bei jeder Gelegenheit geehrt und geſchätzt, weil ſein Betragen Jedermann wohlgefällt.

Sittenlehre. Auch Kinder ſollen ſich daher in jeder Geſellſchaft vor Rangſtreitigkeiten hüten, wenn ſie nicht ſtatt der gehofften Ehre Schande und Verachtung bei Vernünftigen einärndten wollen. Sie ſollen bedenken, daß der Ort nicht dem Menſchen, ſondern der Menſch dem Orte den wahren Werth gibt. Ein herablaſſendes, beſcheidenes Betragen wird ihnen bei ihres Gleichen mehr Achtung und Ehre erwerben, als wenn ſie durch Hochmuth und Rangſucht Andere zu übertreffen ſuchten.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus machte in dem Hauſe eines Phariſäers einen Waſſerſüchtigen am Sabbathe geſund,
bewies den irrig denkenden Phariſäern, daß es erlaubt ſey, am Sabbathe Liebeswerke auszuüben,
belehrte die rangſüchtigen Phariſäer, wie beſcheiden ſie ſich bei Gaſtmahlen verhalten ſollten.

II. Glaubenslehre. Der Sonn- und Feiertag wird durch gute Werke geheiligt.

III. Sittenlehre. Wir ſollen an Sonn- und Feiertagen ſo viele gute Werke, als wir können, ausüben.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Heiligte Jeſus den Sabbath, als er Liebeswerke an demſelben ausübte? Unſtreitig. Und ſind die Liebeswerke nicht gute Werke? — Werden alſo nicht auch von uns die Sonn- und Feiertage geheiligt, wenn wir nach dem Beiſpiele Jeſu gute Werke an denſelben ausüben?

Uebergang zur Sittenlehre.

Will nicht Gott, will nicht die Kirche, daß wir die Sonn- und Feiertage heiligen ſollen? — Durch welche Werke werden aber die Sonn- und Feiertage geheiligt? Nicht wahr, durch gute Werke? — Sollen wir alſo nicht an dieſen Tagen recht viele gute Werke — und zwar ſo viel wir nur können — zur Ehre Gottes ausüben?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Was pflegen gute Kinder zu thun, wenn der Ehren- oder Namenstag ihres geliebten Vaters ankömmt? Geben ſie ſich nicht alle Mühe, ihm an dieſem Tage recht viel Freude zu machen? — Und wäre das ein gutes Kind, welches ihn an ſeinem Freudentage durch ſchlechte, ihm mißfällige Handlungen betrübte? — So müſſen auch fromme Chriſten trachten, ihrem beſten himmliſchen Vater an jedem zu ſeiner

Ehre beſtimmten Tage durch gute, ihm gefällige Handlungen recht viel Freude zu machen, und ihn, beſonders an dieſem Tage, nie durch etwas betrüben, was ihm mißfallen könnte. An welchen Handlungen hat aber der liebe Gott mehr Wohlgefallen, als an guten und frommen, von ihm ſelbſt gebilligten Werken? — Und was mißfällt ihm mehr, als böſe und ſündhafte Thaten, welche immer ſträflich ſind, aber beſonders die Sonn- und Feiertage entehren?

2) Billigkeit. Wir ſind durch die Gebote Gottes und der Kirche verbunden, die Sonn- und Feiertage zu heiligen. Was heißt aber: heiligen anders, als den ganzen Tag heilig zubringen? Und wodurch kann man ihn beſſer heilig zubringen, als durch heilige und fromme Werke? Deßwegen ſagt Gott in dem dritten Gebote nicht bloß: Du ſollſt am Sabbathe ruhen, und keine knechtlichen Arbeiten verrichten, ſondern: Du ſollſt den Sabbath heiligen; d. i. dich der Heiligkeit und Rechtſchaffenheit des Lebens befleißigen, Gott durch Ausübung chriſtlicher Tugenden ehren, gottſelige Werke verrichten, und den ganzen Tag in wahrer Frömmigkeit und Andacht zubringen. Zu dieſem Ende beſtimmte auch die Kirche gewiſſe gottesdienſtliche Handlungen an Sonn- und Feiertagen, die von ihren Gliedern verrichtet werden ſollen. Für die übrigen der Heiligkeit dieſer Tage angemeſſenen guten Werke ſetzte ſie zwar keine Zahl feſt, weil ſie nicht wiſſen konnte, wie viel Gutes ein jeder Chriſt nach dem Maaße ſeiner Kräfte verrichten kann; aber ſie wünſchte doch, daß ſo viel Gutes, Frommes und Erbauliches, als möglich iſt, geſchehe, weil ſie ihren Kindern im Allgemeinen befohlen hat, dieſe Tage heilig zuzubringen. Wenn uns ſowohl das göttliche, als auch das Kirchengeſetz an Sonn- und Feiertagen von der körperlichen Arbeit befreit, ſo war es die Abſicht deſſelben, uns dadurch mehr Zeit zu verſchaffen, dem Dienſte Gottes beſſer obzuliegen, den lieben Gott durch viele gute Werke zu erfreuen, ſeine Ehre nach Möglichkeit zu fördern, die ſchuldige Nächſtenliebe auszuüben, und für das Wohl

unſerer Seele bequemer zu arbeiten. Wäre es alſo nicht Thorheit und Undank von uns, wenn wir die zu unſerm geiſtlichen Wohle verliehene Zeit nicht ſo, wie es Gott gefällig und uns vortheilhaft iſt, zubrächten? wenn wir jene Tage ohne Nutzen verſtreichen ließen, an denen wir uns große Verdienſte bei Gott für die ganze Ewigkeit ſammeln können? oder wenn wir jene Stunden nachläßig und träge verlebten, in denen wir uns als wahre Kinder Gottes bezeigen, unſere Liebe zu ihm thätig beweiſen, und uns dem Herrn wohlgefällig machen können?

3) Nutzen. Schon im alten Bunde verſprach Gott denjenigen zeitliches Glück und Gedeihen, die ſich am Sabbathe von verbotenen Werken enthalten würden. Iſa. LVIII, 13. 14. Um wie viel reichlicher wird er alſo jene ſegnen, die den Sonntag nicht nur durch böſe Handlungen nicht entehren, ſondern noch überdieß durch gute und gottgefällige Werke heiligen? Wird er ſie nicht als ſeine getreuen und wahren Gläubigen mit ſeinen Gnaden bereichern? Wird er ſie nicht wieder erfreuen, wie ein liebreicher Vater ſeine guten Kinder ſegnet, wenn ſie ihm Freude machen, ihnen einen guten Fortgang in ihren Geſchäften ſchenken, ihr Herz durch ſeine Gnade zur Tugend und Rechtſchaffenheit hinleiten, und ihnen dadurch den Weg zu ihrem zeitlichen und ewigen Glücke bahnen? — O! welch ein herrlicher Vortheil iſt es für jene Chriſten, die ſich ſchon frühzeitig angewöhnen, jeden Tag des Herrn als einen zur beſondern Verherrlichung ihres Gottes gewidmeten Tag in Heiligkeit und guten Werken zuzubringen! Sie nehmen an Ehrfurcht gegen ihre Religion und an Fertigkeit in Erfüllung ihrer Religionspflichten zu, ſie erwecken ſchon frühzeitig ihren Willen zu Gott, zu chriſtlichen und rechtſchaffenen Handlungen, werden dem Böſen immer mehr entfremdet, bilden ſich zu thätigen Chriſten, und erwerben ſich dadurch die Liebe Gottes und der Menſchen.

4) Beiſpiel. Wie ſehr ſoll uns das Beiſpiel der erſten Chriſten aufmuntern, die von Gott und der Kirche feſtgeſetzten Ruhetage zu heiligen, und gottſeligen Werken zu weihen! —

Sie, die wir mit Recht unſere Väter nennen können, waren gewohnt, ſich an Sonntagen an einem gemeinſchaftlichen Orte zu verſammeln, und daſelbſt den größten Theil des Tages in einſtimmigem Lobe Gottes, in heiligem Gebete, und in der Anhörung erbaulicher Lehren zuzubringen. Jeder Ruhetag war für ſie ein Tag der Heiligkeit, ein Tag der Andacht und eines vorzüglichen Eifers; ein Tag des würdigen Empfanges der heil. Sakramente, und ein Tag aller möglichen Liebeswerke gegen ihre nothleidenden Mitmenſchen. Dieß letztere empfiehlt ſelbſt Paulus den Gläubigen ſeiner Zeit. Das Almoſen für die Heiligen (dürftigen Chriſten) anlangend — lege ein jeder unter euch am erſten Tage in der Woche (am Sonntage) bei ſich etwas auf die Seite. I Kor. XVI, 1. 2. Und gab uns nicht unſer göttlicher Meiſter ſelbſt an ſich das herrlichſte Beiſpiel, wie ſehr wir uns angelegen ſeyn laſſen ſollten, an Sonntagen Liebeswerke auszuüben, da er nicht nur den Waſſerſüchtigen, ſondern noch mehrere kranke Menſchen, wie z. B. jenen mit der dürren Hand, das achtzehn Jahre hindurch gelähmte Weib, den acht und dreißigjährigen Kranken bei der Schaafſchwemme, und noch andere am Sabbathe heilte? Matth. XII, 10. Luk. XIII, 11. Joh. V, 6.

5) Ermunterung. Es ſollte wohl kein chriſtlich denkendes Kind erſt lange fragen, was für gute Werke an Sonn- und Feiertagen, um ſie gehörig zu heiligen, zu verrichten ſeyen. Der andächtige und eifrige Beſuch der heiligen Meſſe, das aufmerkſame Anhören der Predigt und des Wortes Gottes, der Beſuch der nachmittägigen Chriſtenlehre, die zu Hauſe vorgenommene Leſung irgend eines erbaulichen Buches oder die Beherzigung einer Religionswahrheit, die Hülfe, welche jedem armen Mitmenſchen nach dem Maaße unſers Vermögens liebreich geleiſtet wird, der Beſuch irgend eines kranken Mitſchülers, die Tröſtung eines Betrübten, die Belehrung roher und ungebildeter Kinder in Sachen, die zu ihrem Heile gehören, die aus liebevoller Abſicht einem böſen Kinde gegebenen guten Ermahnungen, und andere

Fälle der Art ſind jene Werke, wodurch dieſe Tage geheiligt werden.

6) Schrifttext. Gedenke, daß du den Sabbath heiligeſt. II Moſ. XX, 8. Sechs Tage ſollſt du arbeiten, aber der ſiebente Tag iſt die Feier des Sabbaths; und der ſoll heilig heißen. III Moſ. XXIII, 3.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Heiliger Gott! der du uns den Ruhetag zu deiner Ehre zu feiern befahlſt, laß mich denſelben jederzeit in guten Werken ſo zubringen, wie es der Heiligkeit deſſelben angemeſſen iſt. Mache, daß ich ihn ganz deiner Ehre weihe, und dadurch jenen Segen auf mich herabziehe, den du den getreuen Beobachtern deſſelben verſprochen haſt.

Ach leite mich, o Gott! zu dir
Am Tage deiner Ehre.
Schaff' du ein reines Herz in mir,
Durch deiner Weisheit Lehre.
Laß dieſen Ruhetag allein
Dir, o Gott! geheiligt ſeyn.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus
- heilte am Sabbathe einen Waſſerſüchtigen in dem Hauſe eines vornehmen Phariſäers,
- rechtfertigte ſich über die Heilung des Waſſerſüchtigen bei den lieblos denkenden Phariſäern,
- tadelte an den Phariſäern die Rangſucht bei öffentlichen Zuſammenkünften.

II. Sittenlehre. Wir ſollen uns nie aus Rangſucht vor anderen Mitſchülern nach dem erſten oder beſten Platze in der Schule ſehnen.

Uebergang zur Sittenlehre.

Iſt die Rangſucht je zu billigen, da ſie der Heiland ſo ſtrenge an den Phariſäern tadelte? — Sieht man aber nicht auch bisweilen in der Schule rangſüchtige Kinder, die ſich vor andern

Schülern aus eitlem Stolze nach dem erſten oder beſten Platze ſehnen, ſich vorzudrängen ſuchen, und allerlei Unfug begehen, um nur beim Eintritte in die Schule, oder auch beim Herausgehen aus derſelben, den vornehmeren Platz einzunehmen? — Sollen dieß fromme Kinder je thun?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Ein Kind würde ſehr unklug handeln, wenn es einem bunten Schmetterlinge deßwegen mit Sehnſucht nachjagte, weil es an den glänzenden Flügeln deſſelben Gold zu finden und dadurch reicher zu werden hoffte; oder wenn es ſich nach einer in der Luft ſchwebenden Seifenblaſe ſehnte, weil es dieſelbe für einen ſchön gefärbten Edelſtein hielte. Eben ſo handelt auch jenes Kind ſehr thöricht, und macht ſich mit Recht lächerlich, welches ſich vor ſeinen andern Mitſchülern nach einem vornehmeren, beſſern Platze in der Meinung ſehnet, es werde dadurch beſſer oder ehrenwerther. Denn nicht der Ort, an dem man ſitzet, beſſert den Menſchen, ſondern ſeine guten Eigenſchaften und Verdienſte machen ihn gut; und dieſe ſind es auch, die ihm einen wahren Vorzug vor andern Menſchen verſchaffen. Iſt ein Stück Holz deßwegen mehr werth, weil es auf einem erhabenen und vornehmen Orte liegt, als ein ſilbernes oder goldenes Geſchmeide, daß vielleicht verborgen iſt? — So iſt auch ein Kind deswegen nicht frömmer und beſſer, weil es ſich andern, die beſſere Eigenſchaften haben als es, ungeſtüm vordrängt.

2) Unbilligkeit und Schaden. Ein rangſüchtiges Kind hält entweder den Platz, um welchen es ſtreitet, an und für ſich für angeſehener und wichtiger; oder glaubt, wenn allenfalls ein gewiſſer Werth von den Vorgeſetzten daran geknüpft iſt, es ſey dieſes Platzes würdiger, als andere, und maßt ſich folglich das Recht an, ihn vor Andern einzunehmen? — Das Erſte iſt, wie bereits geſagt wurde, unbeſcheiden und lächerlich. Das Zweite aber unbillig und verwerflich. Denn Niemand kann ſelbſt Richter in ſeiner eigenen Sache ſeyn; ſondern

das Urtheil über ſeine Verdienſte muß Andern, die ihn beſſer kennen, überlaſſen bleiben. Greift alſo ein Kind, wenn es ſich ſelbſt eines vornehmern Platzes für würdig hält, ohne erſt von ſeinen Obern dazu beſtimmt zu ſeyn, nicht dem Urtheile derſelben vor, und verräth es nicht einen unbändigen Stolz dadurch? — Wegen dieſer Urſache wird es auch gewöhnlich, noch ehe es den erwünſchten Platz erreicht, zur billigen Strafe mit Schande zurückgewieſen, und andern würdigern Kindern nachgeſetzt. Denn nie iſt gewaltſames Vordrängen und Selbſterhebung das ächte Mittel, Ehre zu erlangen; ſondern vielmehr das Werkzeug eigener Schande und Verwerfung. Und ſollte es auch wirklich dem Ehrſüchtigen gelingen, ſich ohne alles Recht bis auf den erſten Platz hinauf zu ſchwingen: ſo wird er von allen Vernünftigen als ein dieſer Ehre unwürdiger Menſch verachtet. Was nützt ihm nun der ungerecht behauptete Ehrenplatz, da er ihm keine wahre Ehre verſchaffen kann?

3) Beiſpiel. Auch Aman trachtete aus Ehrſucht allen übrigen Hofleuten des Königs Aſſuerus weit vorzugehen. Er wünſchte ſich ſogar königliche Ehre, indem er einſt dem Könige den Vorſchlag machte, er wolle von den vornehmſten Hofherren auf einem prächtig gezierten Pferde durch alle Straßen der Stadt herumgeführt, und als anbetungswürdig ausgerufen werden. Mit dieſem ſchändlichen Stolze verband er noch die äußerſte Verachtung des beſcheidenen Mardochäus. Allein er fand ſich nicht nur in ſeiner Hoffnung betrogen, ſondern wurde noch überdieß wider ſein Vermuthen mit Schande gebrandmarkt. Eſther III—VI.

4) Schrifttext. Billig ermahnte daher der demüthige Heiland ſeine Jünger, als ſie einſt untereinander um den künftigen Rang in dem Reiche des Meſſias ſtritten, ſie ſollten in einer ſo eitlen Sache den Heiden nicht nachahmen. Ihr wiſſet, ſprach er, daß die Heiden ihre Fürſten und Oberherren haben, die über ſie herrſchen, und folglich einen vornehmern Rang beſitzen. Unter euch ſoll es aber nicht ſeyn; ſon-

dern wer bei euch der Oberſte ſeyn will, der ſoll ſich zu euerm Diener machen; und wer unter euch im Range vorgehen will, der ſey euer Knecht. Matth. XX, 25—33. Auch Paulus ſagte zu allen Gläubigen: Liebe Brüder, laſſet uns nicht nach eitler Ehre trachten, noch einander erzürnen, noch einander beneiden. Gal. V, 16.

5) Ermunterung. Vernünftige Kinder ſollen vielmehr, wenn ſie Andern vorgezogen werden wollen, ſich beſtreben, durch Fleiß und gute Aufführung Anſprüche darauf zu erlangen. Sie brauchen dann nicht erſt in der Geſellſchaft anderer Kinder ſich eine Auszeichnung mit Gewalt zu ſuchen; ſondern ſie können verſichert ſeyn, daß ſie dieſelbe durch den Ausſpruch ihrer Vorgeſetzten gewiß erhalten werden, wenn ſie erſt derſelben in der That würdig ſind. Schon dadurch iſt ein jedes Kind, es mag ſeyn, wo es immer wolle, allemal am erſten Orte, wenn es frömmer und liebenswürdiger iſt, als ſeine übrigen Gefährten; denn nach dem Sprüchworte iſt der erſte Ort da, wo der Beſte iſt.

6) Denkſprüche. a) Ein goldener Stall macht ein Pferd nicht beſſer; und ein vornehmer Platz den Thoren nicht klug. b) Nicht der Ort adelt den Menſchen, ſondern der Menſch den Ort. c) Wo der Beſte iſt, da iſt auch der erſte Ort.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Was würde es mir nützen, mein Gott! wenn ich mich aus Rangſucht über Andere meines Gleichen erheben wollte? — Ich würde ja dadurch weder beſſer noch ehrwürdiger werden, ſondern vielmehr dir und allen vernünftigen Menſchen wegen meines Hochmuths mißfallen. Lehre mich daher, mein Heiland! dem Beiſpiele deiner Demuth folgen, und meinen Mitmenſchen bei jeder Gelegenheit gern nachſtehen, damit ich durch Beſcheidenheit und Selbſterniedrigung von dir erhöhet zu werden verdiene. Amen.

Auf den ſiebenzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. XXII, 34—

In der Zeit kamen die Phariſäer zu dem Herrn Jeſus; und einer aus ihnen, ein Lehrer des Geſetzes, verſuchte ihn, und ſprach: Meiſter, welches iſt das größte Gebot in dem Geſetze a)? Jeſus ſprach zu ihm: Du ſollſt den Herrn deinen Gott lieben, von deinem ganzen Herzen, und von ganzer deiner Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß iſt das größte und vornehmſte Gebot b). Das andere aber iſt dieſem gleich: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, als dich ſelbſt c). Von dieſen zwei Geboten hänget das ganze Geſetz und die Propheten ab d). Da aber die Phariſäer bei einander waren, fragte ſie Jeſus, und ſprach: Was dünket euch von Chriſto? Weſſen Sohn iſt er e)? Sie ſprachen zu ihm: Davids. Er aber ſprach zu ihnen: Wie nennet ihn denn David im Geiſte einen Herrn, da er ſpricht: Der Herr hat geſagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemmel deiner Füße lege? So nun David ihn einen Herrn nennet, wie iſt er denn ſein Sohn f)? Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte ihn auch Niemand von demſelben Tage an mehr fragen g).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wer einen Erfahrenen um etwas befragt, um ſich von ihm belehren zu laſſen, iſt ein lernbegieriger Menſch. Verdienet aber wohl auch der den Namen eines Lernbegierigen, der einem Andern in einer Sache, in welcher er ſelbſt ſchon weiſe genug zu ſeyn glaubt, eine Frage ſtellt, nicht um etwas von ihm zu lernen, ſondern vielmehr, um ihn zu prüfen, ob er es auch ſo wiſſe, wie er, oder um ſeine Antwort tadeln zu können? Gewiß nicht; ſondern ſo verfährt nur ein ſchalkhafter und tückiſcher Menſch. So ſchalkhaft gingen auch die Phariſäer den Heiland an, als ſie wiſſen wollten, was Jeſus von dem Geſetze und den von ihnen angenommenen Grundſätzen halte, nicht um etwas von ihm zu lernen, ſondern um Gelegenheit zu finden, an ſeinen Antworten etwas auszuſtellen. In dieſer Abſicht fragte einſt einer aus ihnen,

der ein Lehrer des Geſetzes, d. i. ein Schriftkundiger, oder einer von denen war, die ſich mit beſonderem Fleiße auf den Verſtand der heiligen Schrift und der darin enthaltenen Geſetzeslehren verlegten, Jeſum, welches das größte und vornehmſte Gebot in dem Geſetze wäre? — Unſtreitig hatte dieſer tückiſche Mann die Kenntniß dieſes Gebotes ſchon im Voraus ſich zugetraut, weil er ſich einen Geſetzesverſtändigen nannte, und in der heiligen Schrift hinlänglich bewandert zu ſeyn glaubte. Die eigentliche Urſache, warum er Jeſum fragte, war alſo, um zu erfahren, ob Jeſus es auch ſo gut wüßte, wie er, und um abzuwarten, ob ihm der Herr nicht etwas darauf antworten würde, was er hernach als unrecht und unzweckmäßig tadeln könnte.

b) Was konnte aber dem Heiland unbekannt ſeyn, da er der allwiſſende Gott war? — Oder konnte er wohl dem fragenden Phariſäer etwas Unrechtes und der Wahrheit Entgegengeſetztes antworten, da Gott ſich nie widerſprechen, oder etwas Unwahres reden kann? — Sehr weiſe ſagte daher Jeſus zu ihm: Du ſollſt den Herrn, deinen Gott, von deinem ganzen Herzen, von ganzer deiner Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe lieben. Dieß iſt das größte und vornehmſte Gebot. Denn was iſt die erſte Pflicht des Menſchen und der Zweck ſeines ganzen Daſeyns, als Denjenigen über alles zu ſchätzen und zu lieben, zu deſſen Ehre allein er erſchaffen iſt? ihn mehr als alle Geſchöpfe zu lieben, der unendlich liebenswürdiger iſt, als ſie? und auf ihn alle ſeine Gedanken, Worte und Werke zu richten, der ſein höchſter Schöpfer, ſein erſter Wohlthäter, ſeine ganze Glückſeligkeit, ſein Alles iſt? Dieſe Pflicht legte uns Gott ſchon bei der Erſchaffung auf, da er uns zu keinem andern Endzwecke ſchuf, als um ihn zu erkennen und anzubeten, ihm zu dienen, ihn zu lieben, und dadurch ewig glückſelig zu werden. Dieß iſt folglich das erſte aller Gebote, die er uns je zu unſerm Beſten gegeben hat.

c) Schuf uns aber Gott nicht auch dazu, daß wir in Geſellſchaft mit anderen Menſchen leben ſollen? Und will er nicht,

daß wir auch dieſe aufrichtig lieben? — Würden wir nun Gott wahrhaft lieben, und ſeinen Willen ganz erfüllen, wenn wir nicht auch unſere Mitmenſchen liebten? Was anderes iſt alſo noch zur Erfüllung des vornehmſten Gebotes von der Liebe Gottes nothwendig, als die Liebe des Nächſten? — Deßwegen ſagte Jeſus ferner: Das zweite Gebot iſt dem erſten gleich, d. h. von gleicher Wichtigkeit mit ihm: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, als dich ſelbſt. Den Nächſten lieben als ſich ſelbſt, heißt, ihm ſo wohlwollen und begegnen, wie dir ſelbſt; ihm das wünſchen, gönnen, und jene Hülfe leiſten, die man ſich ſelbſt von Andern wünſcht. Dieſe Nächſtenliebe iſt folglich ſo wichtig und nothwendig, daß derjenige, der ſeinen Nächſten nicht liebt, nach dem Ausſpruche der heiligen Schrift ſelbſt, ein Lügner iſt, wenn er ſagt, daß er Gott liebt.

Sittliche Erinnerung. Sehet, meine Kinder, wie gütig Gott gegen den Menſchen iſt. Er ſetzet ihn dadurch gleichſam ſich ſelbſt an die Seite, da er das Gebot von der Nächſtenliebe eben ſo vornehm nennt, als jenes von der Liebe Gottes. Er trägt wahrhaft väterliche Sorge für ihn, da er will, daß auch er geliebt werde, ſo wie ein guter Vater für ſein Kind ſorget, damit es auch von andern Leuten geliebt werde. Danket ihm für dieſe gütige Fürſorge. Erfüllet aber auch ſein Gebot von der Nächſtenliebe, und bedenket, daß die Beobachtung deſſelben euch ſelbſt zum Beſten gereichet. Denn ſo wie ihr andere Menſchen liebet, und euch gegen ſie wohlthätig bezeiget, eben ſo werden auch ſie euch wieder lieben, und mit allem Guten, was ihr euch ſelbſt wünſchet, erfreuen.

d) Nachdem der Heiland auf die Frage des Phariſäers die zwei vornehmſten Gebote beſtimmt hatte, ſetzte er hinzu: Von dieſen zweien Geboten hängt das ganze Geſetz und die Propheten ab. Gab Gott nicht den Menſchen von jeher theils ſelbſt, theils durch ſeine Propheten verſchiedene Gebote, die zuſammengenommen das Geſetz heißen? Und wollte er nicht alle dieſe Gebote von ihnen genau beobachtet wiſſen? Was

befahl aber Gott in dieſen Geboten anders, als daß man in allen Fällen den Willen Gottes erfülle, das Gute übe und das Böſe vermeide? Und was empfahl er dabei den Menſchen dringender, als Verträglichkeit, Wohlthätigkeit und Mitleid gegen den Nächſten? Liebt nun jener Menſch Gott, der ſeinen Willen erfüllt, und das thut, was gut iſt? Und liebt er nicht auch ſeinen Nächſten, wenn er ſich gegen ihn friedlich, mitleidig und wohlthätig bezeiget? — Leiten daher nicht alle Gebote Gottes, folglich das ganze Geſetz, und Alles, was die Propheten jemals lehrten, den Menſchen zur Liebe Gottes und des Nächſten an? — Der wahre Verſtand der Worte Jeſu iſt alſo: daß Alles, was ſowohl in dem Geſetze enthalten, als auch durch die Propheten von Gott zu jeder Zeit geboten worden iſt, nur die Liebe Gottes und des Nächſten zum Zwecke habe; und daß folglich dieſe Liebe die erſte, weſentlichſte und vorzüglichſte aller Religionspflichten ſey.

Sittliche Erinnerung. Aus dieſer Wahrheit läßt ſich ſchließen, wie verkehrt jene Chriſten denken, die z. B. eine äußerliche Andachtsübung, ein willkührliches Gebet, ein Faſten, oder ſonſt ein gutes Werk oft für wichtiger und unentbehrlicher halten, als die Beobachtung dieſer beiden großen Gebote der Liebe. Ohne dieſe den wahren Chriſten und Menſchen auszeichnende Eigenſchaft nützen ihnen in der That alle übrigen gut ſcheinenden Werke wenig, weil ſie des rechten Grundes und Zieles ermangeln. Die wahre und aufrichtige Liebe Gottes und des Nächſten iſt die Seele aller guten Handlungen. Sie allein gibt ihnen den wahren Werth, das wahre Verdienſt, und folglich das ächte geiſtliche Leben. Wer die Liebe nicht hat, ſagt die heilige Schrift, der iſt ſittlicherweiſe todt. I Joh. III, 14., und alle ſeine guten Werke helfen ihm vor Gott nichts. I Kor. XIII, 1—3.

e) Weil der tückiſche Schriftgelehrte im Namen aller Phariſäer an den Herrn Jeſus eine Frage geſtellt hatte, um ihn zu verſuchen, ſo ſtellte jetzt auch Jeſus nach Beantwortung derſelben

eine Frage an die ſämmtlichen Phariſäer; aber nicht um ſie zu verſuchen, ſondern um ſie über eine wichtige Religionswahrheit zu belehren. Man weiß, daß die Juden überhaupt den Meſſias für einen Abkömmling des Königs David hielten, weil ihnen Gott denſelben aus ſeinem Stamme zu ſenden verſprochen hatte. Allein indem ſie ihn einen Sohn oder Abkömmling Davids nannten, hielten ſie ihn auch nur für einen bloßen Menſchen. Dieß war ein offenbarer Irrthum, den Jeſus bei ihnen wahrnahm, und den er ihnen aus Liebe zu ihrem Beſten zu benehmen ſuchte. In dieſer Abſicht fragte er ſie, weſſen Sohn oder Abkömmling ſie wohl dächten, daß Chriſtus, d. i. der Meſſias oder der geſalbte Weltheiland, wäre? — Auf dieſe Art vergalt er die ſchalkhafte Abſicht, mit der ſie ihn in der Rede fangen wollten, mit einer Wohlthat. Er verſuchte es, ſie in ihrer Religion beſſer zu belehren, und ihnen richtigere Begriffe von ihrem Meſſias beizubringen; uns zur Lehre, daß auch wir das Böſe, welches uns liebloſe Menſchen anthun, nie mit Böſem, ſondern lieber mit Gutem vergelten ſollen.

f) Allerdings mußten die Phariſäer dem Heilande auf ſeine Frage antworten: Chriſtus wäre ein Sohn Davids, weil ſie wußten, daß er aus dem Geſchlechte Davids abſtammen ſollte. Auch war dieß, nach der Menſchheit des Meſſias betrachtet, eine ausgemachte Wahrheit. Allein da der Heiland nicht nur eine menſchliche Natur hatte, nach welcher er von David abſtammte, ſondern auch eine göttliche, die ſie an ihm verkannten, ſo wollte ſie Jeſus überzeugen, daß er nicht ſo wie andere Menſchen ein Abkömmling Davids, folglich nicht bloßer Menſch, ſondern noch etwas Höheres, nämlich wahrer Gott ſey. Dieſes zu beweiſen, führte er den einhundert und neunten Pſalm Davids an, den die Juden gewöhnlich auf den Meſſias deuteten. Aus dieſem Pſalm zog er folgenden Schluß. »Kein Vater pflegt ſeinen Sohn einen Herrn zu nennen, weil die Natur den Vater zum wahren Herrn ſeines Sohnes, nicht aber den Sohn zum Herrn ſeines Vaters machte. Nun aber nennt David im Geiſte, d. i. aus

göttlicher Eingebung, den Meſſias ſeinen Herrn, da er ſagt: Der Herr, d. h. Gott, ſagte zu meinem Herrn, d. i. zu dem Meſſias: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemmel deiner Füße lege, d. h. bis daß ich dir deine Feinde unterwerfe. Wie kann alſo der Meſſias, welcher der Herr Davids iſt, und den Gott ſo ſehr verherrlichte, daß er ihn zu ſeiner Rechten ſetzte, ein bloßer Sohn Davids, und folglich nur Menſch ſeyn? Muß er nicht mehr als dieſes, ja ſelbſt höher und vornehmer als ſein Stammvater David, und folglich wahrer Gott ſeyn?

g) Dieſer Schluß war ſo überzeugend, daß die anweſenden Phariſäer nichts dagegen einwenden konnten. Sie mußten daher die Wahrheit ſeiner Lehre ſtillſchweigend eingeſtehen; und um nicht mehr durch ſeine Fragen, die ſie zu beantworten außer Stande waren, beſchämt zu werden, beſchloſſen ſie, ihm lieber keinen Anlaß mehr durch Fragen zu geben. Von dieſer Stunde an getraute ſich daher Niemand von ihnen mehr, den Heiland auf eine ſo tückiſche Art zu verſuchen. So kam es hier wieder an Tag, wie ſchlecht jene liebloſen Anſchläge ausfallen, die man wider ſeinen Mitmenſchen anſpinnt. Wer Andere zu hintergehen ſucht, wird gewöhnlich ſelbſt hintergangen. Dieß ſoll uns zur Lehre dienen, daß auch wir nie mit unſern Nebenmenſchen tückiſch umgehen dürfen, wenn wir nicht ſelbſt an uns jenen Schaden, den wir ihnen anzuthun wünſchen, erfahren wollen.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus { bezeugte einem tückiſchen Schriftgelehrten, daß die zwei Gebote von der Liebe Gottes und des Nächſten die vornehmſten im Geſetze ſeyen, bewieß den Phariſäern aus der heiligen Schrift, daß der Meſſias nicht nur Menſch, ſondern auch Gott ſeyn müſſe.

II. Glaubenslehre. Die Liebe Gottes macht unſere Handlungen wahrhaft verdienſtlich.

III. Sittenlehre. Wir ſollen alle unſere Handlungen aus Liebe zu Gott verrichten.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Iſt eine Handlung nicht verdienſtlich vor Gott, wenn man den Willen Gottes durch ſie erfüllt? — Erfüllt man aber nicht den Willen Gottes, wenn man ihn aufrichtig von Herzen liebt? Denn bezeugt er nicht ſelbſt in dem gegenwärtigen Evangelium, daß dieß ſein vornehmſtes und erſtes Gebot ſey? — Sind daher jene Handlungen, die man aus Liebe zu Gott verrichtet, nicht auch wahrhaft verdienſtlich vor Gott?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wünſchen wir nicht, daß alle unſere Handlungen vor Gott wahrhaft verdienſtlich ſeyen? Denn wäre dieß nicht das größte Glück für uns? — Was macht nun aber unſere Handlungen verdienſtlich vor Gott? Nicht wahr die Liebe Gottes? — Wenn wir alſo wollen, daß unſere Handlungen Gott angenehm und für uns verdienſtlich ſeyn ſollen, wie ſollen wir ſie verrichten?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wer mögte nicht gern ſeinem größten Wohlthäter Alles, was er nur könnte, zu Liebe thun? Wer anders aber iſt unſer erſter und größter Wohlthäter, als Gott? Wer liebte uns ſchon eher, als wir ſeine Liebe verdienen konnten, da er uns aus dem Nichts hervorzog? Wer ſchuf Alles in der Natur zu unſerm Nutzen? Wer erhält, ernährt, und kleidet uns noch immer auf eine ſo wohlthätige Art? Wer erweiſet uns ſo viele Gnaden an Leib und Seele? — Iſt es nun nicht billig, daß wir die Liebe, die uns dieſer größte Wohlthäter von jeher erwies, mit Gegenliebe lohnen, und alle unſere Handlungen aus Liebe zu ihm mit aufrichtigem Herzen verrichten? Iſt er nicht unſer höchſtes und vollkommenſtes Gut, das alle mögliche Liebe verdient? — Gehören wir ihm nicht auch ohne dieß ganz zu, da er unſer Herr, unſer Schöpfer, unſer Fürſorger und beſter Vater iſt? Muß uns nicht auch daran gelegen ſeyn,

daß ihm unſere Handlungen gefallen, da er unſer Gott und unſere ganze Glückſeligkeit iſt? — Wie ſehr ſollen wir uns alſo beſtreben, auf ihn, als unſer einziges Ziel, alle unſere Begierden, Worte und Werke zu richten, ihm zur Ehre alles, was wir Gutes thun können, mit Freuden vorzunehmen, und jede unſerer Handlungen mit der aufrichtigen Meinung zu verrichten, daß ſie ihm angenehm und wohlgefällig ſeyn möge!

2) Nutzen. Wenn wir uns in dieſer Weiſe ernſtlich vornehmen, alle unſere Handlungen aus wahrer Liebe zu Gott zu verrichten, und dieſen unſern Vorſatz bei jeder Handlung mit Bedacht erneuern, ſo werden wir nicht leicht etwas Böſes begehen, was uns in den Augen Gottes mißfällig, und vor den Menſchen verächtlich machen könnte. Denn welches Kind würde mit Fleiß etwas thun, wodurch es ſeinen Vater betrübet, wenn es dieſen aufrichtig liebt? — Dadurch werden wir aber auch gewiß jedem Unglücke, jedem Schaden, und der gerechten Strafe, die dem Böſen auf dem Fuße nachfolgt, entgehen. Wir werden uns gewöhnen, unſere Handlungen immer gut einzurichten, das zu thun, was recht iſt, und alle unſere Werke Gott angenehm zu machen. Schon hier auf Erden wird unſer Lohn groß ſeyn, weil auch den Menſchen die Tugend gefällt, und zeitliche Ehre und zeitliches Glück ſchon hienieden auf denjenigen wartet, der rechtſchaffen iſt.

3) Schrifttext. Meine Brüder, ſagt der geliebte Jünger Jeſu, laſſet uns Gott lieben; denn er hat uns zuvor geliebet. I Joh. IV, 19. Und Paulus der Apoſtel ermahnet mit einem beſondern Eifer die Gläubigen, ſie ſollen alle ihre Handlungen im Namen des Herrn Jeſu, und Alles, was ſie thun, ſo verrichten, als wenn ſie es für Gott verrichteten. Koloſſ. III, 17—23.

4) Beiſpiel. Schon im alten Bunde zeichnete ſich David unter andern gottesfürchtigen Männern als ein Muſter einer aufrichtigen Liebe zu Gott aus. Er hatte gewiß ein ſehr gutes Herz gegen denſelben, wie man aus den meiſten ſeiner Thaten

wahrnehmen kann. Er beförderte Gottes Ehre, ſo gut er konnte, unternahm ihm zu Liebe manche beſchwerliche Werke, unterhielt ſich faſt immer mit ihm im Gebete, und in zweifelhaften Fällen ſuchte er Rath und Hülfe bei ihm. Seine Pſalmen, die ſein gewöhnliches Herzensgebet waren, ſind Beweiſe von ſeiner lebhaften Freude an Gott, von ſeiner aufrichtigen Liebe zu ihm, von ſeinem Verlangen nach ihm, und von ſeinem Vertrauen auf ſeine Güte. So ſagt er ſelbſt Pſ. XVII, 23. Dich will ich lieben, o Herr, du meine Stärke, meine Zuflucht, mein Erretter, mein Gott und mein Helfer, auf den ich vertraue! Ferner Pſ. CXV, 8. Ich habe den Herrn immerdar vor Augen. Und Pſ. IX, 3. In dir will ich mich erfreuen, und deinen Namen immer loben, du Allerhöchſter! — So ſollen auch fromme Chriſten, wie David, immer ein aufrichtiges Herz gegen Gott haben; zu ihm, ſo oft ſie nur können, ihr Gemüth erheben; ihm zur Ehre Alles aufopfern, was ſie vornehmen; und bei jeder Handlung die Meinung erneuern, ihm zu Liebe dieſelbe aufs Beſte zu verrichten. Auch ſie werden dann als ſeine getreuen Kinder von ihm, wie einſt David, in allen ihren Unternehmungen mit Segen gekrönt werden.

5) Denkſprüche. a) Thue alles um Gottes Willen. b) Ein frommes, liebevolles Herz iſt Gott das angenehmſte Opfer.

6) Gemüthserhebung zu Gott. Gütiger Gott! mein liebenswürdigſtes Gut! entzünde mein Herz mit wahrer, aufrichtiger Liebe zu dir, daß dieſe Liebe die Triebfeder und das Ziel aller meiner Handlungen werde. Laß mich die größte meiner Pflichten recht thätig fühlen, daß ich zu deiner Ehre Alles thun, und dich als mein einziges Ziel bei allen meinen Werken vor Augen haben ſoll. Erneuere in mir mit jeder Stunde das Andenken an alle Wohlthaten, die du mir ſo liebevoll erweiſeſt, und laß es eine Aufmunterung für mich ſeyn, dich dagegen wie-

der zu liebeu, dir immer getreu zu bleiben, dir allein zu leben, und mich ganz deinem Dienſte zu weihen.

Wer ſollte dich, o Herr! nicht lieben?
Du, Gott, haſt mich ja erſt geliebt,
Und biſt mir gnädig ſtets geblieben,
So viel ich wider dich verübt.
Erhalt' in mir die frommen Triebe
Mich ewig deinem Dienſt zu weih'n,
Und laß, o Vater! deine Liebe
Den Endzweck meines Lebens ſeyn.

Siehe auch die Bereicherung der Sittenlehre in der dritten Tabelle am fünften Sonntage nach Oſtern.

II. Tabelle.

I. Inhalt.

Jeſus
- wurde von einem Schriftgelehrten tückiſch verſucht, welches das größte Gebot im Geſetze ſey,
- antwortete dem verſuchenden Schriftgelehrten, daß die beiden Gebote der Liebe die vornehmſten ſeyen,
- überzeugte die irrig denkenden Phariſäer von der Gottheit des Meſſias aus dem Zeugniſſe der heiligen Schrift.

II. Sittenlehre. Wir ſollen uns gegen unſere Nebenmenſchen aufrichtig bezeigen.

Uebergang zur Sittenlehre.

Gefällt euch wohl, meine Kinder, jener Schriftgelehrte, der den Herrn Jeſus ſo tückiſch verſuchte? — Iſt es wohl lobenswürdig, wenn man mit ſeinem Nebenmenſchen nicht aufrichtig umgehet? — Sollet ihr euch alſo je gegen eure Mitmenſchen, Freunde, Geſpielen oder Geſchwiſter tückiſch oder nicht aufrichtig bezeigen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am Pfingſtſonntage die dritte Tabelle.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. IX, 1—8.

In der Zeit trat der Herr Jeſus in ein Schifflein, und fuhr herüber, und kam in ſeine Stadt. Und ſiehe, da brachten ſie einen Gichtbrüchigen zu ihm, der auf einem Bette lag a). Und da Jeſus ihren Glauben ſah, ſprach er zum Gichtbrüchigen: Sey getroſt, mein Sohn, deine Sünden werden dir vergeben b). Und ſiehe, etliche von den Schriftgelehrten ſprachen bei ſich ſelbſt: Dieſer läſtert Gott c). Und da Jeſus ihre Gedanken ſah, ſprach er: Warum denket ihr Arges in eurem Herzen d)? Was iſt leichter zu ſagen: Dir werden deine Sünden vergeben, oder zu ſagen: Stehe auf, und wandle? Damit ihr aber wiſſet, daß des Menſchenſohn auf Erden Macht hat, die Sünden zu vergeben, ſo ſprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, nimm dein Bett, und gehe in dein Haus e). Und er ſtand auf, und ging in ſein Haus f). Da aber das Volk dieſes ſah, fürchtete es ſich, und pries Gott, der ſolche Macht den Menſchen gegeben hat h).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wünſcht ſich nicht jeder Kranke Hülfe und Geneſung? Pflegt er ſich nicht auch Mühe zu geben, ſie zu erhalten? Gewiß; und dieß um ſo mehr, je ſchmerzhafter und langwieriger ſeine Krankheit iſt. Ein ſo ſehnliches Verlangen nach ſeiner Geſundheit hatte jener gichtbrüchige Menſch, von dem gegenwärtiges Evangelium handelt. Sein Zuſtand war gewiß ſehr elend; denn er war an allen Gliedern gelähmt, ſo daß er weder ſtehen, noch ſitzen, ſondern nur liegen konnte, und daher zu allen Geſchäften unbrauchbar war. Da er aber wohl wußte, daß ihm in dieſer beſchwerlichen Krankheit Niemand als der Gottmenſch allein helfen könnte, ſo ſetzte er ſein ganzes Vertrauen auf ihn, und ſann auf Mittel, ſich ihm zu nähern. Nun war Jeſus gerade damals über das galiläiſche Meer in ſeiner Stadt, d. i. in Kapharnaum, wo er ſich während der ganzen Zeit ſeines Predigtamtes am meiſten aufzuhalten pflegte, angekommen,

und daſelbſt befand ſich auch dieſer Kranke. Sobald die Ankunft Jeſu bekannt geworden war, verſammelte ſich, nach der Erzählung des Evangeliſten Markus, eine ſolche Menge Volkes um ihn, daß das Haus, in welches er getreten war, mit Leuten angefüllt wurde. Da es aber dem Gichtbrüchigen nicht möglich war, ſich auf dieſelbe Weiſe durch das Volk vor den Heiland zu drängen, ſo ließ er ſich von ſeinen Trägern ſammt dem Bette, worauf er lag, auf die Decke oder das flache Dach des Hauſes bringen, und von da durch eine Oeffnung in die Stube, wo ſich Jeſus befand, herablaſſen, um wenigſtens auf dieſe Art zu ſeinem Arzte zu kommen.

Sittliche Erinnerung. Welch ein herrliches Vertrauen hatte nicht dieſer kranke Menſch auf die Güte und Allmacht des Heilandes? Und welche Mühe gab er ſich nicht bei allen Hinderniſſen, die ihm im Wege ſtanden, vor ihn zu kommen? — Haben auch wir ein ſo rühmliches Vertrauen auf den lieben Gott in unſern Krankheiten? Richten wir auch unſer ganzes Herz auf ihn? Und ſuchen wir auch, ſobald wir können, uns demſelben durch eifriges Gebet im Geiſte zu nähern, um uns die nöthige Hülfe von ihm zu erbitten? — Wenn wir dieſes immer thäten, ſo würden wir gewiß mehr Erleichterung in unſern Schmerzen finden, als wenn wir ſeiner vergeſſen, und uns mit Ungeduld nach unſerer Geſundheit ſehnen.

b) Gefällt aber nicht dem lieben Gott das Vertrauen, welches man auf ihn ſetzet? — Dieß zeigte Jeſus in der That, als er das große Vertrauen des Gichtbrüchigen und ſeiner Träger wahrnahm. Denn er ließ den Kranken nicht lange auf Hülfe warten, er nahm es auch nicht übel auf, daß man ihn zu einer Zeit, wo er mit der Belehrung des Volkes beſchäftigt war, in ſeinem Unterrichte ſtörte; er vertröſtete die ungeſtümen Krankenwärter nicht auf eine andere bequemere Stunde; ſondern ließ ſich liebreich zu dem Unglücklichen herab, und tröſtete ihn mit den Worten: Sey getroſt, mein Sohn! deine Sünden werden dir vergeben. — Warum tröſtete ihn aber Jeſus

mit der Vergebung ſeiner Sünden, da doch der Kranke nicht dieſe, ſondern ſeine körperliche Geſundheit wünſchte? — Jeſus handelte hier mit der weiſen Einſicht eines göttlichen Arztes. Denn ſucht wohl ein vernünftiger Arzt, wenn er den Kranken heilen will, nicht zuerſt die Urſache der Krankheit aus dem Wege zu räumen? Iſt aber die Sünde nicht oft die wahre Urſache mancher Krankheiten, in welche Gott den Menſchen zur Strafe ſeiner böſen Handlungen verfallen läßt? — Billig räumte daher Jeſus zuerſt die Veranlaſſung der Krankheit aus dem Wege, um dadurch die Krankheit ſelbſt zu heilen.

Sittliche Erinnerung. Wie ſehr ſoll uns nicht dieſe wichtige Wahrheit: daß die Sünde Urſache vieler Krankheiten des Leibes, ja ſelbſt die Quelle alles Uebels iſt, vom Böſen abhalten, ſonſt müſſen wir ihre Zeichen nicht nur an der Seele, ſondern auch an dem Leibe tragen? — Denn ſo gewiß es iſt, daß Gott bisweilen böſe Kinder mit Leibesgebrechen und Krankheiten zu züchtigen pflegt, ſo nothwendig iſt es auch, daß, wer von den ſchlimmen Folgen der Sünde befreit ſeyn will, die Quelle, woraus ſie entſpringen, verſtopfen müſſe.

c) Hätte ſich, als Jeſus dem kranken Menſchen die Vergebung ſeiner Sünden verſprach, nicht alle Anweſenden über dieſes Glück ihres Mitmenſchen erfreuen, und den Heiland dafür preiſen ſollen? — Allein es gab unter ihnen, wie es faſt immer geſchieht, liebloſe und ſchlechtdenkende Leute. Sie waren aus der Zahl jener Schriftgelehrten, die von jeher ein feindſeliges Herz gegen den Herrn Jeſus hatten. Dieſe Menſchen lobten ihn nicht nur nicht dafür, ſondern beſchuldigten ihn noch einer Gottesläſterung, weil er dem Gichtbrüchigen die Sünden vergeben wollte, was doch nur Gott allein zuſtünde, und folglich ihrer Meinung nach über ſeine Kräfte ginge. Der Grund dieſes liebloſen Urtheils war die irrige Meinung, nach welcher ſie Jeſum für einen bloßen Menſchen hielten. Denn, da derjenige Gott läſtert, welcher ſich eine göttliche Kraft oder Eigenſchaft ſtolz zuſchreibt, und dieſelbe dadurch ſeinem Gott gleichſam entzieht; ſo dachten

auch ſie, es wäre ſehr unrecht, daß Jeſus als ein bloßer Menſch ſich eine göttliche Kraft, die Sünden zu vergeben, wider alles Recht anmaſſe. Allein dieſer Irrthum entſchuldigte ihren Fehler nicht; denn wie viele überzeugende Beweiſe hatten ſie nicht ſchon von der Gottheit Jeſu, wenn ſie nur auf ſeine wundervollen Werke mit unbefangenem Herzen hätten Acht geben wollen!

Sittenlehre. Auch wir ſollen uns ſtets hüten, unſern Nebenmenſchen feindſelig zu richten, ſeine Worte oder Handlungen ſchief zu beurtheilen, und ihn einer Sünde zu beſchuldigen, wenn wir nicht gewiß überzeugt ſind. Wie leicht können wir nicht in dieſem Urtheile irren? Und wäre es nicht unverzeihlich, wenn wir unſern Nächſten verurtheilten, bevor wir noch ihn ſelbſt, ſeine Sache, und die Abſicht ſeiner Handlungen recht kennen.

d) Wußte Jeſus von dieſem liebloſen Urtheile der Schriftgelehrten? War er nicht der allwiſſende Gott? Und weiß Gott nicht auch die geheimſten Gedanken des menſchlichen Herzens? Dieß gab er ihnen deutlich genug zu erkennen, als er ihnen ihre böſen Gedanken auf der Stelle nachdrücklich verwies, und ihnen dadurch zeigte, wie ſehr es Gott mißfalle, wenn man auch nur ins Geheim von ſeinem Nebenmenſchen Böſes denket. Was denket ihr Arges, ſagte er, in euren Herzen? d. h. Was ſeyd ihr ſo lieblos, meine Worte übel auszulegen, und mich deßwegen für einen Gotteslästerer zu halten, weil ich einem Sünder ſeine Sünden vergebe? Soll die Barmherzigkeit, welche ich an ihm ausübe, für euch eine Veranlaſſung zur Bosheit und Härte des Herzens werden? Oder wollet ihr deßwegen den Stab über mich brechen, weil ihr nicht gleich einſehet, daß ich eine höhere Macht als andere Menſchen beſitze?

e) Um ihnen aber zu zeigen, daß er wirklich derjenige ſey, der aus eigener Kraft die Sünden vergeben könne, und daß ſie ihn folglich mit Unrecht einer Gotteslästerung beſchuldigten, überführte er ſie davon durch folgende Schlußrede: »Meinet ihr wohl nicht, ſprach er, daß jener, der etwas Größeres und Be-

ſchwerlicheres thun kann, auch das Leichtere und Geringere wird thun können? Was ſcheinet euch nun leichter zu ſeyn: Einem Menſchen die Vergebung ſeiner Sünden anzukündigen, oder einen Kranken, für den alle menſchliche Hülfe verloren iſt, mit einem Worte herzuſtellen? Nicht wahr, das Erſtere, weil es auch nur bisweilen zum Scheine von Jemanden geſchehen könnte; das Zweite aber immer eine übermenſchliche Kraft vorausſetzet? — Damit ihr alſo wiſſet, daß ich in der That die Macht habe, den Menſchen die Sünden zu vergeben, ſo will ich vor euren Augen an dieſem Kranken das thun, was euch ſo ſchwer und erſtaunungswürdig vorkömmt.« Mit dieſen Worten wandte er ſich zu dem Gichtbrüchigen, und ſagte zu ihm: Stehe auf, nimm dein Bett, worauf du liegſt, und gehe in dein Haus.

f) Was mußte auf das allmächtige Wort des Gottmenſchen anders erfolgen, als das, was ſein göttlicher Wille dadurch auszuführen beſchloſſen hatte? — Der Kranke, der ſich zuvor nicht regen konnte, erhielt in dem nämlichen Augenblicke neue Stärke, die alle ſeine Glieder plötzlich belebte. Er ſtand friſch auf, packte ſein Bett zuſammen, und ging damit ohne alle fremde Hülfe freudig nach Hauſe. Es war dieß ein Wunderwerk, welches allen Neidern Jeſu die Augen hätte öffnen können, daß ſie ihn nun nicht mehr für einen Gotteslaͤſterer, ſondern für den wahren Gott gehalten, und ſich der Bosheit ihres Herzens geſchämt hätten.

g) Allerdings mußte dieß Wunder auf das ganze anweſende Volk einen beſondern Eindruck machen. Entzückt und voll Erſtaunens über die unvermuthete Heilung des Gelähmten fürchtete es ſich ſehr, d. h. es empfand eine beſondere Ehrfurcht gegen den ſo mächtigen Heiland. Es pries auch Gott, und erkannte nun ohne alle Mühe, daß Jeſus wirklich von ſeinem himmliſchen Vater die Macht erhalten habe, die Sünden nachzulaſſen.

I. Tabelle.

I. Inhalt.

Jeſus
- vergab einem Gichtbrüchigen, der zu ihm auf einem Bette gebracht wurde, ſeine Sünden,
- wurde von einigen Schriftgelehrten einer Gottesläſterung beſchuldigt,
- bezeigte den Schriftgelehrten ſeine göttliche Macht dadurch, daß er den Gichtbrüchigen auch am Leibe wunderthätigerweiſe heilte.

II. Sittenlehre. Wir ſollen den Kranken gern alle möglichen Dienſte leiſten.

Uebergang zur Sittenlehre.

Sind jene Menſchen, welche den Gichtbrüchigen mit ſo vieler Mühe von oben herab vor den Herrn Jeſus brachten, nicht zu loben? Beförderten ſie nicht ſein Beſtes durch ihre Dienſtfertigkeit? — Gibt es nun nicht auch bisweilen Fälle, wo wir einem kranken Menſchen einen Dienſt erweiſen; wo auch Kinder ihre kranken Eltern und Freunde in ihren Bedürfniſſen bedienen, oder auch fremden Kranken durch ihren Zuſpruch und angewandte Mühe einige Hülfe verſchaffen können? — Sollen wir nicht auch ſo dienſtfertig gegen unſere kranken Mitmenſchen ſeyn, wie es die Träger des Gichtbrüchigen gegen dieſen Unglücklichen waren? Sollen wir daher nicht gern den Kranken alle nur möglichen Dienſte leiſten?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wer wollte nicht mit Vergnügen einem Kranken dienen, wenn er wüßte, daß er ſich durch den Dienſt, den er ihm leiſtet, bei einem vornehmen Herrn beliebt machen, und ſo ſich einen guten Lohn verdienen könnte? — Nun iſt es ja eine heilige Wahrheit, daß man ſich durch den Krankendienſt bei Gott, der unſer größter Herr iſt, angenehm macht; daß dieſer keinen noch ſo geringen Dienſt, den man einem Unglücklichen leiſtet, ja nicht einmal einen ihm verabreichten Trunk Waſſers ohne Lohn läßt; und daß er alles Gute, was man an Kranken und Nothleidenden thut, ſo aufnimmt, als wenn es ihm

ſelbſt erwieſen würde. Mit welcher Freude ſollen wir alſo in dieſer Beziehung jedem Kranken nach Kräften dienen, und wie gern ſollen wir Alles thun, wodurch wir ihm einige Erleichterung verſchaffen können?

2) Nutzen. Außer dem, daß wir uns durch liebreiche Geſinnung gegen die Kranken, und durch jeden Dienſt, welchen wir einem Schwachen erweiſen, die Gnade unſers Gottes verdienen, ziehen wir uns auch noch ſeinen zeitlichen Segen zu. Wenn wir einſt ſelbſt, wenn wir krank werden, uns Hülfe und Erleichterung wünſchen, ſo können wir getroſt hoffen, daß uns der gütige Gott dieſe Hülfe ſchenken wird, weil wir unſern kranken Mitmenſchen unſer Mitleid nicht verſagt haben. Dieß verſprach er ſelbſt mit jenen Worten der heiligen Schrift: Selig iſt derjenige, der ſich des Dürftigen und Elenden annimmt; denn der Herr wird auch ihn zur böſen Zeit (in ſeinem Unglücke) erretten. Er wird ihn auf dem Bette ſeiner Krankheit erquicken. Pſ. XL, 1—4. Und müſſen nicht ſelbſt die Menſchen denjenigen, der einem Kranken, wo er kann, gern beiſpringt, wegen ſeines guten Herzens lieb gewinnen? Müſſen ſie ihn nicht als einen liebevollen edlen Menſchen hochſchätzen? Müſſen ſie ihm nicht in dem Falle, daß er ſelbſt krank würde, mit Freuden ihre Dienſte bezeigen? Wie leicht kann der Arme, dem ein liebevoller Menſch jetzt dienet, an ſeinem Wohlthäter wieder mit der Zeit ein Retter werden?

3) Billigkeit. Fodert es endlich nicht ſchon die Nächſtenliebe, daß man dem Dürftigen alles das thue, was man ſich ſelbſt in ſeiner Noth wünſcht? Man betrachte den menſchenfreundlichen Samariter, der ſich des in ſeinem Blute liegenden Mitmenſchen ſo liebreich annahm, ſeine Wunden mitleidig verband, ihn auf ſein Laſtthier lud, und den Kranken auf eigene Koſten pflegte. Sollten wir weniger dienſtfertig gegen unſere Mitchriſten, Eltern, Freunde, Mitſchüler und andere Leute ſeyn, die einen ſo nahen Anſpruch auf unſere thätige Liebe haben,

als es dieſer irrgläubige Samariter gegen einen fremden Glaubensgenoſſen war?

4) Schrifttext. Verſäume nicht, den Kranken zu beſuchen, ſagt Sirach, denn dadurch wirſt du dich bei den Menſchen beliebt machen. Eccl. VII, 39. Und Jeſus ſpricht ſelbſt: Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. V, 7. Er verſichert, daß er am letzten Gerichtstage zu allen mitleidigen Menſchenfreunden ſagen werde: Kommet her, ihr Gebenedeite meines Vaters, beſitzet das Reich, das euch vom Anfange der Welt bereitet iſt. Denn — ich bin krank geweſen, und ihr habt mich beſucht (ihr habt mich bedienet). Und da ihm dieſe antworten: Herr, wann haben wir dich krank geſehen, und ſind zu dir gekommen? ſo wird er zu ihnen ſprechen: Was ihr dem Geringſten unter den Meinigen gethan habt, das habt ihr mir gethan. Matth. XXV, 33—40. Welche tröſtlichen Worte! welche Aufmunterung für den Chriſten, Kranken und Schwachen wohlzuthun!

5) Beiſpiel. Selbſt Jeſus, unſer liebevoller Heiland, war das auserleſenſte Muſter eines mitleidigen Menſchenfreundes gegen Kranke und Elende. Denn wann verſchmähte er wohl Einen aus ihnen? Wie liebreich ließ er ſich nicht zu den Siechen, ſelbſt zu den Ausſätzigen herab? Wie freundlich tröſtete er ſie nicht in ihren Anliegen? Und wie dienſtfertig bezeigte er ſich nicht gegen ſie, da er ihre Krankheiten ſo oft durch ſeine Wunderkraft heilte? Und wenn wir als bloße Menſchen nicht vermögend ſind, Jeſu in der wundervollen Heilung der Kranken nachzukommen: ſo ſollen wir uns wenigſtens beſtreben, denſelben nach Kräften nützlich zu werden?

6) Beſeitigung der Einwände. Nur böſe und liebloſe Kinder ſagen bisweilen: »Was gehet mich dieſer oder jener Kranke an? Ich habe nicht Zeit, mich mit ihm abzugeben?« Oder wenn ein kränklicher, ſchwacher Menſch ſie um einen klei-

nen Dienſt anſpricht: »Er mag ſich von Andern, die ihm mehr verbunden ſind, bedienen laſſen. Was habe ich davon?« — So lieblos dachten gewiß auch der hartherzige Prieſter und Levite, die ohne alle Rührung bei dem armen Verwundeten vorüber gingen. Luk. X, 31, 32. Sie erhielten aber deßwegen kein Lob von dem Heilande. Ein wahrer Chriſt ſoll denken, daß alle hülfsbedürftige Menſchen, ſie mögen nun ſeine Anverwandten ſeyn oder nicht, ihn angehen. Er darf keine Ausnahme von dem allgemeinen Gebote der Nächſtenliebe machen, da Gott keinen Menſchen von unſerer thätigen Liebe ausnimmt. Es darf ihm nicht ſchwer fallen, ſeinem Mitmenſchen einen Dienſt zu erweiſen, den er ſich ſelbſt in einem ähnlichen Falle erwieſen wünſchte. Wie kann er ſonſt für ein Kind Gottes gehalten werden, wie kann er ſich ſonſt jenen großen Lohn von Gott verſprechen, den dieſer nur jenen zu geben bereit iſt, die eines guten Herzens ſind? — Er müßte vielmehr fürchten, daß Gott ihn auch in ſeinen Nöthen verlaſſen werde, weil er den Kranken in ſeiner Noth verlaſſen hat. Eine kleine Gefälligkeit, die er einem Armen erweißt, ein liebevoller Dienſt, ein Beſuch, ein Troſt, eine ihm zu Liebe unternommene kleine Arbeit, oder ein ſchneller Gang, um den Arzt zu holen, wird ihm ja nicht ſo viele Mühe machen. Dafür wird aber wahres Vergnügen das Innerſte ſeiner Seele durchdringen, und ihm, wenn er ein gefühlvolles Herz hat, den ſüßen Troſt gewähren, daß er die Pflichten der Menſchlichkeit erfüllt hat, und ſeinem Heilande nachgefolgt iſt.

7) Denkſprüche. a) Krankheit iſt auch eine Noth, die unſeres Mitleids werth iſt, und oft die größte. b) Die Kranken ſind eben ſo unſere Brüder, wie die Geſunden. c) Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun, das thuet ihnen auch. Matth. VII, 12.

8) Gemüthserhebung zu Gott.

Gib mir, o Gott, ein Herz, das jeden Menſchen liebet,
Bei ſeinem Wohl ſich freut, bei ſeiner Noth betrübet;

Wird mein Mitbruder krank, ſo laß mich nicht verweilen,
Demſelben, wie ich kann, zu Hülfe ſtets zu eilen.
Ein Trunk, mit dem mein Dienſt dem Durſtigen begegnet,
Ein Blick voll Troſt, mit dem mein Herz Bedrängte ſegnet,
Ein Rath, mit dem mein Mund im Leiden Andre ſtärkt,
Nichts bleibt, ſo klein es iſt, von dir, Herr, unbemerkt.
Drum heilige du ſelbſt, Herr, meiner Seele Triebe,
Durch deine Lieb' und Furcht zu wahrer Menſchenliebe.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus
- tröſtete einen Gichtbrüchigen mit der Vergebung ſeiner Sünden,
- verweiſt den Schriftgelehrten das liebloſe Urtheil, welches ſie über ihn fällten,
- überzeugt die Schriftgelehrten von ſeiner göttlichen Macht durch die wunderthätige Heilung des Gichtbrüchigen.

II. Glaubenslehre. Gott iſt der beſte Kenner des menſchlichen Herzens.

III. Sittenlehre. Wir ſollen Niemanden von unſern Mitmenſchen lieblos beurtheilen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Verwies Jeſus nicht den feindſeligen Schriftgelehrten ihr liebloſes Urtheil, als ſie ihn innerlich einer Gottesläſterung anklagten? Sagte er nicht zu ihnen: Was denket ihr Arges in euren Herzen? — Wie konnte er aber dieſes Urtheil wiſſen, da ſie es äußerlich nicht ausſprachen? Kannte er nicht als Gott ihre Herzen? — Iſt alſo Gott nicht der beſte Kenner menſchlicher Herzen?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wenn alſo Gott allein die Herzen kennet, kann er da nicht auch allein ein richtiges Urtheil über Jeden fällen? — Wäre es daher vernünftig, wenn wir uns ein gleiches Recht anmaßen wollten, unſere Mitmenſchen zu beurtheilen? Denn kennt ein Menſch das Herz des Andern ſo gut wie Gott? Kann er daher

nicht leicht in ſeinem Urtheile irren? — Und handelt er nicht ſchon wider die ſchuldige Nächſtenliebe, wenn er ſeinen Mitmenſchen bloß einiger äußerlichen und betrüglichen Zeichen wegen für böſe hält? — Sollen wir daher je unſern Mitmenſchen lieblos beurtheilen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am dritten Sonntage der Faſten die erſte Tabelle.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. XXII, 1—14.

In der Zeit redete der Herr Jeſus zu den Hohenprieſtern und Phariſäern in Gleichniſſen, und ſprach: Das Himmelreich iſt einem Könige gleich geworden, der ſeinem Sohne Hochzeit machte. Und er ſandte ſeine Knechte aus, daß ſie die Geladenen zur Hochzeit riefen a); und ſie wollten nicht kommen b). Abermals ſandte er andere Knechte aus, und ſprach: Saget den Geladenen: Siehe, ich habe meine Mahlzeit bereitet, meine Ochſen und das Maſtvieh ſind geſchlachtet, und alles iſt bereit; kommet zur Hochzeit. Sie aber vernachläſſigten es, und gingen hin, einer auf ſeinen Acker, der andere aber zu ſeinem Gewerbe c). Die übrigen aber griffen ſeine Knechte, thaten ihnen Schmach an, und tödteten ſie d). Da aber der König dieß hörte, ward er zornig, und ſandte ſeine Kriegsheere aus, und brachte die Mörder um, und zündete ihre Stadt an e). Da ſprach er zu ſeinen Knechten: Die Hochzeit iſt zwar bereit, aber die Geladenen waren es nicht werth. Gehet alſo auf die Landſtraßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr immer findet. Und ſeine Knechte gingen aus auf die Straßen, und verſammelten alle, die ſie fanden, Böſe und Gute.

Und die Hochzeit ward mit Gäſten erfüllet f). Der König aber ging hinein, die Gäſte zu beſehen, und er ſah daſelbſt einen Menſchen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an, und er ſprach zu ihm: Freund! wie biſt du herein gekommen, und haſt kein hochzeitliches Kleid an? Er aber verſtummte. Da ſprach der König zu den Dienern: Bindet ihm ſeine Hände und Füſſe, und werfet ihn in die äußerſte Finſterniß, da wird Heulen und Zähnklappern ſeyn g). Denn Viele ſind berufen, aber Wenige ſind auserwählt h).

Erläuterung des Evangeliums.

1) Dem buchſtäblichen Verſtande nach *).

a) Da der Heiland nichts ſehnlicher wünſchte, als alle Menſchen zur Erkenntniß der wahren Religion zu bringen; und ſich dennoch unter ſeinen Anhörern viele, zumal die vornehmeren und gelehrteren Juden, befanden, welche ſich ſeiner Lehre widerſetzten: ſo gab er ihnen öfters durch Gleichniſſe zu verſtehen, wie ſehr ſie ſich dadurch an ihrer Seele ſchadeten. Von dieſer Art iſt das gegenwärtige Gleichniß, welches er einſt den jüdiſchen Prieſtern, Schriftgelehrten und Phariſäern vortrug. Jeſus ſchildert hier unter dem Bilde einer königlichen Hochzeit die Strafe derjenigen, welche dem Rufe Gottes durch ſeine Apoſtel entweder gar nicht, oder nicht mit der gehörigen Gemüthsbeſchaffenheit folgen. Es iſt unter den Menſchen gewöhnlich, daß ein Vater, wenn er ſein Kind verheirathet, ihm bei der Vermählung ein Freudenmahl, oder eine ſogenannte Hochzeit ausrichtet. Das Nämliche that der König, von dem Jeſus erzählet. Er machte ſeinem Sohne ebenfalls eine Hochzeit, d. i. er bereitete ihm ein großes Gaſtmahl, und ließ durch ſeine Knechte viele Menſchen zu dieſem hochzeitlichen Mahle laden.

b) War es nicht eine Ehre für die Geladenen, Gäſte eines Königs zu werden? Und hätten dieſe Leute die ihnen erwieſene Ehre nicht ſchätzen ſollen? Allein ſie bezeigten ſich ſehr gleichgültig, indem ſie auf die ihnen gemachte Einladung zu dem beſtimmten Gaſtmahle nicht kommen wollten. Sie verkannten und

---

*) Vergl. das Evangelium auf den zweiten Sonntag nach Pfingſten.

verachteten dadurch die wohlthätige Abſicht des Königs, der ſie ſeiner Freundſchaft würdig machen wollte, und machten ſich dadurch eines groben Undankes gegen ihren Herrn ſchuldig.

Sittliche Erinnerung. So undankbar handeln auch bisweilen jene Kinder, die, wenn ſie von ihren Eltern in die Schule, als den Ort ihrer Ausbildung, geſchickt werden, dieſe Beſtimmung muthwillig verachten. Auch ſie verkennen die wohlthätige Abſicht ihrer Eltern und Lehrer, und unterlaſſen es, dieſelbe zu ihrem Beſten zu benützen.

c) War wohl der König verbunden, dieſe unhöflichen Leute noch einmal zu ſeinem Gaſtmahle zu laden? Hätte er nicht vielmehr Urſache gehabt, mit ihnen recht unzufrieden zu ſeyn? Demungeachtet ließ er ſich durch ihre Widerſetzlichkeit in ſeiner menſchenfreundlichen Geſinnung nicht irre machen, ſondern ſandte andere Diener zu ihnen, die ihnen ſein Verlangen beſſer erklären, und ſie abermals zu ſeinem Mahle einladen ſollten. Er ſchilderte ihnen alles, was er dazu bereitet hätte, und ſuchte ſie durch Vorſtellungen zu bewegen, zu ſeiner Hochzeit zu kommen. Allein auch dieſe neue Einladung beachteten ſie nicht, und zogen geringe Geſchäfte der Ehre vor, welche ihnen der König erweiſen wollte.

d) Einige dieſer böſen Menſchen gingen in der Ungerechtigkeit gegen ihren guten Herrn gar ſo weit, daß ſie deſſen Diener lieblos beſchimpften, mißhandelten, und unmenſchlich um das Leben brachten.

Sittliche Anmerkung. Welch einen faſt unglaublichen Undank ſchildert uns nicht der Heiland in dieſem Gleichniſſe! Wie verabſcheuungswürdig würden ſich nicht auch Kinder in den Augen aller Rechtſchaffenen machen, wenn ſie ihre Eltern, Erzieher oder Lehrer für alles das Gute, was ſie ihnen erweiſen, auf eine undankbare Art beſchimpften, bei andern Leuten verkleinerten, lieblos verläumdeten, ihnen ins Geſicht widerſprächen, ja ſogar ihr Leben durch Verdruß und Zorn verkürzten!

e) Da entbrannte aber der gerechte Zorn des Königs wider ſie. Und verdienten wohl dieſe gottloſen Mörder Andern zur Warnung geſtraft zu werden? Dieſe Strafe that ihnen der erzürnte König dadurch an, daß er ſeine Soldaten hinſchickte, ſie, wie ſie es verdienten, am Leben züchtigte, und ihre Städte verbrannte. So bezahlte er dieſe Verwegenen mit gleicher Münze, und ließ ſie die Folgen ihrer Unmenſchlichkeit in ihrer ganzen Stärke fühlen.

Sittliche Erinnerung. So beſtraft auch Gott gewöhnlich jene böſen Kinder, welche ihre Eltern und Wohlthäter durch Halsſtärrigkeit, Undank und ſchlechte Aufführung betrüben. Auch ſie müſſen nur zu oft an ihren Kindern oder Untergebenen dasjenige erfahren, was ſie an ihren Eltern in der Jugend verübt haben.

f) Nachdem dieſe Unwürdigen nach Verdienſt gezüchtigt worden, nahm ſich der König vor, andere Gäſte an ihrer Stelle zu ſeinem Gaſtmahle zu berufen. Er ſchickte daher abermals ſeine Knechte mit dem Befehle aus, ſie ſollten alle, die ſie auf den Landſtraßen und öffentlichen Plätzen antreffen würden, ſie mögten nun gut oder bös ſeyn, ohne Unterſchied zu ihm rufen, und zu ſeinem Gaſtmahle einladen. Dieß geſchah auch ſo, wie ers verlangte; und der königliche Speiſeſaal füllte ſich bald mit Gäſten an.

g) Geziemt es ſich aber nicht, bei dem Tiſche eines vornehmen Herrn in einer angemeſſenen ehrbaren Kleidung zu erſcheinen? — Deswegen hätten auch bei dieſem königlichen Hochzeitmahle alle dazu eingeladenen Gäſte eine der Feierlichkeit und der Würde des Hochzeiters angemeſſene Kleidung anlegen ſollen. Indeſſen hatte ſich doch einer unter denſelben eingefunden, der nicht damit verſehen war. Als nun der König in den Speiſeſaal trat, um ſeine neuen Gäſte zu ſehen, traf er dieſen unehrerbietigen Menſchen daſelbſt an, und hielt ihm mit Ernſt ſeine Verwegenheit vor. Und da er nichts zu ſeiner Entſchuldigung vorbringen konnte, ließ ihm der König Hände und Füße binden,

und ihn aus dem beleuchteten Speiſeſaale in ein finſteres jammervolles Gefängniß werfen.

b) Wenn man die große Zahl der zu dieſer königlichen Hochzeit geladenen Gäſte erwäget, ſo läßt ſich nicht läugnen, daß ſehr viele dazu waren eingeladen worden. Allein, da die meiſten aus Undank der Einladung nicht folgten, und ſelbſt Viele von denen, welche wirklich zum Gaſtmahle kamen, ſich deſſen durch unanſtändige Kleidung unwürdig machten: ſo iſt es ebenfalls gewiß, daß von allen Dieſen nur Wenige auserwählt, oder dem vornehmen Gaſtgeber angenehm waren. Daher ſagte der König mit Recht: Viele ſind berufen, aber Wenige auserwählt; d. h. Viele berief ich zwar zu meinem Gaſtmahle, aber nur an Wenigen finde ich ein wahres Vergnügen.

2) Dem ſittlichen Verſtande nach.

a) Bedeutung einzelner Worte. Der König, der ſeinem Sohne die Hochzeit bereitet, iſt der himmliſche Vater, eben ſo wie der Sohn des Königs Jeſus Chriſtus, der Sohn des himmliſchen Vaters iſt. Die Hochzeit bedeutet die Menſchwerdung und Ankunft des göttlichen Sohnes in die Welt. Die Anfangs dazu geladenen Gäſte ſind die Juden, die ſpäter hierauf Berufenen aber die Heiden. Die Knechte, die der König ausſandte, die Gäſte zu berufen, ſind theils die Propheten, theils die Apoſtel. Die Züchtigung der Mörder und die Verheerung ihrer Städte deutet die Strafe an, mit der Gott die undankbaren Juden belegte. Der Menſch ohne das hochzeitliche Kleid ſtellt alle Diejenigen vor, die ſich zwar zur Religion Chriſti bekennen, aber die Werke des Glaubens nicht haben, d. h. nicht ſo leben, wie es der Glaube erfordert. Die äußerſte Finſterniß endlich, wohin dieſer Menſch geworfen wurde, iſt der Ort der ewigen Strafe, der für böſe Chriſten beſtimmt iſt.

b) Bedeutung des ganzen Gleichniſſes im Zuſammenhange. Der himmliſche Vater machte ſeinem göttli-

chen Sohne damals im ſittlichen Verſtande Hochzeit, als er ihn in die Welt ſandte, um die menſchliche Natur zu unſerm Heile anzunehmen. Jeſus Chriſtus lehrte, ſeitdem er unter den Menſchen wandelte, die wahre Religion, und ſtiftete eine Kirche, zu welcher Gott die Juden ſchon vormals durch ſeine Propheten berufen hatte, und jetzt wieder durch die Apoſtel berufen ließ. Allein dieſe kamen dem göttlichen Rufe nicht nach, ſondern verachteten Jeſum und ſeine Lehre; ja ſie gingen in ihrer Bosheit ſo weit, daß ſie die Propheten, und ſelbſt manche aus den Apoſteln tödteten. Wegen dieſer Laſter ſtrafte ſie Gott ſehr hart, ließ ihre Stadt durch das römiſche Kriegsheer zerſtören, und zerſtreute ſie unter alle Nationen der Erde. An die Stelle der undankbaren Juden wurden von ihm durch die in alle Welt ausgeſandten Apoſtel die Heiden zur chriſtlichen Kirche geladen, die ſich auch ſchaarenweiſe zur wahren Religion bekannten. Aber unter dieſen, welche den Namen Chriſten führen, ſind von jeher nicht Wenige, die zwar den Glauben haben, aber denſelben nicht durch ein anſtändiges frommes Leben im Werke zeigen. Dieſe werden einſt am letzten Gerichtstage von dem höchſten Richter nicht nur zur ſtrengen Verantwortung gezogen, ſondern auch nach dem Maaße ihrer böſen Thaten beſtraft werden. Daraus folgt die unwiderſprechliche Wahrheit, daß zwar viele Menſchen von Gott zum ewigen Heile berufen, aber Wenige auserwählt ſind; weil ſich wenige ihres Berufes durch ächte Religioſität und einen gottgefälligen Wandel würdig machen.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus trägt das Gleichniß von einem Könige vor, der ſeinem Sohne Hochzeit machte.

Zu dieſer Hochzeit
- ließ der König viele Gäſte bitten, die aber ſeine Einladung verachteten,
- ließ dieſer König, nach Abſtrafung der Widerſpenſtigen, andere Gäſte berufen,
- kam unter den letzten Gäſten ein Menſch ohne hochzeitliche Kleidung, und wurde deßwegen von dem Könige ins Gefängniß geworfen.

II. Glaubenslehre. Gott läßt die vorſätzliche Verachtung ſeiner Stimme nicht unbeſtraft.

III. Sittenlehre. Wir ſollen den innerlichen Einſprechungen Gottes nie mit Vorſatz widerſtehen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Strafte nicht der König die Widerſpenſtigen, welche ſeine Einladung zum Hochzeitmahle verachteten? — Wer anders wird nun durch den König verſtanden, als der gerechte Gott? Und wen ſtellen dieſe Widerſpenſtigen vor, als alle diejenigen, welche den Ruf oder die Stimme Gottes vorſätzlich verachten? — Läßt alſo Gott vermöge ſeiner Gerechtigkeit die vorſätzliche Verachtung ſeiner Stimme unbeſtraft?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wenn ihr, meine Kinder, bisweilen eine innerliche gute Einſprechung und Ermahnung zu irgend einer tugendhaften Handlung, oder eine innerliche Warnung vor etwas Böſem in eurem Herzen verſpüret: ſo müſſet ihr dieſes als eine Stimme eures Gottes anſehen, wodurch er euch zum Guten leiten, und von ſündhaften Handlungen zu eurem Nutzen abhalten will. Dürfet ihr nun je die Stimme Gottes verachten, da er die Verachtung derſelben nicht ungeſtraft läßt? — Würdet ihr aber nicht dieſelbe in der That verachten, wenn ihr einer ſolchen innerlichen guten Einſprechung mit Vorſatz widerſtrebtet? — Sollet ihr daher je den innerlichen Einſprechungen Gottes mit Vorſatz widerſtehen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Welch eine Verwegenheit wäre es nicht, die Stimme eines irdiſchen Gebieters zu verachten, wenn er uns etwas anbefehlen oder verbieten würde? Würde ihm dieſe Geringſchätzung ſeines Willens gefallen? Und würden wir uns nicht dadurch den Verluſt ſeiner Gnade zuziehen? Noch viel verwegener handeln jene Menſchen, welche die innerliche Stimme ihres Gottes, wodurch er ſie zu einem guten Werke aufmuntert, oder

vor einer böſen Handlung warnt, vorſetzlich verachten, und ſich dadurch einer Widerſpenſtigkeit gegen den Willen ihres höchſten Herrn ſchuldig machen, die ihnen nichts als ſeine Ungnade und die Entziehung ſeiner Wohlthaten zuziehen kann.

2) Nutzen. Bezweckt unſer gütiger Gott durch ſeine Einſprechungen etwas anders, als uns für Tugend und Frömmigkeit zu begeiſtern, und uns in ſeinen und aller Menſchen Augen liebenswürdiger zu machen? Können wir nicht mit Sicherheit auf alle dieſe glücklichen Folgen rechnen, wenn wir ſeiner wohlmeinenden Leitung folgen? Wird uns nicht die jedesmalige Befolgung ſeiner innerlichen Einſprache einen Hang zum Guten und Abneigung gegen das Böſe einpflanzen? Werden wir nicht dadurch zur Erfüllung unſerer Standespflichten geneigter, zur Ausübung frommer, gottgefälliger Werke aufgelegter, Gott und den Menſchen getreuer, den Ausſchweifungen mehr entfremdet, und ſo wahrhaft glücklicher werden? — Dazu wird uns der liebe Gott ganz gewiß ſeine Hülfe ſchenken, wenn wir uns nur ſeiner Gnade durch Härte des Herzens oder vorſätzlichen Ungehorſam nicht unwürdig machen.

3) Schaden. Wenn wir aber die innerliche göttliche Ermahnung zum Guten muthwillig verachten, und der Leitung ſeiner Gnade, wodurch er uns glücklich machen will, nicht folgen, ſo werden wir auch die Wirkungen derſelben nicht verſpüren, wir werden nach und nach alle guten Triebe in unſerer Seele erſticken, zu Fehlern und Uebertretungen geneigt werden, und ſo fort ohne Gewiſſensbiſſe in manche Laſter verſinken, die uns wieder in Schaden und Unglück ſtürzen; gerade wie ein unvorſichtiger Menſch, der unwiſſend an dem Rande eines Abgrundes dahin wandelt, ſich der Gefahr ausſetzt hineinzuſtürzen, wenn er nicht der Stimme ſeines Führers folget. Auch würde uns Gott, wenn wir ihm auf dieſe Weiſe fortwährend widerſtrebten, ſeine Gnade entziehen, und an uns jene ſchrecklichen Worte wahr werden laſſen, womit er im alten Bunde den verhärteten Sündern drohete: »Ich rief euch; und ihr

weigertet euch — und verachtetet allen meinen Rath; ſo will ich dann auch zu eurem Untergange lachen. Sprüchw. I, 24. 26.

4) Schrifttext. Billig ermahnet uns daher David: Heute, wenn ihr die Stimme eures Gottes höret, ſo verhärtet eure Herzen nicht. Pſ. XCIV, 8. Und Paulus: Laßt euch nicht irre machen, meine Brüder; Gott läßt mit ſich nicht ſpotten. — Laſſet uns nun, ſo lange wir Zeit haben, Gutes thun. Gal. VI, 7. 10.

5) Beiſpiel. Wie gefährlich es ſey, dem Rufe Gottes nicht mit innerer Seelenfreudigkeit nachzukommen, und ſo gleichſam mit Gott zu ſcherzen, lehrt uns Jonas durch ſein Beiſpiel. Auch er bezeigte ſich widerſpenſtig gegen den göttlichen Befehl; allein zu ſeinem eigenen Schaden. Denn es überfiel ihn ein Sturm, er verſank im Meere, und wurde von einem Raubfiſche verſchlungen, wo er unvermeidlich hätte vergehen müſſen, wenn er nicht ſeinen Fehler bereut, und Gott Gehorſam verſprochen hätte. Jon. I. II. III.

6) Denkſprüche. a) Die Stimme Gottes und des Gewiſſens verachten, iſt Gott verachten. b) Stolze Verächter verachtet Gott wieder.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Wie gütig warſt du nicht gegen mich, mein Gott, daß du mich ſo oft deine Stimme in meinem Herzen hören ließeſt, und mich bei ſo mancher Gelegenheit durch deine innerlichen Einſprechungen zum Guten ermahnteſt! Wie träg und ſaumſelig war ich aber nicht dagegen in Erfüllung dieſer Einſprechungen? Wie wenig kam ich ihnen mit jener Bereitwilligkeit des Gemüthes, mit der ich es geſollt hätte, entgegen? Wie oft verſchloß ich mein Herz gegen deine väterlichen Ermahnungen, und den Zuruf meines Gewiſſens! — Vergib mir, guter Vater! dieſe meine Widerſetzlichkeit, die ich nun von ganzem Herzen bereue; und ſchenke mir in Zukunft deine Gnade, damit ich der inneren Stimme deiner Güte willi-

ger als bisher folge. Mit Hülfe derſelben will ich auch jede deiner Eingebungen als einen göttlichen Befehl anſehen, mich nie dagegen halsſtärrig ſträuben, ſondern vielmehr mit Freuden anhören, was mein Gott in mir reden wird. Pſ. LXXXIV, 9.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Das Gleichniß von einem Könige, der ſeinem Sohne Hochzeit machte.

Dieſer König
- ließ durch ſeine Knechte viele Gäſte zum Hochzeitmahle berufen, die aber zu kommen unterließen,
- ſtrafte die Widerſpenſtigen nach Verdienſt ab; und erfüllte ſein Haus mit anderen Gäſten,
- ließ einen der zuletzt gekommenen binden und ins Gefängniß werfen, weil er kein hochzeitliches Kleid anhatte.

II. Glaubenslehre. Gott will, wenn er uns ruft, unſer wahres Beſte.

III. Sittenlehre. Wir ſollen dem Rufe Gottes in die Schule mit jedem Tage gern nachkommen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Meinte es der König mit ſeinen Unterthanen nicht gut, als er ſie zu ſeinem Hochzeitmahle rufen ließ? Wollte er ſie nicht dadurch ſeiner Freundſchaft und beſondern Gnade würdigen? Wenn nun Gott uns durch ſeine innerliche Einſprache oder durch unſere Vorgeſetzten zu einem Geſchäfte ruft, wünſcht er da nicht auch, daß es zu unſerm Beſten gereiche und uns an der Seele nütze? Denn will Gott nicht zu jeder Zeit das Heil und die Wohlfahrt des Menſchen? — Sucht alſo Gott nicht, wenn er uns ruft, unſer wahres Beſte?

Uebergang zur Sittenlehre.

Ruft nicht auch euch, meine Kinder, der liebe Gott durch eure Eltern oder Vorgeſetzten täglich zur Schule? — Sucht er nicht durch dieſen Ruf euer wahres Beſte? — Sollet ihr daher dieſem Rufe Gottes in die Schule nicht mit jedem Tage gern nachkommen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Welches Kind würde nicht mit Vergnügen dem Rufe eines Gönners folgen, der es alle Tage zu ſich lüde, und ihm verſchiedene kleine Geſchenke machte? — Was iſt nun einem Kinde nützlicher, als die Ausbildung ſeiner Geiſtesgaben? Iſt ſie nicht das Mittel zu ſeinem künftigen Glücke? Wird es nicht dadurch zu einem weiſen, geſchickten, und in jedem Fache brauchbaren Menſchen gebildet? Iſt dieſe Bildung alſo nicht von größerer Wichtigkeit, als alle übrigen Geſchenke? — Und wo erhält ein Kind dieſe Ausbildung anders, als in der Schule? — Muß es alſo nicht mit Freuden an jenen Ort hineilen, der ihm ſo große Vortheile für ſein ganzes Leben bietet?

2) Billigkeit. Wie glücklich würde ſich ein Menſch ſchätzen, der durch einen Zufall in den Stand geſetzt wäre, ſich ein großes Vermögen zu erwerben! Sind nun alle Kinder ſo glücklich, daß ſie den ſo heilſamen Schulunterricht genießen können? Werden ſie nicht oft durch verſchiedene Hinderniſſe von dem Beſuche der Schule abgehalten? Und müſſen ſie dann nicht ihr übriges Leben zu ihrem Schaden in Unwiſſenheit hinbringen? — Wie glücklich iſt alſo ein Kind, dem Gott vor ſo vielen andern die Gelegenheit ſchenkt, ſeinen Verſtand frühzeitig mit nützlichen Kenntniſſen zu bereichern, und Alles zu erlernen, was es in ſeinem reiferen Alter zu ſeiner Glückſeligkeit braucht? Wie ſehr ſollte es nicht dieſes Glück ſchätzen? Wie eifrig ſollte es ſeinem Gott dafür danken? Wie fleißig ſollte es nicht daſſelbe benützen?

3) Nutzen. Der Nutzen deſſen, was man in der Schule gewöhnlich lernt, iſt ſo offenbar, daß er Jedem in die Augen ſpringet. Um nur das Allgemeine, was auch jedes Dorfkind angehet, zu berühren, ſo iſt a) die Religion die Quelle aller zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit; b) das Leſen das ſchicklichſte Mittel, ſich aus guten Büchern und Schriften ſelbſt zu belehren; c) das Schreiben das Mittel, mit abweſenden Perſonen zu ſprechen und verſchiedene in der bürgerlichen Geſell-

ſchaft unentbehrliche Geſchäfte zu führen; d) das Rechnen endlich nicht nur die Triebfeder jedes Handels und Gewerbes, ſondern auch die ſicherſte Hülfe, manchem Betruge und Schaden von böſen Leuten zu entgehen. Die übrigen höheren Schulkenntniſſe bilden die Seelenkräfte vollends ſo aus, daß Jeder, welcher ſich dieſelben erworben hat, einſt eine würdige Stellung in der Welt einnehmen kann.

Die übrigen hierher gehörigen Punkte ſiehe am zweiten Sonntage nach Pfingſten unter der zweiten Tabelle.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Das Gleichniß von einer königlichen Hochzeit.

Dazu
- weigerten ſich die geladenen Gäſte zu kommen,
- wurden nach Abſtrafung der Widerſpenſtigen andere Ungeladene berufen,
- kam ein Menſch ohne hochzeitliche Kleidung, und wurde von dem Könige mit gebundenen Händen und Füßen ins Gefängniß geworfen.

II. Sittenlehre. Wir ſollen zu dem Tiſche des Herrn nie ohne gebührende Vorbereitung und Andacht kommen.

Uebergang zur Sittenlehre.

Warum ließ der König den verwegenen Gaſt mit gebundenen Händen und Füſſen ins Gefängniß werfen? Nicht wahr, weil er ſich unterſtanden hatte, ohne hochzeitliche Kleidung zum Mahle zu kommen? — Läßt uns nicht auch der liebe Gott zu ſeinem geiſtlichen Mahle kommen, wenn wir zur heiligen Kommunion hintreten, und das Brod des Lebens an ſeinem Tiſche genießen? Denn auch dieß iſt, nach der Erklärung einiger Kirchenväter, die ſittliche Bedeutung dieſes königlichen Hochzeitmahles. Sollen wir nun je ſo verwegen ſeyn, wie dieſer Menſch, und bei dem Tiſche des Herrn ohne anſtändige geiſtliche Kleidung erſcheinen? — Was iſt aber nach der Lehre dieſer Kirchenväter dieſe geiſtliche Kleidung anders, als eine angemeſſene Vor-

bereitung zu dem heiligen Altarsſakramente, nämlich die Reinigkeit der Seele und die Andacht des Herzens? — Sollen wir daher je zu dem Tiſche des Herrn ohne gebührende Vorbereitung und Andacht hingehen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am Palmſonntage die erſte Tabelle.

Auf den zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Joh. IV, 46—53.

In der Zeit war Einer von dem königlichen Hofe da, deſſen Sohn zu Kapharnaum krank lag. Da dieſer hörte, daß Jeſus aus dem jüdiſchen Lande nach Galiläa gekommen war, ging er zu ihm, und bat ihn, er möchte hinunter kommen, und ſeinen Sohn heilen; denn er war todtkrank a). Da ſprach Jeſus zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht b). Der königliche Beamte ſprach zu ihm: Herr komm hinunter, ehe mein Sohn ſtirbt c). Jeſus ſprach zu ihm: Geh hin, dein Sohn lebet. Und der Menſch glaubte dem Worte, das Jeſus zu ihm ſagte, und ging weg d). Indem er aber herabging, kamen ihm ſeine Knechte entgegen, und brachten ihm die Nachricht, und ſprachen, daß ſein Sohn lebe. Er erforſchte demnach von ihnen die Stunde, in der es ſich mit ihm gebeſſert habe. Und ſie ſprachen zu ihm: Geſtern um die ſiebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da erkannte der Vater, daß es eben die Stunde war, in der Jeſus zu ihm geſagt hatte: Dein Sohn lebet e). Und er und ſein ganzes Haus glaubte f).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Sehen Eltern es gern, wenn ihre Kinder krank werden? Tragen ſie nicht Sorge für ihre Wiederherſtellung? Laſſen ſie nicht den Arzt holen, und bieten ſie nicht Alles auf, um ihnen

wieder aufzuhelfen? Daſſelbe that jener Mann, deſſen Sohn, nach der Erzählung des Evangeliums, todtkrank wurde. Es war ein königlicher Beamter, oder einer vom Hofe Königs Herodes, der in der Stadt Kapharnaum ſeinen Sitz hatte. Auch dieſer war für die Herſtellung ſeines Sohnes beſorgt, und ſehnte ſich nach einem geſchickten Arzte, der ihn von ſeiner gefährlichen Krankheit befreien ſollte. Da er aber keinen beſſern Arzt wußte, als den Herrn Jeſus, der wegen ſeiner Wunderthaten im ganzen Lande berühmt war, und nun eben von dem Oſterfeſte, welches er in Jeruſalem begangen hatte, nach dem Flecken Kana in Galiläa zurückkehrte: ſo eilte er gleich, ſobald er ſeine Ankunft vernahm, zu ihm, und bat ihn, er möchte nach Kapharnaum kommen, um ſeinen Sohn geſund zu machen.

Sittliche Erinnerung. Wie ſehr ſind gute Eltern in der Regel für das Wohl ihrer Kinder beſorgt, und wie viele Mühe geben ſie ſich nicht zu ihrem Beſten? — Auch dieß erfahret ihr, meine Kinder, ſo oft von euren Eltern, wenn ihr krank werdet, oder in Verlegenheit, Noth und Gefahr gerathet. Iſt es nicht alſo höchſt billig, daß ihr eure Eltern wegen ihrer Liebe wieder liebet, ſie in ihren Krankheiten ſorgfältig bedienet, ihnen in ihren Nöthen nach Vermögen helfet, ſie in ihrem Alter nicht verlaſſet, und euch auf ſolche Art dankbar für jene Wohlthaten bezeiget, die ſie euch täglich mit ſo vieler Sorgfalt erweiſen.

b) War aber Jeſus nach ſeiner Gottheit nicht ſchon bei dem kranken Sohne des königlichen Beamten, als ihn ſein Vater bat, er möchte, um ihn zu heilen, zu demſelben kommen? Denn iſt Gott nicht an allen Orten und allzeit gegenwärtig? — Dieß hätte freilich der Mann einſehen, und daraus ſchließen ſollen, daß Jeſus nicht nöthig habe, ſich erſt ſichtbar in ſein Haus zu verfügen, da er als unſichtbarer Gott ſeinen Sohn an jedem Orte heilen konnte. Allein er erkannte damals die Gottheit Jeſu noch nicht, ſondern hielt den Heiland für einen gewöhnlichen Menſchen, deſſen Gegenwart zur Herſtellung eines Kranken unumgänglich nothwendig ſey. Deßwegen ſagte Jeſus zu ihm:

Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht; d. h.: So lange ich dich und deines Gleichen nicht durch fühlbare Wunderwerke von meiner Gottheit überzeuge, ſo lange wirſt du nicht einſehen, daß ich auch in der Entfernung deinen Sohn auf eine unſichtbare Art von ſeiner Krankheit heilen kann. Es kommt alſo darauf an, daß ich ihn ſo heile, daß du daraus meine Allgegenwart deutlich erkenneſt.

c) Indeſſen war der Beamte wegen ſeines Sohnes ſo in Angſt, daß er — wie es Leute thun, denen ein wichtiger Kummer auf dem Herzen liegt — auf die Worte Jeſu wenig acht gab, ſondern ſeine Bitte dringend wiederholte, damit Jeſus in ſein Haus käme, ehe der Kranke ſtürbe.

Sittliche Anmerkung. So ſehr auch dieſer beſondere Eifer auf den irrigen Begriff gegründet war, den der Beamte von Jeſu hatte, und ſo wenig er folglich in Bezug auf ſeine Perſon zu loben iſt: ſo kann er uns doch in gewiſſem Betrachte zum Muſter und zur Lehre dienen, daß, wenn wir etwas von Gott verlangen, wir auch immer in unſerm Gebete anhaltend und beharrlich ſeyn ſollen. Wenn dir Gott nicht gleich dasjenige, was du von ihm begehreſt, gibt, ſagt ein heiliger Vater, ſo thut er es entweder deßwegen, weil er dir etwas Beſſeres und Nützlicheres geben will, oder weil er will, daß du ihn noch öfters darum bitteſt. Man muß daher, wenn man die gewünſchte Gnade von Gott nicht ſogleich erhält, nicht aufhören zu flehen, ſondern ſeine Bitte nach dem Beiſpiele des königlichen Beamten öfters mit Demuth wiederholen, um die Güte und Barmherzigkeit Gottes um ſo eher zu bewegen.

d) Der Eifer, mit welchem der Beamte um die Geſundheit ſeines Sohnes anhielt, mochte ihm die Erhörung ſeiner Bitte ſehr erleichtert haben. Denn da der Heiland nicht gewohnt war, einen Bedrängten ohne Troſt und Hülfe von ſich zu laſſen, ſo tröſtete er den bekümmerten Vater auf der Stelle mit der Verſicherung, daß ſein Sohn geſund ſey. Gehe hin, ſprach er,

dein Sohn lebet, d. h. iſt von ſeiner Krankheit befreit. Als Gott hatte ihn nämlich Jeſus in demſelben Augenblicke geſund gemacht, während deſſen er als Menſch von ihm entfernt mit ſeinem Vater redete. Und da der Beamte das feſte Vertrauen zu dem Heilande hatte, daß derſelbe nichts Unwahres ſagen würde, ſo hatte er kaum dieſe tröſtlichen Worte gehört, als er ihnen Glauben beilegte, und mit Freuden über die Herſtellung ſeines Sohnes nach Hauſe eilte.

e) Fand ſich nun der durch den Heiland getröſtete Mann in ſeiner Hoffnung nicht betrogen? — Keineswegs. Denn während er noch auf der Heimkehr begriffen war, kamen ihm ſchon ſeine Hausleute mit der erfreulichen Nachricht entgegen, ſein Sohn ſey vollkommen geſund. Vermuthlich hatten ſich dieſe, als ſie die Geneſung des Kranken wahrnahmen, gleich auf den Weg gemacht, um es ihrem Herrn zu berichten. Welch ein Vergnügen muß ihm dieſe Nachricht nicht verurſacht haben! — Freuen ſich nicht liebende Eltern, wenn ihr krankes Kind wieder geſund wird, oder ein anderes zu ihrem Troſte wieder auflebt, welches ſie ſchon für einen Raub des Todes hielten? Voll Entzücken fragte er bei ſeinen Dienern nach der Stunde, in welcher es mit ſeinem Sohne beſſer geworden ſey. Und als ihm dieſe die ſiebente Stunde des vergangenen Tages als jene angaben, wo ihn die Krankheit auf einmal verlaſſen habe, da erkannte der Mann, daß dieſes die nämliche Stunde war, in welcher ihn Jeſus von der Geſundheit ſeines Sohnes verſichert hatte. Die ſiebente Stunde iſt nach unſerer Zeiteintheilung die erſte Stunde Nachmittags. Denn man weiß, daß die Juden den Tag von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang in zwölf Stunden eintheilten, davon die ſechſte die Mittagsſtunde war.

f) Was konnte der königliche Beamte aus dem Erfolge der Worte Jeſu anders ſchließen, als daß dieſer ſeinen Sohn aus der Ferne geheilt habe, und daher eine übermenſchliche, alles vermögende Kraft haben, folglich wahrer Gott und der erwartete Weltheiland ſeyn müſſe? Dieß glaubte er auch von

ganzem Herzen. Und da es gewöhnlich iſt, daß Kinder und Dienſtboten dem Beiſpiele ihres Vaters und Herrn folgen, ſo glaubte es auch ſein ganzes Haus, d. i. ſein Sohn, die ganze übrige Familie, und alle Hausgenoſſen.

Lehre. So ſehr wirkte das gute Beiſpiel dieſes gläubigen Mannes auf ſeine Untergebenen! Auch für uns ſoll das Beiſpiel unſerer frommen Eltern, Lehrer und Vorſteher eine wirkſame Aufmunterung ſeyn, ihnen im Guten nachzuſtreben, ſo wie auch wir uns andererſeits bemühen ſollen, unſern Freunden und Geſpielen gute Beiſpiele zu geben, denen ſie nachfolgen können.

I. Tabelle.

I. Inhalt.

Jeſus
- wurde von einem königlichen Beamten gebeten, nach Kapharnaum zu kommen, um ſeinen kranken Sohn zu heilen,
- machte den Kranken durch ſeine Allgegenwart auf der Stelle geſund,
- wurde von dem Beamten und ſeinem ganzen Hauſe für den wahren Gott und Heiland erkannt.

II. Glaubenslehre. Gott iſt an allen Orten gegenwärtig.

III. Sittenlehre. Wir ſollen uns an allen Orten an die Gegenwart Gottes erinnern.

Uebergang zur Glaubenslehre.

War es nöthig, daß Jeſus, um den kranken Sohn des königlichen Beamten zu heilen, als Menſch ſichtbar zu ihm hinging? War er nicht zugleich wahrer Gott, und folglich ſchon dadurch bei dem Kranken gegenwärtig? — Bewies er nicht auch ſeine Allgegenwart hinlänglich dadurch, daß er ihn, obſchon abweſend, auf der Stelle heilte? — Iſt daher Gott nicht an allen Orten gegenwärtig?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wenn aber Gott an allen Orten gegenwärtig iſt, ſieht und hört er da nicht alles, was wir thun oder vornehmen? — Soll das nicht eine Aufmunterung für uns ſeyn, uns an allen Orten

ſo gut aufzuführen, daß ihm nichts an uns mißfalle? — Welches iſt aber das beſte Mittel zu einer ſolchen guten Aufführung? Iſt es nicht die beſtändige Erinnerung an die Allgegenwart Gottes? — Sollen wir uns daher nicht an allen Orten an die Gegenwart Gottes erinnern?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wenn ein Kind wüßte, daß es vor dem forſchenden Auge ſeines Hofmeiſters oder irgend eines andern Beobachters an keinem Orte ſicher wäre, würde es da nicht ſich überall daran erinnern, und ſeinen Richter bei jeder Handlung vor Augen haben? Auch wir ſind von der Wahrheit hinlänglich überzeugt, daß das allſehende Auge unſers Gottes uns an allen Orten beobachtet; daß wir dieſem höchſten Richter nie entfliehen können; daß er uns überall begleitet; und daß ihm nichts von dem, was wir thun oder vornehmen, verborgen bleiben kann. Wie ſehr ſollen wir daher überall dieſe Allgegenwart Gottes vor Augen haben, und uns bei jeder unſerer Handlungen daran erinnern?

2) Schrifttext. Daß es wirklich keinen Ort gebe, wo Gott nicht zugegen iſt, bezeuget er ſelbſt in der heiligen Schrift: Meineſt du denn, daß ich nur ein Gott in der Nähe, ſpricht der Herr, und nicht auch ein Gott in der Ferne bin? Wird ſich wohl Jemand an einem geheimen Orte ſo verbergen können, daß ich ihn nicht ſähe? ſpricht der Herr. Bin ichs nicht, der Himmel und Erde erfüllet? Jerem. XXIII, 23. 24. Daher ſagt auch David: Wohin ſoll ich, Gott, vor deinem Angeſichte fliehen? Fahre ich in den Himmel hinauf, ſo biſt du da. Steige ich in die Hölle hinab, ſo biſt du auch da gegenwärtig. Pſ. CXXXVIII, 7. 8.

3) Nutzen. Wer ſich der Gegenwart Gottes bei allen ſeinen Handlungen erinnert, der wird eben ſo wenig etwas Böſes begehen, wie ein Kind, welches unter den Augen ſeiner Vorge-

ſetzten wandelt. Er wird ſich immer hüten, Gott durch böſe Werke zu beleidigen, weil ſein Gewiſſen ihm ſagt, daß Gott Zeuge ſeiner Handlungen iſt, und ihn dafür auf der Stelle ſtrafen kann. Durch dieſes Mittel wird er die Unſchuld und Güte ſeines Herzens bewahren, jeder Ungerechtigkeit ſorgfältig ausweichen, und ſich die Liebe Gottes und der Menſchen erwerben.

4) Schaden aus dem entgegengeſetzten Verfahren. Wer aber Gott vergißt, der vergißt auch ſich. Wer ſich bisweilen von den Augen der Menſchen entfernet, und ganz allein zu ſeyn glaubt, der eröffnet allen Laſtern die Thüre. Er überläßt ſich ſeinem Leichtſinne, weil er vor der Strafe für ſeine böſen Thaten ſicher zu ſeyn glaubt. Dabei aber betrügt er ſich gewöhnlich ſelbſt. Denn der allwiſſende Gott, der bei ihm iſt, rächet das Böſe entweder ſelbſt, oder durch Andere, denen er es über kurz oder lang offenbar werden läßt. So hätte Kain nie den Brudermord an dem unſchuldigen Abel begangen, wenn er nicht geglaubt hätte, mit ihm ganz allein auf dem Felde zu ſeyn. Er wäre aber auch nie ſo hart von Gott gezüchtigt worden. I Moſ. IV, 8. 11.

5) Beiſpiel. Wie ſorgfältig erinnerte ſich nicht Joſeph der Gegenwart ſeines Gottes, als er von dem böſen Weibe Putiphars zur Sünde gereizt wurde? Mit welchem Eifer ſprach er nicht: Wie kann ich wohl dieß Böſe begehen, und wider meinen Gott ſündigen? I Moſ. XXXIX, 9. So blieb er ſeinem Gott getreu, und zog ſich deßwegen ſeinen Segen zu. Dieſes ſchöne Beiſpiel ſollte uns aufmuntern, jederzeit, beſonders aber bei Verſuchungen zum Böſen, an Gott zu denken, wenn wir ihm getreu bleiben und dadurch glücklich werden wollen.

6) Denkſprüche. a) Wenn du allein biſt, ſo denke, daß Gott und dein Gewiſſen bei dir ſind. b) Wer Gott vergißt, der vergißt ſich ſelbſt.

c) Ob du ſchon im Verborg'nen biſt,
Denk' doch, daß Gott zugegen iſt;
Vor ſeinem Auge iſt gewiß
Nicht finſter auch die Finſterniß.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Allſehender Gott! ich glaube ganz gewiß, daß du mir an allen Orten gegenwärtig, und der untrüglichſte Zeuge aller meiner Handlungen biſt. O laß mich doch dieſe Glaubenswahrheit nie vergeſſen; ſondern drücke ſie vielmehr meinem Herzen ſo tief ein, daß deine Allgegenwart mir ſtets vor Augen ſchwebe, mich immer zum Guten aufmuntere, und vor jeder böſen That, ſollte ſie auch noch ſo geheim ſeyn, bewahre. Darum bitte ich dich um deiner gränzenloſen Güte willen. Amen.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus machte den abweſenden kranken Sohn eines königlichen Beamten auf die Bitte ſeines Vaters geſund.

II. Sittenlehre. Wir ſollen es nicht unterlaſſen, für unſere kranken Eltern zu beten.

Uebergang zur Sittenlehre.

Liebte nicht der königliche Beamte ſeinen kranken Sohn, da er für die Herſtellung deſſelben ſo große Sorge trug? — Unſtreitig. Sind nun nicht auch die Kinder ſchuldig, ihre Eltern aufrichtig zu lieben? — Sollen ſie daher nicht auch, bei etwaigen Krankheiten derſelben, für ihre Herſtellung nach Möglichkeit ſorgen? — Durch was können ſie aber ihren kranken Eltern am beſten helfen? — Denn wer iſt der Arzt, der jedem Kranken durch ſeinen allmächtigen Willen helfen kann? — Und pflegt er es nicht auch oft zu thun, wenn man ihn darum bittet? — Sollen ſie es daher unterlaſſen, ihn für ihre kranken Eltern zu bitten?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Würde ein gutes, frommes Kind ſeinen kranken Eltern nicht recht gern helfen, wenn es einen ſehr ge-

ſchickten Arzt wüßte, der jede Krankheit heilen könnte; oder eine wirkſame Arznei bei der Hand hätte, die ihnen Linderung und Geneſung zu verſchaffen im Stande wäre? Würde es nicht in dieſem Falle zu dem geſchickten Arzte hineilen, um ihn für ſeine Eltern zu bitten; oder würde es nicht ſelbſt ihnen die heilſame Arznei beizubringen ſuchen, um ſie bald wieder geſund zu ſehen? Dieſer weiſe und gütige Arzt, der jede auch noch ſo ſchwere Krankheit heilen kann, iſt Gott; und dieſe gute und wirkſame Arznei iſt das Gebet, das aus reinem Herzen zu ihm aufſteigt. Hat alſo ein gutes Kind nicht die Mittel in der Hand, ſeinen lieben Eltern in ihrer Krankheit aufzuhelfen? Und welches Kind ſollte wohl ſo träge, ſo gefühllos und ſo undankbar ſeyn, daß es von dieſen kräftigen Mitteln keinen Gebrauch machen wollte?

2) Nutzen. Wem gereicht es wohl mehr zum Schaden, wenn die Eltern krank darnieder liegen, als dem Kinde ſelbſt? Können die Eltern in ihrer Krankheit ſo gut für die Kinder ſorgen, wie ſonſt? Können ſie ſo viel zu ſeinem Beſten arbeiten, oder ſo manches unternehmen, was ihm Brod und Unterhalt verſchafft? Wem nützt es daher mehr, als dem Kinde, wenn ſie bald wieder geſund werden? Dieſe Betrachtung wenigſtens ſollte jedes Kind antreiben, Gott durch eifriges Gebet um die Geſundheit ſeiner kranken Eltern zu bitten. Ein für ſeine Eltern beſorgtes Kind zeigt hinlänglich, daß es dieſelben in der That und aufrichtig liebet, und wird dafür von ihnen wieder geliebt. Sie werden ihm, als einem getreuen und frommen Kinde, ihre Dankbarkeit beweiſen; ſie werden es, wenn ſie geſund ſind, mit neuen Wohlthaten überhäufen, andern Kindern vorziehen, und ſein gutes Herz mit ihrer Gewogenheit und manchem Vergnügen belohnen. Gott aber, der gute Kinde zu ſegnen verſprach, wird gewiß auch ein guter Vater gegen ein ſolches Kind ſeyn. Er wird ihm ſeine Bitte für die Eltern gewähren, dieſelben wegen ſeines guten Herzens geſund machen, ihnen das Leben verlängern, und dem Kinde dadurch es wohlergehen laſſen.

3) Schaden aus dem entgegengeſetzten Verfahren. Betet aber ein Kind für ſeine kranken Eltern nicht, ſo wird es weder ihnen, noch Gott ſelbſt gefallen. Es gibt dadurch zu erkennen, daß es ſeine Eltern nicht liebt, und es für kein beſonderes Unglück hält, ſie etwa zu verlieren. Dieß muß gute Eltern kränken, und ihre Liebe dem Kinde entziehen. Gott ſelbſt läßt dieſe Kränkung nicht ungerochen. Er nimmt ſolchen Kindern oft ihre Eltern, und überläßt ſie zur Strafe fremden Leuten, wo ſie dann im Unglücke den Verluſt derſelben bitter beweinen.

4) Beiſpiel. Martha und Maria, dieſe zwei frommen Schweſtern, baten den Gottmenſchen wegen ihres kranken Bruders innigſt, er möchte zu ihnen kommen, und ihn geſund machen. Herr, ſagten ſie ihm, der, den du lieb haſt, liegt krank. Mit dieſen Worten ſuchten ſie ihn zum Mitleid gegen ihren Bruder zu bewegen. Joh. XI, 3. Iſt aber nicht jedes Kind verpflichtet, noch mehr für ſeine Eltern zu thun, als dieſe beiden Schweſtern für ihren Bruder thaten? Soll es alſo nicht ihrem Beiſpiele folgen, und mit glühendem Eifer den lieben Gott um Wiederherſtellung ſeiner kranken Eltern bitten?

5) Schrifttext. Betet für einander, liebe Brüder, ermahnet der heilige Jakobus alle Chriſten überhaupt. Jak. V, 16. Um wie vielmehr ſollen es Kinder für ihre hülfsbedürftigen Eltern thun, da ſie ja dieſen näher verwandt ſind, als jeder andere Gläubige ſeinen Mitchriſten?

6) Denkſpruch. Das Gebet iſt die beſte Arznei.

7) Ermunterung. Wenn alſo, lieben Kinder, Gott eure Eltern mit einer Krankheit heimſucht, oder wenn ſie etwa gar in Todesgefahr gerathen, ſo unterlaſſet nicht, euch gegen ſie ſo zu bezeigen, wie man es von jedem Kinde, das ſeine Eltern liebt und hochſchätzt, erwarten muß. Denket, daß ihr in einem ſolchen Falle am beſten beweiſen könnet, ob ihr gute Kinder ſeyd oder nicht. Denn wer von euch ſeine leidenden Eltern in dieſem Zuſtande ohne Hülfe ließe, wäre gewiß kein gutes Kind.

Erinnert euch daran, daß geſunde Eltern euer größtes Glück ſind, und daß, wenn ſie euch durch den Tod geraubt würden, ihr ſehr Vieles mit ihnen verloren hättet. Machet euch nicht ſorgloſen, leichtſinnigen Kindern ähnlich, die ſich um ihre größten Wohlthäter wenig bekümmern; ſondern erhebet euer Herz fleißig zu Gott, knieet bei dem Krankenbette nieder, und betet mit Andacht und Eifer:

Du gabſt, Gott, Eltern mir,
Erhalte mir ſie doch;
Zieh' mich durch ihre Hülf' zu dir,
Denn ich bedarf es noch.
Sey, Vater! ſey, dich fleh' ich an,
Ihr Arzt, ihr Schild und Theil!
Vergilt, was ſie an mir gethan,
Mit tauſendfachem Heil.

Auf den ein und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. XVIII, 23—35.

In der Zeit ſprach der Herr Jeſus zu ſeinen Jüngern das Gleichniß: Das Himmelreich iſt gleich einem Könige, der mit ſeinem Knechte rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntauſend Pfund ſchuldig a). Da er aber nichts hatte, wovon er bezahlte, befahl ſein Herr, ihn ſelbſt, und ſein Weib, und ſeine Kinder, und Alles, was er hatte, zu verkaufen, um bezahlt zu werden b). Aber der Knecht fiel nieder, bat ihn, und ſprach: Habe Geduld mit mir, und ich will dir Alles bezahlen. Da erbarmte ſich der Herr deſſelben Knechtes, ließ ihn los, und die Schuld erließ er

ihm auch c). Da aber derſelbe Knecht hinausging, fand er einen von ſeinen Mitknechten, der war ihm hundert Groſchen ſchuldig, und er griff ihn an, und würgte ihn, und ſprach: Bezahle, was du ſchuldig biſt. Da fiel ſein Mitknecht nieder, bat ihn, und ſprach: Habe Geduld mit mir, und ich will dir Alles bezahlen. Er aber wollte nicht; ſondern ging hin, und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er die Schuld bezahlte d). Als aber ſeine Mitknechte ſahen, was ſich zutrug, wurden ſie ſehr betrübt; und ſie kamen, und erzählten ihrem Herrn Alles, was ſich zugetragen hatte e). Da foderte ihn ſein Herr, und ſprach zu ihm: Du ſchalkhafter Knecht, ich habe dir die ganze Schuld erlaſſen, weil du mich bateſt; ſollteſt du denn dich nicht auch über deinen Mitknecht erbarmen, wie ich mich über dich erbarmt habe? Und ſein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er die ganze Schuld bezahlte f). Alſo wird euch mein himmliſcher Vater auch thun, wenn nicht ein Jeder aus euch ſeinem Bruder vom Grunde des Herzens vergeben wird g).

Erläuterung des Evangeliums.

1) Dem buchſtäblichen Verſtande nach.

a) Leute, welche Vermögen und Güter beſitzen, pflegen öfters mit Hülfe untergeordneter Beamten ihre Rechnungsbücher durchzugehen, um zu erfahren, welchen Fortgang ihr Haushalt gewinnt, wie ſich ihre Einnahme zu den Ausgaben verhält, und was für Schulden ſie einzufordern, oder an Andere abzutragen haben. Das Nämliche that auch jener König, von dem das Evangelium ſagt, daß er mit ſeinen Knechten rechnen wollte. Er ließ nämlich alle ſeine Beamten, denen er die Verwaltung ſeiner Güter anvertraut hatte, zu ſich kommen, und ging mit denſelben ſeine Rechnungen durch, um den Zuſtand ſeines Vermögens daraus zu erſehen. Als er nun die Schuldverzeichniſſe durchſah, zeigte ſichs, daß ihm einer ſeiner Hofbedienten zehntauſend Pfund ſchuldig ſey. Ein hebräiſches Pfund galt zu den Zeiten Jeſu Chriſti ſo viel, wie zwölftauſend Dukaten unſeres Geldes. Folglich war die Schuld des Hofbedienten außerordentlich groß, da ſie etliche Millionen betrug.

b) Wie mag nun dieſe Schuld dem Könige gefallen haben? — Sehr übel. Denn er konnte wohl ſelbſt daraus die Folge

ziehen, daß dieſer Schuldner nie in den Stand kommen würde, ihm eine ſo große Summe zurückzuzahlen. Auch war es in der That nicht anders; denn der Mann hatte nicht Vermögen genug, um eine ſo übermäßig große Verbindlichkeit zu erfüllen. Weil er alſo ſeinen Herrn nicht bezahlen konnte, ſo befahl der König in ſeinem Zorne, ihn mit Weib und Kindern als Leibeigene zu verkaufen, um ſich wenigſtens auf dieſe Weiſe für einen Theil des Guthabens ſchadlos zu halten. Das Verkaufen von Schuldnern war bei den Römern etwas Gewöhnliches; denn erſtens machten ſich dadurch die Gläubiger einigermaßen bezahlt, und zweitens wurden die Schuldner als Sklaven angehalten, den andern noch nicht bezahlten Theil durch harte und knechtliche Arbeiten, ſo gut ſie konnten, abzudienen; ſo wie es noch heut zu Tage auch unter uns gewöhnlich iſt, daß große Schuldner entweder in das Gefängniß gelegt, oder zur Verrichtung öffentlicher Arbeiten angehalten werden.

c) Was blieb nun dem ſtrafwürdigen Schuldner anders übrig, als entweder der vom Könige beſtimmten Strafe ſich zu unterziehen, und dadurch ſein ganzes Leben im Elende zu ſchmachten, oder denſelben um Schonung und Gnade anzuflehen? — Er wählte das Letztere, warf ſich dem Könige mit Demuth und Reue zu Füßen, und bat ihn, er möge ſich ſeiner und ſeiner unglücklichen Familie erbarmen, und ihm noch einige Friſt zur Bezahlung ſeiner Schuld vergönnen. Habe Geduld mit mir, ſprach er, ich will dir Alles bezahlen. Da er ſich außer Stande ſah, ſeine Schuld auf einmal zu tilgen, ſo verſprach er, ſie wenigſtens zu gewiſſen Terminen theilweiſe abzutragen, um nicht ſich und die Seinigen lebenslänglich unglücklich zu machen. War aber der König ſchuldig, die Bitte dieſes Verbrechers anzuhören? Gewiß nicht; da er nach ſeiner Zuſage ſich nur eine ſehr langſame und unvollſtändige Zahlung von ihm verſprechen konnte. Demungeachtet ſchenkte er ihm nicht nur die beſtimmte Strafe, ſondern ließ ihm auch die ganze Schuld nach, ſo daß er nicht einmal einen Theil derſelben von ihm verlangte.

Sittliche Erinnerung. Welch eine Gnade widerfuhr dieſem Verbrecher von dem gütigen Könige! — Was brachte ihm aber dieſe Gnade zuwege, als das reumüthige Geſtändniß ſeines Vergehens, und ſeine Bitte um Gnade und Erbarmen? — So ſollen auch Kinder, wenn ſie wegen eines Vergehens von ihren Obern zur Verantwortung gezogen werden, nie frech gegen dieſelben auftreten, ſondern ihren Fehler mit Demuth eingeſtehen, ihn aufrichtig bereuen, und mit ſchuldiger Ehrfurcht um Vergebung deſſelben bitten. Durch dieſes Betragen werden ſie ſich eher von der verdienten Strafe befreien, als wenn ſie ihren Fehler mit Starrſinn und Dreiſtigkeit läugnen, oder durch Lügen und ungegründete Entſchuldigungen rechtfertigen wollten.

d) Hatte nun dieſer Menſch nicht Urſache genug, ſich ſeines Glückes zu freuen, und dem Könige dafür zu danken? Hätte er aber nicht auch bedenken ſollen, daß man das Gute, was man ſich ſelbſt wünſcht, auch Andern erweiſen ſoll? Aber er vergaß dieſe Pflicht der Nächſtenliebe bald, und bezeigte ſich gegen Andere ganz anders, als der König ſich gegen ihn bezeigt hatte. Denn als er eben von dieſem menſchenfreundlichen Herrn wegging, traf er einen ſeiner Gefährten an, der ihm hundert Groſchen, d. i. etwa vierzig Gulden unſeres Geldes, ſchuldig war. Obgleich nun dieſe Summe viel kleiner war, als jene, welche der König ihm nachgelaſſen hatte; und dieſer Schuldner ihn dringend um Nachſicht und Geduld bat: ſo hatte er doch kein Mitleid mit ihm, ſondern foderte auf der Stelle die Bezahlung von ihm, würgte ihn noch dazu auf eine unbarmherzige Art, und ließ ihn auf ſo lange in das Gefängniß ſetzen, bis er dieſe Schuld bezahlt haben würde.

Sittliche Erinnerung. Wie bös und verdorben iſt nicht das Herz eines Menſchen, der ſich zwar ſelbſt alles Glück und Wohlergehen wünſcht, aber gegen Andere im Unglück kalt und gefühllos iſt; der von Andern verlangt, daß man mit ihm in ſeiner Noth Mitleid habe, aber ſelbſt bei dem Unglücke ſeines Nebenmenſchen kein Mitleid fühlt! Laßt ja an euch, meine

Kinder, nie ein ſo böſes und menſchenfeindliches Herz ſehen; ſondern zeiget vielmehr in der That, daß ihr euern Nächſten wie euch ſelbſt liebet, wahres Mitleid mit ihm traget, ihm nach euren Kräften helfet, und alles Gute von Herzen gönnet. Dieß wird eurem Herzen Ehre machen, und euch als wahre Menſchenfreunde empfehlen.

e) Da das Böſe, welches man einem Andern thuet, ſelten verborgen bleibt, ſo blieb auch das liebloſe Betragen dieſes Unmenſchen den übrigen Hofbedienten des Königs nicht lange unbekannt. Bald erfuhren ſie es, und ſahen zum Theile ſelbſt mit an, wie unbarmherzig er mit ſeinem Mitbruder umging. Und muß ſich nicht auch ein rechtſchaffener Mann kränken, wenn er eine offenbare Ungerechtigkeit wahrnimmt? Muß er ein ſo unbilliges und liebloſes Verfahren nicht verabſcheuen und alle Mittel zur Ahndung deſſelben ergreifen? — Auch ſie waren über die Liebloſigkeit dieſes Hofbedienten gegen ſeinen Schuldner empört, verabſcheuten ſein böſes Herz, und meldeten es dem Könige, ihrem Herrn.

Lehre. Auch gute Kinder ſollen nach dieſem Beiſpiele a) an jedem Unrechte, welches ſie ihren Mitmenſchen leiden ſehen, mit liebevollem Herzen Antheil nehmen, ihn aufrichtig bemitleiden, und wenn ſie es ohne Sünde thun können, ihn durch wirkſame Mittel davon zu befreien ſuchen; b) wenn ſie etwas Böſes an ihrem Mitbruder oder Geſpielen wahrnehmen, es noch zur rechten Zeit, ehe es ihn zu ſchlimmeren Thaten verleiten könnte, jenem Vorgeſetzten, der ihn deßwegen zurechtweiſen kann, anzeigen. Alles nur in der guten Abſicht, den Fehlenden zu beſſern.

f) Mußte es dem gütigen König nicht wehe thun, als er ſah, daß dieſer gefühlloſe Menſch, dem er durch die Nachlaſſung ſeiner Schuld eine ſo große Wohlthat erwieſen hatte, ſeine Güte ſo ſehr mißbrauchte, und ſich ſo menſchenfeindlich gegen ſeinen Mitbruder bezeigte? — Im gerechten Zorne über dieſe Undankbarkeit ließ er ihn vor ſich kommen, rückte ihm ſein unbilliges und liebloſes Verfahren mit ſcharfen Worten vor; und über-

lieferte ihn zur gerechten Strafe den Peinigern, d. h. übergab ihn den Gerichtsdienern, die ihn ſo lange im Gefängniſſe halten und mit Schlägen züchtigen ſollten, bis er ihm ſeine ganze Schuld bezahlt haben würde.

Sittliche Anmerkung. Dieſen üblen Erfolg hatte die Unbarmherzigkeit dieſes liebloſen Menſchen gegen ſeinen Schuldner. Und ſo ergeht es auch jenen, die ſich oft wegen der geringſten Beleidigung an ihren Mitmenſchen mit Ungeduld und Hitze zu rächen ſuchen, und dadurch gewöhnlich in einen viel größern Schaden gerathen, als ſie bei aller Nachſicht hätten leiden können.

g) Weil Jeſus durch das gegenwärtige lehrreiche Gleichniß vorzüglich die Abſicht hatte, die Menſchen zu belehren, wie liebevoll ſie ſich gegen ihre Mitmenſchen betragen ſollen, wenn ſie etwa von ihnen beleidigt werden, ſo macht er nun die Anwendung durch folgende Worte: Alſo wird euch mein himmliſcher Vater auch thun, wenn nicht ein jeder aus euch ſeinem Bruder vom Grunde des Herzens vergeben wird. Die Erklärung dieſer Worte, in denen die ganze Bedeutung des vorhergehenden Gleichniſſes liegt, wird ſich aus dem jetzt folgenden ſittlichen Verſtande desſelben ergeben.

2) Dem ſittlichen Verſtande nach.

a) Bedeutung einzelner Wörter. Der König, der mit ſeinen Knechten rechnete, iſt Gott, unſer höchſter und gerechter Richter; der ſchuldige Knecht ſtellet jeden Sünder, ſeine große Schuld aber die von ihm begangenen Sünden vor. Der Mitknecht dieſes Schuldners iſt unſer Mitmenſch, und ſeine kleinere Schuld die Beleidigung, die wir von ihm erleiden. Die Rechnung, die der König hielt, bedeutet das göttliche Gericht; die Bitte des Schuldners um Gnade die Buße des Sünders; die Nachlaſſung der Schuld die Vergebung der Sünden; und die Ueberantwortung

des Schuldners an die Peiniger, die über den Sünder verhängte göttliche Strafe.

b) Bedeutung des ganzen Gleichniſſes im Zuſammenhange. Menſchen machen ſich oft durch ihre Uebertretungen verſchiedener Sünden wider Gott ſchuldig, für welche ſie von ihm nach ſeiner Gerechtigkeit geſtraft zu werden verdienen. Nicht ſelten werden ſie aber auch von ihren Mitmenſchen beleidigt, deren Vergehungen gegen ſie aber lange nicht ſo groß ſind, wie jene Sünden, die ſie ſelbſt wider Gott verüben. Wenn ſie nun ihre Fehler mittelſt einer aufrichtigen Buße bereuen, und Gott um Vergebung derſelben mit demüthigem Herzen anflehen, ſo iſt er allerdings ſo gütig, daß er ihnen dieſelben ſammt der verdienten Strafe nachläßt. Wenn ſie aber dafür ihrem Nebenmenſchen ſeine Schuld nicht vergeben, ſo iſt er auch wieder ſo gerecht, daß er ihnen nicht nur ihre eigenen Sünden nicht vergibt, ſondern ſie auch noch wegen ihrer Unbarmherzigkeit zur Strafe zieht. Deßwegen ſagt Jeſus: So wird euch auch mein himmliſcher Vater thun u. ſ. f., das heißt: Gott wird ſich ſo gegen euch bezeigen, wie ihr euch gegen eure Mitmenſchen bezeiget. Werdet ihr ihnen vergeben, ſo wird er auch euch vergeben; werdet ihr ihnen aber nicht vergeben, ſo dürfet ihr auch von ihm keine Vergebung eurer Sünden hoffen.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus trägt das Gleichniß von einem Könige vor, der mit ſeinen Knechten Rechnung hielt.

Dieſer König {
- erließ einem aus ſeinen Knechten aus Erbarmen eine beträchtliche Schuld,
- foderte die ganze Schuld wieder von dem Knechte, weil dieſer ſeinem Mitknechte eine viel kleinere Schuld nicht nachlaſſen wollte.

II. Glaubenslehre. Gott vergibt Jenen die Sünden nicht, die ihren Nächſten nicht vergeben wollen.

III. Sittenlehre. Wir ſollen denjenigen, die uns beleidigt haben, gern vergeben.

Oder: Wir ſollen uns an unſern Beleidigern nicht zu rächen ſuchen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Schenkte der König dem Knechte die Schuld, die er ihm zuvor nachlaſſen wollte? Foderte er ſie nicht wieder mit allem Ernſte von ihm zurück? und übergab er ihn nicht den Peinigern, bis er ihm dieſelbe ganz abbezahlt hätte? — Warum that er dieſes? Nicht wahr, weil dieſer Schuldner ſeinem ſchuldigen Mitknechte auch nicht vergeben wollte? — Wer wird nun unter dem König verſtanden? Wer unter dem Schuldner? Und wer unter dem ſchuldigen Mitknecht? — Wenn alſo Menſchen ihren Mitmenſchen die kleineren Beleidigungen nicht vergeben wollen, vergibt ihnen da Gott ihre Sünden?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wäre es gut für uns, wenn Gott unſere Sünden uns nicht vergeben wollte? Wünſchen wir uns daher nicht Vergebung derſelben? — Vergibt aber Gott jenen, die ihren Nebenmenſchen nicht vergeben? — Sollen wir daher nicht, um von Gott Vergebung zu erlangen, auch denjenigen, die uns beleidigt haben, gern verzeihen? — Würden wir ihnen aber wirklich verzeihen, wenn wir uns an ihnen rächen wollten? Sollen wir uns daher an unſern Beleidigern zu rächen ſuchen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Pflegt nicht bisweilen ein Sohn ſeinem Vater, ein Pflegekind ſeinem Wohlthäter, ein Unterthan ſeinem Herrn, und ein Freund dem andern zu Liebe Etwas mit Vergnügen zu thun, wenn er weiß, daß der Andere es nicht nur gern ſieht, ſondern auch reichlich vergelten wird? Fällt ihm dann ein Geſchäft ſchwer, wenn es auch noch ſo mühſam und beſchwerlich iſt? Iſt nun nicht der liebe Gott unſer beſter und

wohlthätigſter Vater, unſer höchſter Herr und liebenswürdigſter Freund? Verlangt aber Gott nicht von uns, daß wir unſern Beleidigern vergeben und uns nie an ihnen rächen ſollen? Verſprach er uns nicht dafür ſeine Gnade und Vergebung unſerer Sünden, woran uns gewiß Alles gelegen ſeyn muß? Wenn uns daher auch die Ausſöhnung mit unſern Beleidigern und die Vergebung ihrer Unbilden manchmal etwas hart ankommt, ſo ſollen wir ihnen doch unſerm Gott und ſeiner Gnade zu Liebe gern und mit Vergnügen vergeben.

2) Unbilligkeit und Schaden. Gott ſagt ſelbſt: Mir gebührt die Rache, ich will vergelten. Röm. XII, 19. Wer daher ſeinem Mitmenſchen nicht vergibt, ſondern auf Rache wider ihn ſinnt, der greift in die höchſten Rechte Gottes ein. Wer aber in die Rechte Gottes eingreift, verdient der nicht von ihm wegen ſeiner Vermeſſenheit aufs härteſte geſtraft zu werden? Kann er ſich Gnade und Barmherzigkeit von Gott verſprechen, da er keine Barmherzigkeit gegen ſeinen Nächſten ausübet? — Macht er ſich nicht durch ſeine Liebloſigkeit als ein rachſüchtiger, hartherziger Menſch bei allen Rechtſchaffenen verhaßt?

3) Schrifttext. Zum Troſte jener edlen Seelen, die ihren Beleidigern großmüthig vergeben, ſagt der Heiland: Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. V, 7. Zum Schrecken der Rachſüchtigen aber ſpricht Sirach: Wer Rache ſuchet, der wird Rache vom Herrn finden; und dieſer wird ihm ſeine Sünden nicht vergeben. Eccl. XXVIII, 1.

Die übrigen hieher gehörigen Punkte ſiehe in der Bereicherung der Sittenlehre am fünften Sonntage nach Pfingſten bei der zweiten Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Das Gleichniß von einem Könige, der mit ſeinen Knechten rechnete.

Dieſer König { übte gegen ſeinen ſchuldigen Knecht Barmherzigkeit, indem er ihm auf ſeine Bitte die ganze Schuld nachließ,
übte gegen ſeinen ſchuldigen Knecht Gerechtigkeit, indem er ihm wegen ſeiner Liebloſigkeit die ganze Schuld wieder abforderte. }

II. Glaubenslehre. Gott iſt zwar gegen den büßenden Sünder barmherzig; gegen den unverbeſſerlichen aber auch gerecht.

III. Sittenlehre. Wir ſollen den bei der heiligen Beichte gemachten Vorſatz unſerer Beſſerung getreulich befolgen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Bezeigte ſich nicht der König gegen den ſchuldigen Knecht barmherzig, indem er ihm auf ſein Bitten die ganze Schuld nachließ? Zeigte er aber nicht auch ſeine Gerechtigkeit, als er ihm wegen ſeines neuen Verbrechens die ganze Schuld wieder abforderte? — Läßt nicht auch Gott dem Sünder ſeine Sünden nach, wenn er aufrichtige Buße thut? Bezeigt er ſich daher nicht gegen den büßenden Sünder barmherzig? — Wenn aber dieſer den Vorſatz ſeiner Beſſerung nicht hält; wenn er nach gethaner Buße Gott wieder aufs neue beleidigt, und dadurch ſeine Güte mißbraucht: entzieht er ihm da nicht oft ſeine Barmherzigkeit? Straft er ihn nicht auch bisweilen wegen ſeiner Unverbeſſerlichkeit? Iſt daher Gott gegen den unverbeſſerlichen Sünder nicht auch gerecht?

Uebergang zur Sittenlehre.

Auch uns läßt der barmherzige Gott die Sünden nach, wenn wir ſie bei der heiligen Beichte aufrichtig bereuen, und ihm verſprechen, davon abzuſtehen. Wenn wir aber unſerm Vorſatze ungetreu werden, und Gott nach der Beichte aufs neue beleidigen: kann er uns da nicht als unverbeſſerliche und unwürdige Knechte nach ſeiner Gerechtigkeit ſtrafen? — Sollen wir alſo nicht den bei der heiligen Beichte gemachten Vorſatz, uns zu beſſern, allemal getreulich befolgen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wenn ein Menſch dem Andern etwas verſpricht, iſt er da nicht auch verbunden, ſein Verſprechen zu halten? Und wenn er es nicht hält, wird er da nicht für einen ungetreuen, unzuverläſſigen Menſchen gehalten? Macht er ſich nicht der ferneren Liebe und Wohlthaten ſeiner Freunde unwürdig? — Wie vielmehr iſt nicht jeder Menſch ſchuldig, ſeinem Gott das bei der heiligen Beichte feierlich abgelegte Verſprechen ſeiner künftigen Beſſerung zu halten? Wäre es billig, dieſem höchſten Herrn, deſſen Güte allein man die Losſprechung von ſeinen Sünden zu verdanken hat, weniger getreu zu ſeyn, als einem Menſchen? Müßte nicht ein ſo rückfälliger Sünder durch ſeinen Undank und durch den Mißbrauch der erhaltenen Gnade Gott recht ſehr mißfallen? Und würde er ſich nicht dadurch ſeiner ferneren Gnade und Barmherzigkeit unwürdig machen?

2) Billigkeit. a) Wie glücklich würde ſich ein Menſch ſchätzen, der einen lange geſuchten Schatz endlich fände? Und wie ſehr würde er ſich nicht hüten, denſelben wieder aufs neue zu verlieren? Die Gnade und Freundſchaft unſers Gottes iſt gewiß unzähligemal mehr werth, als alle irdiſchen Schätze. Und dieſe Freundſchaft erhält der Sünder, wenn er ſein Gewiſſen durch eine aufrichtige Buße gereinigt hat. Soll er ſich alſo je der Gefahr ausſetzen, dieſelbe durch abermalige Uebertretung des göttlichen Willens und durch Wiederholung jener Fehler, die er früher bereute, aufs neue zu verlieren? Würde er in dieſem Falle nicht beweiſen, daß ihm an Gott und ſeiner Gnade wenig gelegen iſt? b) Wäre jener Kranke nicht ein großer Thor, der eine mit vieler Mühe geheilte Wunde mit Fleiß wieder aufriſſe? Iſt aber ein Sünder, welcher die ſchon geheilten Wunden ſeiner Seele durch abermaliges Brechen ſeines guten Vorſatzes wieder in Gefahr bringt, dieſem Kranken nicht ähnlich?

3) Beiſpiel. Wie ſehr die Untreue in Erfüllung der gefaßten guten Vorſätze dem Menſchen ſchade, beweiſen die viel-

fältigen Strafen, die Gott über den König Pharao verhängte, weil er ihm in der Perſon des Moſes ſo oft verſprochen hatte, das iſraelitiſche Volk ziehen zu laſſen, und dennoch dieſen ſeinen Vorſatz eben ſo oft brach. Am Ende erfuhr der unbeſtändige König zu ſeinem Verderben, wie wenig Gott mit ſich ſcherzen laſſe, indem er nebſt ſeinem ganzen Gefolge im Meere ertrank. II Moſ. XIV, 27.

4) Schrifttext. Es wäre den Menſchen beſſer, ſagt die heilige Schrift, daß ſie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, als daß ſie, nachdem ſie ihn erkannt haben, ſich wieder von dem ihnen gegebenen heiligen Geſetze abwenden. II Pet. II, 21.

Die übrigen Punkte ſiehe theils am fünften Sonntage nach der Erſcheinung bei der erſten Tabelle; theils am Oſterſonntage bei der erſten Tabelle.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Das Gleichniß von einem König,

welcher { einem ſeiner Schuldner die ganze Schuld nachließ, weil er von ihm darum gebeten wurde,
die Nachlaſſung dieſer Schuld aber wieder zurückrief, weil der Schuldner ſich gegen ſeinen Mitmenſchen hartherzig erwies. }

II. Sittenlehre. Wir ſollen uns gegen diejenigen, die uns um eine Gefälligkeit erſuchen, nie hartherzig bezeigen.

Oder: Wir ſollen gegen Jeden, dem wir einen Liebesdienſt erweiſen können, gefällig und dienſtfertig ſeyn.

Uebergang zur Sittenlehre.

Hätte der begnadigte Schuldner des Königs auch ſeinem Mitmenſchen die kleine Schuld nachlaſſen ſollen, da ihn dieſer ſo wehmüthig und inſtändig darum bat? Aeußerte er nicht dadurch ein hartes und gefühlloſes Herz, daß er ihm dieſe Gefälligkeit verſagte? Und empfahl er ſich durch dieſe Hartherzigkeit bei ſeinem gütigen Herrn? — Wenn bisweilen euch, meine

Kinder, eure Geſchwiſter, Mitſchüler, Freunde oder andere Mitmenſchen um eine Gefälligkeit in billigen Dingen erſuchen, oder wenn ihr ihnen je einen Liebesdienſt erweiſen könnet, wäret ihr da nicht auch hartherzig gegen ſie, wenn ihr ihnen dieſe Gefälligkeit verſagtet? Würdet ihr euch durch dieſe Hartherzigkeit bei Gott und den Menſchen je empfehlen? — Sollet ihr euch alſo gegen eure Mitmenſchen, wenn ſie euch um eine Gefälligkeit erſuchen, hartherzig bezeigen? — Sollet ihr nicht vielmehr gegen Jeden, dem ihr einen Liebesdienſt erweiſen könnet, immer gefällig und dienſtfertig ſeyn?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am ſechſten Sonntage nach Pfingſten die zweite Tabelle.

Auf den zwei und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. XXII, 15—21.

In der Zeit gingen die Phariſäer hin, und hielten einen Rath, wie ſie Jeſum in der Rede fangen möchten a); und ſie ſandten zu ihm ihre Jünger ſammt den Herodianern, und ſprachen: Meiſter, wir wiſſen, daß du wahrhaftig biſt, und lehreſt den Weg Gottes in Wahrheit, und du frageſt nach Niemanden; denn du ſiehſt die Perſon des Menſchen nicht an b). Sage uns alſo: Was däucht dir? Iſt es erlaubt, dem Kaiſer Zins zu geben, oder nicht c)? Da aber Jeſus ihre Schalkheit merkte, ſprach er: Ihr Heuchler, was verſuchet ihr mich d)? Zeiget mir die Zinsmünze. Und ſie reichten ihm einen Groſchen dar. Und Jeſus ſprach zu ihnen: Weſſen iſt das Bild und die Ueberſchrift? Sie ſprachen zu ihm: Des Kaiſers. Da ſprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt e).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wenn böſe Leute Jemanden ſchaden wollen, ſo ſuchen ſie allerlei Mittel hervor, um zu ihrem Zwecke zu gelangen. Dieß thaten auch die Phariſäer gegen den Herrn Jeſus. Da ſie es ſich zur Hauptaufgabe gemacht hatten, den Heiland um alles Anſehen bei dem Volke zu bringen, und ihn dadurch ins Verderben zu ſtürzen: ſo bedienten ſie ſich verſchiedener ausgeſuchter Mittel zur Ausführung dieſes böſen Vorhabens. Ihr vorzüglichſtes Beſtreben war, entweder das ſittliche Betragen Jeſu als laſterhaft anzuklagen, oder an ſeiner Lehre etwas auszuſtellen, was ihn in den Verdacht des Irrthums hätte bringen können. Allein konnten dieſe liebloſen Leute den Heiland mit Recht eines Verbrechens bezüchtigen? Waren nicht alle ſeine Handlungen rein und ſchuldlos? — Oder fanden ſie an ſeiner Lehre etwas, was ſie ohne Lüge hätten läſtern und als irrig tadeln können? — Da ſie alſo keinen Ausweg ſahen, ihre Abſicht zu erreichen, ſo wandten ſie ſich zu betrüglicher Liſt, und hielten mit einander einen Rath, wie ſie ihn in der Rede fangen möchten, d. h. wie ſie ihm in Betreff ſeiner Lehre etwas ablocken könnten, um es dann übel auszudeuten, und ihn ſelbſt öffentlich anzufeinden. Es ſchien ihnen dieſes um ſo nothwendiger, als ſie ſelbſt einſahen, daß ſie, ohne dem Heilande eine Falle zu legen, nichts wider ihn aufbringen würden.

Sittliche Anmerkung. Sehet, meine Kinder, wie falſch und ſchalkhaft die Feinde Jeſu mit dem Heilande umgingen! — Welchem Rechtſchaffenen kann ein ſo liebloſes Verfahren gegen den Nebenmenſchen gefallen? Wer kann den ſchändlichen Wunſch billigen, ſeinen Freund, ſeinen Lehrer oder Wohlthäter auf eine niederträchtige Art in Schaden zu bringen? — Verabſcheuet, meine Lieben, jedes falſche und liebloſe Betragen gegen eure Mitmenſchen, zumal gegen jene, denen ihr vorzügliche Achtung und Liebe ſchuldig ſeyd. Wiſſet, daß uns nichts vor Gott und den Menſchen ſo ſehr herabwürdiget, als wenn wir unter dem Scheine eines redlichen Herzens mit Andern falſch umgehen, um

ſie liſtig zu betrügen, und auf eine ſchalkhafte Art gegen ſie den Phariſäer zu ſpielen.

b) Als die Phariſäer ſich entſchloſſen hatten, dieſen Plan gegen Jeſus auszuführen, fanden ſie für gut, ſich gewiſſer Leute dazu als Werkzeug zu bedienen. Sie benutzten dazu theils ihre eigenen Schüler, die ſie in ihren verderbten Grundſätzen unterrichteten, theils die Herodianer, welche dem Könige Herodes anhingen, und für die Rechte des römiſchen Staates eingenommen waren. Dieſen gaben ſie auf, zu Jeſu zu gehen, und ihm eine Frage vorzulegen, worauf er ihrer Meinung nach nothwendig eine für ihn nachtheilige Antwort würde geben müſſen. Was thut nun Jener, der einem Andern eine Falle legt? Pflegt er nicht ſeine Liſt, ſo gut er kann, zu verbergen? Gebraucht er nicht alle Mittel, um ſeinen Gegner zu blenden, und ihm ſchon Anfangs allen Verdacht einer Gefahr zu benehmen? — Das Nämliche thaten die Abgeordneten der ſchalkhaften Phariſäer. Sie fingen an, den Heiland auf eine heuchleriſche Art zu loben, ſich als lehrbegierige Schüler vor ihm zu verſtellen, und verſuchten es, ſich dadurch den Weg zu ſeinem Zutrauen zu bahnen. Guter Meiſter! ſprachen ſie, wir wiſſen, daß du wahrhaftig biſt, d. h. daß du jede Lüge, jede Unwahrheit haſſeſt, und daß du den Weg Gottes in Wahrheit lehreſt, daß du die ächten Grundſätze des Glaubens und Lebens dem Volke vorträgſt. Auch ſind wir überzeugt, daß du nach Niemanden fragſt, und die Perſon des Menſchen nicht anſieheſt, d. i. daß deine Lehre ganz unpartheiiſch und uneigennützig iſt, und daß du bei deinem Unterrichte bloß das wahre Gute und die Erfüllung der Pflichten ohne Rückſicht auf irgend eine Perſon zum Endzwecke haſt. Dieſe ſchlauen Lobſprüche, welche ſie vorausſchickten, ſollten alſo die Lockſpeiſe ſeyn, welche ihnen ſein ganzes Zutrauen gewinnen, und, ohne daß er auf ihre Liſt Acht hätte, dahin bringen ſollten, ſich ſo gegen ſie zu äußern, wie ſie es im Voraus erwarteten.

c) Nach dieſem betrüglichen Eingange kam es endlich zur Frage, die ihnen von den Phariſäern aufgetragen worden war. Sag uns doch: Was däucht dir? Iſt es erlaubt, dem Kaiſer Zins zu geben oder nicht? Man muß wiſſen, daß die jüdiſche Nation, ſeitdem ſie unter die Botmäßigkeit der römiſchen Kaiſer gerathen war, denſelben eben ſo wie andere zinsbare Völker jährliche Abgaben und Steuern entrichten mußte. Dieß geſchah in der damals in Judäa gangbaren römiſchen Münze. Nun waren die Meinungen der Juden über die Entrichtung dieſer Steuer getheilt. Einige, die es mit dem Könige Herodes und den Römern hielten, nämlich die Herodianer, behaupteten, es wäre Pflicht, dem Kaiſer die von ihm auferlegten Abgaben zu bezahlen. Andere aber, die für die Freiheit des Volkes mit ſchwärmeriſchem Eifer ſtritten, nämlich die Phariſäer, läugneten es ſchlechterdings, und hielten es für ungerecht, daß man dem freien Volke Gottes, wie ſie die jüdiſche Nation nannten, Steuer und Zahlungen abfodere. Die von den Phariſäern durch ihre Jünger und die Herodianer zugleich dem Heilande vorgelegte Frage war alſo ſehr liſtig ausgedacht. Denn ſicher mußte er, wie ſie hofften, durch ſeine Antwort entweder die eine oder die andere Parthei beleidigen. Würde er ſagen, dachten ſie, daß es billig ſey, dem Kaiſer Steuer zu geben, ſo würde er der Volksfreiheit entgegen handeln, und ſich ſo den Haß der Nation zuziehen; würde er es aber verneinen und die Pflicht der jährlichen Abgaben läugnen, ſo würde er durch die dabei ſtehenden Herodianer bei dem römiſchen Landpfleger als ein Aufwiegler des Volkes angegeben, und zur öffentlichen Strafe gezogen werden.

d) Allein was vermogten die liſtigen Anſchläge gegen jenen, wider den, wie die heilige Schrift ſagt, kein Rath, noch menſchliche Weisheit iſt! Sprüchw. XXI, 30. Konnten die heuchleriſchen Worte der Phariſäer den allwiſſenden Gottmenſchen ſo blenden, daß er ihre Tücke und boshafte Abſicht nicht durchſchaut hätte? Oder konnte je dem Weiſeſten eine ſo

verworrene Frage aufgegeben werden, daß er ſie, ohne ſich ſelbſt zu ſchaden, nicht hätte löſen können? Ihr Bemühen vereitelte alſo der Heiland auf einmal, indem er ihr ſchalkhaftes Herz aufdeckte, und ihnen zu erkennen gab, daß auch der geheimſte Anſchlag oder Gedanke des Menſchen ſeiner Allwiſſenheit nicht entgehen könne. Was verſuchet ihr mich, ihr Heuchler? ſprach er. »Glaubet ihr etwa, durch eure Verſtellung mich hintergehen zu können? Oder haltet ihr eure ſchalkhafte Abſicht, mich in der Rede zu fangen, für ſo verborgen, daß ich davon nichts wüßte? oder für ſo verſchlagen und wirkſam, daß ſie mir wirklich zur Falle würde?« Mit Recht nannte Jeſus die Fragſteller Heuchler; denn ein Heuchler iſt derjenige, der die innere Bosheit ſeines Herzens durch äußerliche Worte der Redlichkeit zu verbergen ſucht. Unwiderleglich zeigte er aber auch dadurch, daß Heuchelei und äußerliche Verſtellung dem Menſchen vor Gott nichts helfen; da dieſer in das Herz eines Jeden ſieht, und ſeine innere Beſchaffenheit am beſten kennt. Daraus können auch wir die wichtige Lehre ziehen, daß wir uns nie vor den Menſchen heuchleriſch verſtellen ſollen, da wir ja Gott, der unſere Herzen kennt, nicht betrügen können, und nie verſichert ſind, ob unſere Verſtellung nicht über kurz oder lang zu unſerer Beſchämung an Tag kommt.

e) Hätte nun Jeſus die liſtige Frage der heuchleriſchen Phariſäer zur Strafe ihrer Verſtellung nicht unbeantwortet laſſen können? — Allerdings; da ſie dieſelbe ja nicht, um ſich dadurch belehren zu laſſen, ſondern bloß, um ihn zu verſuchen, geſtellt hatten; folglich in keinem Betrachte eine Antwort verdienten. Demungeachtet wollte der Heiland den ihm vorgelegten Zweifel auflöſen, theils um ihnen zu zeigen, daß er ihre Frage ohne allen Nachtheil beantworten könne; theils auch, um ſie dadurch in einer weſentlichen Pflicht gegen ihren Landesfürſten zu unterrichten, die ſie bisher aus irrigen Grundſätzen nicht erkannt hatten. Zu dieſem Ende ließ er ſich ein Stück jener gangbaren Münzen zeigen, womit die gewöhnlichen Abgaben an den Kaiſer

entrichtet wurden. Da dieß eine römiſche Münze war, ſo war ſie mit dem Bruſtbilde und der Ueberſchrift des damaligen Kaiſers Tiberius verſehen. Nun fragte er ſie, weſſen dieß Bild und die Ueberſchrift ſey? Und da ſie nicht läugnen konnten, daß beides dem Kaiſer angehöre, zog Jeſus den Schluß daraus: So gebet daher dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt. Dieſe Rede des Heilandes war ſo weiſe, daß er ihnen dadurch die Wahrheit nicht aufdrang, ſondern dieſelbe nur in ein ſo helles Licht ſetzte, daß ſie ſelbſt davon überzeugt ſeyn mußten. Es war etwa folgender Schluß: »Das Recht, Münzen zu prägen und unter dem Volke einzuführen, ſteht einem Fürſten nur in jenen Ländern zu, die ihm unterworfen ſind. Wenn nun eure Münze von dem römiſchen Kaiſer herkömmt, wie es ſein Bild und die Ueberſchrift beweiſet, ſo iſt es gewiß, daß ihr ihm untergeben ſeyd. Seyd ihr ihm aber untergeben, ſo ſeyd ihr auch ſchuldig, ihm jene Steuer und jene Abgaben, die er von euch fodert, zu entrichten. Gebet alſo dem Kaiſer das, was ihm gebührt; und Gott das, was ihm eigen iſt.« — Konnte wohl etwas Wahrhafteres und Gerechteres geſagt werden? — Denn iſt man ſeinem Monarchen nicht Gehorſam ſchuldig? Und fodert es dieſer ſchuldige Gehorſam nicht, daß man ihm das leiſte, was er fodert? — Konnten alſo die feindſelig geſinnten Phariſäer in dieſer Antwort Jeſu etwas finden, was ſie ihm zur Laſt hätten legen können? Mußte ihnen nicht vielmehr ſelbſt daraus eine Pflicht erwachſen, welche ſie ſeither verkannt hatten?

Sittliche Erinnerung. Auch uns muß dieſe Schlußrede des Heilandes zur Lehre dienen, daß wir jedem unſerer Vorgeſetzten das willig leiſten, was er mit Recht von uns fodert. Gott, als der höchſte Herr, fodert von uns Frömmigkeit, Eifer in ſeinem Dienſte und wahre Nächſtenliebe; der Landesfürſt gebietet die Erfüllung ſeiner Geſetze; unſere Eltern und Lehrer verlangen Fleiß im Lernen und gute Sitten; und jeder andere Vorgeſetzte wünſcht willigen Gehorſam gegen ſeine Be-

fehle. Laſſet uns daher im Dienſte Gottes eifrig, in unſern Schulpflichten emſig, gegen die Anordnungen der höheren Obrigkeit ehrerbietig, und den Befehlen unſerer Eltern und Lehrer immer folgſam ſeyn; ſo werden wir dadurch die Liebe Gottes und der Menſchen uns erwerben.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus { wurde von den Phariſäern ſchalkhaft verſucht: ob es erlaubt wäre, dem Kaiſer Zins zu geben?
bewies aus der ihm vorgezeigten Zinsmünze, daß es billig ſey, dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt.

II. Glaubenslehre. Es iſt der Wille Gottes, daß wir der rechtmäßigen Obrigkeit gehorſamen.

III. Sittenlehre. Wir ſollen den Befehlen unſerer Obern immer willig gehorſamen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Woraus bewies Jeſus den Phariſäern die Pflicht, dem römiſchen Kaiſer die von ihm gefoderte Steuer zn entrichten? Nicht wahr daraus, daß ihm die jüdiſche Nation als ihrem rechtmäßigen Landesherrn untergeben, und folglich auch ſeine Befehle zu erfüllen verbunden war? — Wollte alſo nicht Jeſus, daß man ſeinen rechtmäßigen Obern gehorſame? Und war nicht Jeſus Gott? — Iſt es alſo nicht der Wille Gottes, daß wir der rechtmäßigen Obrigkeit gehorſamen?

Uebergang zur Sittenlehre.

Haben nicht auch Kinder ihre rechtmäßige Obrigkeit; nämlich ihre Erzieher, Lehrer und Schulvorſteher? — Sollen ſie ſich nicht jederzeit beſtreben, den Willen Gottes aufs genaueſte zu erfüllen? — Iſt es aber nicht der Wille Gottes, daß wir der rechtmäßigen Obrigkeit gehorſamen? — Sollen ſie alſo nicht den Befehlen ihrer Obern jederzeit willig gehorſamen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am Feſte der Beſchneidung des Herrn die zweite Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus		wurde von den heuchleriſchen Phariſäern liſtig befragt, ob es erlaubt wäre, dem Kaiſer die Abgaben zu entrichten? entdeckte die Heuchelei derer, die ihn fragten, und vereitelte ihre ſchalkhafte Abſicht durch den Befehl: Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt.
II. Glaubenslehre.		Gott weiß auch die geheimſten Gedanken und Abſichten der Menſchen.
III. Sittenlehre.		Wir ſollen uns nie vor unſern Vorgeſetzten verſtellen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Wie konnte wohl Jeſus die Heuchelei der Phariſäer entdecken, da ſie ihre ſchalkhafte Abſicht bei der an ihn geſtellten Frage ſo geheim hielten? Wußte er nicht als Gott davon? — Weiß alſo nicht Gott auch die geheimſten Gedanken und Abſichten der Menſchen?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wenn Gott auch unſere geheimſten Gedanken und Abſichten weiß, können wir ihm dann dieſelben je durch äußerliche Verſtellung verbergen? — Würde es uns alſo etwas nützen, uns vor unſern Vorgeſetzten heuchleriſch zu verſtellen, da wir Gott dadurch nicht betrügen können? — Sollen wir uns alſo je vor unſern Vorgeſetzten heuchleriſch verſtellen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am ſiebenten Sonntage nach Pfingſten die zweite Tabelle.

Auf den drei und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. IX, 18—26.

In der Zeit, da der Herr Jeſus zu den Schaaren des Volks redete, ſiehe da kam ein Oberſter zu ihm, und betete ihn an, und ſprach: Herr, meine Tochter iſt jetzt geſtorben; aber komm, und lege deine Hand auf ſie, ſo wird ſie leben a). Und Jeſus ſtand auf, und folgte ihm nach, und ſeine Jünger b). Und ſiehe, ein Weib, das zwölf Jahre den Blutgang hatte, trat von hinten zu ihm, und rührte den Saum ſeines Kleides an. Denn ſie ſprach bei ſich ſelbſt: Wenn ich nur ſein Kleid anrühren werde, ſo werde ich geſund ſeyn c). Jeſus aber wandte ſich um, und ſah ſie, und ſprach: Sey getroſt, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen d). Und das Weib war zu derſelben Stunde geſund e). Und da Jeſus in das Haus des Oberſten kam, und die Pfeifer und das Getümmel des Volks ſah, ſprach er: Weichet; denn das Mägdlein iſt nicht todt, ſondern es ſchläft f). Und ſie verlachten ihn g). Und da das Volk hinausgetrieben war, ging er hinein, und ergriff ihre Hand; und das Mägdlein ſtand auf h). Und das Gerücht ging aus in das ganze Land i).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Die Erfahrung lehret, daß, je wohlthätiger und glücklicher ein Arzt im Heilen iſt, deſto mehr Kranke ihr Zutrauen ihm ſchenken. Deswegen liefen auch dem Heilande ſo viele Kranke und Nothleidende zu, weil ſie ſeine Güte und ſeine übermenſchliche Kraft, jede Krankheit zu heilen, erkannt hatten. Das gegenwärtige Evangelium erzählt wieder von Zweien derſelben, die mit beſonderem Vertrauen Hülfe bei ihm ſuchten. Der Erſte war ein Oberſter der Synagoge, oder ein jüdiſcher Schulvorſteher, deſſen zwölfjähriges Töchterchen in eine tödtliche Krankheit gefallen war. Da es natürlich iſt, daß Eltern bei der Krankheit ihrer Kinder um deren Geneſung beſorgt ſind, ſo gab ſich dieſer Mann alle Mühe, ſeinem kranken Kinde die nöthige Hülfe zu verſchaffen. Er eilte daher in der Angſt zu dem beſten der Aerzte, den er damals kannte, nämlich zu Jeſus, betete ihn

an, d. i. fiel vor ihm in Demuth nieder, und bat ihn, in ſein Haus zu kommen, und ſeine Hand auf das ſterbende Mädchen zu legen, um es von der Todesgefahr zu befreien. Um den Heiland deſto eher zum Mitleid zu bewegen, gab er vor, das Mädchen ſey bereits geſtorben; weil die Menſchen ihr Unglück gewöhnlich für größer ausgeben, als es wirklich iſt; oder auch, weil er vielleicht ſelbſt glaubte, es ſey indeſſen geſtorben, indem er es mit dem Tode ringend verlaſſen hatte. Zugleich bat er, der Heiland möchte ſeine Hand auf das kranke Kind legen, weil er aus Erfahrung wußte, daß er bereits viele andere Kranke durch das Händeauflegen geheilt hatte.

Sittliche Anmerkung. Iſt das beſondere Vertrauen, welches dieſer Mann auf die Güte Jeſu ſetzte, nicht lobenswürdig? War nicht auch ſeine Bitte demüthig und ehrfurchtsvoll, da er ſich dem Heilande zu Füßen warf, und denſelben ſo ehrerbietig, als er nur konnte, für ſeine Tochter bat? So demüthig und vertrauend ſoll auch unſer Gebet ſeyn, wenn wir bei unſern Krankheiten oder denen unſerer Freunde unſer Herz zu Gott erheben.

b) Und erhört nicht der liebe Gott das demüthige und vertrauende Gebet ſeiner Gläubigen? Dieß erfuhr der bittende Oberſte, indem Jeſus, durch ſein Flehen bewogen, auf der Stelle aufſtand, und demſelben mit ſeinen Jüngern in ſein Haus folgte.

Sittliche Anmerkung. Wie gütig iſt nicht Gott, da er ſich durch das Bitten der Menſchen öfters eher erweichen läßt, als Menſchen durch das Jammern und Flehen ihrer nothleidenden Brüder! Dieſer Güte Gottes ſollen wir uns in jedem Falle nach Kräften ähnlich zu machen ſuchen, ſo oft wir von irgend einem Dürftigen um Hülfe gebeten werden. Nicht erſt dann, wenn die Noth unſerer Mitmenſchen am größten iſt; nicht erſt, wenn unſere Bequemlichkeit es uns erlaubt, ſie zu retten, ſondern gleich auf der Stelle ſollen wir nach dem Beiſpiele unſers menſchenfreundlichen Heilandes ihnen zu Hülfe kommen, und ohne

Verweilen das an ihnen üben, was wir uns ſelbſt in ähnlicher Noth von ihm wünſchten.

c) Die zweite kranke Perſon, die nach der Erzählung dieſes Evangeliums bei dem Herrn Jeſus Hülfe ſuchte, war eine kranke Frau, welche ſchon zwölf Jahre hindurch einen Blutfluß hatte, und bereits ihr ganzes Vermögen ohne Erfolg auf ihre Heilung verwendet hatte. Als dieſe ſah, mit wie viel Liebe der Heiland den Wunſch des Oberſten erfüllte, ſchöpfte auch ſie ein beſonderes Zutrauen zu ſeiner Wohlthätigkeit, und hoffte dadurch ganz gewiß von ihrem Uebel befreit zu werden. Getrauet ſich aber ein armer kranker Menſch' ſo leicht vor das Geſicht ſeines vornehmen Wohlthäters zu treten? Sucht er nicht oft durch Umwege demſelben ſeine Bitte vorzutragen? So getraute ſich auch das kranke Weib nicht, dem Heilande entgegenzutreten, da ſie wußte, daß ſie wegen ihrer Krankheit nach dem Geſetze für unrein gehalten wurde. Auch dachte ſie, es ſey ganz unnöthig, denſelben förmlich um ihre Geſundheit zu bitten; ſie brauche nur den geringſten Theil ſeines Kleides anzurühren, da alles an ihm eine beſondere heilende Kraft und Wirkſamkeit habe. Dieß bewog ſie, ſich unvermerkt unter das Volk, welches Jeſum auf ſeinem Wege begleitete, zu drängen, und den Saum am Kleide Jeſu von hinten zu berühren. Und auch dieſes Berühren des Kleides Jeſu war ein ſtilles Herzensgebet, wodurch ſie denſelben um die Gnade der Wiedergeneſung mit Demuth und Vertrauen anflehte.

d) Merkte es aber vielleicht Jeſus nicht, da ihn das Weib anrührte? Und wußte er als der allwiſſende Gott nicht, was Menſchen ins Geheim thun? Als daher die Frau das Kleid Jeſu angerührt hatte, wandte er ſich auf der Stelle um, und redete ſie an. Da ſie nun, wie man leicht vermuthen kann, ganz erſchrocken und zitternd vor ihm niederfiel, und um Vergebung ihrer Kühnheit bat: munterte er ſie ſelbſt wie ein gütiger Vater liebreich auf, ſprach ihr Troſt ein, nannte ſie ſeine Tochter, und ſagte mit väterlicher Herablaſſung zu ihr: Sey getroſt, Tochter! dein Glaube hat dir geholfen, d. i. dein Vertrauen

auf mich macht dich glücklich. Sey alſo getroſt und fürchte dich nicht; denn von nun an wirſt du wegen dieſes Vertrauens von deiner Krankheit frei ſeyn.

Sittliche Erinnerung. Welch eine Güte und Liebe äußerte nicht Jeſus gegen dieſes beſtürzte Weib! Wie einleuchtend legte er nicht dadurch an Tag, daß er von der Hartherzigkeit Jener weit entfernt ſey, welche die Hülfsbedürftigen mit Ungeſtüm und Härte anfahren, ſie lieblos behandeln, und ihr ohne dieß beklemmtes Gemüth durch rauhe Verweiſe vollends niederſchlagen! Wie ſehr ſollen wir uns daher immer vor einem ſolchen Betragen gegen Nothleidende hüten, da es dem Beiſpiele Jeſu ſo ſehr entgegen iſt! Wie vielmehr ſollen wir uns beſtreben, jeden Bedrängten in ſeiner Noth liebreich zu behandeln, ihn durch Troſt und guten Rath aufzumuntern, und uns ſo menſchenfreundlich gegen ihn zu bezeigen, wie Jeſus, unſer liebevoller Erlöſer, es gethan hat.

e) Auf ihr Vertrauen ging die Verheißung des Heilandes in Erfüllung, und das Weib wurde auf der Stelle geſund. Konnte ſie alſo das Wunder, welches Jeſus wirkte, nicht überzeugend an ſich wahrnehmen? — Wie wahr wurde nicht auch an ihr das Sprüchwort: Wer auf Gott vertraut, hat wohl gebaut! Daſſelbe können auch wir uns in jeder Noth verſprechen, wenn wir auf den lieben Gott mit kindlichem Herzen vertrauen.

f) Als nun der Heiland mit ſeinem Gefolge in das Haus des Vorſtehers kam, fand er ſchon alle Veranſtaltungen zum Leichenbegängniſſe getroffen, weil das Mädchen indeſſen wirklich verſchieden war. Zu dieſen Veranſtaltungen gehörte auch die bei den Juden damals übliche Trauermuſik, die Leichenſänger nämlich mit Schalmeien und andern muſikaliſchen Inſtrumenten, welche man zur Begleitung der Leiche eingeladen hatte. Dieſe Menſchenmenge ſchickte der Heiland bei ſeiner Ankunft gleich weg, indem er ihnen ſagte, das Mädchen ſey nicht geſtorben, ſondern ſchlafe nur. Und hatte der Heiland in Bezug auf ſeine Allmacht

nicht wahr geredet? Denn iſt es Gott nicht eben ſo leicht, einen Todten zum Leben zu bringen, wie es jedem Menſchen leicht iſt, einen Schlafenden aus ſeinem Schlummer zu erwecken? — War aber Jeſus nicht Gott? Konnte er alſo nicht den Tod dieſes Mädchens mit einem Schlummer vergleichen, den er nach ſeinem Gefallen ohne alle Beſchwerniß heben könnte?

g) Allein weil der daſelbſt verſammelte Pöbel keinen Begriff von ſeiner göttlichen Macht hatte, ſo war ihm auch dieſe Wahrheit ganz unbegreiflich. Sie lachten alſo über dieſe Worte, weil ſie mit ihrer Unwiſſenheit noch ein feindſeliges Gemüth gegen Jeſum verbanden. Dieſes Lachen ſoll uns zur Warnung dienen, daß wir nie über etwas, was wir nicht verſtehen, lachen, oder unſern Mitmenſchen dann verſpotten ſollen, wenn er uns durch eine gute Lehre oder Ermahnung zu nützen ſucht.

h) Läßt ſich aber ein frommer Mann durch das unvernünftige Gelächter der Thoren in ſeinem Unternehmen ſtören? — Gewiß nicht. So ließ ſich auch Jeſus durch den Spott des jüdiſchen Volkes von ſeinem Vorſatze nicht abwendig machen; ſondern ging mit dreien ſeiner vertrauteſten Jünger und den Eltern des verſtorbenen Mädchens, als Zeugen dieſes Wunderwerkes, in das Zimmer, wo die erblaßte Leiche lag. Hier rührte er die Hand der Todten an, rief ihr zu: Mädchen ſtehe auf! und gab ihr durch ſeine Allmacht in einem Augenblicke das Leben mit der Geſundheit zurück. Zum Beweiſe, daß ſeine Handlung kein Blendwerk ſey, wurde die Todte lebendig, und um die Eltern von der Geſundheit des Kindes vollkommen zu überzeugen, befahl Jeſus, wie ein anderer Evangeliſt erzählet, ihm, wie andern geſunden Menſchen, zu eſſen zu geben.

i) Da dieſes Werk Jeſu ſo außerordentlich und wundervoll war, ſo konnte das Gerücht davon nicht verborgen bleiben, ſondern verbreitete ſich in kurzer Zeit durch das ganze Judenland, wie ſich noch jetzt die Nachricht von einer ungewöhnlichen That gar bald unter den Leuten zu verbreiten pflegt. Ueberall, wo man nur von der Perſon des Heilandes ſprach, hörte man

auch von dieſem Wunder erzählen; überall pries man es als ein außerordentliches und übermenſchliches Werk, und überall verwunderte man ſich über die beſondere Macht, welche Jeſus dadurch über Leben und Tod ausübte.

I. Tabelle.

I. Inhalt.

Jeſus
- wurde von einem Schulvorſteher mit Vertrauen gebeten, daß er ſeine verſtorbene Tochter zum Leben erwecken wolle,
- heilte ein Weib vom zwölfjährigen Blutfluſſe,
- erweckte die verſtorbene Tochter des Schulvorſtehers zum Leben.

II. Glaubenslehre. Gott iſt unumſchränkter Herr über Leben und Tod.

III. Sittenlehre. Wir ſollen uns in unſern Krankheiten durch ein vertrauendes Gebet zu Gott wenden.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Iſt nicht jener Herr einer Sache, welcher mit ihr thun kann, was ihm beliebt? — Und wenn nun dieſer Menſch von Niemanden in ſeinem Rechte verhindert oder eingeſchränkt werden kann, iſt er da nicht der unumſchränkte Herr über dieſelbe? — Konnte nun nicht Jeſus als Gott nach ſeinem Belieben die verſtorbene Tochter des Schulvorſtehers zum Leben erwecken, oder auch nicht? Und bewies er dieſe Gewalt nicht hinlänglich dadurch, daß er ihr wirklich das Leben zurückgab? Konnte ihn Jemand in dieſer Gewalt beſchränken? — Iſt alſo Gott nicht unumſchränkter Herr über Leben und Tod?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wenn Gott unumſchränkter Herr über Leben und Tod iſt, hat er da nicht auch vollkommene Gewalt über Krankheit und Geſundheit? — Was wünſchen wir uns nun anders in unſern Krankheiten, als Geſundheit? — Iſt aber Gott verbunden, uns geſund zu machen, wenn wir ihn nicht darum bitten? — Was ſollen wir alſo in unſern Krankheiten thun? Sollen wir uns nicht durch das Gebet zu Gott wenden? — Und wie muß dieſes

Gebet beſchaffen ſeyn, wenn wir deſſen Erhörung von Gott wünſchen? Wie betete der Schulvorſteher und das kranke Weib? War ihr Gebet nicht vertrauend? Soll alſo nicht auch unſer Gebet vertrauend ſeyn?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am dritten Sonntage nach der Erſcheinung die erſte Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus { erweckte die verſtorbene Tochter des Schulvorſtehers auf die ehrfurchtsvolle Bitte ihres Vaters zum Leben, ließ ein krankes Weib, das ſich ihm unter dem Volke näherte, durch die bloße Anrührung ſeines Kleides geſund werden.

II. Glaubenslehre. Gott erhört nur ein ehrfurchtsvolles und andächtiges Gebet.

III. Sittenlehre. Wir ſollen unſer Gebet allemal mit der gehörigen Ehrfurcht und Andacht verrichten.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Bat der Schulvorſteher Jeſum nicht mit Ehrfurcht um das Leben ſeiner Tochter, indem er ihn bei dem Vortrage ſeiner Bitte demüthig anbetete? Und erhörte Jeſus nicht ſein ſo ehrfurchtsvolles und andächtiges Gebet? — Hätte er es aber erhört, wenn er daſſelbe auf eine unehrerbietige Art vorgetragen hätte? — Welches Gebet erhöret alſo Gott?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wer von uns wünſchte nicht, daß ſein Gebet von Gott erhört werde? — Würde ſich aber Jemand die Erhörung deſſelben verſprechen können, wenn er es nicht mit der gehörigen Ehrfurcht und Andacht verrichtete? Denn welches Gebet erhöret Gott nach der Glaubenslehre? — Wie ſollen wir daher allemal unſer Gebet verrichten?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am fünften Sonntage nach Oſtern die zweite Tabelle.

Auf den vier und zwanzigſten und letzten Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium Matth. XXIV, 15—35.

In der Zeit ſprach der Herr Jeſus zu ſeinen Jüngern: Wenn ihr den Gräuel der Verwüſtung ſehen werdet, davon durch den Propheten Daniel geſagt iſt, daß er ſtehe an der heiligen Stätte (wer da lieſt, der verſtehe es) a), welche alsdann in dem jüdiſchen Lande ſind, die ſollen auf die Berge fliehen. Und wer auf dem Dache iſt, der ſteige nicht herunter, etwas aus ſeinem Hauſe zu holen. Und wer auf dem Felde iſt, der kehre nicht um, ſeinen Rock zu holen b). Wehe aber den Schwangern und Säugenden in denſelben Tagen. Bittet aber, daß eure Flucht nicht im Winter, oder am Sabbathe geſchehe c). Denn es wird alsdann eine große Trübſal ſeyn, dergleichen vom Anfange der Welt bis auf die Zeit nicht geweſen iſt, und auch nicht ſeyn wird. Und wenn dieſe Tage nicht wären verkürzet worden, ſo würde kein Menſch errettet; aber um der Auserwählten willen werden dieſelben Tage verkürzt werden d). Wenn alsdann Jemand zu euch ſagen wird: Sehet; hier iſt Chriſtus, oder dort iſt er, ſo glaubet es nicht. Denn es werden falſche Chriſtus und falſche Propheten aufſtehen, und werden große Zeichen und Wunder thun, alſo, daß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrthum verführet würden. Sehet, ich habe es euch vorgeſagt. Darum, wenn ſie zu euch ſagen werden: Sehet, er iſt in der Wüſte, ſo gehet nicht hinaus: Sehet, er iſt in den Kammern, ſo glaubet es nicht e). Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgange und bis zum Niedergange ſcheint; alſo wird auch die Ankunft des Menſchenſohnes ſeyn. Wo immer ein Aas iſt, da ſammeln ſich auch die Adler f). Bald aber nach der Trübſal dieſer Tage wird die Sonne verfinſtert werden, und der Mond wird ſeinen Schein nicht geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden ſich bewegen g). Und alsdann wird das Zeichen des Menſchenſohnes im Himmel erſcheinen. Und alle Geſchlechter auf Erden werden heulen, und ſie werden den Menſchenſohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit kommen ſehen h). Und er wird ſeine Engel mit der Poſaune und großem Schalle ſenden; und ſie werden ſeine Auserwählten von den vier Winden, und von einem Ende des Himmels bis zum andern verſammeln i). Vom Feigenbaume aber lernet ein Gleichniß: Wenn ſein Zweig jetzt zart wird, und Blätter gewachſen ſind, ſo wiſſet, daß der Sommer nahe iſt. Alſo auch ihr, wenn ihr dieß ſehen werdet, wiſſet, daß

es nahe vor der Thür iſt k). Wahrlich ſage ich euch: Dieß Geſchlecht wird nicht vergehen, bis daß dieß alles geſchehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen l).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wenn uns Jemand ein allgemeines Unglück vorherſagen würde, das in wenigen Jahren eintreffen ſolle, z. B. eine große Sterblichkeit, eine Hungersnoth, ein Erdbeben, u. dergl., zugleich aber uns die Mittel an die Hand gebe, wie wir dieſem Uebel ausweichen könnten: würde es dieſer Menſch nicht recht gut mit uns meinen? Und müßten wir ihm für ſeine wohlthätige Abſicht nicht recht ſehr danken? — So menſchenfreundlich war auch Jeſus gegen ſeine Jünger geſinnt, als er ihnen den Untergang des jüdiſchen Reiches und der ganzen Welt vorherſagte, und zugleich die Maaßregeln angab, durch welche ſie dem drohenden Unglücke entgehen könnten. Den Anlaß zu dieſer Weiſſagung gab ihm die Wißbegierde ſeiner Jünger, die, als ſie einſt von ihm hörten, daß von dem prächtigen Tempel zu Jeruſalem kein Stein auf dem andern bleiben ſollte, ihn ins Geheim befragten, wann dieß alles geſchehen, und zu welcher Zeit der letzte Gerichtstag kommen würde. Jeſus hatte alſo zwei Fragen zu beantworten, die er auch im gegenwärtigen Evangelium auseinanderſetzt. Auf die erſte, den Untergang des Tempels zu Jeruſalem betreffend, ſagte er: Wenn ihr den Gräuel der Verwüſtung an der heiligen Stätte, oder an dem heiligen Orte ſehen werdet, ſo wiſſet, daß die Zerſtörung des Tempels und der Stadt Jeruſalem, und der gänzliche Verfall des jüdiſchen Reiches nahe iſt. Folglich bezeichnete er ihnen dieſen Verwüſtungsgräuel in dem Tempel zu Jeruſalem als das ſichere Zeichen des baldigen Unterganges deſſelben. — Wenn ein böſer Menſch in dem Gotteshauſe ein öffentliches Laſter, welches der Heiligkeit dieſes Ortes entgegenſtehet, zum Aergerniſſe Anderer beginge, wäre das nicht ein wahrer Gräuel oder Abſchen in den Augen Gottes? — Nun ſah Jeſus durch ſeine Allwiſſenheit

voraus, daß kurz vor der Einnahme der Stadt Jeruſalem eine gewiſſe Parthei unter den Juden, die ſich Zeloten oder Eiferer für die Volksfreiheit nannten, die ganze Stadt mit Morden, Rauben und Gewaltthätigkeiten anfüllen, auch ſelbſt des Tempels nicht ſchonen, ſondern jene Stellen, wo ſonſt Gott Opfer gebracht wurden, mit Menſchenblut beflecken, durch Schandthaten entheiligen, und zum Orte aller Aergerniſſe und Laſter machen würden. War dieß alſo nicht ein wahrer Gräuel vor den Augen Gottes und aller rechtſchaffenen Menſchen? Und wurde nicht durch dieſe Ausſchweifungen der heilige Ort im wahren Sinne des Wortes verwüſtet? — Da dieſer Kampf unter dem jüdiſchen Volke nun ſo lange dauerte, bis endlich ein Theil desſelben den andern ſelbſt aufrieb, und die Stadt in die Hände der Feinde fiel, ſo war dieſer Gräuel der Verwüſtung der ſichere Verbote der gänzlichen Zerſtörung Jeruſalems. Schon ehedem hatte der Prophet Daniel durch göttliche Eingebung davon geweiſſaget, als er ſagte, daß in den letzten Zeiten ein Volk kommen, und die Stadt Jeruſalem ſammt dem heiligen Tempel verwüſten werde. Dan. IX, 26. Deßwegen berief ſich auch Jeſus auf die Weiſſagung dieſes Propheten.

b) Welcher Menſch würde nicht bei Zeiten von einem Orte entfliehen, wo er ein Unglück zu befürchten hätte? — War nun die vom Heilande vorhergeſagte Ueberwältigung und Zerſtörung Jeruſalems durch die Feinde der Juden nicht das größte Unglück für die ganze Nation? Wurde nicht das ganze Land durch die Gewaltthätigkeit dieſer Feinde hart mitgenommen? Und mußten nicht die Landeseinwohner bei dieſem feindlichen Ueberfalle Vieles leiden? — Um daher die Gläubigen dieſer Gefahr zu entziehen, gab Jeſus ihnen als erſtes Mittel an, daß ſie bei Zeiten auf die Berge fliehen, d. i. aus dem Lande weichen und über das Gebirg in die benachbarten Provinzen ziehen ſollten. Er ermahnet ſie, mit dieſer Flucht nicht im Geringſten zu säumen; wer auf dem Dache ſey, ſolle nicht einmal herunterſteigen, um etwas aus ſeiner Wohnung zu holen; wer auf dem

Felde ſey, nicht einmal zurückkehren, um ſeinen Rock oder ein anderes Kleidungsſtück mitzunehmen; ſondern Jeder ſolle, ſo geſchwind er könne, ſich der Gefahr entziehen, welche die Landeseinwohner bedrohete.

c) Können aber ſchwangere und ſäugende, d. i. mit der Bürde ihrer zarten und unmündigen Kinder beſchwerte Weiber bei einer ſchleunigen Flucht ſo gut wie andere Leute fortkommen? Hält ſie dieſe mütterliche Laſt nicht oft von der Flucht zurück? — Deßwegen bedauerte ſie der Heiland ſo innig, weil er vorausſah, daß ſie der Gefahr nicht ſo leicht entgehen würden. Da ferner die Winterszeit natürlich jede Flucht erſchwert, und andererſeits die Juden am Sabbathe nicht weiter als nur eine halbe Meile Wegs gehen durften: ſo ermahnte Jeſus, der hier die Anhänger der jüdiſchen Gebräuche im Auge hatte, ſeine Jünger, den lieben Gott zu bitten, daß ſie dieſe Flucht doch nicht im Winter oder am Sabbathe vornehmen müßten, weil ſie ſonſt der ſchnellen Gefahr und dem drohenden Unglücke nicht ſo leicht entgehen könnten.

d) Nun beſchrieb Jeſus die ſchreckliche Zukunft, welche der Juden wartete. Es wird, ſagte er, eine ſo große Trübſal, d. h. ſo viel Elend, Jammer und Noth unter dem Volke ſeyn, dergleichen vom Anfange der Welt bis auf dieſe Zeit nicht geweſen iſt, und auch nie ſeyn wird. Daß dieſe Rede Jeſu Chriſti wahr geworden ſey, beweiſet der Erfolg ſeiner Weiſſagung; denn wenn man die Geſchichtsbücher der Juden durchgehet, ſo findet man, daß ſie bei keiner Belagerung und bei keinem Ueberfalle ihrer Feinde ſo viel gelitten haben, als da Jeruſalem und das ganze Judenland in die Hände der Römer fiel. (Siehe die Erläuterung des Evangeliums am neunten Sonntage nach Pfingſten. Lit. b et c.) Daß auch nie in Zukunft mehr eine ſo unglückliche Zeit über dieſe Nation kommen werde, beweiſet außer dem Zeugniſſe des Gottmenſchen die Geſchichte derſelben, da ſie heut zu Tage unter allen Nationen zerſtreut, ohne eigene Könige, Prie-

ſter, Städte und Tempel leben, folglich auch die Eroberung ihres Landes nicht mehr zu fürchten haben. Wenige Menſchen wären nun, da dieſes Elend ſo groß und ſchrecklich war, wie Jeſus ſagte, nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge mit dem Leben davongekommen; denn man weiß, daß feindliche Verheerungen oft ganze Länder von Menſchen entblößen. Indeſſen iſt Gott ſo gütig, daß er für ſeine Getreuen auch in den größten Drangſalen väterlich ſorget. Denn wegen der im jüdiſchen Lande hie und da noch zurückgebliebenen Chriſten, verſicherte der Heiland, habe Gott dieſe unglückliche Zeit zu verkürzen beſchloſſen, damit nicht auch dieſe mit den Andern zu Grunde gehen müßten. Man kann hieraus lernen, daß, wenn man Gott jederzeit getreu verbleibet, man auch auf ſeine Hülfe in allen Widerwärtigkeiten mit Zuverſicht rechnen kann.

e) Um die Gläubigen noch ſicherer vor dem Untergange zu bewahren, bezeichnete ihnen Jeſus als zweite zu beobachtende Maaßregel, ſie ſollten ſich vor jenen Verführern, die dann aufſtehen würden, ſorgfältig hüten, und ſich durch ihre falſchen Lehren nicht bethören laſſen. Denn es werden, ſprach er, falſche Propheten, d. h. Verführer aufſtehen, die ſich theils für göttliche Propheten, theils für Chriſtum oder den Weltheiland ſelbſt ausgeben, auch zum Scheine verſchiedene Wunder wirken werden, um die Menſchen zu bethören. Dieſen ſollten ſie ja keinen Glauben ſchenken, wenn ſie nicht mit ihnen unglücklich werden wollten. Daß zu jenen Zeiten wirklich falſche Propheten auftraten, welche eine Menge Unvorſichtiger nach ſich zogen, und durch ihre Heuchelei blendeten, bezeugt die Geſchichte. Allein faſt alle dieſe Unglücklichen kamen ſammt ihren Anführern auf eine elende Art ums Leben.

Sittliche Erinnerung. Dieſe Warnung des Heilandes ſoll uns auch jetzt eine Lehre ſeyn, daß wir uns nie durch verführeriſche böſe Geſellen, deren es noch immer genug unter uns

gibt, vom Guten abwenden und verderben laſſen ſollen, wenn wir nicht zugleich mit ihnen untergehen wollen.

f) Die Schnelligkeit der Strafe, welche Gott über die Verführer und Verführten und über die übrigen Juden verhängen würde, ſchildert Jeſus hier durch das Bild eines Blitzes und eines Aaſes. Denn gleichwie ein Blitz ſich ſchnell von einem Orte zu dem andern verbreitet, ſo wird auch die göttliche Strafe ſchnell und unvermuthet die Böſen überraſchen. Und gleichwie ein Aas von Adlern und andern Raubvögeln, die ſich darnach ſehnen, mit Begierde aufgeſucht und verzehrt wird, ſo werden auch die Juden von ihren Feinden, den Römern, nach dem Urtheile Gottes plötzlich überfallen und zu Grunde gerichtet werden.

g) Als Jeſus auf dieſe Weiſe die erſte Frage ſeiner Jünger über die Zerſtörung Jeruſalems beantwortet hatte, fing er an, zu ihnen von dem Untergange der Welt und dem letzten Gerichtstage zu reden, um auch der zweiten Frage Genüge zu leiſten. So wie er vorher denſelben die nahen Vorboten der Zerſtörung Jeruſalems angedeutet hatte, ſo machte er ihnen nun jetzt die Zeichen bekannt, die vor dem letzten Gerichte einhergehen würden. »Es werden nämlich, ſagte er, die Sonne und der Mond verfinſtert, und die Sterne unſichtbar werden. Auch werden ſich die Kräfte des Himmels bewegen.« (Siehe die Erläuterung des Evangeliums am erſten Sonntage im Advente lit. a et c.)

h) Wenn dann am Schluſſe der Zeit der letzte Gerichtstag ſeinen Anfang genommen hat, ſo wird vor allem andern das Zeichen des Menſchenſohns, d. i. das Kreuz, an dem der Gottmenſch für das Heil der Welt ſtarb, ſichtbar am Himmel erſcheinen. Dieſe Erſcheinung wird den Gottloſen ſo ſchrecklich ſeyn, wie der Vorwurf, den ein mächtiger Wohlthäter einem Undankbaren macht. Gewiſſensbiſſe werden ſie dann ergreifen, daß ſie gegen die große Wohlthat ihrer Erlöſung ſo undankbar

geweſen ſind, und den Werth des am Kreuze für ſie vergoſſenen Blutes durch ihre Laſter verachtet haben. Sie werden beim Anblicke des von ihnen verachteten Kreuzes Chriſti heulen und weheklagen. Aber bald wird der höchſte Richter ſelbſt erſcheinen, und ſie nach ihren Verdienſten richten. Alle Menſchen werden ihn, als ihren Gott und höchſten Herrn, mit großer Kraft und Herrlichkeit, d. h. mit der höchſten Majeſtät und einem göttlichen Anſehen in den Wolken des Himmels zum Gerichte kommen ſehen.

i) Um dieſe ſeine Majeſtät den Menſchen anſchaulicher zu machen, und alle diejenigen um ſich zu verſammeln, die an dieſem merkwürdigen Tage gerichtet werden ſollen, wird Jeſus ſeine Engel mit tönenden Poſaunen vor ſich in alle Ende der Welt hinſenden, durch ſie alle Todten zum Leben erwecken und vor ſein Gericht ſtellen laſſen.

k) Zur beſſern Erklärung ſeiner Weiſſagung und zum Beweiſe, daß auf die Vorboten das letzte Gericht gewiß folgen werde, bediente ſich Jeſus des Gleichniſſes vom Feigenbaume. Gleichwie, ſagte er, die keimenden Zweige des Feigenbaumes das ſicherſte Merkmal des ankommenden Sommers ſind, ſo werden auch alle dieſe Vorboten das unfehlbare Zeichen ſeyn, daß der letzte Gerichtstag nahe iſt.

l) Zum Schluſſe endlich, und zur Bekräftigung ſeiner Worte ſetzte der Heiland ſeiner Weiſſagung noch eine Betheurung hinzu. (Siehe am erſten Sonntage im Advente lit. g).

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus zeiget ſeinen Jüngern die Vorboten { der Zerſtörung Jeruſalems, des letzten Gerichtes.

II. Glaubenslehre. Jeſus Chriſtus wird am jüngſten Tage wiederkommen, alle Menſchen zu richten.

III. Sittenlehre. Wir ſollen uns alle Tage durch die Erforſchung unſers Gewiſſens ſelbſt richten.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Sagt nicht Jeſus Chriſtus ſelbſt, daß er nach den Vorboten des letzten Gerichtes in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit erſcheinen werde? Warum wird er aber kommen? Nicht wahr, alle Menſchen zu richten? Und kann wohl Jeſus eine Unwahrheit ſagen? — Iſt es alſo nicht gewiß, daß er am jüngſten Tage noch einmal kommen wird, alle Menſchen zu richten?

Uebergang zur Sittenlehre und Bereicherung derſelben.

Siehe am erſten Adventsſonntage die zweite Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus
- ſagt ſeinen Jüngern die Vorboten der Zerſtörung Jeruſalems und des letzten Gerichts voraus,
- warnet ſeine Jünger vor den Verführungen falſcher Propheten, die in den letzten Zeiten des jüdiſchen Reichs kommen werden.

II. Sittenlehre. Wir ſollen uns vor dem Umgange mit verführeriſchen Geſellen ſorgfältig hüten.

Uebergang zur Sittenlehre.

Hätten ſich nicht die Jünger Jeſu unglücklich gemacht, wenn ſie der Warnung ihres göttlichen Lehrmeiſters nicht gefolgt wären, und ſich vor den Verführungen falſcher Propheten nicht ſorgfältig gehütet hätten? Wären ſie nicht auch mit ihnen, ſo wie viele andere ihrer Anhänger, zu Grunde gegangen? — Gibt es nun nicht auch noch jetzt unter euch, meine Kinder, böſe Geſellen, die an-

dere gute Kinder durch ihre böſen Rathſchläge und Beiſpiele verführen? — Wäre es daher nicht auch für euch höchſt ſchädlich, mit dieſen Verführern umzugehen, oder ihrer Leitung zu folgen? — Sollet ihr euch alſo nicht vor ihrem Umgange immer ſehr ſorgfältig hüten?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am erſten Sonntage der Faſten die zweite Tabelle.

Die

festtägigen Evangelien.

Am Feſttage der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Kurze Geſchichte dieſes Feſtes.

Die Kirche begehet das Feſt der Empfängniß Mariä, um das Andenken jener Zeit zu feiern, in welcher die allerſeligſte Jungfrau im Mutterleibe empfangen, und zu ihrer künftigen Beſtimmung, die Gebährerin und Mutter Gottes zu ſeyn, durch die Gnade des heiligen Geiſtes eingeweiht wurde. Gott erwies dem Menſchengeſchlechte eine große Wohlthat, indem er nicht nur den Augenblick beſtimmte, wo er ſeinen eingeborenen Sohn in die Welt ſenden wollte, ſondern auch ſchon im voraus die wirkſamſten Anſtalten zu dieſer Sendung dadurch traf, daß er jene heilige Perſon geboren werden ließ, die einſt die Mutter des Erlöſers werden ſollte. Da es aber billig war, daß Maria den reinen Augen Gottes durch Unſchuld und Heiligkeit mehr als alle andere Menſchen gefällig ſey, ſo machte er ſie, wie uns die Kirche lehret, noch vor ihrer Geburt von der Erbſünde frei; goß Gnade und Heiligung in ihre Seele, und machte ſie auf dieſe Art der Mutterſchaft ſeines Sohnes würdig. Die Erinnerung an dieſe Wohlthat, durch welche Gott zunächſt unſere Erlöſung einleitete, ſoll uns zum wärmſten Danke für ſeine Güte auf-

muntern. Die beſondere Gnade aber, mit welcher er die allerſeligſte Jungfrau noch im Mutterleibe durch Befreiung von aller Sünde heiligte, ſoll uns ein Antrieb ſeyn, den lieben Gott zu bitten, daß er auch uns von Kindheit an durch ſeine Gnade vor allem dem bewahre, was uns in ſeinen Augen mißfällig machen kann. Wir lernen daraus, daß Niemand Gott gefallen könne, der nicht ganz rein an ſeiner Seele iſt, und daß wir alſo für nichts ſo ſehr, als für die Reinigkeit und Unſchuld unſers Herzens ſorgen ſollen.

Evangelium Matth. I, 1—16.

Das Buch der Geburt Jeſu Chriſti, des Sohnes David, des Sohnes Abraham a). Abraham zeugte Iſaak. Iſaak aber zeugte Jakob. Jakob aber zeugte Judam und ſeine Brüder. Judas aber zeugte Phares und Zara von der Thamar. Phares aber zeugte Eſron. Eſron aber zeugte Aram. Aram aber zeugte Aminadab. Aminadab aber zeugte Naaſſon. Naaſſon aber zeugte Salmon. Salmon aber zeugte Booz von der Rahab. Booz aber zeugte Obed von der Ruth. Obed aber zeugte Jeſſe. Jeſſe aber zeugte David den König b). David aber, der König, zeugte Salomon von der, die des Urias war. Salomon aber zeugte Roboam. Roboam aber zeugte Abiam. Abias aber zeugte Aſa. Aſa aber zeugte Joſaphat. Joſaphat aber zeugte Joram. Joram aber zeugte Oziam. Ozias aber zeugte Joatham. Joatham aber zeugte Achaz. Achaz aber zeugte Ezechiam. Ezechias aber zeugte Manaſſen. Manaſſes aber zeugte Amon. Amon aber zeugte Joſiam. Joſias aber zeugte Jechoniam und ſeine Brüder um die Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft c). Und nach der babyloniſchen Gefangenſchaft zeugte Jechonias Salathiel. Salathiel aber zeugte Zorobabel. Zorobabel aber zeugte Abiud. Abiud aber zeugte Eliazim. Eliazim aber zeugte Azor. Azor aber zeugte Sadok. Sadok aber zeugte Achim. Achim aber zeugte Eliud. Eliud aber zeugte Mathan. Mathan aber zeugte Jakob. Jakob aber zeugte Joſeph d), den Mann Mariä, von welcher geboren iſt Jeſus, der da genannt wird Chriſtus e).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Um den Stand eines Menſchen kennen zu lernen, pflegt man nach ſeinem Geſchlechte zu fragen. Das Nämliche that der Evangeliſt Matthäus, als er ſich vorgenommen hatte, die Le-

bensgeſchichte Jeſu zu verfaſſen, um den Juden ſeiner Zeit zu beweiſen, daß dieſer der wahre Meſſias ſey. Es iſt nämlich bekannt, daß die Juden im Allgemeinen den künftigen Meſſias für einen Abkömmling Davids und Abrahams hielten, weil Gott ehemals dieſen zweien Männern verſprochen hatte, denſelben aus ihrem Geſchlechte auferſtehen zu laſſen. Um nun darzuthun, daß Jeſus nach ſeiner Menſchheit aus dem Geſchlechte Abrahams und Davids abſtamme, ſetzte Matthäus das Geſchlechtsregiſter Jeſu gleich an den Anfang ſeines Evangeliums, und führte es von Abraham bis auf Joſeph, ſeinen Nährvater, herab. Den Eingang dazu machte er mit folgenden Worten: Das Buch der Geburt Jeſu. Dieſer Ausdruck bedeutet ſo viel, als: Das Geſchlechtsregiſter, oder der Stammbaum Jeſu nach ſeiner menſchlichen Geburt. In dieſem Eingange nennet der Evangeliſt Jeſum einen Sohn Davids und Abrahams, nicht im eigentlichen Verſtande, ſondern nach dem damaligen Gebrauche der Juden, nach welchem das Wort Sohn nur einen Abkömmling dieſer beiden Männer bedeutet.

b) Nach dieſer Einleitung gibt Matthäus das Geſchlechtsregiſter des Heilandes in drei Abtheilungen von Abraham, dem erſten Stammvater, an, und ſetzt es durch alle Glieder oder Linien deſſelben bis zu Ende fort. Die erſte Abtheilung enthält die Patriarchen und Richter der jüdiſchen Nation, und hört mit David, dem zweiten Könige in Iſrael, auf. Sie zählt in allem vierzehn Geſchlechtsglieder oder Familien. Durch eine Familie wird hier ein Vater mit ſeinem Sohne verſtanden. In der Familie des Patriarchen Jakob wird von ſeinen Söhnen nur Judas mit Namen genannt, und nur ſein Geſchlecht fortgeführt, weil aus dieſem allein der König David und der Gottmenſch abſtammen.

c) Die zweite Abtheilung zählt abermals von David bis auf Jechonias vierzehn Glieder, und enthält lauter Könige, welche das jüdiſche Volk bis zur babyloniſchen Gefangenſchaft beherrſchten; nur ſind hier drei Könige, die man ſonſt in den Geſchichts-

büchern der heiligen Schrift verzeichnet findet, und die nach dem Könige Joram einander in der Regierung folgten, nämlich Ochoſias, Joas und Amaſias, weggelaſſen. Daher iſt der Ausdruck: Joram aber zeugte Oſiam, nicht ſo zu verſtehen, als wenn Joram der eigentliche Vater des Oſias geweſen wäre, ſondern es heißt ſo viel, als habe er ihn mittelbar durch die Könige Ochoſias, Joas und Amaſias, als ſeinen Urrenkel gezeugt. Die Urſache dieſer Weglaſſung mochte keine andere geweſen ſeyn, als weil der Evangeliſt in jede Abtheilung nur vierzehn Glieder bringen wollte, um ſie beſſer im Gedächtniſſe zu behalten, und ſich nach der Art der Juden richtete, die ſolche Geſchlechtseintheilungen auswendig lernten, wenn man auch der gleichförmigen Ordnung wegen einige Glieder auslaſſen mußte. Durch die babyloniſche Gefangenſchaft, mit welcher dieſe zweite Geſchlechtsabtheilung ſchließt, wird hier jener Zeitpunkt verſtanden, da die jüdiſche Nation unter ihrem letzten Könige Jechonias von Nabuchodonoſor, dem Könige Babyloniens, ihrer Selbſtſtändigkeit beraubt, und nach Babylon in die ſiebenzigjährige Gefangenſchaft geführt wurde.

d) Die dritte Abtheilung des Geſchlechtsbuches Jeſu fängt mit dem Ende der babyloniſchen Gefangenſchaft an, da Cyrus, König der Perſer, den Juden erlaubte, abermals in ihr Land zurückzukehren, und nennet wieder von Salathiel, dem Sohne des Jechonias, an bis auf Joſeph, den Nährvater des Heilandes, vierzehn Glieder oder Geſchlechtslinien. Die hier angeführten Perſonen waren großentheils Hoheprieſter, welche das Volk Gottes während des ganzen Zeitraums, der von der Rückkehr deſſelben nach Jeruſalem bis auf die Geburt des Weltheilandes verfloß, in geiſtlichen Dingen leiteten. Aus dieſem Umſtande iſt zugleich zu erſehen, daß Jeſus nicht nur aus dem Geſchlechte der Patriarchen und Könige, ſondern auch aus jenem der Prieſter abſtammte.

e) Als Matthäus endlich in der Aufzählung der Geſchlechtsfolgen auf Joſeph, den Nährvater Jeſu, gekommen war, ſagt er

nicht, wie bei den vorigen Geſchlechtsgliedern, Joſeph aber zeugte Jeſum; ſondern nennt ihn den Mann Mariä, von welcher Jeſus, der auch Chriſtus, d. i. der Geſalbte oder der Heiland genannt wird, geboren wurde. Und hatte der heilige Schriftſteller nicht wichtige Gründe, ſich dieſes beſondern Ausdruckes zu bedienen? Denn war wohl Jeſus nach ſeiner Menſchheit der eigentliche Sohn Joſephs? Wurde er nicht vielmehr durch Ueberſchattung des heiligen Geiſtes von Maria geboren? Hätte daher Matthäus Joſeph mit Recht einen eigentlichen Vater Jeſu nennen können? — Demungeachtet ſtammte aber doch Jeſus von einer andern Seite aus dem Geſchlechte Davids und Abrahams, weil auch ſeine Mutter, die ſich mit Joſeph, nach der Anordnung des jüdiſchen Geſetzes, vermählte, aus dem nämlichen Geſchlechte entſproſſen war. Daß aber der Evangeliſt hier nicht das Stammregiſter Mariä, ſondern nur das Joſephs anführte, geſchah darum, weil es bei den Juden nicht üblich war, die Geſchlechtsfolge der Frauen, ſondern bloß jene der Männer anzumerken, und weil er ſich, um keine Neuerung einzuführen, nach dem allgemeinen Gebrauche richtete.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Das Geſchlechtsregiſter Jeſu Chriſti, ſeiner Menſchheit nach
1) von Abraham bis auf David,
2) von David bis auf Jechonias, und die babyloniſche Gefangenſchaft,
3) von Jechonias bis auf Joſeph, den Nährvater Jeſu Chriſti.

II. Glaubenslehre. Der Sohn Gottes würdigte ſich aus Demuth, für unſer Heil menſchliche Eltern und Voreltern anzunehmen.

III. Sittenlehre. Wir ſollen uns nie wegen des adlichen Geſchlechtes oder ſonſtiger Vorzüge unſerer Eltern ſtolz über Andere erheben.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Waren die in dem Geſchlechtsregiſter Jeſu angeführten Eltern und Voreltern deſſelben nicht bloße Menſchen? — War aber

Jeſus nicht wahrer Sohn Gottes? — Und demüthigte ſich nicht der Sohn Gottes uns zu Liebe dadurch, daß er für unſer Heil Menſch werden wollte? — War es alſo nicht auch wahre Demuth von ihm, daß er ſich würdigte, menſchliche Eltern und Voreltern anzunehmen?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wenn ſich Gott zum Beſten der Menſchheit demüthiget, iſt es da billig, daß ſich ein Menſch ſtolz über Andere erhebe? — Nun, bezeigte der Sohn Gottes nicht dadurch ſeine Demuth, daß er für unſer Heil menſchliche Eltern und Voreltern annehmen wollte? — Soll daher Jemand aus uns, der ohnedieß nur menſchliche Eltern und Voreltern hat, ſich ihrer edlen Geburt, oder etwa anderer Vorzüge, z. B. einer Ehrenſtelle, oder ihres großen Vermögens wegen ſtolz über Andere erheben?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wäre es wohl vernünftig, ſich eines leeren Nichts, oder eines geborgten glänzenden Kleides wegen über Andere erheben zu wollen? Müßte nicht dieſe Unbeſcheidenheit dem hochmüthigen Prahler Schamröthe zuziehen? — Was iſt nun der Adel unſerer Ahnen anders, als ein glänzendes Nichts, das an und für ſich Niemanden einen wahren Werth geben kann? Und was ſind die Ehrenſtellen und ſonſtigen Vorzüge unſerer Eltern anders, als erborgte Schönheiten, die uns darum nicht wahrhaft zieren können, weil ſie ja kein Lohn für unſere Verdienſte ſind? — Mit welchem Rechte können wir daher dieſer Vorzüge wegen Andere verachten, weil ſie das Glück nicht haben, von reichen oder vornehmen Eltern abzuſtammen, welches für uns eben auch nur eine unverdiente Beſtimmung iſt?

2) Schaden. So gewiß es aus Erfahrung iſt, daß Beſcheidenheit und Demuth den damit Begabten bei Gott und den Menſchen angenehm machen, ſo unſtreitig iſt es auch, daß der Verächter ſeines Mitmenſchen von Jedermann verachtet und ge-

haßt wird. Gott ſelbſt, ſagt die heilige Schrift, widerſtehet den Hochmüthigen, den Demüthigen aber gibt er ſeine Gnade. I Petr. V, 5. Welcher vernünftige Menſch wird aber auch Jemanden hochſchätzen und lieben, der aus ſtolzer Eigenliebe auf eine Sache Werth legt, die für ihn von keinem wahren Werthe iſt? der auf fremde Vorzüge pochet, und ſich deßwegen für beſſer als Andere hält, weil ihm der Zufall ein Glück in die Hände ſpielte, das er eben ſo wenig als Andere verdient hat? — Legt er nicht ſchon dadurch an Tag, daß er keine Eigenſchaften beſitzt, wodurch er wahre Ehre verdient, weil er ſich mit dem brüſtet, was nicht ſein eigenes erworbenes Gut iſt? — Wie wahr iſt es, daß in der Regel nur die auf ihre Geburt pochen, welche ſonſt nichts Anders zu ihrer Empfehlung aufzuweiſen haben; und wie ähnlich machen ſie ſich dadurch jener Krähe bei dem Fabeldichter, die ebenfalls vor andern Vögeln mit fremden Federn zu prangen ſuchte! Verdienen ſie darum nicht, wie dieſer hochmüthige Vogel, ihrer ſcheinbaren Vorzüge beraubt und aus der menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen zu werden?

3) Beiſpiel. Auch Aman that ſtolz mit ſeinem Adel und anderen Vorzügen, die er dem Könige Aſuerus verdankte; er ſah auf den niedrigen Stand des rechtſchaffenen Mardochäus mit Verachtung herab. Was brachte ihm aber ſein Hochmuth anders als den Galgen zuwege? Eſth. VII, 10. Weit beſcheidener handelte Jonathas, der königliche Prinz, als er ſich gegen den von ſeinem Vater Saul verfolgten David, ungeachtet ſeines niedern Standes, herablaſſend und freundlich bezeigte. I Kön. XIX, 7.

4) Schrifttext. Den thörichten Stolz auf unſere Ahnen verwies Chriſtus ſelbſt den Juden, die ſich von Abraham abzuſtammen rühmten. Denn ſeyd ihr Söhne Abrahams, ſprach er zu ihnen, ſo thuet auch Abrahams Werke. Joh. VIII, 39. Sirach ermahnet daher mit Recht einen Jeden: Verachte Niemand ſeines äußerlichen Anſehens we-

gen, und erhebe dich nicht am Tage deiner Ehre über Andere — denn es iſt dem Herrn leicht, auch den Armen bald angeſehen zu machen. Eccl. IX, 2. 4. 23.

5) Denkſprüche. a) Adel und Reichthum geben dir keinen gegründeten Vorzug. b) Der wahre Adel iſt Tugend und Rechtſchaffenheit.

c) Verſchmäh' den Armen nicht, er ſey auch noch ſo klein.
Er iſt ein Menſch, wie du: braucht er was mehr zu ſeyn?

6) Gemüthserhebung zu Gott. Allmächtiger, heiliger Gott! der du die Hochmüthigen erniedrigeſt, die Demüthigen aber erhöheſt, flöße mir durch deine Gnade den Geiſt der wahren Demuth ein, daß ich meines Standes oder Geſchlechtes wegen Niemanden, er ſey auch noch ſo gering, verachte, oder auf jene Vorzüge poche, die du mir als ein unverdientes Geſchenk verliehen haſt. Mache mich dem nachahmungswürdigen Muſter meines Erlöſers ähnlich, der als dein ewiger Sohn ſich ſo ſehr demüthigte, daß er die Geſtalt eines Knechtes annahm, für mich Menſch wurde, und von Menſchen geboren werden wollte. Laß mich nie denen nachfolgen, welche den Adel ihres Geſchlechtes für ein Recht anſehen, ſich ſtolz über Andere zu erheben. Denn

Was iſt mein Stand, mein Glück, und jede gute Gabe?
Ein unverdientes Gut.
Bewahre mich daher, o Gott! von dem ich alles habe,
Vor Stolz und Uebermuth.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Das Stammregiſter Jeſu, ſeiner Menſchheit nach
1) von Abraham bis David,
2) von David bis Jechonias,
3) von Jechonias bis Joſeph, den Bräutigam der Mutter Jeſu.

II. Glaubenslehre. Der Sohn Gottes wurde aus Liebe für uns Menſch, und als ſolcher aus dem menſchlichen Geſchlechte geboren.

III. Sittenlehre. Wir ſollen dem Sohne Gottes, ſo oft wir können, für ſeine Menſchwerdung danken.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Iſt wohl derjenige, welcher von Menſchen abſtammet, auch wahrer Menſch? — Stammte nun nicht auch der Sohn Gottes nach dem angeführten Geſchlechtsregiſter von Menſchen ab? Denn weſſen Eltern und Voreltern werden wohl hier angeführt? Nicht wahr, ſeine eigenen? Wurde er alſo nicht Menſch, und als ſolcher aus dem menſchlichen Geſchlechte geboren? — Wer zwang ihn aber, die Menſchheit anzunehmen? That er es nicht bloß aus Liebe zu unſerer Erlöſung? Wurde er alſo nicht aus Liebe für uns Menſch?

Uebergang zur Sittenlehre.

Sind wir nicht Jedem, der unſer Beſtes befördert, zu danken ſchuldig? — Hat nun der Sohn Gottes nicht alles für unſer Beſtes dadurch gethan, daß er aus Liebe für uns Menſch geworden iſt? — Sollen wir ihm daher nicht für dieſe Menſchwerdung, ſo oft wir können, danken?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am Geburtstage unſers Herrn bei der zweiten Meſſe.

Am Feſte des heiligen Stephan, des erſten Märtyrers,

oder

am zweiten Weihnachtsfeiertage.

Kurze Lebensgeſchichte dieſes heil. Märtyrers.

Der heilige Stephan war einer jener ſieben Diakonen der aufblühenden Kirche, die nach der Himmelfahrt Jeſu von den Apoſteln zur Verbreitung der chriſtlichen Religion und zur Pflege der Armen gewählt wurden. Er hatte unter dieſen Männern den größten Ruhm, denn ſeitdem er ſich zu der Religion Jeſu Chriſti bekannte, bezeigte er ſich immer als einen der eifrigſten Gläubigen. Er war ein Mann eines frommen Herzens, und, wie die heilige Schrift ſelbſt von ihm bezeuget, voll Stärke und Gnade des heiligen Geiſtes. Sein Lebenswandel war ein Muſter für die übrigen Chriſten. Von Begierde entbrannt, noch mehr Seelen Jeſu Chriſto zu gewinnen, gab er ſich alle Mühe, die Wahrheit des Chriſtenthums den irrenden Juden begreiflich zu machen. Ueberdieß erhielt er von Gott, zum Beſten der aufkeimenden Kirche, die Macht, außerordentliche Wunder zu wirken. Nie konnten die heftigſten Verfolgungen, die er von ſeinen Feinden erlitt, ſeinen Muth und ſeine Unerſchrockenheit in Vertheidigung des Glaubens erſchüttern. Als er endlich von ihnen ergriffen, und mit wüthendem Ungeſtüm auf den Richtplatz geſchleppt wurde, um daſelbſt geſteinigt zu werden, bat er noch ſterbend für ſeine Feinde! Der ſtandhafte Eifer dieſes heiligen Blutzeugen in dem Bekenntniſſe der wahren Religion ſoll uns zur Aufmunterung dienen, mit gleicher Treue an unſerm Glauben zu halten, und ſeine Ehre gegen die Spötter deſſelben mit Herz und Mund zu verfechten. Vorzüglich aber ſollen wir trach-

ten, uns dadurch als wahre Bekenner der Religion Jeſu Chriſti zu bezeigen, daß wir ihre Pflichten jederzeit erfüllen, und unſere Handlungen nach ihren Vorſchriften aufs Genaueſte einrichten. Das herrliche Beiſpiel, das er uns endlich bei ſeinem Tode gab, ſoll uns Liebe gegen unſere Feinde einflößen, damit wir ihre Beleidigungen mit Sanftmuth ertragen, denſelben liebevoll vergeben, und auf dieſe Weiſe ſelbſt von Gott Vergebung unſerer Sünden erlangen.

Evangelium Matth. XXIII, 34—39.

In der Zeit ſprach der Herr Jeſus zu den Schriftgelehrten und Phariſäern: Sehet, ich ſende Propheten, und Weiſe, und Schriftgelehrte zu euch a), und von denſelben werdet ihr etliche tödten und kreuzigen, und etliche von ihnen werdet ihr in euren Synagogen geißeln, und werdet ſie aus einer Stadt in die andere verfolgen b), damit alles gerechte Blut über euch komme, ſo vergoſſen wurde auf Erden, von dem Blute des gerechten Abels, bis auf das Blut Zachariä, des Sohnes Barachiä, den ihr zwiſchen dem Tempel und dem Altare getödtet habt. Wahrlich, ich ſage euch, dieß wird alles über dieß Geſchlecht kommen c). Jeruſalem, Jeruſalem, die du die Propheten tödteſt und ſteinigeſt, die zu dir geſandt ſind, wie oft habe ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter die Flügel verſammelt, und du haſt nicht gewollt! Sehet, euer Haus ſoll euch wüſte gelaſſen werden d). Denn ich ſage euch: Ihr werdet mich von nun an nicht ſehen, bis ihr ſaget: Gebenedeyet ſey, der da kömmt im Namen des Herrn e).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Sorgte der Heiland nicht auch für das Wohl ſeiner größten Feinde? Wünſchte er nicht, daß auch die jüdiſchen Schriftgelehrten und Phariſäer die wahre Religion annähmen? Und ſuchte er ihnen nicht Liebe zur Tugend einzuflößen? — Wie that er aber dieſes bei ſeinen Lebzeiten? Nicht wahr, durch die ihnen ſo oft vorgetragenen heilſamen Lehren? Und wodurch ſuchte er es nach ſeinem Tode und ſeiner Himmelfahrt zu bewirken? Nicht wahr, durch die zu ihnen geſandten Jünger und Apoſtel, welche ſie die wahre Religion lehren, und zur Beſſerung des Lebens ermuntern ſollten? — Dieſe ſeine Jünger bezeichnete Jeſus

hier den Phariſäern als die Propheten, Weiſe und Schriftgelehrten, die er ihnen ſenden wolle. In der That waren ſie auch, als ſie mit dem heiligen Geiſte erfüllt in die Welt gingen, die Religion Jeſu Chriſti zu predigen, wahre Propheten, weil ihnen Gott die Zukunft vorausgeſagt hatte. Sie waren Weiſe, weil ſie der heilige Geiſt mit Weisheit und Gnade erfüllte; und Schriftgelehrte, weil ſie durch dieſe Weisheit die genaueſte Kenntniß der heiligen Schrift und ihres ächten Verſtandes erlangten. Jeſus erwies daher den jüdiſchen Lehrern und ihrer ganzen Gemeinde dadurch eine nicht geringe Wohlthat, daß er ſie nach ſeiner Himmelfahrt durch ſo erleuchtete und weiſe Männer im Guten unterrichten laſſen wollte.

b) Hätten dieſe Menſchen die Wohlthat Jeſu nicht mit Dank anerkennen, hätten ſie die zu ihnen geſandten Verkündiger der Wahrheit nicht hochſchätzen, und ihre Lehre mit offenen Armen aufnehmen ſollen? — Dieß thaten ſie aber nicht, wie es ihnen Jeſus hier vorausſagt. Denn »nicht nur verachten werdet ihr (ſprach er) diejenigen, durch deren Ermahnungen ihr gebeſſert werden ſolltet; ſondern in euern Synagogen ſelbſt mißhandeln, verfolgen, geißeln und kreuzigen.« Und daß dieß alles wirklich erfolgt ſey, bezeuget die Kirchengeſchichte. Denn Stephanus, einer der eifrigſten Jünger Jeſu, wurde, wie bekannt, wegen ſeiner Lehre von den Juden geſteinigt; Jokobus, der Apoſtel, enthauptet; Paulus gegeißelt, und von einer Stadt zur andern verfolgt; Simon, der Biſchof zu Jeruſalem, nebſt dem Apoſtel Andreas gekreuzigt, und noch Andere zum Tode verurtheilt.

Sittliche Erinnerung. Welch einen Undank ſetzten dieſe hartherzigen Menſchen den wohlthätigen Abſichten des Heilandes und den liebevollen Bemühungen der ihnen von Gott beſtimmten Religionslehrer entgegen. — Wie tief ſind ſie dadurch geſunken! — In der That gibt es nichts ſo Erniedrigendes, als Undank gegen diejenigen, denen man Belehrung in der Religion und den weſentlichen Pflichten des Lebens zu verdanken

hat. Wie ſchwer würden daher auch Kinder durch Undankbarkeit gegen ihre Lehrer ſündigen, die ſie durch ſo manche nützliche Lehren und Ermahnungen zu beſſern ſuchen!

c) Läßt aber Gott die Undankbarkeit ungerochen? — Und wird nicht der Unverbeſſerliche wegen ſeines Verharrens im Böſen ſicher beſtraft? — Dieß widerfährt dem Sünder unvermeidlich in dem Augenblicke, wenn er das Maaß ſeiner Vergehungen erfüllt hat, und dieſe Strafe verkündigt auch hier Jeſus den Juden als um ſo gewiſſer, da das Maaß ihrer Grauſamkeiten gegen jene gerechten Männer, welche Gott zu ihnen geſandt hatte, ſchon längſt übervoll war. Alles unſchuldige Blut, ſpricht er, das ihr vom Anfange der Welt vergoſſen habt, indem ihr euch den Propheten, welche euch beſſern wollten, undankbar widerſetztet, wird über euch kommen; d. h. die Strafe Gottes auf euch herabziehen, wenn ihr auch jene Lehrer, welche ich jetzt zu euch ſenden will, verwerfet und mißhandelt. Gerade ſo, als wenn man einem Kinde, deſſen Ausſchweifungen man lange Zeit mit Geduld überſah, ſagt: Wenn du noch einmal den Fehler, vor dem du ſo oft gewarnt worden biſt, begeheſt, und dadurch deine Unverbeſſerlichkeit an Tag legeſt, ſo wird man alle Unarten, welche man bisher dir nachgeſehen hat, auf einmal an dir abſtrafen. Die Zahl aller Gerechten, die von dem Anfange der Welt bis auf die Zeiten des neuen Bundes von der jüdiſchen Nation getödtet wurden, umfaßt Jeſus hier in jenen Zweien, welche am Anfange und am Ende der Geſchichte dieſes Volkes ſtehen, Abel nämlich, der das erſte Opfer menſchlicher Grauſamkeit wurde, und Zacharias, dem Sohne Barachiä, welcher, der letzte vor der Ankunft des Weltheilandes, wegen ſeines im Dienſte Gottes bezeigten Eifers von den Juden auf Befehl des Königs Joas im Vorhofe des Tempels umgebracht wurde. Die Strafe dieſer Unverbeſſerlichkeit kann uns zur Lehre dienen, daß wir uns nie guten Ermahnungen durch Unfügſamkeit widerſetzen dürfen, wenn wir nicht auch die ſchrecklichen Folgen unſerer Unverbeſſerlichkeit fühlen wollen.

d) Die Juden, denen Jeſus hier ihre Härte und Hartnäckigkeit ſo nachdrücklich verweiſet, waren größtentheils Einwohner der Stadt Jeruſalem. Dieſes war die Hauptſtadt des jüdiſchen Landes, wohin Gott ſchon im alten Teſtamente ſo manche Propheten und heilige Männer geſandt hatte, um ihre Einwohner von der Sünde abzuhalten, und zu einem frommen, gottgefälligen Leben anzuleiten. Die meiſten derſelben wurden aber übel aufgenommen, und von dem halsſtärrigen Volke gehaßt und getödtet. Darum ſah der Heiland vor, daß auch diejenigen, welche er ihnen nach ſeiner Himmelfahrt zur Verkündigung des Wortes Gottes ſenden wollte, mit Undank in Jeruſalem würden aufgenommen werden. Er beklagte ſich voll Wehmuth über die gefühlloſe Stadt, und hält ihr ſeine ſo oft geäußerte mütterliche Obſorge für ihr Wohl in dem Gleichniſſe von der Gluckhenne vor. Eine Gluckhenne, ſagt er, breitet ihre Flügel aus, um ihre Jungen darunter zu verſammeln, und wider die Nachſtellungen ſchädlicher Raubvögel zu ſchützen. So ſuchte auch ich ſchon von jeher meine Propheten aus, um euch zu beſſern, und noch jetzt mögte ich euch durch meine Lehren, und durch die Predigten meiner Jünger mit mir vereinigen. Aber ſchon damals vereiteltet ihr meine beſten Abſichten durch euern Ungehorſam gegen meine Propheten, und noch jetzt bezeiget ihr euch ſtarrſinnig gegen meine Lehren. Zur Strafe für dieſe Widerſetzlichkeit wird alſo euer Haus wüſte gelaſſen werden, d. h. eure Stadt wird den Feinden übergeben, ihre Beſitzer vertrieben, und der Tempel in einen Steinhaufen verwandelt werden.

Sittliche Erinnerung. Wie ſchmerzlich muß es nicht für einen guten Vater ſeyn, wenn ſeine Mühe für das Wohl ſeiner Kinder von denſelben vereitelt wird? — Wie thöricht handeln Jene, welche den ihnen gegebenen guten Rathſchlägen mit Vorſatz entgegen arbeiten, und dadurch ihr eigenes Glück verſcherzen! — Nein, ſo ungerecht ſollet ihr, Kinder! nie gegen eure Eltern handeln, daß ihr ihre Bemühungen durch Nachläſſigkeit

oder vorſätzlichen Ungehorſam fruchtlos macht! Ihr würdet dadurch nicht ihnen, ſondern euch ſelbſt ſchaden. Alle ihre Anleitungen zum Guten ſollen euch daher immer heilig ſeyn; mit Dank und ſichtbarer Freude ſollet ihr ſie von ihrer Hand annehmen, und mit ihnen durch getreue Mitwirkung euer zeitliches und ewiges Wohl zu befördern ſuchen.

e) Wenn nun ungerathene und böſe Kinder das Herz eines guten Vaters durch Unfolgſamkeit betrüben; wenn ſie ſeine Sorgfalt für ihr Beſtes mit Vorſatz nicht anerkennen wollen: verdienen ſie da nicht auch von ihm verachtet und verlaſſen zu werden? Dieſe Verlaſſenheit drohet der Heiland auch den böſen Juden an, indem er ſagt, er wolle ihnen zur Strafe ihres Ungehorſams ſeine Gegenwart entziehen, und ſie würden ihn nicht eher wiederſehen, als bis ſie ihm die Worte: Gebenedeyet ſey, der da kommt im Namen des Herrn, zurufen würden. Jeſus wollte damit ſagen, daß er Jenen, welche ſich unempfindlich gegen alle Ermahnungen und Einſprüche Gottes und undankbar gegen ſeine Gnaden bezeugen würden, auch ſich entziehen würde, ſie ſollten, weil ſie es wünſchten, ſich ſelbſt ganz überlaſſen bleiben. Würden ſie dann, von der göttlichen Gnade nicht mehr unterſtützt, ohne Licht und Haltpunkt im Leben herumirren, und jeden Tag tiefer in Laſter verſinken, ſo würde ihnen vielleicht am Ende ihres Lebens oder wenigſtens am Tage des Gerichtes die Einſicht kommen, wie ſchwer ſie geſündigt und wie ſchnöde ſie gegen den Herrn gehandelt haben, ſie würden dann voll Schrecken ausrufen: Die Welt, mit all ihrer Luſt iſt Nichts, gebenedeyet iſt nur der, welcher da kommt im Namen des Herrn! Der Herr wird ſich ihnen dann aber nur zeigen, und es iſt ungewiß, ob ſie Barmherzigkeit erlangen. Fürwahr eine große Strafe Gottes, von ſeinem Gott wieder verachtet und verlaſſen zu werden! Dieſe Wahrheit ſoll uns mit heilſamer Furcht erfüllen, daß wir die Güte Gottes durch Verhärtung im Böſen nie mißbrauchen. Tief ſollen wir unſern

Herzen den Spruch einprägen, daß Gott mit ſeiner Gnade Jene wieder verläßt, von denen er zuvor verlaſſen worden iſt.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus { verweiſet den jüdiſchen Schriftgelehrten und Phariſäern ihre Unverbeſſerlichkeit und Verſtockung, ſagt den Unverbeſſerlichen die gerechte Strafe Gottes vor, und drohet ihnen mit ſeiner Entfernung.

II. Glaubenslehre. Gott entfernt ſich mit ſeiner Gnade von den Unverbeſſerlichen.

III. Sittenlehre. Wir ſollen nie unverbeſſerlich in unſern Fehlern verharren.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Warum drohte Jeſus den unverbeſſerlichen Juden mit ſeiner Entfernung? Nicht wahr, weil ſie ſeine Lehren und Ermahnungen verachteten? — War alſo dieſe Entfernung nicht eine gerechte Strafe ihrer Unverbeſſerlichkeit? — Und verdient nicht auch jetzt noch jeder Unverbeſſerliche dieſe Strafe? — Entfernet ſich alſo Gott nicht mit Recht von ihnen dadurch, daß er ihnen ſeine Gnade entzieht?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wären wir nicht höchſt unglücklich, wenn Gott uns ſeine Gnade entzöge? — Hat aber nicht jeder Unverbeſſerliche dieſes Unglück zu fürchten? — Sollen wir alſo je in unſern Fehlern unverbeſſerlich verharren?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am vierten Sonntage im Advente die dritte Tabelle, wie auch am fünften Sonntage nach der Erſcheinung die erſte Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus { beklagt ſich über die Undankbarkeit der Juden gegen die ihnen von ihm zugeſandten Propheten,
verkündigt den undankbaren Juden wegen ihrer Härte die göttliche Strafe.

II. Glaubenslehre. Die Undankbarkeit betrübt und beleidigt Gott.

III. Sittenlehre. Wir ſollen uns nie gegen unſere Lehrer undankbar bezeigen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Hätte ſich der Gottmenſch über die Undankbarkeit der Juden ſo ſehr beklagt, wenn ſie ihn nicht betrübt hätte? — War es nicht auch eine Beleidigung für ihn, daß ſie ſich gegen Jene, durch welche er ihnen ſo viel Gutes erweiſen wollte, undankbar bezeigten? — Betrübet alſo und beleidiget nicht die Undankbarkeit Gott?

Uebergang zur Sittenlehre.

Erweiſet nicht auch uns Gott täglich durch verſchiedene Menſchen viel Gutes? Sind es aber nicht die Lehrer, durch welche er uns das meiſte Gute erweiſet? — Würden wir ihn alſo nicht durch Undankbarkeit gegen dieſelben ſehr betrüben und beleidigen? — Sollen wir uns daher je gegen unſere Lehrer undankbar bezeigen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am zweiten Sonntage nach Pfingſten die dritte Tabelle.

Am Feſttage der Reinigung Mariä.

Kurze Geſchichte dieſes Feſtes.

Das Feſt der Reinigung Mariä, oder der ſogenannten Lichtmeſſe, iſt von der Kirche in der Abſicht eingeſetzt, daß wir uns an die Darſtellung des Kindes Jeſu im Tempel zu Jeruſalem am vierzigſten Tage nach ſeiner Geburt erinnern. Das auf dieſen Tag beſtimmte Evangelium erzählet uns die Geſchichte derſelben umſtändlich. Nach dem Inhalte deſſelben mußten nämlich alle Erſtgebornen männlichen Geſchlechtes, zum Andenken an die Befreiung des jüdiſchen Volkes aus der ägyptiſchen Dienſtbarkeit, von ihren Eltern Gott aufgeopfert, und mit einer dazu im Geſetze Moſis vorgeſchriebenen Gabe wieder ausgelöſt werden. Obgleich Maria wegen ihrer außerordentlichen Geburt dieſes Geſetz zu erfüllen nicht verbunden war, ſo unterzog ſie ſich dennoch freiwillig demſelben, und brachte an dieſem Tage ihr göttliches Kind nebſt dem gewöhnlichen Opfer in den Tempel. Simeon, ein vom heiligen Geiſte erfüllter Greis, erkannte bei dieſer Opferung aus innerlicher Eingebung Gottes das Kind als den Weltheiland, nahm es freudig in ſeine Arme, und pries Gott, daß er ihn die Ankunft des ſo lange erwarteten Meſſias noch habe erleben laſſen. Zum Andenken an dieſe Opferung Jeſu im Tempel werden an dieſem Tage von den in der Kirche verſammelten Gläubigen Wachskerzen Gott aufgeopfert, angezündet und in einem feierlichen Umgange mit Singen und Beten im Gotteshauſe umhergetragen, theils um uns deſto lebendiger an die Darſtellung des Kindes Jeſu dadurch zu erinnern, theils auch um die Ankunft des Heilandes in die Welt auszudrücken, den Simeon ein Licht zur Erleuchtung der Heiden nannte. Das Geheimniß dieſes Feſtes ſoll in uns den heiligen Vorſatz erwecken, uns von Jugend auf durch reine Sitten und chriſtliche Hand-

lungen Gott aufzuopfern. Dieſen Vorſatz müſſen wir jeden Tag, beſonders aber am heutigen Gedächtnißfeſte der Opferung Jeſu, mit Eifer erneuern. Mit wahrem Vergnügen ſollen wir uns nach dem Beiſpiele der allerſeligſten Jungfrau den Geſetzen unſerer Religion unterwerfen, das Gotteshaus und die öffentlichen Andachtsübungen gern beſuchen, und ſo jenen Eifer in uns erwecken, der wahren Chriſten nicht nur anſtändig, ſondern auch zur Erlangung des ewigen Heiles unentbehrlich iſt.

Evangelium Luk. II, 22—32.

In der Zeit, da die Tage der Reinigung Mariä nach dem Geſetze Moſis erfüllt waren, brachten ſie Jeſum nach Jeruſalem, damit ſie ihn dem Herrn darſtellten, wie im Geſetze des Herrn geſchrieben ſteht: Alles, was männlich iſt, und zuerſt geboren wird, ſoll dem Herrn geheiligt heißen; und damit ſie das Opfer gäben, nach dem, was geſagt iſt im Geſetze des Herrn, ein Paar Turteltauben, oder zwei junge Tauben a). Und ſiehe, es war ein Mann zu Jeruſalem, mit Namen Simeon; dieſer war gerecht und gottesfürchtig, und erwartete auf den Troſt Iſraels, und der heilige Geiſt war in ihm b). Und es war ihm von dem heiligen Geiſte geoffenbart worden, daß er nicht ſterben würde, er hätte denn zuvor den Geſalbten des Herrn geſehen c); und er kam aus Antrieb des Geiſtes in den Tempel. Als nun die Eltern das Kind Jeſus in den Tempel brachten, um Alles nach Anordnung des Geſetzes für es zu verrichten: da nahm er es auf ſeine Arme, benedeyete Gott d), und ſprach: Herr! nun läſſeſt du deinen Diener, nach deinem Worte, im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen, welchen du allen Völkern vor Augen geſtellt haſt, als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden, und als eine Zierde deines Volkes Iſraels e).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Gott hatte im alten Geſetze den Israeliten befohlen, daß jedes Weib, welches einen Sohn zur Welt gebären würde, ſich vierzig Tage hindurch zu Hauſe halten, und ſowohl den gewöhnlichen Kirchengang, als auch den Umgang mit andern Menſchen vermeiden ſollte. Dieſe Zeit wurde nach der Anordnung Gottes die Zeit oder die Tage der Reinigung genannt, weil eine ſolche Wöchnerin während derſelben, nach dem jüdiſchen Ge-

brauche, für unrein gehalten wurde. Nach Verlauf der beſtimmten Zeit mußte ſie am vierzigſten Tage mit ihrem Kinde in den Tempel kommen, ſich durch den Prieſter von ihrer Unreinigkeit frei erklären laſſen, ihr Kind, wenn es der erſtgeborne Sohn war, Gott darbringen; und zum Zeichen, daß ſich Gott alle Erſtlinge zu ſeiner Ehre vorbehalten hatte, als er beim Auszuge des israelitiſchen Volkes aus Aegypten die Erſtgebornen der Aegyptier tödtete, daſſelbe durch ein beſtimmtes Opfer auslöſen. Dieſes Opfer beſtand für die Reicheren und Wohlhabenden in einem Lamme; für die Armen aber in zwei Turteltauben, oder gemeinen jungen Tauben. Dieſes Geſetz ging natürlich nur jene Frauen an, welche auf die gewöhnliche und natürliche Art mit einem Sohne niederkamen. War alſo Maria, welche Jeſum vom heiligen Geiſte empfangen hatte, zur Haltung dieſes Geſetzes verbunden? Gewiß eben ſo wenig, als ihr göttlicher Sohn dem Geſetze der Beſchneidung, welches bloß für andere Menſchenkinder gegeben wurde, unterworfen war. Was pflegt aber ein vollkommener Menſch, der ſich durch ſeinen Eifer für die Ehre Gottes und die Erbauung ſeines Nebenmenſchen vor Andern auszeichnet, zu thun? Pflegt er nicht auch Geſetze zu befolgen, denen er ſonſt nicht unterworfen wäre? Auf gleiche Art befolgte auch die heilige Jungfrau dieſes Geſetz der Reinigung auf das Genaueſte, theils um ihre Liebe zu Gott dadurch vollkommener zu machen, theils auch um den übrigen Frauen ein erbauendes Beiſpiel zu geben, daß man ſeine Religionspflichten ſich vorzüglich angelegen ſeyn laſſen müſſe. Sie ging daher am vierzigſten Tage nach der Geburt ihres göttlichen Kindes mit ihrem Bräutigam Joſeph in den Tempel nach Jeruſalem, und brachte daſſelbe nach dem Inhalte des moſaiſchen Geſetzes dem himmliſchen Vater dar. Auch vergaß ſie nicht, das zur Auslöſung der Erſtgebornen beſtimmte Opfer mitzubringen; und da ſie eine arme Jungfrau war, ſo opferte ſie für ihren göttlichen Sohn gleich andern dürftigen Weibern ein Paar Tauben.

Sittliche Erinnerung. Der beſondere Eifer der allerſeligſten Jungfrau, mit dem ſie ſich die Erfüllung der Gebote Gottes angelegen ſeyn ließ, ſoll ein jedes Kind aufmuntern, ſeine religiöſen Pflichten jederzeit aufs genaueſte zu vollziehen; und gleichwie ſie das Geſetz der Reinigung willig beobachtete, auch ohne dazu verbunden zu ſeyn, ſo ſoll ein jedes fromme Kind in Fällen, wo es ſich um Beförderung der Ehre Gottes, oder um Erbauung des Nächſten handelt, ſich nicht weigern, auch das Gute zu thun, was ihm ſeine Pflicht nicht auflegt.

b) Ließ nicht indeſſen der Sohn Gottes ſeine Ankunft in die Welt gleich nach ſeiner Geburt verſchiedenen Menſchen bekannt werden? Dieß that er auch an jenem Tage, als er von ſeinen Eltern im Tempel dargeſtellt wurde. Auch damals offenbarte er ſich, nach dem gegenwärtigen Evangelium, einem in Jeruſalem wohnenden ehrwürdigen Greiſe, der Simeon hieß, und auf die Ankunft des Weltheilandes mit heiliger Ungeduld wartete. Dieſer Mann war nach dem Zeugniſſe der Geſchichte ein gerechter und gottesfürchtiger Menſch, und der heilige Geiſt wohnete in ihm, d. h. er war eines frommen und mit Gott vereinigten Herzens; er befließ ſich eines gottſeligen und tugendhaften Lebens, und der Geiſt Gottes erleuchtete ihn mit ſeiner Gnade. Er harrete auf den Troſt Israels, d. i. er wünſchte, jene Zeit zu erleben, wo der verheißene Meſſias geboren werden, und durch ſeine Erſcheinung dem israelitiſchen Volke Troſt und Heil verſchaffen ſollte.

Sittliche Anmerkung. Wie ſchön iſt nicht der Lobſpruch, den das Evangelium dieſem frommen Manne gibt: daß der Geiſt Gottes in ihm wohnte! Der Geiſt Gottes wohnt nur in jenen Menſchen, welche ſich alle Mühe geben, durch Unſchuld und Rechtſchaffenheit ihrem Gott zu gefallen. Wollen daher auch Kinder dieſen Lobſpruch verdienen; wollen ſie gute und vom heiligen Geiſte erfüllte Kinder heißen; ſo müſſen ſie dieſem frommen Manne in der Frömmigkeit und Güte des Herzens nachzufolgen ſuchen.

c) Pflegt nun Gott nicht oft das Verlangen ſeiner frommen Diener zu ihrer Freude zu erfüllen? Dieß bewieß er auch an dem frommen Simeon. Denn da dieſer, wie bereits geſagt wurde, den glücklichen Zeitpunkt zu erleben wünſchte, wo der Meſſias in die Welt kommen ſollte; ſo wurde ihm vom heiligen Geiſte durch eine innerliche Eingebung geoffenbaret, er würde nicht eher ſterben, als bis er dieſen Geſalbten des Herrn, d. i. Chriſtum, mit ſeinen Augen geſehen hätte. Fürwahr ein großes Glück für dieſen Gerechten, daß ihn der liebe Gott mit dem Anblicke desjenigen zu erfreuen verſprach, den er ſo ſehnlich zu ſehen wünſchte!

d) Da nun Gott in ſeinen Verheißungen getreu iſt, ſo veranſtaltete er es auch wirklich, daß Simeon den neugebornen Weltheiland vor ſeinem Tode zu ſehen bekam. Gerade damals, als das Kind Jeſus von Maria und Joſeph in den Tempel nach Jeruſalem gebracht wurde, kam er aus innerlichem Antriebe des heiligen Geiſtes dahin. Er war zwar kein Prieſter, der aus Amtspflicht in den Tempel gekommen wäre, um eine gottesdienſtliche Handlung darin zu vollziehen, ſondern er kam nur als ein frommer Israelite dahin, um ſeine Andacht zu verrichten. Ganz entzückt über ſein Glück nahm er das Kind, welches er in dem nämlichen Augenblicke für den Meſſias erkannte, mit gerührter Seele in ſeine Arme; erkannte die große Gnade, die ihm Gott dadurch angedeihen ließ, daß er ihm den Welterlöſer in eigener Perſon zeigte; und benedeyete ihn dafür, d. i. er dankte ihm für dieſe ſo unſchätzbare Wohlthat mit Herz und Munde.

So ſollen auch wir dem lieben Gott allemal auf der Stelle Dank ſagen, und ihn für ſeine Güte preiſen, ſo oft wir eine beſondere Wohlthat oder Gnade von ihm erhalten.

e) Um die Freude, welche Simeon über ſein Glück empfand, auch ſichtbar auszudrücken, rief er mit freudiger Stimme aus: Nun läſſeſt du, Herr! deinen Diener, nach deinem Worte, in Frieden fahren; d. h. jetzt ſterbe ich, Herr! mit Vergnügen, weil ich dasjenige erlebte, was ich mir ſeither

immer gewünſcht habe, und du mir nach meinem Wunſche verſprochen haſt. Denn meine Augen haben den Heiland geſehen, den du allen Völkern als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und als eine Zierde deines Volkes Israel dargeſtellt haſt; d. i. denn ich habe nun nach meinem Verlangen den erwarteten Meſſias geſehen, den du zum Beſten aller Nationen in die Welt ſandteſt, damit er das rechtgläubige Volk verherrliche, die ungläubigen Heiden aber bekehre, und zur Erkenntniß der wahren Religion bringe. Durch dieſen freudigen Aufruf legte der fromme Mann nicht nur ſeine Freude über das Glück, den Heiland geſehen zu haben, an Tag, ſondern ſagte auch durch Erleuchtung des in ihm wohnenden heiligen Geiſtes voraus, daß die Ungläubigen durch Jeſum von der Finſterniß des Irrthums zum Lichte der wahren Religion werden gebracht, viele aber von den Juden ſelbſt an ihn als ihren Erlöſer glauben, und durch dieſen Glauben wahre Ehre vor Gott und den Menſchen erlangen werden. Seine Worte waren daher nicht nur der ſichtbare Ausdruck ſeines Vergnügens, ſondern zugleich eine Weiſſagung von dem künftigen Erfolge der Menſchwerdung und Erlöſung Jeſu.

I. Tabelle.

I. Inhalt.

Jeſus {
- wurde am vierzigſten Tage nach ſeiner Geburt von Maria und Joſeph in dem Tempel zu Jeruſalem ſeinem himmliſchen Vater aufgeopfert,
- wurde bei dieſer Opferung von dem frommen Simeon für den Weltheiland erkannt, und mit Freuden in die Arme genommen.

II. Sittenlehre. Wir ſollen uns und unſere Handlungen alle Morgen durch eine gute Meinung Gott aufopfern.

Uebergang zur Sittenlehre.

Opferte ſich nicht das Kind Jeſus nach ſeiner Menſchheit ſeinem himmliſchen Vater auf, als es von ſeinen Eltern im Tempel dargeſtellt wurde? — Iſt nun Jeſus nicht das vollkommenſte

Muſter eines jeden frommen Kindes? — Soll daher nicht auch ein jedes Kind ſich gleich von ſeinen erſten Jahren an ſeinem Gott mit liebenden Herzen aufopfern? — Soll es nicht ſich ſelbſt und alle ſeine Handlungen der Ehre Gottes widmen? Und iſt es nicht billig, daß es dieſe Aufopferung oft erneuere? — Wann iſt es aber am ſchicklichſten, dieſe Erneuerung vorzunehmen? Nicht wahr, mit dem Anfange eines jeden Tages, da man ſein Herz ohnedieß bei dem Morgengebete zu Gott erhebt? — Sollen nun fromme Kinder ſich und ihre Handlungen nicht alle Morgen durch eine gute Meinung Gott aufopfern?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Ein getreuer und rechtſchaffener Diener bringt ſeinem Herrn mit Freuden, was dieſer von ihm verlangt. Sind wir nun nicht wahre Diener Gottes? Und verlangt Gott nicht durch jene Worte: Sohn! gib mir dein Herz, Sprüchw. XXIII, 26., daß wir uns ihm ganz ſchenken ſollen? Schuf er uns nicht zu ſeiner Ehre? Will er alſo nicht, daß wir alle unſere Handlungen zu ſeiner Ehre verrichten? Sollen wir alſo nicht, wenn wir fromme und getreue Diener Gottes ſeyn wollen, uns und unſere Handlungen jeden Tag zu ſeiner Ehre aufopfern? — Da wir Leib und Seele und alles, was wir haben, aus ſeiner wohlthätigen Vaterhand empfangen haben, ſo gehören wir ohnedieß nicht uns ſelbſt zu, ſondern ſind ganz ſein Eigenthum. Warum ſollten wir uns daher nicht auch ganz ſeinem Lobe und ſeiner Ehre weihen?

2) Billigkeit. Jeder Menſch hat in ſeinem Stande verſchiedene Geſchäfte, die ihm oft nicht geſtatten, den ganzen Tag an Gott zu denken. Aber bei ſeiner Morgenandacht wenigſtens findet er ſo viel Zeit, daß er ſich und alle ſeine Handlungen Gott mit aufrichtigem Herzen aufopfern kann. Wäre es daher recht, wenn ein eifriger Chriſt dieſe Aufopferung, die nur wenige Minuten erfodert, aus Sorgloſigkeit unterließe? — Läuft nicht ein gutes Kind an jedem Morgen mit freudigem Herzen

zu ſeinem Vater, und empfiehlt es ſich nicht ſeiner Vatergüte, ſo gut es kann? Und iſt dieſe Anempfehlung nicht gleichſam das Opfer, welches das Kind ſeinem Vater alle Tage zu bringen ſchuldig iſt? — Sollte daher einem Chriſten ein gleiches Betragen gegen Gott, der ſein beſter Vater iſt, beſchwerlich fallen?

3) Nutzen. So gewiß ſich ein Kind die Gunſt ſeines Vaters für den ganzen Tag verſprechen darf, wenn es ihm gleich frühe das Opfer ſeiner kindlichen Ehrfurcht darbringt: ſo zuverſichtlich dürfen auch wir darauf rechnen, daß Gott uns und unſere Berufsgeſchäfte an jenem Tage beſonders ſegnen und ſeiner beglückenden Huld würdigen wird, an welchem wir ihm dieſelben mit Eifer empfohlen haben. Wer immer bei ſeiner Morgenandacht alle Handlungen des ganzen Tages Gott aufopfert, der verſpricht gleichſam Gott, daß er ihn den ganzen Tag hindurch ehren, und nichts anders thun will, als was ihm angenehm und wohlgefällig iſt. Dieſes Gebet muß Gott ſehr angenehm ſeyn; er nimmt es auch ſo an, als wenn der Menſch den ganzen Tag gebetet, und ihm eine jede Handlung beſonders aufgeopfert hätte. Wer ſich daher an dieſe tägliche gute Meinung gewöhnt, der wird die Gnade und den Segen Gottes augenſcheinlich ſpüren. Alle ſeine Geſchäfte und Handlungen werden ihm nach Wunſch gelingen, und wenn er auch zuweilen aus menſchlicher Schwachheit in eine Gelegenheit zu ſündigen verfällt, ſo wird ihm doch Gott durch eine innerliche Eingebung ſein am Morgen gemachtes Verſprechen ſo vor Augen ſtellen, daß er dadurch nicht nur die Sünde fliehen, ſondern auch immer mehr an Gottesfurcht, Tugend und Rechtſchaffenheit zunehmen wird.

4) Beiſpiel. Tauſende von Menſchen haben den großen Nutzen dieſer guten Meinung erfahren. Viele Heilige und Auserwählte Gottes würden nie ſo fromm gelebt haben, und nie ſo heilig geſtorben ſeyn, wenn ſie nicht durch dieſes heilſame Mittel von Tag zu Tag an Vollkommenheit zugenommen hätten. Vor-

zůglich kann uns das Beiſpiel des jungen Samuels ermuntern, daß wir uns tåglich Gott aufopfern. Dieſer unſchuldige Knabe, dem alles, was zur Beförderung der Ehre Gottes diente, heilig war, erinnerte ſich tåglich an ſeinen gefaßten guten Entſchluß, und nahm, nach dem Zeugniſſe der heiligen Schrift, ſeit ſeiner Ankunſt in den Tempel an Heiligkeit und gottgefälligen Sitten tåglich zu. I Kön. III, 19.

5) Schaden. So wie der Menſch den Tag gut beſchließt, den er mit Gebet und einer guten Meinung angefangen hat, eben ſo wird er den Tag mit Fehlern und Gebrechen hinbringen, an dem er ſich und ſeine Handlungen Gott nicht aufgeopfert hat. Selbſt Kinder můſſen geſtehen, daß ſie an jenem Tage Abends mit ſich zufrieden waren, an welchem ſie gleich frůhe ſich Gott empfohlen, und ihre Geſchäfte mit einem guten Vorſatze angefangen haben; daß ſie aber gewöhnlich in Ausſchweifungen und Fehler verfielen, wenn ſie dieſes zu thun unterließen. Eine große Zahl von Menſchen hat außer ihnen dieſe traurige Wahrheit zu ihrem Schaden erfahren.

6) Schrifttext. Das Opfer der Frommen, ſagt Sirach, iſt Gott angenehm; und Gott wird ſeiner gewiß nicht vergeſſen. Gib daher Gott ſeine Ehre mit einem fröhlichen Herzen; und Alles, was du vermagſt, bringe ihm mit freudigem Angeſichte dar. Eccl. XXXV, 9. 10. 12.

7) Denkſprůche. a) Mein Sohn, gib mir dein Herz. b) Wer mit Gott anfångt, der erreicht ein glůckliches Ende. c) Eine gute Meinung veredelt die Werke.

8) Ermunterung. Damit ihr aber, lieben Kinder, wiſſet, wie ihr euch ſelbſt nebſt allen Handlungen des ganzen Tages alle Morgen Gott aufopfern könnet, und damit es euch recht leicht ſey, jeden Tag mit einer guten Meinung zu ſeiner Ehre anzufangen, ſo könnet ihr euch dabei nachſtehender Gebetsformel bedienen: Mein beſter, himmliſcher Vater! der du mich dein

Kind zu deiner Ehre geſchaffen haſt, nimm von mir beim Anbruche des heutigen Tages das feſte Gelöbniß an, dich durch alle meine Geſchäfte und Handlungen, ſo viel es meine Kräfte vermögen, zu verherrlichen. Dir opfere ich mit wahrhaft kindlichem Herzen alle meine heutigen Gedanken, Worte und Werke auf. Dir widme und ſchenke ich mich ganz mit allen meinen Leibes- und Seelenkräften. Leite mich durch deine mächtige Gnade, daß ich nichts begehe, was dir, guter Vater! je an mir mißfällig wäre; ſondern daß alle meine Handlungen, ſo wie ich mir es vornehme, dir zur Ehre gereichen, und ich mich dadurch deiner Liebe und Vatergüte heute und allezeit würdig mache. Segne jede meiner heutigen Unternehmungen, und laß mich dieſen ganzen Tag mit reinem Herzen und gutem Gewiſſen zurücklegen, damit ich am Abende nichts an mir finde, worüber mir mein Gewiſſen Vorwürfe machen könnte.

Gib, daß ich meine Lebenszeit,
Nur dir von ganzer Seel' geweiht,
In deiner Furcht vollbringe!
Bis ich einſt dir
Dort für und für
Dank, Preis und Ehre ſinge.

II. Tabelle.

I. Inhalt.
- Maria brachte am vierzigſten Tage ihrer Reinigung das Kind Jeſu in den Tempel zu Jeruſalem, und ſtellte es dem himmliſchen Vater dar,
- Simeon nahm bei dieſer Darbringung das Kind in ſeine Arme, und dankte Gott öffentlich für die Wohlthat, daß er ihn den Weltheiland noch habe ſehen laſſen.

II. Sittenlehre. Wir ſollen Gott nach jeder empfangenen beſondern Wohlthat danken.

Uebergang zur Sittenlehre.

That Simeon recht, als er Gott öffentlich dafür dankte, daß er ihm den Heiland gezeigt habe? War dieß nicht eine be-

ſondere Wohlthat für dieſen frommen Greis? Und ſoll man nicht dem lieben Gott für jede beſondere Wohlthat danken? Empfangen nicht auch wir ſelbſt von Gott oft beſondere Wohlthaten, wenn er uns z. B. aus einer Krankheit, Lebensgefahr, oder einem andern Unglücksfalle errettet, oder in zeitlichen und geiſtlichen Nöthen die gewünſchte Hülfe leiſtet, u. dergl. — Sollen wir es daher unterlaſſen, Gott für eine ſolche beſondere Wohlthat zu danken?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am Sonntage Quinquageſimä die zweite Tabelle.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus { wurde am vierzigſten Tage nach ſeiner Geburt von ſeinen Eltern in dem Tempel zu Jeruſalem Gott aufgeopfert, wurde von dem alten Simeon öffentlich als der Weltheiland erkannt und geprieſen.

II. Glaubenslehre. Es iſt Pflicht, die wahre Religion öffentlich zu bekennen.

III. Sittenlehre. Wir ſollen von unſerer Religion jederzeit mit Hochachtung ſprechen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Aeußerte Simeon, als er Jeſum öffentlich als den Weltheiland erkannte und anbetete, nicht auch dadurch ſeinen Glauben an denſelben? Bekannte er alſo nicht dadurch die wahre Religion? — Und hätte er Recht gethan, wenn er dieſe Religion nicht bekannt hätte? — Iſt es alſo nicht Pflicht für uns, dieſelbe öffentlich zu bekennen?

Uebergang zur Sittenlehre und Bereicherung derſelben.

Siehe am Sonntage in der Oktav der Geburt des Herrn die zweite Tabelle.

Am Feſttage der Verkündigung der allerſeligſten Jungfrau Maria.

Kurze Geſchichte dieſes Feſtes.

Die Kirche feiert an dieſem Tage das Geheimniß der Menſchwerdung des Sohnes Gottes in dem jungfräulichen Leibe Mariä und nennt dieſes Feſt die Verkündigung Mariä, weil dieſe Menſchwerdung zur nämlichen Zeit der heiligen Jungfrau durch einen Engel verkündigt wurde. Denn als Maria zu Nazareth, einer kleinen Stadt Judäas, dem Gebet und andern heiligen Werken oblag, ſo erſchien ihr, nach der Erzählung des heutigen Evangeliums, ein Engel vom Himmel, und brachte ihr die troſtvolle Nachricht, daß ſie, von der Kraft des Allerhöchſten überſchattet, ein Kind gebären würde, welches der Sohn Gottes ſeyn, und die Menſchen von der Botmäßigkeit und Gewalt des Teufels erlöſen ſollte. Maria ergab ſich bei dieſer unvermutheten Nachricht mit Demuth in den Willen Gottes; und in dem nämlichen Augenblicke nahm der göttliche Sohn die menſchliche Natur in ihrem Leibe an. Bei der Erinnerung an dieſes erhabene Geheimniß der Menſchwerdung Chriſti und an die dadurch dem menſchlichen Geſchlechte zugefloſſenen unnennbaren Wohlthaten, iſt es unſere Pflicht, dem göttlichen Sohne für die uns erwieſene Gnade von ganzem Herzen zu danken, und nicht nur die Größe ſeiner Erniedrigung, wodurch er ſich vom Throne der ewigen Herrlichkeit um unſers Heiles willen bis zum Staube herabließ, zu bewundern, ſondern auch die unerforſchliche Weisheit, mit welcher er das große Werk unſerer Erlöſung anfing, anzubeten. Von der heiligen Jungfrau aber, die wegen ihrer beſondern Reinigkeit und Demuth die Würde einer Mutter Gottes verdiente, ſollen wir unſchuldige, reine Sitten und chriſtliche Beſcheidenheit lernen, ſo daß wir uns wegen unſerer Verdienſte nie

über Andere erheben, nie eitle Vorzüge oder Ehrenbezeugungen ſuchen, ſondern immer demüthig bleiben, und uns mit jedem, auch dem niedrigſten Stande begnügen.

Evangelium Luk. I, 26—34.

In der Zeit ward der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt in Galiläa, mit Namen Nazareth, geſandt, zu einer Jungfrau, die einem Manne aus dem Hauſe Davids, mit Namen Joſeph, vermählt war; und der Name der Jungfrau hieß Maria a). Und der Engel ging zu ihr hinein, und ſprach: Gegrüßet ſeyſt du voll der Gnade, der Herr iſt mit dir, du biſt gebenedeyet unter den Weibern b). Da ſie dieſes hörte, erſchrack ſie über ſeine Rede, und gedachte, was dieß für ein Gruß wäre c). Alsdann ſprach der Engel zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria! denn du haſt Gnade gefunden bei Gott. Sieh, du wirſt in deinem Leibe empfangen, und einen Sohn gebären, und du ſollſt ihm den Namen Jeſus geben d). Dieſer wird groß ſeyn, und ein Sohn des Allerhöchſten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Thron ſeines Vaters David geben, und er wird über das Haus Jakob in Ewigkeit herrſchen, und ſeines Reiches wird kein Ende ſeyn e). Maria aber ſprach zu dem Engel: Wie ſoll das zugehen, da ich keinen Mann erkenne f)? Und der Engel antwortete, und ſprach zu ihr: Der heilige Geiſt wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchſten wird dich überſchatten; und darum wird auch das Heilige, welches aus dir wird geboren werden, Gottes Sohn genannt werden g). Und ſieh, Eliſabeth, deine Verwandte, auch dieſe hat einen Sohn empfangen in ihrem Alter; und die unfruchtbar genannt wird, geht jetzt im ſechſten Monate; denn bei Gott iſt kein Ding unmöglich h). Maria aber ſprach: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geſchehe nach deinem Worte i).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wenn Gott etwas beſonderes unter den Menſchen ausführen wollte, ſo pflegte er ſich von jeher dazu des Dienſtes ſeiner Engel zu bedienen. Was war nun wichtiger und erhabener, als die Menſchwerdung ſeines göttlichen Sohnes? Auch bei dieſem ſo außerordentlichen Werke wollte er ſich daher eines Engels, den er eine menſchliche Geſtalt annehmen ließ, bedienen, um daſſelbe den Menſchen im Voraus bekannt zu machen. Dieſen Engel, den das Evangelium Gabriel nennt, und der einer

der höheren himmliſchen Geiſter, oder der ſogenannten Erzengel war, ſandte Gott zu der Zeit, da er das Erlöſungswerk anfangen wollte, nach Nazareth, zu einer mit Joſeph verlobten Jungfrau, die ſich Maria nannte, und von ihm zur Mutter des Weltheilandes auserkoren war. Nazareth war eine kleine Stadt in Galiläa, einem Landtheile Judäas, wo dieſe fromme Jungfrau ſich eben damals mit ihrem Bräutigam Joſeph aufhielt, und ein gottgefälliges ſittſames Leben im Stillen führte. Beide hatten zwar in der menſchlichen Geſellſchaft keine glänzenden Vorzüge, noch irgend einen Rang oder ein äußeres Anſehen. Joſeph ernährte ſich von ſeinem Handwerke, und Maria half ihm darin durch ihre häusliche, arbeitſame Thätigkeit. Aber bei dieſer äußerlichen Niedrigkeit ſtammten ſie dennoch aus dem königlichen Geblüte Davids ab; und vor den Augen Gottes gab ihnen ihr rechtſchaffener und heiliger Tugendwandel den größten Werth. Eben dieß machte ſie bei Gott ſo beliebt, daß er Maria zur Mutter ſeines göttlichen Sohnes, Joſeph aber zu ſeinem künftigen Nährvater auserwählte.

Sittliche Erinnerung. Aus dieſem Umſtande ſehen wir, daß nur ein rechtſchaffenes, frommes Leben, nicht aber äußerliche Vorzüge den Menſchen empfehlen können. Die Tugend allein macht uns zu wahren Freunden und Kindern Gottes, das zeitliche Glück aber trügt, und vergeht oft zu unſerm größten Schaden. Ein untadelhafter Lebenswandel ſoll daher unſere einzige und größte Sorge ſeyn, wenn wir uns in den Augen Gottes angenehm, und dadurch wahrhaft glücklich machen wollen.

b) Als der von Gott abgeſandte himmliſche Bote zu Maria, dieſer geliebten Freundin Gottes, gekommen war, that er das, was Freunde zu thun pflegen, wenn ſie mit Freunden zuſammenkommen. Er grüßte ſie nämlich mit den liebreichen Worten: Gegrüſſet ſeyſt du, voll der Gnade, der Herr iſt mit dir, u. ſ. f., und gab ſchon dadurch zu erkennen, welch eine angenehme Nachricht er ihr vom Himmel bringe. Und hatte der Engel nicht Recht, als er die heilige Jungfrau voll der

Gnade nannte? Denn kann man wohl ohne göttliche Gnade Gott angenehm werden? War nun Maria nicht vor allen übrigen Menſchen Gott angenehm, da er ſie der Mutterſchaft ſeines göttlichen Sohnes würdigte? War ſie nicht voller Tugend und Heiligkeit? Hatte ſie alſo nicht die göttliche Gnade im reichlichſten Maaße; und war ſie nicht damit mehr als andere Menſchen ausgerüſtet? Die Fülle dieſer göttlichen Gnaden machte es, daß der Herr auf eine ganz beſondere Art mit ihr war; denn nur mit dem iſt Gott im eigentlichen Verſtande, der mit ihm durch ſeine Gnade vereinigt bleibt. Auch konnte ſie der Engel mit Recht verſichern, daß ſie die gebenedeyte, d. i. die glückſeligſte unter allen Weibern ſey, weil ihr Gott nicht nur bisher ſo große Gnaden ertheilt hatte, ſondern ſie auch jetzt zu einer ſo beſondern Würde erheben wollte, dergleichen er noch keinem andern Menſchen je hatte angedeihen laſſen. Die Anrede des Engels war alſo nicht nur ein freundlicher Gruß, den er ihr nach Art der Menſchen brachte, ſondern eine Verſicherung der göttlichen Gunſt und Liebe; und zugleich ein feierlicher Glückwunſch zu jener außerordentlichen Gnade, die ihr von Gott zu Theil werden ſollte.

c) Der Engel erſchien, als er zu Maria trat, in menſchlicher Geſtalt. War es aber bei einer ſo ſtill lebenden eingezogenen Jungfrau etwas Gewöhnliches, daß ſich Perſonen männlichen Geſchlechts bei ihr zu ungewöhnlicher Zeit einfanden? Da ihr nun dieſer Beſuch des Engels ganz unerwartet und außerordentlich vorkam, ſo mußte er ſie, wie das Evangelium ſagt, in Schrecken oder Staunen verſetzen. Sie konnte, als ſie ſich wider alles Vermuthen auf einmal mit einem unbekannten Jünglinge allein ſah, nicht begreifen, wie dieſer vermeintliche Menſch zu ihr gekommen ſey. Ueberdies verwirrte ſie der ganz beſondere Gruß des Engels, als ſie ſich die gnadenvollſte, Gott angenehmſte und glücklichſte Perſon nennen hörte. Ihre Beſcheidenheit ließ ſie nicht glauben, daß ihr dieſe Ehrennamen zuſtün-

den, da ſie von jeher aus Demuth nie etwas Beſonderes von ſich gehalten hatte.

d) Hatte indeſſen der Engel bei ſeinem Beſuche die Abſicht, der heiligen Jungfrau einen Schrecken einzujagen? Oder ſollte ſeine Botſchaft fürchterliche Folgen hervorbringen? Sobald er daher ihr Entſetzen und Staunen bemerkte, munterte er ſie mit liebreichen Worten auf, und gab ihr die friedliche Abſicht, mit der er zu ihr gekommen ſey, mit tröſtender Herablaſſung zu erkennen: Fürchte dich nicht, Maria, ſprach er, denn du haſt Gnade bei Gott gefunden. Denke ja nicht, daß dieſer unerwartete Beſuch dir gefährlich ſey, oder daß du von den Worten, womit ich dich anredete, etwas zu beſorgen habeſt. Ich bringe dir keine unglückliche, ſondern die tröſtlichſte Botſchaft. Der mir ſie auftrug, iſt Gott ſelbſt; und er läßt dich ſeiner beſondern Gnade durch mich verſichern. Da er dich nach ſeinem göttlichen Rathſchluſſe zur Mutter des Welterlöſers beſtimmt hat, ſo will er dir jetzt die Nachricht geben, daß du einen Sohn empfangen und gebären wirſt, und dieſen Sohn ſollſt du Jeſus, oder den Heiland, den er von jeher den Menſchen verheißen hat, nennen.

e) Nach dieſer tröſtlichen Aufmunterung ſchilderte ihr nun der himmliſche Bote denjenigen genauer, deſſen Mutter ſie werden ſollte. Dieſer wird groß ſeyn, ſprach er, und ein Sohn des Allerhöchſten genannt werden, d. h. er wird der Sohn Gottes ſeyn. Iſt Gott als der Allerhöchſte nicht auch der größte Herr über Alles? Iſt ihm ſein ewiger Sohn nicht in der Gottheit gleich? Kann und muß daher nicht auch er wahrhaft groß genannt werden? Und da er überdieß in ſeinem ganzen Leben auf Erden große und außerordentliche Werke verrichtete, ſo verdient er ſchon in dieſer Beziehung den Namen eines großen Mannes, wie man einen Fürſten oder Helden groß zu nennen pflegt, der merkwürdige Thaten verrichtet hat. Ferner wird ihm Gott den Thron ſeines Vaters David geben; und er wird über das Haus Jakob

in Ewigkeit herrſchen, und ſeines Reiches wird kein Ende ſeyn. Stammte nicht Jeſus nach ſeiner Menſchheit von David und Abraham ab, wie es ſein Geſchlechtsregiſter ausweiſet? (Siehe die Erläuterung des Evangeliums am Feſte der Empfängniß Mariä.) War alſo nicht David der wahre Vater Jeſu unter ſeinen menſchlichen Vorfahren? Und verſprach Gott nicht vormals dem David, daß er den Meſſias aus ſeinem Stamme ſenden, und als einen großen König über ſein auserwähltes Volk verherrlichen würde? An dieſe Weiſſagung erinnerte nun der Engel Gabriel die heilige Jungfrau, indem er ihr ſagte, dieſer göttliche Sohn würde, wie ſein Stammvater David, über das Haus Jakob, d. i. ſein auserwähltes Volk herrſchen. Da aber kein irdiſcher König ſeine Würde auf ewige Zeiten behaupten kann; und der Engel dennoch von Jeſu ſagte, er werde dieſes Reich ewig behalten: ſo iſt offenbar dieſe königliche Würde des Meſſias von keiner irdiſchen oder zeitlichen Macht, wie die Juden dafür hielten, ſondern von einer geiſtlichen Herrſchaft über die Herzen der Menſchen durch ſeine Gnade zu verſtehen. Jeſus wird ewig herrſchen, heißt alſo ſo viel, als: Er wird die Menſchen durch ſeine Lehren erleuchten, ihren Unglauben und ihre Irrthümer bekämpfen, ſie zu Gott zurückführen, durch ſeinen Tod mit demſelben verſöhnen, der Botmäßigkeit des Teufels entreiſſen, und ſowohl durch ſeine Gnade, als durch die von ihm verordneten Heilsmittel der Kirche Herr ihrer Herzen und das Haupt ſeiner Gläubigen werden. Sein Reich wird ohne Ende ſeyn, weil er ewig ihr Heiland bleiben, und die von ihm geſtiftete Kirche, ſo lange die Welt ſtehen wird, erhalten, ſeine getreuen Diener aber dereinſt mit ſich in das Reich der ewigen Herrlichkeit einführen wird.

f) Waren dies nicht erhabene und geheimnißvolle Wahrheiten, welche der Engel Mariä verkündigte? Und pflegt man ſich nicht über das, was für uns ein Geheimniß iſt, zu verwundern? Wünſcht man nicht auch die Entwicklung deſſelben um ſo eher zu erfahren, je weniger man ſeinen Zuſammenhang mit den ge-

wöhnlichen Wirkungen der Natur einſieht? So wunderbar kam auch die Vorherſagung des Engels der heiligen Jungfrau vor. Sie konnte nicht faſſen, wie ſie einen ſo großen und göttlichen Sohn gebären ſolle, da ſie nicht begriff, wie ſie Mutter eines Kindes werden könnte. Sie ſprach daher gegen den himmliſchen Boten ohne Verſtellung ihren Entſchluß aus: Ich erkenne keinen Mann, das heißt, ſie wolle immer Jungfrau bleiben, und wünſche daher zu erfahren, wie auf dieſe Art ſeine Weiſſagung an ihr erfüllt werden könnte.

g) Iſt aber Gott etwas unmöglich? Iſt es ihm daher nicht auch ein Leichtes, das zu bewirken, was uns räthſelhaft und dunkel vorkömmt? Hat er nicht unzählige Mittel zu deſſen Ausführung? So ein Mittel fand auch Gott, um das an Maria zu erfüllen, was er ihr durch ſeinen Engel vorherſagen ließ, und er offenbarte ihr die Art und Weiſe dieſes Geheimniſſes, da er ihr ſagte, der heilige Geiſt würde ſie überſchatten, und die alles vermögende Kraft Gottes es bewirken, daß ſie den verheiſſenen Sohn ihrer Jungfräulichkeit unbeſchadet empfangen würde. Denn derjenige, dem es nicht ſchwer war, Himmel und Erde aus Nichts zu erſchaffen, würde auch ohne Zuthat eines Menſchen den Leib des verheiſſenen Kindes aus ihrem Fleiſche und Blute bilden, und ohne Nachtheil für ihre Jungfräulichkeit zur Welt bringen können. Freilich würde das auf eine ganz ungewöhnliche und von Menſchen nie gehörte Art geſchehen; aber da das Heilige, welches von ihr geboren werden ſollte, d. i. das von Maria zu gebärende Kind kein Menſch, ſondern der wahre und heilige Gott ſey, ſo wäre auch dieſe außerordentliche Geburt ſeiner Hoheit und Heiligkeit angemeſſen.

h) Zum Beweiſe der Möglichkeit eines ſo ungewöhnlichen Falles führte Gabriel das Beiſpiel ihrer Baſe Eliſabeth an, die auch von den Leuten für unfruchtbar gehalten würde, und jetzt, ungeachtet ihres hohen Alters, von Gott mit einem Sohne, mit dem heiligen Johannes dem Täufer, beſchenkt worden ſey, mit dem ſie ſchon im ſechſten Monate ſchwanger gehe. Aus die-

ſem Beiſpiele zog der Engel den Schluß, daß, wenn es Gott möglich war, die Unfruchtbarkeit dieſer betagten Perſon in Fruchtbarkeit zu verwandeln, es ihm auch ein Leichtes ſeyn würde, die Geburt des Sohnes Gottes durch die Kraft des heiligen Geiſtes zu bewirken, weil bei Gott alles möglich iſt.

Sittliche Erinnerung. Dieſe Verſicherung des Engels führet uns auf die tröſtliche Wahrheit, daß, da Gott nichts unmöglich iſt, er auch uns in allen Fällen, ſelbſt in jenen, wo alle unſere Hoffnungen dahin ſind, helfen und aus jeder Noth erretten kann. Und dies ſoll uns billig zum kindlichen Vertrauen auf die Allmacht und Güte Gottes ermuntern, damit wir, wenn auch alles für uns verloren zu ſeyn ſcheinet, dennoch nicht verzweifeln, ſondern uns der göttlichen Vorſicht mit Vertrauen überlaſſen.

i) Nachdem die allerſeligſte Jungfrau aus der Belehrung des himmliſchen Boten hinlänglich abgenommen hatte, daß es der Wille Gottes ſey, ſie ſolle die Mutter des Weltheilandes werden, und daß er ihr dazu alle nöthige Hülfe ſelbſt verſchaffen wolle: that ſie das, was ein jedes gute und folgſame Kind zu thun pflegt, wenn es den Willen ſeines Vaters vernimmt. Sie ergab ſich in den Willen Gottes, und ſprach mit kindlicher Ehrfurcht: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geſchehe nach deinem Worte, d. h. es ſey fern von mir, daß ich mich den Anordnungen meines Gottes widerſetze. Er iſt mein Herr und Gebieter, ich aber bin ſein Geſchöpf und ſeine Dienerin. Was er mit mir thun will, das iſt mir heilig. Anbetend verehre ich ſeine ewigen Rathſchlüſſe, und unterwerfe mich ganz ſeinen göttlichen Fügungen. Und in dem nämlichen Augenblicke, als Maria ihren Willen mit dem Willen Gottes vereinigt hatte, ſtieg der Sohn Gottes aus dem Schooße ſeines himmliſchen Vaters in den jungfräulichen Leib Mariä herab, und nahm für unſer Heil die menſchliche Natur an.

Sittliche Anmerkung. Welch ein herrliches Beiſpiel der Vereinigung des menſchlichen Willens mit dem Willen Got-

tes gab uns hier Maria! Und wie ſehr demüthigte ſie ſich vor Gott, da ſie, obgleich ſie zur Mutter des Allerhöchſten auserwählt wurde, ſich eine Magd oder Dienerin des Herrn nannte! Wird es nicht ſchön, nicht löblich, nicht auch unſere Pflicht ſeyn, ihr ſowohl in dieſer Demuth, als auch in der Gleichförmigkeit unſers Willens mit dem Willen Gottes nachzufolgen?

I. Tabelle.

I. Inhalt.

Maria
- bekam vom Engel Gabriel die Botſchaft, daß ſie den Sohn Gottes gebären ſollte,
- hörte vom Engel die Erklärung der wunderbaren Art, mit welcher Gott dieſe Geburt bewirken wolle,
- ergab ſich mit Demuth in den Willen Gottes.

II. Glaubenslehre. Gott iſt unſer höchſter und allmächtiger Herr.

III. Sittenlehre. Wir ſollen uns in allen Fällen in den Willen Gottes ergeben.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Was wollte Maria mit den Worten: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, anders ſagen, als daß Gott über ſie nach ſeinem Willen zu gebieten, und ſie ihm als ſeine Dienerin zu gehorchen habe? Hörte ſie nicht auch vom Engel Gabriel, daß Gott allmächtig, und daß ihm nichts unmöglich ſey? — Sind nun nicht auch wir Diener des nämlichen Gottes? Und iſt ſeine Macht nicht noch immer ſo unbegränzt, wie früher? Iſt er alſo nicht auch unſer höchſter und allmächtiger Herr?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wenn Gott unſer Herr iſt, hat er da nicht das Recht, mit uns nach ſeinem Willen zu verfahren? Und haben wir nicht die Pflicht, alle ſeine Anordnungen und Rathſchlüſſe zu verehren? — Würden wir ſie aber gehörig verehren, wenn wir uns nicht mit Demuth in ſeinen Willen ergeben wollten? Was müſſen wir daher thun, um die gehörige Ehrfurcht gegen Gott zu bezeigen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am dritten Sonntage nach der Erſcheinung die dritte Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt.
- Der Engel Gabriel verkündigte Mariä die Menſchwerdung des göttlichen Sohnes.
- Der Engel Gabriel bewieß Mariä die Möglichkeit dieſer Menſchwerdung in ihrem jungfräulichen Stande durch die allmächtige Kraft Gottes.
- Maria glaubte den Worten des Engels, und überließ ſich dem Willen Gottes.

II. Glaubenslehre. Gott iſt nichts unmöglich.

III. Sittenlehre. Wir ſollen in allen unſern Nöthen auf die Allmacht Gottes vertrauen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

War es Gott möglich, die Menſchwerdung ſeines Sohnes ohne Verletzung des jungfräulichen Standes Mariä zu bewirken? Bewies ihr nicht der Engel die Möglichkeit dieſer Menſchwerdung durch die allmächtige Kraft Gottes? — Iſt daher Gott etwas unmöglich?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wenn aber Gott Alles möglich iſt, kann er da nicht auch uns in allen unſern Nöthen helfen, wenn er will? — Und iſt er nicht auch ſo gütig, daß er uns wirklich helfen will, wenn wir nur kindlich auf ihn vertrauen? Wenn wir daher in Noth oder Verlegenheit gerathen, ſollen wir da nicht auf ſeine Allmacht vertrauen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am vierten Sonntage nach der Erſcheinung die erſte Tabelle.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Maria { empfing vom Engel Gabriel die Nachricht, daß ſie die Mutter des Sohnes Gottes werden ſolle,
nahm dieſe Nachricht mit Demuth an, und nannte ſich eine Magd des Herrn.

II. Sittenlehre. Wir ſollen wegen keines Vorzuges aufhören, demüthig zu ſeyn.

Uebergang zur Sittenlehre.

Wurde die heilige Jungfrau nicht dadurch des größten Vorzugs vor allen andern Menſchen gewürdigt, als ſie zur Mutter des göttlichen Sohnes auserwählt wurde? Erhob ſie ſich aber deßwegen über andere Menſchen? Oder hörte ſie darum auf, demüthig zu ſeyn? Empfing ſie nicht vielmehr dieſe Nachricht von dem Engel mit der größten Demuth? Und nannte ſie ſich nicht auch da noch eine Magd des Herrn? — Wenn daher auch wir irgend einen kleinen Vorzug vor Andern erhalten, oder fühlen, daß wir mit größeren Gaben und Fähigkeiten ausgerüſtet ſind, als Andere, ſollen wir wohl da aufhören, demüthig zu ſeyn?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am fünften Sonntage nach Pfingſten die erſte Tabelle.

Am Oſtermontage.

Kurze Geſchichte dieſes Feſtes.

Am heutigen Tage wird von der Kirche die Oſterfeier fortgeſetzt, die von derſelben zum Andenken an die Auferſtehung unſers Heilandes jährlich begangen wird. Unſtreitig iſt dieſes das größte aller Feſte, weil wir an demſelben die wichtigſte Begebenheit für das ganze Menſchengeſchlecht feiern. Denn was hatte einen mächtigeren Einfluß auf unſere ewige Glückſeligkeit, als die glorreiche Auferſtehung des Gottmenſchen, wodurch er den Tod und die Hölle beſiegte, und uns von der Gewalt des Satans befreite? Was konnte die Menſchen in der wahren Religion mehr befeſtigen, als die Erfüllung jener Weiſſagung, nach welcher er am dritten Tage von den Todten auferſtehen wollte? Die Auferſtehung Jeſu Chriſti iſt, nach dem Ausſpruche der heiligen Schrift, der ſicherſte Grund unſers Glaubens, die Stütze unſerer Hoffnung, und die Triebfeder unſerer Liebe gegen den Gottmenſchen. Denn nie hätte unſere Religion, wie Paulus ſagt, einen gegründeten Beweis für ihre Untrüglichkeit, nie würden unſere Hoffnungen uns glücklich machen können, wenn Jeſus nicht auferſtanden wäre. Da er aber wirklich auferſtanden iſt, ſo wird die Wahrheit ſeiner Lehre durch den Erfolg ſeiner Vorherſagung beſtätigt. Die Auferſtehung Jeſu iſt alſo der zuverläſſigſte Beweis ſeiner göttlichen Sendung, die Beſiegelung ſeines Erlöſungswerkes, das Unterpfand unſers Heils, und die tröſtliche Verſicherung unſerer eigenen künftigen Auferſtehung und ewigen Glückſeligkeit. Deswegen drückt die Kirche ihre Freude am Oſterfeſte aus, deswegen feiert ſie mit allen Zeichen eines ſichtbaren Vergnügens jenes Geheimniß, wodurch Chriſtus unſer wahres Oſterlamm und unſere Erlöſung geworden iſt; ſie lobſingt ihm durch ein fröhliches Halleluja, und ſtimmet zu

ſeiner Ehre in allen Gemeinden ihrer rechtglåubigen Glieder fromme Danklieder an. In den erſten Zeiten wurde die Feierlichkeit von den Chriſten eine ganze Woche hindurch begangen, ſpåter dauerte ſie drei Tage, und jetzt feiert man ſie wenigſtens noch zwei Tage lang, die nach Einſtellung des dritten Feiertags als Ruhetage übrig bleiben. Das Evangelium des heutigen Tages erzählet eine Eeſcheinung des erſtandenen Heilandes, in welcher er ſich zweien nach Emaus reiſenden Jüngern entdeckte, und dadurch die Wahrheit ſeiner Auferſtehung noch deutlicher bewies. Dieſes erhabene Geheimniß ſoll uns nicht nur während der öſterlichen Zeit zur geiſtlichen Freude und Dankbarkeit gegen den Erlöſer für die uns von ihm dadurch bezeigte Wohlthat aufmuntern, ſondern auch ein Antrieb zur Erneuerung unſers Lebens werden, damit wir mit ihm geiſtlicherweiſe von unſern Fehlern auferſtehen, der Sünde abſterben, und Gott zu leben anfangen. Dadurch allein kann dieſe Feier uns wahrhaft nützlich werden, und uns jener Gnade würdig machen, die uns der Heiland durch ſeine glorreiche Auferſtehung erworben hat.

Evangelium Luk. XXIV, 13—35.

In der Zeit gingen zwei aus den Jüngern Jeſu an demſelben Tage in einen Flecken, der ſechzig Acker lang weit von Jeruſalem entlegen war, und Emaus hieß a). Und ſie beſprachen ſich untereinander von allem dem, was ſich zugetragen hatte b). Und es geſchah, da ſie untereinander redeten, und nachforſchten, daß ſich Jeſus ihnen ſelbſt nahete, und mit ihnen ging. Ihre Augen aber wurden verblendet, daß ſie ihn nicht erkannten. Er ſagte aber zu ihnen: Was ſind das für Reden, die ihr auf dem Wege mit einander führet, und warum ſeyd ihr traurig c)? Es antwortete aber einer, Namens Kleophas, und ſprach zu ihm: Biſt du der einzige Fremdling in Jeruſalem, und weißt nicht, was darin dieſer Tage geſchehen iſt? Und er ſprach zu ihnen: Was? Und ſie ſagten: Was mit Jeſu von Nazareth vorgegangen iſt, welcher ein Prophet, mächtig in den Thaten und in den Worten vor Gott und vor allem Volke war, und wie ihn unſere Hohenprieſter und Vorſteher zu der Verurtheilung des Todes überliefert und gekreuzigt haben. Wir aber hofften, daß er Iſrael erlöſen würde; nun aber iſt über dieſes alles heute ſchon der dritte Tag,

daß dieſes geſchehen iſt. Es haben uns aber auch einige Weiber von den Unſrigen erſchreckt, die in aller Frühe beim Grabe geweſen ſind, und da ſie ſeinen Leichnam nicht gefunden haben, ſind ſie gekommen, und haben geſagt, ſie hätten auch eine Erſcheinung von Engeln gehabt, welche ſagten, er lebe. Und als etliche von den Unſrigen zum Grabe hingegangen ſind, haben ſie es alſo befunden, wie die Weiber geſagt haben, ihn aber haben ſie nicht gefunden d). Und er ſprach zu ihnen: O ihr Thoren! die ihr Mühe habet, alles zu glauben, was die Propheten geredet haben. Mußte denn Chriſtus nicht alles dieſes leiden, und alſo in ſeine Herrlichkeit eingehen? Und er fing an, von Moſes und allen Propheten zu reden; und legte ihnen aus, was von ihm in der ganzen Schrift enthalten war e). Und ſie kamen nahe an den Flecken, wohin ſie gingen, und er ſtellte ſich als wollte er weiter gehen. Sie aber nöthigten ihn, und ſprachen: Bleib bei uns, denn es wird Abend, und der Tag hat ſich geneigt, und er ging mit ihnen f). Und es trug ſich zu, als er mit ihnen bei Tiſche war, daß er das Brod nahm nnd ſegnete, es brach, und ihnen gab. Da wurden ihre Augen aufgethan, und ſie erkannten ihn, er aber verſchwand vor ihren Augen g). Und ſie ſagten zu einander: Brannte denn nicht unſer Herz in uns, da er unterwegs redete, und uns die Schrift erklärte h)? Und ſie ſtanden in derſelben Stunde auf, und gingen nach Jeruſalem zurück, wo ſie die Elfe, und die, welche bei ihnen waren, beiſammen antrafen. Dieſe ſagten: Der Herr iſt wahrhaftig auferſtanden, und er iſt dem Simon erſchienen. Und ſie erzählten, was ſich auf dem Wege zugetragen hatte, und wie ſie ihn am Brodbrechen erkannt haben i).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Faſt immer glauben Menſchen das, was ſie mit Augen ſehen, eher, als was ſie blos erzählen hören. Dieß war die Urſache, warum der Erlöſer ſeine Auferſtehnng den Jüngern nicht nur durch die himmliſchen Geiſter verkündigen ließ, ſondern ſich auch denſelben ſelbſt zu verſchiedenenmalen zeigte, um ſie von der Wirklichkeit derſelben deſto gewiſſer zu überzeugen. Eine dieſer Erſcheinungen wird uns in dem heutigen Evangelium mit allen Umſtänden erzählt. An demſelben Tage, ſagt der heilige Geſchichtſchreiber, d. i. am zweiten Oſtertage der Juden, der nicht ſo feierlich, wie der erſte begangen wurde, und wo es Jedermann erlaubt war, eine kleine Reiſe, beſonders gegen Abend

vorzunehmen, gingen zwei von den Jüngern Jeſu in den Flecken, der ſechzig Acker weit von Jeruſalem lag, und Emaus hieß. Dieſe Jünger, deren einer Kleophas, der Andere aber nicht genannt wird, waren nicht aus der Zahl der zwölf Apoſtel Jeſu, ſondern jener zwei und ſiebenzig Jünger, welche er noch vor ſeinem Leiden erwählte, das Evangelium den Menſchen zu predigen. Der Flecken Emaus war ein kleiner Ort nicht gar zwei Meilen von der Stadt Jeruſalem entfernt, und dieſe zwei Jünger gingen entweder Geſchäfte halber, oder um ſich von den beim Tode ihres Lehrmeiſters erlittenen Schrecken und Schmerzen einigermaßen zu erholen, dahin.

b) Womit pflegt man ſich aber gewöhnlich auf einer Reiſe zu unterhalten? Mit Geſprächen. Und was pflegt man anders zu beſprechen, als das, was uns zunächſt angeht? — Hatten nun dieſe Jünger nicht Urſache, vielen Antheil an dem zu nehmen, was kurz vorher ihrem Lehrmeiſter widerfahren war? Denn waren ſie nicht ſeine Anhänger? Liebten ſie ihn nicht auch als ihren guten Lehrer? Da ſie nun geſehen hatten, wie ſchmerzlich er am Kreuze verſchied, und von allem dem, was ihm von ſeinen Feinden widerfuhr, Augenzeugen geweſen waren: ſo war dieß eine ihrer größten Angelegenheiten, und eben auch der Stoff zu ihrem Geſpräche auf dem Wege. Sie beſprachen ſich von allem dem, was ſich zugetragen hatte, d. i. von der für ſie ſo unerwarteten Gefangennehmung und dem Leiden Jeſu; von dem über ihn gehaltenen Gerichte der jüdiſchen Vorſteher, von den ihm angethanen Beſchimpfungen und dem von ihm erlittenen ſchmählichen Kreuztode. Sie theilten einander ihre Meinung über dieſe wunderbaren Vorfälle mit; betrauerten den Hintritt ihres geliebten Meiſters, und tröſteten ſich über ſeinen Verluſt, ſo gut ſie konnten. Kurz: ſie redeten von Jeſu, und ihr ganzes Geſpräch zielte mehr auf ſeine Begegniſſe, als auf ihre eigenen ab.

c) Was geſchieht aber denen, die von Jeſu oder göttlichen Dingen reden? — Iſt Jeſus nach ſeinem eigenen Verſprechen fern von ihnen? Sagte er nicht ehemals ſelbſt: Wo Zwei oder Drei in meinem Namen verſammelt ſind, da bin ich mitten unter ihnen? Findet er ſich daher nicht gewöhnlich bei ſolchen Geſprächen ein? — Dieſe Vorherſagung ließ der Heiland auch hier in Erfüllung gehen, indem er ſich zu dieſen zwei Jüngern geſellte, die ſich von ihm und ſeiner Leidensgeſchichte ſo getreulich unterhielten. Zwar that er dieß, ohne von ihnen ſogleich erkannt zu werden. Denn da ſie Reiſende waren, ſo erſchien er ihnen in der Geſtalt eines Reiſenden, um mit ihnen vertrauter reden zu können. Als ein ſolcher fragte er ſie, wie es oft unter Wanderern zu geſchehen pflegt, nach der Abſicht und dem Gegenſtand ihrer Reiſe; er forſchte von ihnen freundlich den Inhalt ihres Geſpräches aus; und da er an ihren Mienen bemerkte, daß ihnen etwas am Herzen läge, ſo befragte er ſie um die Urſache ihres Trübſinns und ihrer Traurigkeit. Alles dieſes that er, nicht als ob ihm, dem allwiſſenden Gott, ihre Geſpräche unbekannt geweſen wären; ſondern um ſie durch ſeine Fragen deſto eher zum Geſtändniſſe zu bringen, und um Gelegenheit zu finden, ſie in einer ſo wichtigen Sache, als das Heilsgeſchäft war, zu ihrem Vortheile gründlicher zu belehren.

Sittliche Anmerkung. Hatten dieſe zwei Jünger nicht einen großen Nutzen davon, daß Jeſus ſich zu ihnen geſellte? — So nützlich wird es auch Kindern, die am meiſten guter Belehrungen und Grundſätze bedürfen, ſeyn, wenn Jeſus ſich zu ihnen wenigſtens auf geiſtliche Art durch ſeine Gnade geſellt, ihre Zuſammenkünfte ſegnet, und ihre Geſpräche zu ihrem Beſten leitet. Wann dürfen ſie ſich aber dieſes Glück verſprechen? Nur dann, wenn ſie von Gott und göttlichen Dingen, von der Erfüllung ihrer Pflichten und andern heilſamen Wahrheiten reden. Denn nur da kann von ihnen in der That geſagt werden, daß ſie im Namen Jeſu verſammelt ſind. Führen ſie aber bei ihren

Zuſammenkünften und in Geſellſchaften unnütze, ärgerliche oder verläumderiſche Reden: o! ſo erfreuet ſie Jeſus mit ſeiner Gegenwart nicht, ſondern entfernt ſich vielmehr von ihnen, und verläßt ſie mit ſeiner Gnade zu ihrem Verderben. Immer ſollen daher fromme Kinder trachten, gute und heilſame Geſpräche zuſammen zu führen, um den Beiſtand und die Geſellſchaft ihres Heilandes zu verdienen.

d) Da die zwei reiſenden Jünger Jeſum für einen jüdiſchen Wanderer hielten, der nothwendig auf Oſtern in Jeruſalem geweſen ſeyn müßte, um daſelbſt das Oſterfeſt nach dem Geſetze zu begehen, ſo kam es ihnen allerdings ſeltſam vor, daß er fragte, was ſie geſprochen, und was ſich in der Stadt Beſonderes zugetragen hätte. Deßwegen ſagte einer von ihnen, nämlich Kleophas, zu ihm: Biſt du denn der einzige Fremdling in Jeruſalem, d. h. biſt du wohl der Einzige unter allen, die aufs Oſterfeſt nach Jeruſalem kamen, der nicht weiß, was ſich Merkwürdiges daſelbſt zugetragen hat? Und als ſich Jeſus mit allem Fleiße von ihnen belehren ließ, fingen ſie an, ihm die ganze Lebens-, Leidens- und Auferſtehungsgeſchichte, ſo weit ſie davon ſelbſt unterrichtet waren, in der Kürze zu erzählen, und äußerten ihm zugleich verſchiedene Bedenklichkeiten, die ſie über manche ihnen wunderbar ſcheinende Umſtände hatten. »Unſtreitig, ſagten ſie, wird dir Jeſus von Nazareth dem Rufe nach bekannt ſeyn. Dieſer war ein großer Prophet und berühmter Wundermann vor Gott und vor allem Volke; denn er that außerordentliche Werke, lehrte die Menſchen viel Gutes, heilte unzählige Kranke, ſagte auch zukünftige Dinge vor, und bekam ſehr viele Anhänger. Wir ſelbſt hielten ihn für den erwarteten Meſſias, und dachten, daß er Iſrael erlöſen, d. i. unſere Nation von der Botmäßigkeit der Römer befreien würde. Nun aber können wir nicht begreifen, wie dieſer fromme und allgemein geehrte Mann von unſern Hoheprieſtern und Vorſtehern zum Tode verdammt, und als ein Verbrecher ans Kreuz geſchlagen werden konnte. Heute iſt bereits der dritte Tag, daß er am

Kreuze verſchieden iſt. Eben dieſer Tag iſt es aber, der uns ein neues Bedenken verurſacht, ob er nicht etwa wieder lebe. Denn da einige Weiber von denen, die ihm bei Lebzeiten nachfolgten, heute in aller Frühe bei ſeinem Grabe waren, um ſeinen Leichnam einzuſalben, ſo kamen ſie zu uns mit der Nachricht zurück, ſie hätten ihn im Grabe nicht gefunden, und von einigen ihnen daſelbſt erſchienenen Engeln gehört, er ſey von den Todten auferſtanden. Dieſe Nachricht hat ſich dadurch beſtätigt, daß Einige von uns auf der Stelle zu ſeinem Grabe hingingen, und es ſo fanden, wie es die Weiber ausgeſagt hatten.« Jeſus, den dieſe Jünger noch immer für einen Fremdling hielten, hörte dieſe Reden ganz gelaſſen an, und unterbrach ihre Erzählung nicht. Wie ein Arzt den Schwachen ganz aushöret, bis er ihm alle Umſtände ſeiner Krankheit entdeckt hat, eben ſo wartete Jeſus mit Geduld ab, bis dieſe zwei Jünger ihm die ganze Sache, die ſie ſo beunruhigte, umſtändlich erklärt, ihre Zweifel hierüber vorgelegt, und ihr kummervolles Herz ihm ausgeſchüttet hatten, uns zur Lehre, daß auch wir Niemanden ungeſtüm in die Rede fallen, noch weniger uns gegen Troſtloſe und Bedrängte jemals rauh bezeigen, ſondern ſie mit Geduld ertragen, und ihre Klagen mit Sanftmuth und Liebe anhören ſollen.

e) Hatten aber dieſe Jünger einen ächten Begriff von der Sendung und dem Erlöſungsgeſchäfte Jeſu, da ſie nach ihrem eigenen Geſtändniſſe dachten, er ſey nur gekommen, um Israel von der Botmäßigkeit ſeiner zeitlichen Feinde zu erretten? Zeigten ſie nicht dadurch, daß ſie von den Vorurtheilen, die unter den Juden herrſchten, noch nicht ganz frei ſeyen? Aeußerten ſie nicht auch zugleich ihre Unwiſſenheit in der Schrift und den Weiſſagungen der Propheten, da ſie ſich darüber ſo ſehr verwunderten, daß ein ſo untadelhafter Mann, wie Jeſus, den Tod habe leiden können? — Um ihnen nun ihren Irrthum und ihre Unwiſſenheit in einer ſo wichtigen Sache zu benehmen, fing Jeſus an, ſie über die wahre Abſicht ſeiner Ankunft in die Welt zu belehren, und klärte ihnen den ächten Verſtand der prophetiſchen

Weiſſagungen vom Meſſias auf. O ihr Thoren! ſprach er zu ihnen, die ihr Mühe habt, alles das zu glauben, was die Propheten geredet haben, d. h. Ihr fleiſchlich geſinnte Menſchen! wie dauert ihr mich, daß es euch ſo hart ankommt, das zu glauben, was die Propheten ehemals vom Meſſias vorhergeſagt haben! — Wiſſet ihr denn nicht, daß nach ihren Weiſſagungen alles ſo geſchehen mußte, wie es wirklich geſchehen iſt, und daß der Meſſias den Tod leiden, und auf dieſe Art als der Erlöſer des Menſchengeſchlechts verherrlicht werden mußte? — Zugleich bewies er ihnen aus der heiligen Schrift, daß alles dieſes von ihm längſt vorhergeſagt worden war, und erklärte ihnen alle Stellen derſelben, die von dem Tode und von der Auferſtehung des Meſſias handelten.

Sittliche Erinnerung. Wie unerwartet mußte nicht dieſen zwei Jüngern die belehrende Unterredung des Heilandes und der ihnen ertheilte Unterricht vorkommen? — Dennoch erſieht man aus dem Evangelium, daß ſie keine Einwendung machten, oder ſeine Rede auf etwas Anderes hinlenkten, ſondern ſie hörten ihn mit der größten Aufmerkſamkeit an, und nahmen ſeine Lehren, wie ſie es ſelbſt hernach ſpäter eingeſtanden, zu Herzen. Auch Chriſten ſollen daher, wenn ſie wahre Jünger Jeſu heißen wollen, die Lehren ihres Heilandes, die ihnen theils durch die Predigten im Gotteshauſe, theils durch den Religionsunterricht in der Schule vorgetragen werden, allemal ihrer beſondern Aufmerkſamkeit würdigen, und dieſelben tief in ihr Herz eingraben, um Nutzen daraus zu ziehen.

f) Da der Heiland während dieſer ganzen Unterredung, wie wir bereits ſagten, den reiſenden Jüngern unbekannt blieb, ſo kamen ſie endlich mit ihm, als einem menſchlichen Gefährten, in den Flecken Emaus, der das Ziel ihrer Reiſe war, und nun ſchien es, als müßten ſie ſich von ihm trennen, weil Jeſus noch weiter zu gehen beſchloſſen habe. Allein die Liebe und das beſondere Zutrauen, das ſie wegen ſeiner Lehre zu ihm gefaßt hatten, gab es nicht zu, daß ſie ihn von ſich gelaſſen hätten, ſon-

dern ſie wünſchten, ihn noch länger bei ſich behalten, und von ſeinen lehrreichen Geſprächen noch mehr Nutzen zu ſchöpfen. Sie ſtellten ihm daher vor, daß ſich der Tag bereits geneigt habe, und der Abend hereinbräche, und er folglich nicht mehr weit kommen könnte; er möge darum die Nachtherberge mit ihnen nehmen, und Jeſus gab auf ihr wiederholtes, dringendes Bitten ihrem Verlangen nach, und kehrte bei ihnen in dem Flecken ein.

Sittliche Anmerkung. Abermals ein ſchönes Beiſpiel der Menſchenliebe und Gaſtfreiheit, welche dieſe zwei Jünger gegen den unbekannten Heiland übten. Würde es nicht auch uns ſehr gut anſtehen, wenn wir fremde nnd nothdürftige Wanderer gern in unſere Wohnungen aufnähmen, ſie mit der nöthigen Hülfe und Wegzehrung unterſtützten, oder ihnen wenigſtens ſo viel Gutes erwieſen, als es uns unſere Vermögensumſtände erlauben? Wie ſehr würden wir uns dadurch bei unſerm Heilande empfehlen, der uns ehedem verſicherte, daß er Alles, was wir dem mindeſten aus unſern Mitbrüdern thun, ſo annehmen wollte, als wenn wir es ihm ſelbſt gethan hätten! Und welchen Lohn hätten wir nicht von ihm für Zeit und Ewigkeit dafür zu hoffen!

g) Nun war aber die Zeit gekommen, wo ſich Jeſus ſeinen bisherigen Reiſegefährten entdecken wollte. Da er ſeither immer gewohnt geweſen war, bei Tiſche das Brod zu nehmen, ſeinem himmliſchen Vater dafür zu danken, daſſelbe zu brechen, und ſeinen Jüngern auszutheilen: ſo that er auch hier, als er ſich mit ihnen zum Nachtmahle hinſetzte, das Nämliche. Und dieſe Handlung war zugleich das Zeichen, an welchem dieſe zwei Jünger erkannten, daß es Jeſus ſelbſt ſey, der mit ihnen zu Tiſche ſitze. Ihre Augen wurden alſobald aufgethan, d. h. in dem nämlichen Augenblicke, als ſie den Fremdling das Brod brechen ſahen, erkannten ſie ihren Heiland und Lehrmeiſter in ihm, und dieſe troſtvolle Erſcheinung war ihnen zugleich der untrügliche Beweis, daß er wieder von den Todten auferſtanden ſey. Allein ſie genoſſen nicht lange das Glück, ihn zu ſehen und zu beſitzen.

Denn er verſchwand vor ihren Augen, d. h. ſie verloren ihn plötzlich aus dem Geſichte, und bekamen ihn nicht mehr zu ſehen. Dies war unſtreitig eine Wirkung ſeines verklärten Leibes, der ſich mit ungemeiner Geſchwindigkeit von einem Orte zum andern bewegen, und ſich folglich auf einmal vor ihnen unſichtbar machen konnte.

h) Sobald dieſe zwei Jünger mit Ueberzeugung einſahen, daß ſie ſo glücklich geweſen ſeyen, den erſtandenen Heiland bei ſich zu haben, da ging es ihnen faſt eben ſo, wie Menſchen, die von einem angenehmen Traume erwachen. Sie erinnerten ſich nun erſt recht lebhaft an alles das, was Jeſus zu ihnen auf dem Wege geredet hatte. Mit Vergnügen dachten ſie an den empfangenen Unterricht, und wunderten ſich nun nicht mehr, daß er ſo vielen Eindruck auf ihr Herz gemacht habe, weil ſie jetzt erſt wußten, von wem er herrührte. Sie geſtanden daher einander freimüthig, daß ihr Herz in ihnen gebrannt habe, als er ihnen die Schrift erklärte. Jeſus habe nämlich ſo überzeugend und eindringend zu ihnen geſprochen, daß ſie die Wahrheit ſeiner Lehren ganz in ihrer Seele gefühlt hätten, obſchon ſie damals noch nicht wußten, daß es der Herr ſelbſt ſey, der mit ihnen rede.

i) Weil man endlich eine angenehme Neuigkeit gern zu verbreiten, und beſonders jenen mitzutheilen pflegt, die ſie am nächſten angehet: ſo beſchloſſen ſie, dieſe Erſcheinung des erſtandenen Heilandes als den angenehmſten Vorfall, der ihnen hätte begegnen können, noch am nämlichen Tage den übrigen in Jeruſalem verſammelten Apoſteln zu erzählen. Sie ſtanden daher noch in derſelben Stunde auf, und kehrten, obſchon es ſpät war, nach Jeruſalem zurück, um denſelben die frohe Nachricht von der Erſcheinung ihres Lehrmeiſters zu überbringen. Als ſie dahin kamen, fanden ſie die elf Apoſtel beiſammen, denen ſie den ganzen Verlauf der Sache umſtändlich erzählten; und von dieſen erhielten ſie die Verſicherung, daß der Heiland während der Zeit auch dem Petrus, den man anders Simon nannte, erſchienen ſey.

So wurde die Wahrheit der Auferſtehung Jeſu durch die gegenſeitigen Nachrichten noch mehr beſtätigt.

I. Tabelle.

I. Inhalt.	Jeſus	geſellte ſich nach ſeiner Auferſtehung als ein Fremdling zu zwei nach Emaus gehenden Jüngern, die von ihm redeten, erklärte dieſen zwei Jüngern die Schriftſtellen, die von ſeinem Leiden und ſeiner Auferſtehung handeln, gab ſich den Jüngern bei dem Abendmahle in Emaus zu erkennen, und beſtätigte dadurch die Wahrheit ſeiner Auferſtehung.
II. Glaubenslehre.		Gott geſellt ſich gern zu Jenen, die ſich von ihm oder von göttlichen und heilſamen Dingen unterhalten.
III. Sittenlehre.		Wir ſollen uns bei unſern Zuſammenkünften gern von göttlichen und heilſamen Dingen unterhalten; böſe und ärgerliche Reden aber ſorgfältig vermeiden.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Redeten die zwei nach Emaus gehenden Jünger nicht von Jeſu und ſeinen Angelegenheiten? Unterhielten ſie ſich daher nicht von göttlichen und heilſamen Dingen? Zeigten ſie nicht auch dadurch, daß ſie Jeſum als ihren Lehrmeiſter liebten? — Hätte ſich aber Jeſus zu ihnen geſellt, wenn ſie ihn nicht geliebt und nicht von ihm geredet hätten? — Zu welchen Menſchen geſellt ſich alſo Gott gern?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wünſchen wir nicht, daß ſich Jeſus auch bei unſern Zuſammenkünften einfinde; daß er ſie mit ſeiner Gnade ſegne, und unſere Geſpräche leite? – Zu welchen Menſchen geſellt ſich aber Gott gern? Zu jenen, die böſe, ärgerliche Reden führen, oder zu jenen, die gern von ihm und von göttlichen oder heilſamen Dingen ſprechen? — Was ſoll alſo der Gegenſtand unſerer Geſpräche ſeyn, wenn wir Jeſum in unſerer Geſellſchaft haben

wollen? Und wovon ſollen wir uns in unſern Zuſammenkünften gern unterhalten? — Welche Reden ſollen wir aber ſorgfältig vermeiden?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wer redet nicht gern von dem, was er liebt und ſchätzt? Pflegt nicht ein Gelehrter bei Zuſammenkünften von ſeinen Büchern und Wiſſenſchaften, ein Soldat von Schlachten und Feldzügen, ein emſiger Landmann vom Feldbau und der Landwirthſchaft, ein Liebhaber einer Kunſt oder eines Gewerbes von Kunſtwerken und Induſtrialanſtalten zu ſprechen? Iſt es nun nicht unſere erſte Pflicht, Gott über Alles zu lieben, an ihn als unſern größten Wohlthäter immer zu denken, unſere Religion zu ſchätzen, und die Erfüllung göttlicher Geſetze zu unſerer Hauptangelegenheit zu machen? Iſt es daher nicht auch billig, daß wir uns bei unſern Zuſammenkünften in unſern Geſprächen gern daran erinnern, und folglich von dem reden, was wir vorzüglich lieben und ſchätzen ſollen? Wird uns dieß nicht weit beſſer anſtehen, als wenn wir die Zeit mit unnützen oder auch böſen und ärgerlichen Geſprächen zubrächten?

2) Nutzen. Wer ſich in der Geſellſchaft ſeiner Mitmenſchen gern von Gottes Eigenſchaften und Werken, von heilſamen Religionswahrheiten und der Erfüllung ſeiner Pflichten, wie auch von andern nützlichen und lehrreichen Dingen unterhält, der zeigt dadurch hinlänglich, daß er ein Menſch eines guten und frommen Herzens iſt, und daß ihm das, was er im Munde führt, wirklich heilig iſt. Denn womit das Herz voll iſt, ſagt man im Sprüchworte, von dem geht der Mund über! Wird ihm dieß nicht wahre Achtung und Liebe bei allen Gutgeſinnten verſchaffen? Wird er ſich nicht dadurch als ein eifriger Chriſt mehr empfehlen, als ein unnützer Schwätzer, der ſich nur mit eitlem Gerede unterhält; aber an Gott oder an wichtige und heilſame Wahrheiten ſich nie auch nur mit einer Sylbe erinnert? Ein frommes Geſpräch wird die Mitglieder der Geſellſchaft er-

bauen, ihr Gemüth von ſchädlichen Zerſtreuungen abhalten und zu Gott wenden, ſie unmerklich in wichtigen Dingen belehren, und ihre Seele oft nachdrücklich rühren und zum Guten lenken. Denn man weiß ja, daß oft ein zu gehöriger Zeit angebrachtes Wort, eine lehrreiche Ermahnung oder Erinnerung an irgend eine göttliche Wahrheit, ſchon manchen Sünder gebeſſert hat. Ein frommer Chriſt wird daher auch Andern dadurch nützlich werden, und ſich ſo ein Verdienſt bei Gott erwerben, der ihn einſt gewiß belohnen wird. Endlich findet ſich Gott, wie ſchon geſagt worden, nach ſeiner Verheiſſung bei jenen Zuſammenkünften mittelſt ſeiner Gnade ein, wo Zwei oder Drei in ſeinem Namen verſammelt ſind. Matth. XVIII, 20., d. i. wo man ſich von ihm, oder von Dingen, die ſeine Ehre betreffen, unterhält, und dadurch ſeinen Namen verherrlicht. Er ſchenket dieſen Unterredungen ſeinen Segen, daß ſie nicht ohne guten Erfolg und heilſame Wirkung auf die Herzen der Perſonen, welche ſich beſprechen, bleiben. Welchen offenbaren Nutzen haben alſo fromme und heilige Geſpräche in ſo vielfachen Beziehungen!

3) Schaden. Wie ſchädlich iſt im Gegentheile jedes unnütze, leichtſinnige oder verführeriſche Geſpräch! Erſtens: bringt es ſchon dieſen Nachtheil mit ſich, daß man dadurch die Zeit, welche man mit nützlicheren Geſprächen ausfüllen könnte, elend verſplittert, und die Gelegenheit verſäumt, ſich oder Andere im Guten zu belehren. Zweitens: beleidigt es Gott und ziehet dem Schwätzer eine unausbleibliche Verantwortung vor Jenem zu, der ehedem verſicherte: daß man von jedem unnützen Worte am Tage des Gerichts werde Rechenſchaft geben müſſen. Matth. XII, 30. Drittens: ärgert es auch Andere, welche gerade Zuhörer ſind, und macht den Menſchen oft fremder Sünden, die daraus entſtehen, vor Gott ſchuldig. Welch eine ſchreckliche Strafe wartet aber nicht auf denjenigen, der Andere durch ſeine böſen Reden verführet, und die Urſache ihres Verderbens wird! Denn wehe dem Menſchen, ſagt der Heiland ſelbſt, durch den Aergerniß kömmt!

Matth. XVIII, 7. Verläumderiſche Reden insbeſondere haben noch die unglückliche Wirkung, daß ſie dem Nebenmenſchen an ſeinem guten Namen und Glücke ſchaden, und machen daher den Verläumder doppelt ſtrafbar, und eitle, unnütze und böſe Reden ſind faſt immer das untrügliche Merkmal eines verderbten Herzens, oder wenigſtens eines gefährlichen, verachtungswürdigen Leichſinnes. Sie müſſen daher nothwendig dem Schande machen, von dem ſie geführt werden.

4) Schrifttext. Der Weiſe richtet ſeine Reden vernünftig ein, ſagt Salomon, Sprüchw. XVII, 27. Und ein guter Menſch, beſtätiget Jeſus ſelbſt, bringt aus ſeinem Herzen Gutes hervor; aber ein böſer Menſch bringt aus ſeinem Herzen Böſes hervor. Denn aus dem Ueberfluſſe des Herzens redet der Mund. Luk. VI, 45. Dieſer Urſache wegen ermahnet der Apoſtel alle Chriſten: Laſſet nie eine böſe Rede aus eurem Munde gehen, lieben Brüder! ſondern vielmehr jene, die euren Nebenmenſchen erbauen, und den Zuhörern nützlich ſind. Epheſ. IV, 29.

5) Beiſpiel. So weiſe und erbaulich waren die Reden der heiligen Jungfrau Maria, als ſie ihre Baſe Eliſabeth nach der Empfängniß des göttlichen Sohnes heimſuchte. Statt alles unnützen Geredes, welches man oft bei unerwarteten Beſuchen höret, fing ſie an, die Allmacht und Güte des Schöpfers zu preiſen; und gab dadurch allen frommen Chriſten das nachahmungswürdige Beiſpiel, daß auch ſie in dem Geräuſche der Welt und in Geſellſchaft ihrer Freunde ihre Reden zum Lob Gottes einrichten ſollen. Luk. I, 46. Auch den Gläubigen der erſten Kirche gibt die heilige Geſchichte das Zeugniß, daß ſie bei ihren Zuſammenkünften, ſogar dann, wenn ſie Speiſe zu ſich nahmen, ihren Schöpfer lobten, und ſich mit heiligen und erbauenden Geſprächen unterhielten. Apoſtelgeſch. II, 46. 47.

6) Denkſprüche. a) Auch mit Worten ſoll man Gott ehren. b) Wer gut iſt, der redet gut. c) Die

Zunge kann viel Gutes, aber auch viel Böſes ſtiften. d) Aergerliche Worte verderben oft die beſten Sitten.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Gütiger Gott! der du fromme und heilige Geſpräche ſegneſt, leite meine Zunge, daß ſie in Geſellſchaft Anderer nur das rede, was gut und heilig iſt. Laß mich bei jeder Gelegenheit deine Ehre mit Worten und Thaten befördern. Mache, daß ich nie, auch dann, wenn ich mitten unter meinen Freunden bin, dich und deine Wohlthaten, und die Erfüllung meiner Pflichten vergeſſe; noch weniger meinem Nebenmenſchen je durch böſe und ärgerliche Worte ſchade, ſondern ihn vielmehr durch fromme und lehrreiche Unterredungen erbaue, und mich hierdurch des großen Glücks würdig mache, dich als meinen Freund durch deine Gnade ſtets bei mir gegenwärtig zu haben. Amen.

II. Tabelle.

I. Inhalt.	Jeſus	erſchien nach ſeiner Auferſtehung als ein Fremdling zweien um ihn trauernden Jüngern auf dem Wege nach Emaus, unterredete ſich auf dieſem Wege mit den zwei Jüngern von ſeinem Tode und ſeiner Auferſtehung, entdeckte ſich denſelben in der Herberge zu Emaus, und erfreute ſie mit der tröſtlichen Verſicherung, daß er wirklich von den Todten auferſtanden ſey.
II. Sittenlehre.		Wir ſollen unſere trauernden Nebenmenſchen mit Wort und That zu tröſten ſuchen.

Uebergang zur Sittenlehre.

War es nicht Güte und eine beſondere Wohlthat von Jeſu, daß er die zwei trauernden Jünger auf dem Wege nach Emaus mit ſeiner Gegenwart tröſtete? Sprach er nicht mit ihnen von der Nothwendigkeit ſeines Todes und von ſeiner Auferſtehung? Und erfreute er ſie nicht noch mehr dadurch, als er ſich ihnen in Emaus zu erkennen gab? — Sollen wir nun nicht unſerm Heiland in der Menſchenliebe und Güte des Herzens nachfolgen?

Wenn wir daher Einen unſerer Mitmenſchen trauren ſehen, und ſeinen Kummer lindern können: ſollen wir ihn da nicht mit Wort und That nach Kräften zu tröſten ſuchen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am fünfzehnten Sonntage nach Pfingſten die erſte Tabelle.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Zwei Jünger Jeſu	gingen am zweiten Tage nach ſeiner Auferſtehung nach Emaus, und Jeſus geſellte ſich unbekannterweiſe als ein Wanderer zu ihnen; beſprachen ſich auf dem Wege mit Jeſu von ſeinem Leiden und ſeiner Auferſtehung, nöthigten Jeſum aus Gefälligkeit bei ihnen in Emaus einzukehren, erkannnten Jeſum mit Freuden beim Tiſche am Brodbrechen, und brachten die Nachricht von dieſer Erſcheinung den übrigen Apoſteln.
II. Glaubenslehre.	Gefälligkeit und Menſchenliebe macht uns Gott angenehm.
III. Sittenlehre.	Wir ſollen uns gegen jeden unſerer Mitmenſchen gefällig und menſchenfreundlich bezeigen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Konnten ſich die zwei Jünger Jeſu nicht glücklich ſchätzen, da ſie ihren erſtandenen Lehrmeiſter wieder ſahen und erkannten? Erwies ihnen nicht auch Jeſus dadurch eine beſondere Gnade, daß er mit ihnen ſo liebreich umging, und ſie ſeiner Erſcheinung würdigte? — Hätten ſie aber dieſes Glück erlangt, wenn ſie ihn, als ſie nach Emaus kamen, hätten gehen laſſen, und ihn nicht aus Gefälligkeit genöthigt hätten, bei ihnen einzukehren? — Durch was machten ſie ſich daher demſelben ſo angenehm, daß er ihnen dieſe Gnade erwies? Nicht wahr, durch ihre Gefälligkeit und Menſchenliebe? — Macht uns daher Menſchenliebe und Gefälligkeit Gott angenehm?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wer wollte nicht gern ſeinem Gott angenehm werden? — Durch was kann man ſich aber demſelben, nach dem Beiſpiele der Jünger Jeſu, angenehm machen? — Nicht wahr, durch Gefälligkeit und Menſchenliebe, wenn dieſes aus reinen Abſichten geſchieht? — Sollen wir uns alſo nicht gegen jeden unſerer Mitmenſchen gefällig und menſchenfreundlich bezeigen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am ſechſten Sonntage nach Pfingſten die zweite Tabelle.

Am Feſte der Himmelfahrt Chriſti.

Kurze Geſchichte dieſes Feſtes.

Die katholiſche Kirche feiert dieſes Feſt zum Andenken an das erhabene und letzte Wunder unſers Erlöſers Jeſu Chriſti, da er am vierzigſten Tage nach ſeiner Auferſtehung in Gegenwart ſeiner Jünger auf dem Oelberge aus eigener Kraft, mit einer ſeiner Gottheit angemeſſenen Feierlichkeit und Majeſtät, mit Leib und Seele in den Himmel aufgefahren iſt. Dieſes große und merkwürdige Wunder der Himmelfahrt Chriſti ſoll das Herz eines jeden Chriſten mit heiliger Freude erfüllen. Chriſtus eröffnete an dieſem Tage den beinahe viertauſend Jahre hindurch verſchloſſenen Himmel, führte die Seelen der Patriarchen, Propheten und anderer getreuen, frommen Diener Gottes, welche ſeit ih-

rem Abſcheiden aus der Welt in der Vorhölle verſchloſſen waren, und mit der größten Sehnſucht dieſem freudigen Tage entgegenharrten, in denſelben ein, und hinterließ auch uns die unſchätzbare Verſicherung, daß wir zu ihm in dieſen Himmel mit Freuden eingehen werden, wenn wir ihm in der Tugend und den guten Werken nachfolgen. Jeder fromme Chriſt ſoll daher öfters, beſonders aber an dem heutigen Tage, ſeinem göttlichen Erlöſer von ganzer Seele zu dieſer Glorie Glück wünſchen, und ihm mit Inbrunſt für die Wohlthat danken, daß er, um unſere Menſchheit ewig zu verherrlichen, ſelbſt mit dem menſchlichen Leibe in den Himmel vorausgegangen iſt, um uns dort in dem Hauſe ſeines Vaters, wo ſo viele Wohnungen ſind, einen Sitz zu bereiten. Wir wiſſen, daß das ganze Leben Jeſu ein Muſter und ein Beiſpiel für uns war, und daß er ſich während deſſelben nicht nur durch unſchuldiges Leiden, ſondern auch durch die ſtrengſte Tugend zu der Herrlichkeit vorbereitete, die am Tage ſeiner Himmelfahrt an ſeiner Menſchheit offenbart worden iſt. Wenn wir alſo einſt nach unſerer Auferſtehung mit Jeſu in den Himmel eingehen wollen: ſo müſſen wir auch jetzt bereitwillig mit ihm leiden, und uns durch ausdauernde Tugend und Rechtſchaffenheit jener Freuden im Himmel würdig machen, die er ſeinen getreuen Nachfolgern verſprochen hat. Wir ſollen daher unſer ganzes Leben ſo einrichten, daß wir täglich mit neuer Zuverſicht zum Himmel aufblicken können, für den uns die Güte Gottes erſchaffen, und welchen uns die verherrlichte Menſchheit Jeſu für die ganze Ewigkeit eröffnet hat.

Evangelium Mark. XVI, 14—20.

In der Zeit erſchien der Herr Jeſus den Elfen, da ſie bei Tiſche waren; und verwies ihnen ihren Unglauben, und die Härte ihres Herzens, daß ſie denen nicht geglaubt hätten, die ihn nach ſeiner Auferſtehung geſehen hatten a). Und er ſprach zu ihnen: Gehet hin in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Geſchöpfen b). Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig ſeyn; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden c). Die Zeichen aber, welche denen nachfolgen werden, die da glauben, ſind dieſe: In meinem

Namen werden ſie die Teufel austreiben, neue Sprachen reden, Schlangen vertreiben, und wenn ſie etwas Tödtliches trinken, ſo wird es ihnen nicht ſchaden; auf die Kranken werden ſie die Hände legen, und ſie werden geſund werden d). Und der Herr Jeſus, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward aufgenommen in den Himmel, und ſitzet zur rechten Hand Gottes e). Sie aber gingen aus, predigten überall, und der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch die darauf folgenden Zeichen f).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wir wiſſen, daß Jeſus am dritten Tage nach ſeinem Leiden von den Todten auferſtanden iſt, und ſich nach ſeiner Auferſtehung den zwei nach Emaus gehenden und den eingeſchloſſenen Jüngern in ihrer Verſammlung perſönlich zeigte. Haben aber alle Jünger dieſer leiblichen Erſcheinung ihres Meiſters geglaubt? Haben nicht Einige, wie andere Stellen der evangeliſchen Geſchichte uns verſichern, daran gezweifelt? Und hatten ſie wohl Urſache, dieſe Wahrheit in Zweifel zu ziehen, da ſie doch die Beſtätigung derſelben von mehrern Augenzeugen gehört und ihnen Jeſus ſchon vor ſeinem Tode ſeine göttliche Macht durch ſo viele Wunder bewieſen hatte? War das nicht ein ſträflicher Unglaube? Und hat jener Menſch nicht ein hartes Herz, der das nicht glauben will, was er für glaubwürdig halten ſollte? Verdienet ein ſolcher Unglaube und eine ſolche Härte des Herzens keinen Verweis? Verwies alſo Jeſus nicht mit Recht ſeinen Jüngern ihren Unglauben und die Härte ihres Herzens, daß ſie denen nicht geglaubt hätten, die ihn nach ſeiner Auferſtehung geſehen hatten? Dieſen Verweis gab ihnen Jeſus nun damals, als er im Begriffe war, ſich von ihnen durch ſeine Himmelfahrt zu trennen. Denn er wußte wohl, daß Kinder, Schüler und Freunde jene Lehren und Ermahnungen am beſten zu Herzen nehmen, die ihnen von ihrem Vater, Lehrer oder Freunde beim Abſchiede gegeben werden. Deßwegen verſparte er auch ſeine letzten Lehren und Ermahnungen bis auf die Zeit ſeines Scheidens, weil er vorausſah, daß ſie alsdann dieſelben nicht mehr vergeſſen, ſondern daß ſie

ihnen ſtets vor Augen ſchweben würden. Weil von den zwölf Jüngern, die Jeſus zu Apoſteln erwählte, der verrätheriſche Judas, welcher ſeinem Meiſter ungetreu geworden war, ſich aus Verzweiflung erhenkt hatte, ſo beſtand damals die Zahl der Apoſtel nur aus elf Perſonen. Deßwegen nennt auch das Evangelium die bei der Erſcheinung des Heilands gegenwärtigen Jünger nur die Elfe; und erwähnt des Umſtandes, daß ihnen Jeſus erſchienen ſey, als ſie eben bei Tiſche ſaßen, und das Mittagmahl genoſſen.

Sittliche Erinnerung. Auch wir, meine Kinder, ſollen den göttlichen Wundern und den Geheimniſſen unſerer heiligen Religion, ſo wie auch anderen Wahrheiten, die wir von unſern Lehrern, oder von Männern hören, von deren Redlichkeit und Wahrhaftigkeit wir überzeugt ſind, unſern Glauben nie verſagen.

b) Wollte nun Jeſus nicht den wahren Glauben in der ganzen Welt verbreitet wiſſen? Denn wünſchte er nicht alle Menſchen ſelig zu machen? — Wie hätten aber die Menſchen dieſen Glauben erkannt, wenn ſie Niemand in demſelben belehrt hätte? Und wer war geſchickter, ſie im wahren Glauben zu belehren, als die Apoſtel, die zuerſt von Jeſu Chriſto unterrichtet worden; welche die erſten Gläubigen, und Augen- und Ohrenzeugen aller Handlungen und Lehren des Gottmenſchen waren? — Deßwegen ſandte ſie auch der Heiland, noch ehe er ſie durch ſeine Himmelfahrt verließ, in die ganze Welt, allen Geſchöpfen das Evangelium zu predigen, d. h. allen Menſchen die Religion Jeſu Chriſti zu verkündigen; und beſtellte ſie ſolchergeſtalt zu Lehrern allen Völkern auf dem ganzen Erdkreiſe. Dieß that er aber nicht eher, als bis ſie ſelbſt vorher im Glauben befeſtigt, und mit allen nöthigen Eigenſchaften zur Bekehrung Anderer ausgerüſtet waren. Er gab ihnen daher den Befehl, in die Welt zu gehen, nachdem er ihnen zuerſt ihren Unglauben und die Härte ihres Herzens verwieſen, ſie ſelbſt im

wahren Glauben ſtandhaft gemacht, und ihnen die zu ihrem Lehramte nöthige Vollkommenheit mitgetheilt hatte.

c) Wenn ein Herr ſeinen Dienern ein wichtiges Geſchäft aufträgt, pflegt er ihnen da nicht die nöthigen Befehle mitzugeben, nach denen ſie ſich bei ihrem Verfahren richten ſollen? — Wird nun Jeſus, als er ſeine Apoſtel in die Welt ſandte, allen Menſchen das Evangelium zu predigen, dieß zu thun unterlaſſen haben? — Sagte er nicht zu ihnen: Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig ſeyn; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden? Konnten alſo die Apoſtel allen Jenen die ewige Seligkeit verſprechen, die ihre Predigten anhören, oder nur Jenen, die da glauben und getauft würden? — Und was konnten ſie denjenigen verſprechen, die da nicht glaubten? Werden dieſe ſelig oder verdammt werden? Unſtreitig verſtand hier Jeſus durch das Wort: glauben, nicht einen leeren, ſondern wahrhaft thätigen Glauben, der mit einem chriſtlichen Leben verbunden iſt. Denn iſt es zur Seligkeit ſchon genug, wenn man nur glaubet und getauft iſt? Muß man nicht auch durch Thaten und Handlungen das zeigen, was man glaubt, und bei der Taufe zu thun verſprochen hat? Dieß ſoll uns, die wir die wahre Religion Jeſu bekennen, zur wichtigen Lehre dienen, daß auch wir uns jederzeit beſtreben, unſern Glauben durch fromme und chriſtliche Werke in der That zu beweiſen.

d) Damit aber die Apoſtel über den guten oder ſchlechten Erfolg ihrer Predigten und Lehren urtheilen könnten, gab ihnen Jeſus die Zeichen an, welche bei denen nachfolgen werden, die da wahrhaft glauben. In meinem Namen (ſagt er) werden ſie Teufel austreiben; neue Sprachen reden, Schlangen vertreiben, und wenn ſie etwas Tödtliches trinken, ſo wird es ihnen nicht ſchaden; auf die Kranken werden ſie die Hände legen, und ſie werden geſund werden. Sind dieß nicht große Wunder, welche diejenigen, die da glauben würden, in ſeinem Namen wirken ſoll-

ten? — Ganz gewiß. Dieſe Macht theilte nun Jeſus ſeinen Apoſteln und allen andern Menſchen mit, welche, durch ſie bekehrt, die wahre Religion annehmen und an ihn glauben würden. Und weil, nach dem Zeugniſſe des heiligen Gregorius, im Anfange der Kirche zur Vermehrung der Gläubigen Zeichen nothwendig waren: ſo ſind dieſe Wunder auch wirklich erfolgt. Denn wir wiſſen aus der Apoſtelgeſchichte, daß die Apoſtel Teufel ausgetrieben, in fremden ihnen unbekannten Sprachen gepredigt, Schlangen vertrieben, Kranke geſund gemacht, und ſogar Todte zum Leben erweckt, mithin ihre Lehre mit dieſen Wundern wirklich beſtätigt haben; und andere bewährte Schriftſteller aus den erſten Jahrhunderten erzählen uns, daß jeder Chriſt kraft ſeines Glaubens im Namen Jeſu die Teufel beſchworen, vertrieben, und andere Wunder gewirkt hat. Dieſe Wahrheit kann uns abermals ein ſicherer Beweis für die Untrüglichkeit unſers Glaubens ſeyn, den Gott durch ſo viele außerordentliche Wunderwerke beſtätigt hat. Und obgleich dieſe Wunder und Zeichen heutzutage, wo das Chriſtenthum in der ganzen Welt verbreitet iſt, nicht mehr nothwendig ſind, ſo können wir doch auch noch jetzt mit einem ächten und feſten Glauben geiſtlicherweiſe Wunder wirken. Denn wir werden Teufel austreiben, wenn wir die Sünden ausrotten; mit neuen Zungen reden, wenn wir ſtatt unnützer, weltlicher Geſpräche von göttlichen und himmliſchen Dingen ſprechen; Schlangen vertreiben, wenn wir unſere böſen Begierden unterdrücken; Kranke geſund machen, wenn wir die mit der Sünde angeſteckten Seelen unſerer Nebenmenſchen heilen und beſſern; und ſelbſt Todte zum Leben erwecken, wenn wir unſere und andere durch ſchwere Sünden der Gnade Gottes beraubten, alſo geiſtlicherweiſe todten Seelen durch wahre Buße und Bekehrung, und durch einen chriſtlichen Lebenswandel wieder mit Gott ausſöhnen und lebendig machen.

e) Gleichwie nun ein ſterbender Vater ſeine Reiſe in die Ewigkeit nicht eher antritt, bis er zuvor noch einmal mit ſeinen Kindern geſprochen, ihnen gewiſſe heilſame Lebensregeln anem-

pfohlen, und ſie geſegnet hat, ſo wollte auch der Heiland Jeſus nicht eher in den Himmel fahren, bis er zuvor auf dieſe Art Abſchied von ſeinen Jüngern genommen habe. Denn obgleich der heilige Evangeliſt Markus die ganze Geſchichte der Himmelfahrt Chriſti mit den wenigen Worten beſchreibt: **Und der Herr Jeſus, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward aufgenommen in den Himmel, und ſitzet zur rechten Hand Gottes**, ſo wiſſen wir doch aus dem Evangelium des heiligen Lukas und ſeiner Apoſtelgeſchichte, daß Jeſus vor ſeiner Auffahrt in den Himmel ſeine Hände aufgehoben, ſeine Jünger geſegnet, ſie ſeinem himmliſchen Vater empfohlen, ihnen zu ihrem apoſtoliſchen Predigtamte ſeine Gnade ertheilt, und ſie ſeines immerwährenden Beiſtandes verſichert hat. Nach dieſem tröſtlichen Abſchiede erhob er ſich vor ihren Augen langſam und ſichtbar, und zwar immer mehr und mehr von der Erde in die Höhe, bis ihn endlich eine hellglänzende Wolke aufnahm, und vor ihnen verbarg. Auf dieſe Art ward der Gottmenſch in den Himmel aufgenommen, wo er — wie das heilige Evanlium ſagt — zur rechten Hand Gottes ſitzt.

f) Wenn man einem Menſchen eine Ehre erzeigen will, läßt man ihn da auf der rechten oder linken Seite gehen oder ſitzen? Nicht wahr, auf der rechten Seite? — Verdiente nun der Heiland nicht die größte Ehre? Und hat Gott der Menſchheit Chriſti im Himmel nicht wirklich die größte Ehre erwieſen, da er ihr die erſte Stelle nach ihm eingeräumt, und alle Gewalt im Himmel und auf Erden ertheilt hat? — Bedeutet alſo **das Sitzen Jeſu zur rechten Hand Gottes** nicht ſo viel, als daß Gott der Menſchheit Jeſu alle Gewalt im Himmel und auf Erden verliehen, und ſie auf ſolche Art über alle übrigen Geſchöpfe verherrlicht hat?

g) So wie gute Kinder den letzten Willen ihres ſterbenden Vaters mit Freuden erfüllen, ſo befolgten auch die Jünger Jeſu den letzten Willen und Befehl ihres gegen Himmel gefahrenen Heilandes mit dem größten Vergnügen. Sie trennten ſich, und

gingen in alle Gegenden des Erdbodens, predigten überall und öffentlich das Evangelium Jeſu Chriſti, und ſcheuten weder Mühe noch Arbeit, die Menſchen zur wahren Religion zu bekehren. Sie ließen ſich weder durch Verfolgungen und Drangſale, noch durch Marter und Pein von ihrer Pflicht abſchrecken. Und weil ſie ihre Pflicht ſo redlich erfüllten, ſo hielt auch Jeſus ſein ihn gemachtes Verſprechen. Er wirkte mit ihnen, ſchenkte ihnen ſeinen Beiſtand, ſchützte und ſtärkte ſie, und gab ihnen die Gnade, ihre Worte und Lehren mit den verheißenen Wundern und Zeichen zu beſtätigen.

Sittliche Anmerkung. Auch wir, meine Kinder, ſollen im Dienſte Gottes und in unſern Berufsgeſchäften nie müde werden. Dann können wir uns eben ſo, wie die Apoſtel, die Gnade, den Schutz und Beiſtand Gottes in unſern Angelegenheiten verſprechen.

I. Tabelle.

I. Inhalt.

Jeſus
- verwies ſeinen Jüngern ihren Unglauben und ihre Hartherzigkeit,
- befahl ſeinen Jüngern, in die ganze Welt zu gehen, und allen Menſchen das Evangelium zu predigen,
- wurde in den Himmel aufgenommen, wo er zur rechten Hand Gottes ſitzt.

II. Glaubenslehre. Durch den Unglauben entziehet man Gott die ſchuldige Ehrerbietung.

III. Sittenlehre. Wir ſollen an den göttlichen Geheimniſſen unſeres Glaubens nie zweifeln.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Gibt man wohl denen einen Verweis, die uns nicht beleidigt haben? — Warum hat alſo Jeſus ſeinen Jüngern ihren Unglauben verwieſen? Nicht wahr, weil ſie ihn dadurch beleidigt, und ihm die ſchuldige Ehrerbietung entzogen hatten? War nun Jeſus nicht wahrer Gott? Entziehet man daher nicht Gott durch den Unglauben die ſchuldige Ehrerbietung?

Uebergang zur Sittenlehre.

Von wem haben wir wohl unſern Glauben? Nicht wahr, von dem lieben Gott? — Iſt alſo unſer Glaube nicht ein göttlicher Glaube? Und da unſer Glaube göttlich iſt, faßt er da nicht auch göttliche Geheimniſſe in ſich? Kann nun ein Menſch die Geheimniſſe Gottes verſtehen? Können wir uns aber auf die Wahrheit dieſer Geheimniſſe ſicher verlaſſen, da wir wiſſen, daß Jener, der ſie uns offenbarte, die ewige Wahrheit iſt? Sollen wir alſo je an den göttlichen Geheimniſſen unſers Glaubens im Geringſten zweifeln?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Darf ein vernünftiger Schüler glauben, er verſtehe eine ihm vorgetragene Wahrheit beſſer als ſein Lehrer? Oder darf er deßwegen eine Wahrheit in Zweifel ziehen, weil er ſie noch nicht einſehen und begreifen kann? Wird er ſich nicht auf die Redlichkeit und Wahrhaftigkeit ſeines Lehrers verlaſſen, von dem er überzeugt iſt, daß er ihn nie etwas anderes, als Wahrheit gelehret hat? — Iſt es daher nicht auch billig, daß wir bei den göttlichen Geheimniſſen unſers Glaubens eben ſo von Gott denken, wie dieſer Schüler von ſeinem Lehrer? — Ganz gewiß. Denn da der Menſch ſelbſt Gott ſeyn müßte, um die Geheimniſſe Gottes zu begreifen: ſo würden wir ſehr thöricht handeln, wenn wir den göttlichen Geheimniſſen unſers Glaubens unſern Beifall verſagen wollten.

2) Nutzen. So gewiß es iſt, daß uns Gott nur zu unſerer Glückſeligkeit erſchaffen hat, ſo ſicher iſt es auch, daß das uns von Gott gegebene ſo unverdiente, wie unſchätzbare Geſchenk des Glaubens zu unſerm größten Nutzen dienet. Denn würden uns wohl unſere beſten und wohlthätigſten Handlungen etwas zum ewigen Heile nützen, wenn wir dabei nicht den Glauben und die Richtung auf Gott hätten? Kann man wohl ohne den Glauben Gott gefallen, und ſelig werden? — So lieb uns alſo unſere Seligkeit iſt, ſo lieb muß uns auch der Glaube ſeyn,

weil er das Mittel iſt, wodurch wir die Seligkeit erlangen. Iſt nun die ewige Seligkeit nicht das allergrößte Glück, welches wir uns wünſchen können? — Dieſes Glück können wir uns aber nur durch den Glauben erwerben.

3) Schaden. So glücklich uns der Glaube macht, ſo unglücklich macht uns der Unglaube. Wenn ein Menſch auch nicht ganz ungläubig iſt, wenn er auch nur an einem, oder einigen Geheimniſſen des Glaubens zweifelt, ſo begeht er durch dieſen Zweifel eine ſchwere Sünde, weil er dadurch an der Untrüglichkeit Gottes zweifelt. Und die Sünde entzieht ihm die Gnade Gottes. Iſt aber der Menſch nicht höchſt unglückſelig, dem Gott ſeine Gnade entziehet? Stürzt ihn daher ſein Zweifel in Glaubensſachen nicht in den größten Schaden?

4) Beiſpiel. Wie ſehr dem lieben Gott der wahre, feſte Glaube gefällt, erſehen wir an dem Hauptmanne zu Kapharnaum, und an dem Blinden zu Jericho, den der Heiland mit einem einzigen Worte von ſeiner Blindheit heilte. Der erſte glaubte feſt, daß es der Allmacht Jeſu etwas Leichtes ſey, ſeinen abweſenden Knecht geſund zu machen. Und dieſer feſte Glauben gefiel Jeſu ſo ſehr, daß er vor dem Volke öffentlich ausrief: Wahrlich ſage ich euch, ſo großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Und zum Hauptmanne ſprach er: Gehe hin, dir geſchehe, wie du geglaubt haſt. Matth. VIII, 10. 13. Der zweite aber ließ ſich durch die Drohungen des Volkes nicht abhalten, mit voller Zuverſicht, daß Jeſus ſeine Blindheit heilen würde, zu rufen und zu ſchreien: Jeſus, du Sohn Davids! erbarme dich meiner. Auch dieß war dem Heilande ſo angenehm, daß er zu dem Blinden ſprach: Sieh, dein Glauben hat dir geholfen. Luk. XVIII, 42.

5) Schrifttext. a) Wer da glaubet, und getaufet wird, der wird ſelig werden. Matth. XVI, 16. b) Ohne den Glauben iſt es unmöglich, Gott zu gefallen. Hebr. XI, 6.

6) Ermunterung. Es iſt leicht möglich, meine Kinder, daß ihr in eurem Umgange mit Menſchen manche Perſonen antreffet, die eines oder das andere göttliche Geheimniß des Glaubens in Zweifel ziehen. Vor ſolchen Perſonen müßt ihr euch, meine Lieben, ſorgfältig hüten; ihr müſſet ihre Geſpräche nicht anhören, und allen den böſen Verſuchungen ausweichen, mit denen ſie in euren Herzen einige Zweifel wider göttliche Glaubenswahrheiten rege machen, und euch zum Unglauben verführen könnten. Damit ihr aber dieſer Gefahr deſto glücklicher entgehen möget, ſo ſchicket öfters folgende

7) Gemüthserhebung zu Gott. Unbegreiflicher, ewiger Gott! Du haſt den Menſchenkindern deinen heiligen Glauben geoffenbaret, und denſelben mit Geheimniſſen und Wahrheiten befeſtiget, die nur von dir, nicht aber von Menſchen begriffen und verſtanden werden können. Laſſe alſo nicht zu, daß ich mich je ſo weit vergehe, von dieſem heiligen Glauben abzuweichen, oder, durch eigene und fremde Zweifel verführt, einem oder mehreren Geheimniſſen desſelben meinen Beifall zu verſagen. Und weil ich ohne dieſen Glauben dir nicht gefallen, und auch nicht in dein Reich zu dir gelangen kann: ſo rüſte mich mit Standhaftigkeit, Muth und Stärke aus, damit ich alle Zweifel und Verſuchungen zum Unglauben glücklich überwinde, und dir und deinem Glauben bis ans Ende getreu bleibe. Amen.

Wenn ich, mein Gott! an dich glaube,
O wie werd' ich weggerückt
Ueber Alles, was zum Staube
Meine Seele niederdrückt!
Deines Glaubens Sicherheit
Iſt der Weg zur Seligkeit.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus	verwies ſeinen Jüngern die Hartherzigkeit im Glauben,	
	befahl ſeinen Jüngern, in die ganze Welt zu gehen, das Evangelium zu predigen; und ſie befolgten willig den Befehl ihres Lehrmeiſters,	
	fuhr vor den Augen ſeiner Jünger in den Himmel.	

II. Sittenlehre. Wir ſollen die Befehle unſerer Lehrer allemal willig befolgen.

Uebergang zur Sittenlehre.

Bezeigten ſich die heiligen Apoſtel nicht als gute und getreue Jünger Jeſu, da ſie nach ſeinem Befehle in alle Welt gingen, das Evangelium zu predigen? — Sollen wir uns nicht auch als gute und getreue Schüler gegen unſere Lehre bezeigen? — Sollen wir daher nicht auch ihre Befehle allemal willig befolgen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am zweiten Sonntag nach Oſtern die zweite Tabelle.

Am Feſte des heiligen Johannes von Nepomuk.

Kurze Lebensgeſchichte dieſes Heiligen.

Der heilige Johannes wurde im vierzehnten Jahrhundert zu Nepomuk, einer kleinen Stadt in Böhmen, geboren, von welcher er auch ſeinen Beinamen erhielt. Schon als Knabe zeigte er, wie ſehr ihm die Beförderung der Ehre und des Dienſtes Gottes am Herzen läge. Denn er ging ſehr oft und gerne zur Kirche, und diente den Prieſtern daſelbſt am Altare. Seine Jugendzeit brachte er in Unſchuld und frommen Sitten und fleißiger Ausbildung ſeiner Talente zu. Durch ſeine Lernbegierde und ſeinen Fleiß in nützlichen Wiſſenſchaften erwarb er ſich eine voll-

kommene Kenntniß der Weltweisheit, der Gottesgelehrtheit und des kanoniſchen Rechtes. Dieß bahnte ihm den Weg zur Domherrnwürde an der Prager Metropolitankirche; und ſeine ausnehmende Frömmigkeit, verbunden mit der Gabe der Beredſamkeit, brachte ihm die Würde eines geiſtlichen Redners am königlichen Hofe Wenzeslaus des Vierten, und das Amt eines Beichtvaters ſeiner Gemahlin Johanna zuwege. Jede dieſer Ehrenſtellen bekleidete er mit dem Ruhme eines ausgezeichneten Eifers, und einer unverbrüchlichen Treue in Erfüllung ſeiner Pflichten. Zum Prieſterthume bereitete er ſich geraume Zeit lang mit Beten und ſtrenger Abtödtung des Körpers vor. Sonſt unternahm er auch nie ein Geſchäft von Wichtigkeit, ohne ſich zuvor mit Gott als ſeinem beſten Freunde und Rathgeber im Gebete darüber zu unterreden. Als ihm endlich König Wenzel die Entdeckung der von ſeiner frommen Gemahlin abgelegten Beichte aus unedlen Abſichten entlocken wollte, widerſetzte er ſich dieſer unbilligen Foderung auf das Standhafteſte. Weder die ihm vom Könige angebotenen Würden und Ehrenſtellen, wenn er ſeinem Begehren willfahren würde, noch die ihm angedrohten Strafen, wenn er es nicht erfüllen wollte, konnten ihn zum Verräther des Beichtgeheimniſſes machen. Deßwegen zog er ſich den Haß des Königs ſo ſehr zu, daß ihn dieſer bei der Nacht von der Brücke zu Prag in den Moldaufluß hinabſtürzen und erſäufen ließ. Das Beiſpiel dieſes heiligen Märtyrers ſoll uns bewegen, gleich von Jugend auf einen lobenswürdigen Eifer im Gottesdienſte und in Erlernung nützlicher Wiſſenſchaften zu beweiſen. Seine Standhaftigkeit im Guten aber ſoll uns ein Muſter ſeyn, daß wir uns nie durch Verheißungen oder Drohungen von der getreuen Erfüllung unſerer Pflichten abbringen laſſen, oder Forderungen nachgeben, wodurch uns böſe Menſchen zu etwas bereden wollen, was uns Gott und unſer Gewiſſen verbietet.

Das an dieſem Feſttage vorgeſchriebene Evangelium und die Erklärung deſſelben ſiehe am zweiten Sonntage des Advents.

Am Pfingſtmontage.

Kurze Geſchichte dieſes Feſtes.

Das heutige Feſt iſt die Fortſetzung des Pfingſtfeſtes, welches von der Kirche aus Dankbarkeit für die große Wohlthat der Sendung des heiligen Geiſtes ehedem drei Tage, jetzt aber nur noch zwei Tage gefeiert wird. Die Kirche gibt dadurch jedem eifrigen Chriſten mehr Zeit und Gelegenheit, ſeine an dem erſten Pfingſtfeiertage angefangene Andacht zu vollenden, und von Gott die Gnade zu erbitten, daß der heilige Geiſt auch auf ihn herabſteige, die Finſterniß ſeines Verſtandes erleuchte, und ſein Herz mit dem wahren Feuer der göttlichen Liebe entzünde. Obſchon aber das heutige Evangelium eigentlich nicht die Sendung des heiligen Geiſtes, ſondern die Sendung des göttlichen Sohnes zum Gegenſtande hat: ſo iſt daſſelbe doch dem Pfingfeſte ſo angemeſſen, daß es von der Kirche mit Recht an dem heutigen Tage geleſen wird. Der heilige Geiſt iſt nämlich die Liebe der heiligen Dreifaltigkeit und die Quelle jener Liebe, welche Gott gegen das menſchliche Geſchlecht trägt. Wenn alſo der Sohn Gottes für uns Menſch geworden iſt, ſo iſt dies eine Frucht der Liebe des heiligen Geiſtes, und es iſt billig, daß wir uns an dem heutigen Tage an dieſe große Wohlthat deſſelben erinnern. Und weil wir Gott unſere Gegenliebe zu erweiſen gänzlich außer Stand ſind, wenn nicht zuvor der göttliche Geiſt in unſerm Herzen Wohnung nimmt, und es mit wahrer Liebe entzündet: ſo iſt es eine andere Pflicht des Chriſten, den heiligen Geiſt heute mit eifriger und dankvoller Erhebung der Seele um die Gnade anzurufen, daß er uns geſchickt mache, dem göttlichen Vater und ſeinem Sohne für das große und wohlthätige Geheimniß der Menſchwerdung Chriſti zu danken.

Evangelium Joh. III, 16—21.

In der Zeit ſprach der Herr Jeſus zu Nikodemus: Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingeborenen Sohn gegeben hat, damit keiner von denen, die an ihn glauben, zu Grunde gehe, ſondern das ewige Leben erhalte a). Denn Gott hat ſeinen Sohn nicht in die Welt geſandt, daß er die Welt richte, ſondern daß die Welt durch ihn ſelig werde b). Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubet, der iſt ſchon gerichtet; weil er an den Namen des eingeborenen Sohnes nicht glaubet c). Die Urſache dieſes Gerichtes iſt, weil das Licht in die Welt gekommen iſt, und die Menſchen die Finſterniß mehr geliebt haben, als das Licht; denn ihre Werke waren böſe d). Denn wer immer Böſes thut, der haſſet das Licht, und kömmt nicht zu dem Lichte, damit ſeine Werke nicht geſtraft werden e). Wer aber nach der Wahrheit handelt, der kömmt zu dem Lichte, damit ſeine Werke offenbar werden; denn ſie ſind in Gott vollbracht worden f).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Ein Vater, der ſein Kind zärtlich liebt, pflegt daſſelbe wegen eines begangenen Fehlers nicht gleich zu verſtoßen, ſondern wünſcht ſeine Beſſerung, und ſöhnt ſich mit demſelben gewöhnlich bald wieder aus. So wollte auch der gütige Gott die Menſchen, wegen der in Adam begangenen Sünde, nicht ewig verſtoßen, ſondern wieder mit ſich ausſöhnen, und in den vorigen Stand der Gnade aufnehmen. Weil aber Kinder, die ein ſchweres Verbrechen begehen, öfters einen Mittler nöthig haben, der ſie mit dem Vater verſöhnt und ihnen ſein liebevolles Herz wieder aufſchließt: ſo beſtimmte auch Gott, aus höchſter Liebe zu den Menſchen, ſeinen eingeborenen, d. h. ſeinen einzigen von Ewigkeit geborenen Sohn zu dieſem Mittler. Dieſen ſandte er auf die Welt, ließ ihn von der heiligen Jungfrau Maria die Menſchheit annehmen, und drei und dreißig Jahre lang unter Menſchen wandeln, damit er dieſelben durch ſein Leiden zu Gott wieder zurückführte, und es dahin brächte, daß Niemand von denen, die an ihn glauben, verloren gehe, ſondern ein Jeder das ewige Leben und das Himmelreich erlange. Auf ſolche Art gab Gott ſeinen eingeborenen Sohn den Menſchen zum Unter=

pfande ſeiner unendlichen Liebe gegen ſie, und als das koſtbarſte Geſchenk, welches ſie ſeit der Schöpfung von ihm erhalten haben.

Sittliche Erinnerung. Welche große, unausſprechliche Liebe zeigte hier nicht Gott gegen ſeine Geſchöpfe! Und welch eine Gnade war es nicht für uns, den eingeborenen Sohn Gottes zu unſerm Mittler und Erlöſer zu erhalten! Können wir für eine ſo große Gnade Gott genug danken? Soll nicht unſer ganzes Herz bei Erwägung dieſer Wohlthat in dankbare Thränen und Liebe gegen unſern ſo gütigen Gott zerfließen? Wenigſtens ſollen wir uns jederzeit Mühe geben, unſerm liebreichen himmliſchen Vater unſere ſchuldige Gegenliebe dadurch zu bezeigen, daß wir das, was er von uns verlangt, nach dem Maaße unſerer Pflichten gern und mit Freuden erfüllen, da er aus Liebe für uns zu unſerm ewigen Heile ſo Vieles gethan hat, was er zu thun nicht ſchuldig war, und wir von ihm nicht verdient haben.

b) Wenn nun ein Mittler ſich der Sache eines ſtrafwürdigen Menſchen annimmt, ſucht er ihn da durch ſeine Vermittlung unglücklich oder glücklich zu machen? Oder wenn ein Arzt in das Haus eines Kranken kömmt, wünſcht er da dieſen Kranken zu tödten oder zu heilen? Nicht wahr, das Letztere? So wollte auch unſer göttlicher Mittler und Seelenarzt Jeſus, da er durch ſeine Menſchwerdung zu uns kam, die ſündhafte Menſchheit durch ſein Erlöſungsgeſchäft nicht ins Verderben ſtürzen, ſondern von dem verdienten ewigen Tode befreien, und ewig ſelig machen. Und dieß war auch die Abſicht, wegen der ihn der himmliſche Vater in die Welt geſandt hatte. Deßwegen ſagt Jeſus ſelbſt: Gott hat ſeinen Sohn nicht in die Welt geſchickt, daß er die Welt richte, ſondern daß dieſelbe durch ihn ſelig werde. Durch das Wort: Welt wird hier am erſten Orte zwar die Erde, am zweiten Orte aber das Menſchengeſchlecht verſtanden. Das Wort: richten, bedeutet ſo viel als ſtrafen, oder verderben und verdammen. Denn

wenn ein Menſch wegen ſeiner böſen Thaten gerichtet wird, wird er da nicht auch zu einer Strafe verurtheilt? Haben nun die Menſchen durch ihre Sünden nicht die Strafe des ewigen Todes verdient? Wenn nun Gott will, daß die Menſchen nicht gerichtet, ſondern ſelig werden ſollen, und deswegen aus unendlicher Liebe zu ihnen ſeinen Sohn auf die Welt geſandt hat: will er ſie da mit der ewigen Verdammniß beſtrafen oder ewig ſelig machen?

c) Wenn indeſſen ein kranker Menſch deswegen ſtirbt, weil er die zur Erlangung ſeiner Geſundheit nothwendigen Arzneimittel nicht einnehmen wollte: iſt das nicht eben ſo viel, als wenn er ſich ſelbſt ums Leben gebracht hätte? Iſt nun der Glaube zur Seligkeit nicht eben ſo nothwendig, wie die Arznei dem Kranken zur Erlangung der Geſundheit? Wird daher ein Menſch, der nicht glaubet, ſich nicht ſelbſt den ewigen Tod zuziehen? Wird er ſich nicht ſelbſt richten? Sagt alſo Jeſus nicht mit Recht, daß jener, der an ihn (als ſeinen Erlöſer) glaubet, nicht gerichtet wird; jener aber, der nicht glaubet, ſeines Unglaubens wegen ſchon gerichtet iſt? Heißt dieß nicht eben ſo viel, als wenn er ſagte: Wer den wahren Glauben annimmt, der wird ſelig werden; wer aber im Unglauben verharret, der hat ſich ſelbſt die ewige Verdammniß zuzuſchreiben, weil er an den Namen des eingeborenen Sohnes nicht glaubt, d. h. weil er an Jeſum Chriſtum nicht glaubet, als den wahren Sohn Gottes, den Gott aus gränzenloſer Liebe für unſer Heil auf die Welt geſandt hat, um die Menſchen vom ewigen Tode zu erlöſen?

Sittliche Anmerkung. Eine ſchreckliche Wahrheit, daß Jene, die in ihrem Unglauben mit Vorſatze verharren, ſich ſelbſt in das Verderben ſtürzen! — Indeſſen erhalten wir dadurch kein Recht, Jemanden von unſern Mitmenſchen eigenmächtig zu verdammen, oder lieblos als verdammt und von Gott bereits zur Hölle beſtimmt anzuſehen, weil wir nicht wiſſen können, ob ſein Unglauben ſo ſträflich und vorſätzlich vor dem höchſten Richter

iſt, als er uns vorkommt; und Gott uns nicht zu Richtern über die Menſchen beſtellt hat, — ſondern uns vielmehr ermuntert, mit den Unglücklichen, die den wahren Glauben nicht haben, brüderliches Mitleid zu tragen, und Gott um ihre Bekehrung zu bitten.

d) Damit aber auch die Menſchen von der Gerechtigkeit überzeugt würden, mit welcher die Ungläubigen zum Gerichte oder zur ewigen Verdammniß verurtheilt werden, ſo erkläret ihnen Jeſus in dem heutigen Evangelium zugleich die Urſache dieſes Gerichtes, nämlich: Weil das Licht in die Welt gekommen iſt, und die Menſchen die Finſterniß mehr geliebt haben, als das Licht, d. h. weil Jeſus als das Licht der ewigen Wahrheit in die Welt gekommen iſt, das Licht des wahren Glaubens verbreitet, den Gläubigen das Himmelreich verſprochen hat; die Menſchen aber gleichwohl die Finſterniß des Unglaubens mehr als das Licht des wahren Glaubens geliebt haben. Und dieß zeugte unſtreitig von ihrem böſen und verderbten Herzen, mit dem ſie ſich den wohlthätigen Abſichten des Heilandes und ſeiner Vatergüte widerſetzten. Deßwegen nennet ſie auch Jeſus böſe, d. i. undankbare, gefühlloſe Menſchen, und ſagt ebenfalls von ihren Werken, daß ſie böſe geweſen ſeyen.

Lehre. Wie ſehr müſſen wir das Beiſpiel dieſer böſen Menſchen verabſcheuen, um nicht auch den Vorwurf zu verdienen, wir widerſetzten uns durch vorſätzlichen Ungehorſam oder durch Unverbeſſerlichkeit der Güte Gottes und den uns durch unſere Religionslehrer ſo oft ertheilten guten Lehren und Ermahnungen.

e) Warum werden manchmal Kinder von ihren Eltern und Lehrern beſtraft? Nicht wahr, weil ſie Böſes gethan haben? — Und warum werden die Diebe geſtraft? Ganz gewiß darum, weil ſie geſtohlen haben. Begehen aber Kinder nicht gewöhnlich dann böſe Handlungen, wenn ſie Niemand ſieht? Und ſtehlen die Diebe nicht gerade zu der Zeit, wenn ſie im Dunkeln und

Verborgenen ſind? Lieben ſie alſo das Licht, oder haſſen ſie es? — Nicht wahr, ſie haſſen das Licht? Warum kömmt alſo ein ſolcher böſer Menſch nicht zu dem Lichte? Ganz gewiß darum, damit er nicht geſtraft werde. Mit Recht ſagt daher Jeſus: Wer immer Böſes thut, der haſſet das Licht, und kömmt nicht zum Lichte, d. h. er ſucht ſeine böſen Thaten zu verheimlichen, und hütet ſich, ſie öffentlich auszuüben, damit ſeine Werke nicht geſtraft werden.

f) Gleichwie aber ein böſer Menſch die Finſterniß liebt, damit ſeine ſchwarzen Handlungen nicht an den Tag kommen, ſo kommt auch der gute Menſch, der nach der Wahrheit, d. i. nach den Vorſchriften Chriſti und der Kirche handelt, zu dem Lichte; d. h. er ſcheut ſich nicht, vor den Augen Gottes und den Menſchen edle und chriſtliche Handlungen auszuüben, damit ſeine Werke offenbar werden, d. h. damit ſeinen Mitmenſchen ſeine Redlichkeit und guten Geſinnungen bekannt werden, weil er ſeine Werke in Gott, d. i. nach dem Befehle Gottes und nach den Grundſätzen der Religion und Tugend ausübet.

Sittenlehre. So ſollen auch gute und chriſtliche Kinder jederzeit ſich nur ſolcher Werke befleißen, deren ſie ſich vor andern rechtſchaffenen Menſchen, hauptſächlich aber in den Augen ihrer Eltern und Vorgeſetzten, nicht ſchämen dürfen. Gewiß iſt ein Kind, welches verborgene Orte aufſucht, um ſeine Abſichten auszuführen, mit Recht verdächtig, als hege es ſträfliche Abſichten. Denn wenn ſeine Handlung gut iſt, ſo braucht es ſie nicht heimlich auszuüben, es ſey denn, daß ein ganz beſonderer Umſtand es dazu berechtige. Ein gutes Kind wird alſo immer trachten, ſeine Werke öffentlich zu verrichten, damit ſie von Jedermann geſehen und beurtheilet werden können, ob ſie in Gott vollbracht und den Vorſchriften der Religion angemeſſen ſind.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus { beweiſet, daß Gott ſeinen Sohn wegen der Erlöſung der ſündigen Menſchen in die Welt geſandt habe, ſpricht diejenigen ſelig, die an ihn glauben, und drohet den Ungläubigen mit der ewigen Verdammniß.

II. Glaubenslehre. Der Glaube iſt zur Seligkeit unumgänglich nothwendig.

III. Sittenlehre. Wir ſollen Gott für die Wohlthat des wahren Glaubens öfters danken.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Welchen Menſchen verſpricht Jeſus im heutigen Evangelium die Seligkeit? Nicht wahr, den Gläubigen? Und welchen drohet er mit dem Gerichte, d. h. mit der ewigen Verdammniß? Nicht wahr, den Ungläubigen? — Iſt alſo nicht der Glaube zur Seligkeit unumgänglich nothwendig?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wenn man ohne Glauben nicht ſelig werden kann: iſt es da nicht das größte Glück für uns, daß wir ſchon den wahren Glauben haben? Wem haben wir aber die große Wohlthat des wahren Glaubens zu verdanken? Iſt er nicht ein Geſchenk Gottes? — Sollen wir daher nicht Gott für die Wohlthat des wahren Glaubens öfters danken?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am ſechſten Sonntage nach der Erſcheinung die zweite Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus { erklärt dem Nikodemus die Abſicht, warum er vom himmliſchen Vater in die Welt geſandt wurde, ſpricht diejenigen ſelig, die an ihn glauben, und drohet den Ungläubigen mit der ewigen Verdammniß, lehret, daß böſe Menſchen durch Verheimlichung ihrer Werke das Licht haſſen, die guten aber bei den ihrigen ungeſcheut an das Licht treten.

II. Sittenlehre. Wir ſollen nie etwas Böſes im Verborgenen zu thun ſuchen.

Oder: Wir ſollen unſere Werke nie aus böſen Abſichten verheimlichen.

Uebergang zur Sittenlehre.

Was ſind das für Menſchen, nach der Lehre des Heilandes, die ihre Werke zu verheimlichen ſuchen, und folglich das Licht haſſen? Nicht wahr, böſe und verabſcheuungswürdige Menſchen? — Wäre es wohl recht, wenn wir uns dieſen böſen Menſchen ähnlich machten? — Sollen wir daher je unſere Werke aus böſen und unedlen Abſichten verheimlichen? Oder ſollen wir je verborgene Orte aufſuchen, um daſelbſt etwas Unerlaubtes auszuüben?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wie unvernünftig wäre derjenige, der einen verborgenen Ort aufſuchte, wo er ungeſtört Gift trinken, oder ſich einen tödtlichen Dolchſtich beibringen könnte? Würde ihm dieſer Gifttrank, oder dieſe tödtliche Wunde deßwegen weniger ſchaden, weil dieß heimlich geſchieht? — So thöricht handeln aber Jene, welche verborgene Orte aufſuchen, um daſelbſt ihre böſen Abſichten auszuüben, Gott deſto freier zu beleidigen, und ihre Seele zu tödten. Denn wird wohl ein ſolches Werk deßwegen unſchädlicher für ſie werden, weil es ohne menſchliche Zeugen und an einem heimlichen Orte geſchieht? Sieht es nicht der allgegenwärtige Gott eben ſo gut, als wenn es vor den Augen der ganzen Welt geſchähe? — Und wird er es nicht mit der nämlichen Strenge an ihnen rächen, als wenn ſie daſſelbe öffentlich ausgeübt hätten?

2) Schaden. Wie ſehr ſich auch oft ein Böſewicht bemüht, ſeine unedlen Handlungen zu verheimlichen, ſo geſchieht es doch ſehr ſelten, daß er ſie dem Wiſſen anderer Leute ganz entziehen kann. Böſe Werke kommen über kurz oder lang an den Tag, wenn ſie auch noch ſo heimlich begangen werden. Schon

das ängſtliche Betreten und Aufſuchen verborgener Orte, wenn man etwas Unrechtes im Sinne hat, die Unruhe des Gewiſſens nach verrichteter Handlung, die man dem Verbrecher in den Geſichtszügen lieſt, ein verſtelltes heuchleriſches Stillſchweigen, oder ein anderer ſonſt ungewöhnlicher Umſtand, den man dabei gewöhnlich bemerkt, erregt Verdacht und Nachdenken bei Anderen. Dieſes Nachdenken führt ſie oft auf die Spur und die Kennzeichen der That, und ſo allmählig zur vollkommenen Kenntniß des ganzen Verbrechens. Was ſind darauf die Folgen für den heuchleriſchen Sünder? — Oeffentliche Schande, Verachtung von allen Redlichgeſinnten, Spott und unausbleibliche Strafe? — Welchen Nutzen hat er alſo von der Verheimlichung ſeiner böſen Thaten? — Wird er nicht durch das Bekanntwerden derſelben doppelt beſchämt; einmal, weil er ſchlecht gehandelt hat, und dann, weil er durch das Verbergen ſeines böſen Werkes ſeine Mitmenſchen täuſchen wollte? — Erſchwert er ſich nicht auch dadurch ſelbſt vor der Welt ſchon ſeine zeitliche Strafe?

3) Schrifttext. Wie gewiß er aber von Gott die ewige Strafe dafür zu erwarten habe, läßt ſich daraus erſehen, daß Niemand der Allwiſſenheit Gottes durch Verheimlichung ſeiner Werke entgehen kann. Denn: Meinſt du wohl, ſagt Gott ſelbſt, daß ich ein Gott bin, der nur das Nahe, nicht aber auch das Entfernte ſehe? Kann ſich wohl Jemand vor mir in einen Winkel verbergen, daß ich ihn nicht ſehen möchte? Bin ich nicht der, der Himmel und Erde, d. i. alle, auch die verborgenſten Orte mit meiner Gegenwart anfüllt? Jerem. XXIII, 23. Und abermal bezeuget Sirach: Die Augen des Herrn ſind viel heller, als die Sonne, und ſie ſehen auf alle Wege der Menſchen, auch ſelbſt in die Tiefe des Meeres, in die Herzen der Menſchen, und in alle verborgene und heimliche Orte. Eccl. XXIII, 28.

4) Beiſpiel. Dieß erfuhr Kain zu ſeinem Schaden. Denn was half es ihm, daß er, um ſeinen Bruder zu ermorden, mit ihm auf ein entlegenes Feld hinaus ging, um ſeine böſe That ungehindert auszuüben? Sah es deßwegen der allgegenwärtige Gott nicht? Und zog er ihn nicht dafür zur gerechten Strafe? I Moſ. IV, 10. 11.

5) Ermunterung. Wer immer daher von euch, meine Kinder, ein böſes Werk auszuüben im Sinne hat, der ſuche ſich zuerſt einen Ort aus, wo Gott und ſein Gewiſſen nicht zugegen ſind; und dann begehe er ohne Scheu Alles, was ihm ſein böſer Sinn eingibt. So lange er aber dieſen Ort nicht findet, bedenke er immer und bei allen ſeinen Handlungen, daß, ſo geheim auch ſeine Sünde den Menſchen bleibt, er doch den Augen ſeines Gottes und den Vorwürfen ſeines Gewiſſens nie entgehen kann, und folglich ſeinen Rächer dafür überall bei ſich haben wird.

6) Denkſprüche. a) Wer böſe handelt, ſcheuet das Licht. b) Iſt die Handlung gut, ſo kann ſie die ganze Welt ſehen. c) Verheimlichung des Böſen macht nie ſchadlos.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Allwiſſender Gott! laß mich die Wahrheit im Innerſten meiner Seele fühlen, daß du an allen Orten gegenwärtig biſt, und deinen Augen nichts verborgen bleibt, was immer böſe Menſchen in Geheim begehen. Was würde mir die Verheimlichung einer böſen That nützen? Müßte ich nicht eben ſo vor deiner Strafe zittern, als wenn ich ſie öffentlich begangen hätte? Wirke vielmehr daß ich jederzeit nur das thue, deſſen ich mich nicht ſchämen darf, und durch gute Handlungen dich ehre und meinen Nächſten erbaue.

Daß du, Herr! an jedem Orte
Zeuge meiner Thaten biſt;
Daß kein einz'ges meiner Worte
Deinem Ohr verborgen iſt:
Dieß ſey ſtets mir im Gemüthe,
Daß ich mich vor Sünden hüte.

Am Frohnleichnamsfeſte.

Kurze Geſchichte dieſes Feſtes.

Die Kirche feiert an dem heutigen Tage das Andenken der Einſetzung des allerheiligſten Altarsſakraments. Jeſus Chriſtus verwandelte nämlich am Tage vor ſeinem Leiden, als er das letzte Abendmahl mit ſeinen Jüngern hielt, das Brod und den Wein durch ſein allmächtiges Wort in ſeinen wahren Leib und ſein wahres Blut, und überreichte beides ſeinen Jüngern mit dem Befehle, daß auch ſie zum immerwährenden Andenken ſeines Leidens Brod und Wein in ſeinen Leib und ſein Blut verwandeln, und den Gläubigen zum Genuſſe überreichen ſollen. Durch die Einſetzung dieſes erhabenen Sakramentes gab uns der Heiland den einleuchtendſten Beweis ſeiner unbegränzten Liebe, indem er uns nicht nur durch ſeinen ſchmerzlichen Tod von dem ewigen Untergange erretten, ſondern auch ein immerwährendes Denkmal ſeines Leidens und Todes hinterlaſſen, nach ſeiner ſichtbaren Himmelfahrt auf eine unſichtbare und bewunderungswürdige Art mit ſeiner Perſon bei uns bleiben, und ſich unſern Seelen als eine geiſtliche Speiſe zum ewigen Heile geben wollte. Für dieſe unſchätzbare Wohlthat danket heute die Kirche ihrem Heilande aufs Innigſte, erinnert ſich bei dem Gottesdienſte dieſes Tages an die troſtvolle Einſetzung dieſes wundervollen Sakramentes bei dem letzten Abendmahle, betet den unter den Geſtalten des Brodes verborgenen Gottmenſchen mit Ehrfurcht an; und um ihren Glauben an ſeine Gegenwart und ihre Ehrfurcht gegen ihn auszudrücken, trägt ſie an dem heutigen Feſte das heiligſte Altarsſakrament mit feierlichem Gepränge durch die Straßen, um es der Anbetung der Gläubigen allgemein auszuſetzen. Schon im dreizehnten Jahrhundert fing man an, nebſt dem grünen Donnerſtage, an welchem eigentlich das heilige Altarsſakra-

ment eingeſetzt wurde, dieſes Feſt an einem beſondern Tage zu feiern, weil jener mehr der Betrachtung des Leidens und Sterbens Jeſu Chriſti, als der öffentlichen Anbetung des heiligen Altarsſakramentes gewidmet iſt. Die Abſichten der Kirche bei der Anordnung dieſer Feierlichkeit ſollen am heutigen Tage auch in uns recht lebendig werden. Wir ſollen dem Heilande für die wohlthätige Einſetzung des h. Altarsſakramentes von Herzen danken, ihn als den unter den ſichtbaren Geſtalten des Brodes und Weines unſichtbar verborgenen Gott mit der tiefſten Ehrfurcht anbeten, die große Gnade, die er uns dadurch erwies, daß er ſich ſelbſt in dieſem Sakramente zu einer geiſtlichen Speiſe für uns beſtimmte, eifrig benützen, und dieſes Sakrament mit gehöriger Andacht empfangen, um unſere Seele dadurch zum ewigen Leben zu nähren. Wir ſollen dem heutigen feierlichen Umgange mit wahrer Inbrunſt und Erbauung beiwohnen, den dadurch vorgeſtellten öffentlichen Triumph des Gottmenſchen durch Vereinigung unſerer Stimmen mit den Lobgeſängen der übrigen Gläubigen verherrlichen helfen, ſeine bewunderungswürdige Liebe gegen uns frohlockend preiſen, und ihn mit Demuth bitten, daß er auch unſer Herz ſeiner Gnaden fähig mache, unſere Seele geiſtlicherweiſe ſpeiſe, und in ihr ſeine immerwährende Wohnung aufſchlage.

Evangelium Joh. VI, 56–59.

In der Zeit ſprach der Herr Jeſus zu den Schaaren der Juden: Mein Fleiſch iſt wahrhaftig eine Speiſe, und mein Blut iſt wahrhaftig ein Trank a). Wer mein Fleiſch iſſet, und mein Blut trinket, der bleibt wahrhaftig in mir, und ich in ihm b). Gleichwie mich der lebendige Vater geſandt hat, und ich durch den Vater lebe, ſo wird auch der, der mich iſſet, durch mich leben c). Dieſes iſt das Brod, das vom Himmel herabgekommen iſt, nicht wie das Manna, das eure Väter gegeſſen haben, und ſind geſtorben. Wer dieſes Brod eſſen wird, der wird in Ewigkeit leben d).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Hatte wohl der Heiland, als er ſeinen Leib und ſein Blut unter den Geſtalten des Brodes und Weines ſeinen Jün-

gern beim letzten Abendmahle darreichte, nicht die Abſicht, ſie geiſtlicherweiſe damit zu ſpeiſen und zu tränken? Denn ſagte er nicht zu ihnen: Nehmet hin, und eſſet; und abermals: Trinket davon alle? War daher nicht der Leib und das Blut Jeſu zur wahren Speiſe und zum wahren Tranke für ſie von ihm beſtimmt? Dieſe ſeine liebevolle Abſicht, ſich den Menſchen zur Speiſe und zum Tranke zu geben, bezeigte Jeſus ſelbſt den Juden, als er mit ihnen eines Tages von der künftigen Einſetzung des Altarsſakramentes redete. Denn als dieſe an der Wahrheit ſeiner Vorherſagung zweifelten, und mit Verwunderung untereinander ſprachen: Wie kann uns wohl dieſer ſich ſelbſt zu eſſen geben? antwortete er ihnen hierauf: Wahrlich, wahrlich, ſage ich euch, mein Fleiſch iſt wahrhaftig eine Speiſe, und mein Blut iſt wahrhaftig ein Trank, d. h. Ihr dürfet an der Wahrheit meiner Reden nicht zweifeln, wenn ich ſage, daß ich mich den Menſchen zum Genuſſe geben will; denn ich verſichere euch, daß ich meinen Leib denſelben in Wahrheit zu einer Speiſe, und mein Blut zu einem Tranke beſtimmt habe. Freilich wollte hier Jeſus dieſe Worte von keiner körperlichen und blos natürlichen Speiſe, die den Leib des Menſchen ſichtbar nähren ſollte, ſondern von einer geiſtlichen, die unſere Seele zum ewigen Leben ſtärken ſoll, verſtanden wiſſen. Deßwegen ſchienen auch die Worte des Heilandes den rohen Juden ſehr dunkel und unverſtändlich, weil ſie den wahren Sinn derſelben nicht erkannten. Indeſſen gab doch Jeſus durch das beigeſetzte Wort: wahrhaftig, hinlänglich zu erkennen, daß das, wovon er rede, nicht ein leeres Bild einer Speiſe ſey, ſondern daß er uns ſeinen Leib und ſein Blut wirklich zur geiſtlichen Nahrung geben wolle, um unſere Seele zu ſtärken und ihr das ewige Heil zu erwerben.

Sittliche Erinnerung. Welch eine gränzenloſe Güte äußerte nicht der Gottmenſch dadurch gegen ſeine Geſchöpfe, daß er ſich würdigte, ihnen ſein Fleiſch und Blut als eine Speiſe und als einen Trank zu geben! Wie groß war ſeine Liebe zu

den Menſchen! Er ſchenkt ſich uns ganz in dieſem heiligen Sakramente, da er ſich uns auf eine ſo wundervolle Art zum Genuſſe dargibt. Sollen wir nicht auch dagegen uns ihm ganz ſchenken? Sollen wir nicht unſern Leib und unſere Seele ſammt allen ihren Kräften ganz ſeiner Ehre widmen? Sollen wir nicht ſeine unendliche Liebe gegen uns mit brennender Gegenliebe vergelten, ſeine Vatergüte mit kindlichem Danke anerkennen, und ihm zu Liebe gern alles thun, was er von uns verlangt?

b) Der Genuß einer natürlichen Speiſe bringt es bekannterweiſe mit ſich, daß dieſelbe ſich durch die Verdauung mit dem Eſſenden innig vereinigt. Die nahrhaften Theile derſelben gehen in das Blut über, und nähren den Leib des Menſchen auf eine ſehr vortheilhafte Art. Auf dieſe Weiſe bleibt die körperliche Speiſe in gewiſſer Bezeihung wirklich in dem Menſchen, ja ſie wird ſogar in ihn verwandelt, weil ſie nach der Verdauung zu einem Theile ſeines Körpers wird. Auf gleiche Art ſagte Jeſus von der geiſtlichen Seelenſpeiſe, die er ſeinen Gläubigen geben wollte, daß ſie in denſelben bleiben werde, indem ſie ihre Seelen geiſtlicherweiſe nähren, und im Guten ſtärken würde. Da dieſe Speiſe aber nicht, wie die natürliche, ſich in den Eſſenden verwandlen kann; ſondern der Gläubige, welcher ſie genießet, ſich geiſtlicherweiſe in ſie verwandelt, und mit dem Gottmenſchen, der dieſe Speiſe ſelbſt iſt, durch ſeine Gnade vereinigt: ſo ſetzte Jeſus hinzu, daß jener, der ſie genießet, in ihm bleiben, und ſolchergeſtalt ſich durch die innigſte Freundſchaft mit ihm auf eine geiſtliche Art vereinigen werde. Wie zwei vertraute Freunde mit einander ſo nahe verbunden ſind, daß, was einer will, eben auch der andere thut, und daher beide nur ein Menſch zu ſeyn ſcheinen: ſo würde auch der Gläubige, welcher Jeſum im heiligen Sakramente würdig empfängt, mit ſeinem Gott ſo innig vereinigt werden, daß dieſer in jenem, und jener in dieſem durch die Liebe wohnet: und dieſe geiſtliche Speiſe alſo dem Menſchen einerſeits ein wahrer inniger Liebesbund mit ſeinem Heilande, an-

dererſeits ein ſicheres Unterpfand ſeiner Gnade, und die tröſtlichſte Verſicherung ſeiner Gegenliebe ſeyn.

Sittliche Erinnerung. Dieſe Wirkung bringt der würdige Genuß des heiligſten Altarsſakraments bei jenen Chriſten hervor, die es mit reinem, unſchuldigem Herzen und mit einer ſeiner Heiligkeit angemeſſenen Andacht empfangen. So wichtig aber der Nutzen iſt, der dieſen frommen Freunden Gottes daraus zufließt, ſo groß iſt auch auf der andern Seite der Schaden, der böſen Menſchen und Sündern aus dem unwürdigen Empfange deſſelben erwächſt. Solchen wird dieſe himmliſche Speiſe nicht zur Nahrung, ſondern zum Verderben und Tod der Seele; der Genuß derſelben vereiniget ſie nicht mit Gott, ſondern entfernt ſie von ihm, und macht ſie ſeiner Liebe und Gnade unwürdig. So wie daher das heiligſte Altarsſakrament den Frommen ein ſtärkendes Brod iſt, ſagt ein heiliger Vater, ſo iſt es auch den Sündern ein tödtendes Gift. Wollen wir alſo, daß uns daſſelbe wahrhaft zum ewigen Leben gedeihe: ſo müſſen wir uns unter der Zahl der erſteren befinden, und ſo oft wir zu dem Tiſche des Herrn hintreten, unſer Herz ſorgfältig vorbereiten, daß nichts darin zurückbleibe, was uns dieſer großen Vortheile unfähig machen könnte.

c) Außer der Vereinigung des Menſchen mit Gott, welche durch das heilige Sakrament bewirkt wird, führt Jeſus noch eine andere Gnade an, nämlich, daß der Gläubige eben ſo durch ihn leben werde, wie Jeſus durch ſeinen himmliſchen Vater, der ihn in die Welt ſandte, lebt. Könnte wohl ein Menſch lange beim Leben bleiben, der keine Speiſe genöße? Erhält alſo die Speiſe nicht ſein Leben? Und lebt er folglich nicht durch die Speiſe, die er täglich zu ſich nimmt? So braucht auch die Seele, nicht zwar eine leibliche, doch aber eine geiſtliche Speiſe, um ſich in dem geiſtlichen Leben, welches die Gnade Gottes iſt, zu erhalten. Und dieſes geiſtliche Leben verſpricht Jeſus demjenigen, der ſein Fleiſch und Blut würdig genießen würde, durch die Kraft dieſer übernatürlichen Speiſe zu geb[illegible] Recht ſagt er daher:

Wer mich ißt, der wird durch mich leben, d. h. er wird durch den Genuß meines Leibes und meines Blutes meine Gnade erlangen, die ſeine Seele nicht nur im Guten ſtärken, ſondern auch ſittlicherweiſe beleben, und meinem himmliſchen Vater angenehm machen wird; er wird durch dieſe Gnade, wenn er ſie ſorgfältig erhält, ewig leben, und dadurch die ewige Seligkeit erlangen; gleichwie ich durch den lebendigen Vater, der mich in die Welt geſandt hat, lebe, d. h. gleichwie ich nach meiner menſchlichen Natur deßwegen unter den Menſchen lebe, weil mir mein himmliſcher Vater, der die Quelle alles Lebens iſt, das Leben gab, und mich zu dieſem Ende in die Welt ſandte, um die Menſchen von dem ewigen Verderben zu erlöſen. Ich empfing alſo als Menſch mein Leben aus der Hand meines Vaters, und derjenige, der mich iſſet, wird aus meiner Hand das geiſtliche und ewige Leben empfangen. Lauter große und herrliche Wirkungen dieſer wahrhaft himmliſchen und außerordentlichen Speiſe!

d) Um aber den Juden deutlich zu zeigen, wie weit dieſe Speiſe andere, auch ſelbſt ungewöhnliche und wunderbare Speiſen übertreffe, bemerket Jeſus hier den Unterſchied zwiſchen dieſem Sakramente, und jenem Manna, welches die Israeliten ehemals in der arabiſchen Wüſte genoſſen. Auch dieſes war eine ganz beſondere und außerordentliche Speiſe, da es ihnen vierzig Jahre hindurch täglich vom Himmel herabregnete; weßwegen man es auch das Himmelsbrod nannte. War aber dieſe wunderbare Speiſe fähig, nebſt dem Leibe auch die Seele des Menſchen auf eine geiſtliche Art zu nähren? Oder konnte ſie denjenigen, die davon aßen, die Gnade Gottes ertheilen? Und war ſie mächtig genug, die Menſchen von dem Tode ihrer Seele zu befreien? Denn ſind nicht Viele von denen, die es aßen, zeitlich und ewig geſtorben? — Iſt alſo die Speiſe, die Jeſus ſeinen Gläubigen gibt, nicht mit größerem Rechte ein himmliſches Brod zu nennen, da es den Gottmenſchen in ſich enthält, wie er für unſer Heil vom Himmel herabgeſtiegen iſt? Iſt es nicht

auch eine wahre Speiſe unſerer Seele? Ertheilt ſie derſelben nicht die göttliche Gnade? Und entgehen wir nicht durch ſie dem ewigen Tode? Gibt ſie uns alſo nicht das geiſtliche und ewige Leben? — Hat ſie daher nicht einen großen Vorzug vor dem Manna der Iſraeliten? — Deswegen ſagt Jeſus von dieſer Speiſe: Dieſes iſt das wahre Brod, das vom Himmel herabgekommen iſt. Es iſt nicht ſo, wie das Manna, das eure Väter, d. h. eure Voreltern in der Wüſte, genoſſen haben; ſondern es iſt viel vortrefflicher und herrlicher, als daſſelbe. Denn dieſe ſind geſtorben; wer aber dieſes Brod ißt, der wird ſeiner Seele nach in Ewigkeit leben.

Sittliche Erinnerung. Wer erkennet nicht hieraus zugleich den Vorzug des neuen Geſetzes, in dem wir leben, vor jenem der Alten, die nie eine ſolche göttliche Speiſe hatten, wodurch ſie zum ewigen Leben genährt werden konnten? Wie glücklich ſind wir daher, daß wir Chriſten ſind! Und wie gut iſt Gott, der uns in dieſen glücklichen Zeiten durch ſeine Gnade geboren werden ließ; der uns darin ſo viele Heilmittel verſchaffte, und uns mit jener herrlichen Speiſe verſah, die uns die ganze Ewigkeit hindurch glücklich machen kann! Soll uns dieſe Güte unſers Gottes nicht bis zu Thränen rühren?

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus
- verſichert, daß ſein Fleiſch wahrhaftig eine Speiſe, und ſein Blut wahrhaftig ein Trank ſey,
- beſchreibet die herrlichen Wirkungen des würdigen Genuſſes des heiligen Sakramentes,
- zeiget den Vorzug des heiligen Sakramentes vor dem Manna der Iſraeliten.

II. Glaubenslehre. Jeſus Chriſtus iſt in dem Sakramente des Altars mit ſeinem Fleiſche und Blut wahrhaft gegenwärtig.

III. Sittenlehre. Wir ſollen Jeſum Chriſtum im Sakramente des Altars mit der größten Ehrfurcht anbeten.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Iſt das Sakrament des Altars nicht jene Speiſe und jener Trank, die Jeſus Chriſtus zu unſerer geiſtlichen Nahrung beim letzten Abendmahle eingeſetzt hat? — Was iſt aber eigentlich dieſe Speiſe und dieſer Trank? Sind ſie nicht ſelbſt und weſentlich das wahre Fleiſch und Blut Jeſu Chriſti? Iſt daher Jeſus nicht im Sakramente des Altars mit ſeinem Fleiſche und Blute wirklich gegenwärtig?

Uebergang zur Sittenlehre und Bereicherung derſelben.

Siehe am Geburtstage unſers Herrn die Tabelle über das Evangelium der dritten Meſſe.

Eine andere Sittenlehre. Wir ſollen dem heutigen feierlichen Umgange mit Erbauung und Andacht beiwohnen.

Uebergang zur Sittenlehre.

Zu welchem Ende wird heute von der Kirche ein feierlicher Umgang mit Herumtragung des hochwürdigen Gutes gehalten? Nicht wahr, zur öffentlichen Anbetung des heiligen Altarsſakramentes? — Iſt nun Jeſus Chriſtus nicht, nach der oben angeführten Glaubenslehre, in dieſem Sakramente mit ſeinem Fleiſche und Blute wahrhaft gegenwärtig? — Sollen wir uns daher nicht in ſeiner Gegenwart ſo ehrerbietig und andächtig betragen, als es ſeiner Majeſtät angemeſſen, und zur Erbauung unſerer Nebenmenſchen förderlich iſt? Sollen wir alſo dieſem feierlichen Umgange nicht mit erbauender Andacht beiwohnen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wenn ein Fürſt oder Monarch einen feierlichen Einzug in eine Stadt hält, nimmt man da nicht an ſeinen Begleitern die größte Ehrerbietung gegen ihren Herrn wahr?

Bezeigen ſie nicht ſchon durch ihre feſtlichen Kleider ihre Verehrung gegen ihn? Geben ſie ſich nicht alle Mühe, ihm durch öffentliches Gepränge vor dem ganzen Volke Ehre zu machen? Und beobachten ſie nicht bei dieſem Zuge die ſtrengſte Ordnung und Sittſamkeit? — Der größte Monarch und Herr aller Herren iſt der Gottmenſch Jeſus Chriſtus. Und dieſer hält heute ſeinen feierlichen Umzug in der Gemeinde ſeiner Gläubigen, da er im Sakramente des Altars am heutigen Feſttage mit andächtigem Gepränge durch die Straßen getragen wird. Wir, die wir dieſem feierlichen Umzuge beiwohnen, ſind ſeine Begleiter und Diener. Sollen wir nun in Gegenwart eines ſo großen Königs und Herrn minder ehrerbietig ſeyn, als es Jene in Gegenwart ihres irdiſches Fürſten ſind? Sollen wir ihm nicht durch erbauliche Andacht, Ehrfurcht und öffentliches Lobſingen mehr Ehre vor den Menſchen erweiſen, als Jene ihrem Herrn durch ihr ehrfurchtsvolles Betragen?

2) Beiſpiel. Mit welch einem heiligen Eifer und glühender Andacht begleitete ehemals David die Bundeslade, als er ſie aus dem Hauſe Abinadabs in das Haus Obededoms, und von da abermals nach Jeruſalem übertragen ließ! Welche thätige Anſtalten machte er nicht, daß Gott, der Herr Iſraels, von dem dabei anweſenden Volke auf alle mögliche Art geprieſen würde! Wie ſtrengte er nicht ſelbſt ſeine Kräfte an, um Gott öffentlich lobzuſingen, und durch ſein Beiſpiel die Prieſter und das ganze Volk zum Lobe Gottes aufzumuntern! II Kön. VI, 5. 14. Und doch war die Bundeslade nur eine Vorbedeutung des heiligen Altarsſakramentes. Mit welcher Andacht ſollen wir daher nicht den lebendigen Gott in dieſem Sakramente bei dem feierlichen Umgange begleiten, da wir ein ſo nachahmungswürdiges Beiſpiel an dem Könige David bei dem bloßen Vorbilde desſelben wahrnehmen?

3) Billigkeit. Die Kirche hat bei dem öffentlichen Umhertragen des hochwürdigen Gutes an dem heutigen Tage keine andere Abſicht, als a) ihren Glauben an die wirkliche Gegen

wart des Gottmenſchen in dem heiligen Sakramente öffentlich zu bezeigen; b) ihren Heiland Jeſum Chriſtum vor der ganzen Welt zu verehren und anzubeten; c) ihm durch dieſe Ehrenbezeugung jene Beſchimpfungen zu erſetzen, die ihm theils durch die Juden zur Zeit ſeines Leidens auf den Straßen zu Jeruſalem, theils auch durch andere Ungläubige, und ſelbſt oft durch böſe Chriſten angethan wurden; und d) ihn zu bitten, daß er alle jene Orte, die er mit ſeiner Gegenwart beehret, väterlich ſegne, alles Uebel von den Einwohnern abwende, und ſeine getreuen Diener mit allem Guten, das ſie wünſchen, erfreue. Dazu gehört aber unſtreitig eine wahre Andacht des Herzens, ohne welche weder der Glaube an Jeſum thätig bezeugt, noch Gott die ſchuldige Ehre erwieſen, vielweniger ſein Segen über uns erflehet werden kann. Wenn wir daher als wahre Kinder der Kirche unſere Meinung mit der Abſicht derſelben vereinigen wollen, ſo iſt es billig, daß wir bei dem von ihr angeordneten Kirchenumgange dieſelbe Andacht fühlen und äußern.

4) Nutzen. Dieſe Andacht wird uns in den Augen Gottes und unſerer Nebenmenſchen empfehlen; ſie wird uns die Gnade unſers Heilandes erwerben, wenn wir ihn nach Kräften öffentlich verehren, und ſeine Vaterhand wird uns und unſere Familien, ſammt unſern Angehörigen, wie auch unſere häuslichen Geſchäfte und Feldfrüchte nach unſerm Wunſche ſegnen. Wir werden unſern Nebenmenſchen erbauen, und ihn durch unſer gutes Beiſpiel zu gleicher Andacht und Ehrerbietung gegen Gott aufmuntern. Eine dem Chriſten unanſtändige Zerſtreuung bei dieſer gottesdienſtlichen Handlung hingegen würde uns vor den Leuten nur Schande machen, vor Gott aber wegen der ihm zugefügten Unehre, und wegen des unſerm Nächſten gegebenen Aergerniſſes eine ſchwere Verantwortung zuziehen.

5) Schrifttext. Zum andächtigen Lobe Gottes in der Verſammlung der Gläubigen, in deren Begleitung der an dieſem Tage gewöhnliche Umgang gehalten wird, ermahnet uns David mit den Worten: Kommet her, laſſet uns dem

Herrn, unſerm Heilande, mit Freuden lobſingen. Laſſet uns ihn anbeten, und vor dem Herrn, der uns geſchaffen hat, niederfallen. Pſ. XCIV, 1. 6. Bringet dem Herrn Herrlichkeit und Ehre. Pſ. XCV, 7. Singet ihm ein neues Lied; und laſſet ſein Lob in der Gemeinde der Heiligen erſchallen. Pſ. CXLIX, 1.

6) Denkſpruch. Ehre deinen Gott öffentlich; denn er verdienet öffentliche Ehre.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jesus
- verſicherte, daß ſein Fleiſch wahrhaftig eine Speiſe, und ſein Blut wahrhaftig ein Trank ſey,
- lehret, daß derjenige, der ihn im heiligen Sakramente würdig genießet, ſich mit ihm vereiniget, und ewig lebet,
- ziehet das heilige Sakrament dem Manna der Israeliten vor.

II. Glaubenslehre. Der würdige und ehrerbietige Genuß des heiligen Altarsſakramentes bringt unſerer Seele vielfachen Segen.

III. Sittenlehre. Wir ſollen, ſo oft wir zum Tiſche des Herrn gehen, das heilige Altarsſakrament würdig und ehrerbietig empfangen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Bezeuget der Heiland nicht von Jenen, die ſein Fleiſch und Blut würdig und ehrerbietig genießen, daß er ſich mit ihnen durch ſeine Gnade innigſt vereinigen, und ſie ewig leben werden? — Iſt nun dieß nicht ein ſehr großer Segen? — Bringt daher der würdige und ehrerbietige Genuß des heiligen Altarsſakramentes unſerer Seele nicht vielfachen Segen?

Uebergang zur Sittenlehre.

Welcher Genuß des heiligen Sakramentes bringt uns alſo großen Segen? Nicht wahr, der würdige und ehrerbietige? —

Wie müſſen wir alſo, um dieſe Vortheile zu erlangen, das heilige Altarsſakrament, ſo oft wir zum Tiſche des Herrn gehen, empfangen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am Palmſonntage die erſte Tabelle.

Am Feſttage der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus.

Kurze Lebensgeſchichte dieſer beiden Apoſtel.

Die zwei großen Apoſtel Petrus und Paulus haben ſich um die Kirche und das Reich Chriſti durch ihre Lehren und Thaten vor andern die ausgezeichnetſten Verdienſte erworben. **Petrus** wurde als ein Fiſcher von ſeinem Bruder, dem heiligen Andreas, Jeſu zugeführt, deſſen Predigten er mit der größten Aufmerkſamkeit anhörte. Bei der Wahl der Apoſtel machte Jeſus Petrum, wegen ſeiner großen Liebe und ſeines feſten Glaubens, zum Haupte ſeiner Gläubigen, und gab ihm bei vielen Gelegenheiten die ſichtbarſten Beweiſe ſeiner beſondern Liebe. Nach der Ausgießung des heiligen Geiſtes bewog Petrus durch eine einzige Predigt drei tauſend Menſchen zur Taufe und zur Annahme des wahren Glaubens. Er predigte voll Eifers das Evangelium Jeſu Chriſti durch ganz Pontus und Kappadocien; und als ihn im folgenden Jahre Herodes Agrippa ins Gefängniß werfen ließ, ward er durch einen Engel in Freiheit geſetzt. Er ging hierauf

nach Rom, und wurde daſelbſt wegen ſeines Bekenntniſſes auf Befehl des Kaiſers Nero ſammt dem heiligen Paulus, ſeinem Mitarbeiter, gefangen genommen, und in den Kerker geworfen. Während ſeiner Gefangenſchaft gewann er aber noch viele Menſchen durch ſeine Predigten Jeſu Chriſto. Darüber wurde der heidniſche Kaiſer Nero ſo ſehr erbittert, daß er den heiligen Apoſtel zum Tode verurtheilen ließ. Auf ſeinen Befehl wurde er an das Kreuz geſchlagen, an welchem er als ein Märtyrer Jeſu Chriſti ſein Leben beſchloß.

Paulus war ein geborener Jude, und ehedem ein heftiger Feind und Verfolger der Chriſten. Auf einer Reiſe nach Damaskus aber wurde er ſammt ſeinen Begleitern von einem himmliſchen Glanze zu Boden geworfen, und er hörte zugleich eine Stimme, die zu ihm ſprach: Saule, Saule, warum verfolgeſt du mich? Von dieſer Stunde an war er ganz verändert, willig gehorchte er dem Befehle des Erlöſers, der ihn aufſtehen und in die Stadt gehen hieß, wo man ihm ſagen würde, was er zu thun habe, ließ ſich taufen, und wurde aus einem hartnäckigen Verfolger der wahrer Kirche ein eifriger Prediger des Evangeliums. Er predigte Jeſum Chriſtum öffentlich in allen jüdiſchen Synagogen, und ließ ſich durch die größten Verfolgungen und Drangſale nicht abſchrecken, ſeinen Beruf zu erfüllen und die Menſchen zur wahren Religion zu bekehren. In dieſer Abſicht unternahm er viele und langwierige Reiſen, litt mit Freuden alle damit verbundenen Beſchwerden, und hielt ſich für jede auch noch ſo große Mühe reichlich belohnt, wenn er nur Gelegenheit fand, die Erkenntniß des wahren Gottes und ſeiner Religion unter den Ungläubigen zu verbreiten. Oefters arbeitete er ganze Nächte, um für den Tag die nöthige Nahrung zu gewinnen, damit er in ſeinem Apoſtelamte nichts verſäumen, und ſeinen Mitmenſchen nicht zur Laſt fallen möge. Dieſes kummervollen Lebens ungeachtet war er doch äußerſt ſtreng gegen ſeinen Leib; er beſtrebte ſich, ſich und die Begierden des Fleiſches zu beherrſchen, damit er — wie er ſagte — da er

Anderen predigte, nicht ſelbſt verworfen würde. Allein Gott, der auf die geringſte edle Handlung mit Wohlgefallen herabſieht, krönte die Arbeiten dieſes heiligen Apoſtels mit ſeinem Segen, und beſtätigte ſie durch viele und große Wunder. Und nachdem er während ſeines Lehramtes oft in Feſſeln gelegen, und vielfältige Lebensgefahren ausgeſtanden hatte, wurde er zuletzt zu Rom in Geſellſchaft des heiligen Petrus vom Kaiſer Nero gefangen genommen, und als ein unermüdeter Bekenner Jeſu Chriſti mit dem Schwerte hingerichtet.

Fromme und eifrige Chriſten können das Feſt dieſer zwei großen Apoſtel nicht andächtiger und nützlicher begehen, als wenn ſie ſich Mühe geben, denſelben in ihren Tugenden und guten Werken nachzufolgen. Die Liebe des heiligen Petrus zu ſeinem Heilande, mit welcher er alles verließ, und ihm nachfolgte, ſoll uns aufmuntern, lieber alles Zeitliche zu verlaſſen, als dem Rufe Gottes durch Nachläßigkeit oder vorſätzlichen Ungehorſam zu widerſtreben. Der Eifer des heiligen Paulus aber, womit er die Religion Jeſu ſo raſtlos verbreitete, um die Menſchen auf den Weg des Heiles zu führen, ſoll uns keine Gelegenheit verſäumen laſſen, unſern Nebenmenſchen gute Lehren und Ermahnungen zu ertheilen, wenn wir ſehen, daß wir ſie dadurch entweder von einer böſen That abhalten, oder zur Tugend anleiten und beſſern können.

Evangelium Matth. XVI, 13—19.

In der Zeit kam der Herr Jeſus in die Gegend der Stadt Cäſarea Philippi, und fragte ſeine Jünger, und ſprach: Wer ſagen die Leute, daß des Menſchen Sohn ſey a)? Sie aber ſprachen: Etliche ſagen, er ſey Johannes der Täufer; etliche aber, er ſey Elias; andere aber, er ſey Jeremias, oder einer aus den Propheten b). Jeſus ſprach zu ihnen: Wer ſaget aber ihr, daß ich ſey? Simon Petrus antwortete, und ſprach: Du biſt Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn c). Jeſus aber antwortete, und ſprach zu ihm: Selig biſt du, Simon Bar Jona; denn Fleiſch und Blut haben dir das nicht geoffenbaret, ſondern mein Vater, der im Himmel iſt d). Und ich ſage dir: Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen, und die Pfor-

ten der Hölle werden ſie nicht überwältigen, und dir will ich die Schlüſſel des Himmels geben. Und was du binden wirſt auf Erden, das wird auch im Himmel gebunden ſeyn; und was du löſen wirſt auf Erden, das wird auch im Himmel gelöſet ſeyn e).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Lehrer und Wohlthäter der Menſchen ſuchen bisweilen zu erfahren, was das gemeine Volk von ihnen denke, um dadurch daſſelbe beſſer kennen zu lernen, und durch dieſe Kenntniß unterſtützt, deſſen Herzen deſto eher gewinnen, und ihre guten heilſamen Abſichten demſelben mit deſto geſegneterem Erfolge beibringen zu können. Obſchon nun Jeſus, als der allwiſſende Gott, die Herzen und Gedanken der Menſchen gar wohl kannte: ſo gefiel es ihm doch, ſich dieſes menſchlichen Mittels zu bedienen, um dadurch ſeine Jünger und das jüdiſche Volk deſto nachdrücklicher über ſeine Gottheit zu belehren. Weil aber volkreiche Gegenden und Städte zu geſchwinder Verbreitung eines Gerüchtes die paſſendſten Orte ſind, ſo wählte Jeſus dazu die Gegend der volkreichen Stadt Cäſarea Philippi. Dieſe Stadt lag unweit der Quelle des Fluſſes Jordan am Fuße des Berges Libanon, und hieß darum Cäſarea Philippi, weil Philippus, der Sohn Herodis, dieſelbe erweitert, in einen blühenden Zuſtand verſetzt, und dem Kaiſer Auguſtus zu Ehren mit dem Namen Cäſarea belegt hatte. Als nun der Erlöſer im dritten Jahre ſeines Predigtamtes in dieſer Gegend das Volk lehrte, fragte er ſeine Jünger: Was ſagen die Leute von dem Sohne des Menſchen? d. i. Was denken und ſprechen die noch nicht erleuchteten Menſchen von mir, als dem Menſch gewordenen Sohne Gottes? — Er nannte ſich hier nach ſeiner Gewohnheit nur den Sohn des Menſchen, weil er ſeiner menſchlichen Natur nach eben ſo gewiß ein Sohn des Menſchen, als vermöge ſeiner Gottheit der von Ewigkeit gezeugte Sohn Gottes war.

b) So wie nun gewöhnlich die Urtheile des Volkes über Dinge, die für ſeine Faſſungskraft zu ſchwer ſind, ſchief und un-

richtig ausfallen, ſo geſchah es auch hier. Etliche — antworteten dem Herrn Jeſus ſeine Jünger — ſagen, du ſeyeſt Johannes der Täufer; etliche aber, du ſeyeſt Elias; andere aber, du ſeyeſt Jeremias, oder einer aus den Propheten. Weil Johannes der Täufer, der Vorläufer Chriſti, ſchon zur Zeit der Jugend Jeſu wegen ſeines frommen und heiligen Lebenswandels als ein großer Mann berühmt war, und in ſeinen Handlungen einige Aehnlichkeit mit Jeſu hatte, ſo glaubten etliche aus dem gemeinen Volke, daß dieſer Johannes der Täufer, obſchon er bereits geſtorben war, unter dem Namen und in der Perſon Jeſu Chriſti von den Todten wieder auferſtanden ſey. Andere hielten dafür, daß Jeſus der Prophet Elias ſey, von dem die Schrift ſagt, daß ihn der Herr mit dem Patriarchen Enoch — ohne ihres Todes zu erwähnen — hinweggenommen habe. IV Kön. II, 11. Sie waren daher der Meinung, daß Elias in der Geſtalt Jeſu Chriſti mit Leib und Seele aus dem Himmel zurückgekommen ſey, ſo wie ihn der Herr in denſelben aufgenommen habe. In dieſem Wahne wurden ſie dadurch noch mehr beſtärkt, weil ſie dieſen Propheten als den Vorläufer des Meſſias erwarteten. Noch andere eben ſo irrig denkende Menſchen glaubten, daß Jeſus der Prophet Jeremias wäre, den Gott, um ſeine Prophezeiungen zu vollenden, wieder in die Welt geſandt habe. Die meiſten aber hielten ihn, wie der heilige Evangeliſt Lukas bezeugt, für einen auferſtandenen alten Propheten. Fehlten nun nicht alle dieſe Menſchen, da ſie aus Jeſu und ſeinen Thaten weniger machten, als ſie eigentlich waren? — Und ſuchten ſie ihn nicht herabzuwürdigen, damit man ihn nur für einen Menſchen, und ſeine Wunderwerke nicht für göttlich halten ſollte? — Wir können hieraus lernen, wie ſträflich es ſey, wenn man Gott und ſeinen Werken den ſchuldigen Glauben verſagt, und dadurch, ſtatt ſeine Ehre zu verherrlichen, dieſelbe durch ſträfliche Vorurtheile zu vermindern ſucht.

c) So gut der Heiland wußte, daß alle Meinungen und Vorſtellungen, welche ſich das Volk von ihm machte, falſch und unrichtig ſeyen, ſo verfolgte er doch ſeine Frage, und wollte auch von ſeinen Jüngern hören, für wen ſie ihn hielten. Da dieſe viel länger als andere Menſchen mit Jeſu umgegangen waren, ſo konnten ſie ihn freilich auch genauer und beſſer als Jene kennen, und alſo viel eher die Wahrheit wiſſen, daß Jeſus wirklich der menſchgewordene Sohn Gottes ſey. Als daher Jeſus ſeine Jünger fragte: Wer ſaget aber ihr, daß ich ſey? ſo antwortete Petrus, der auch Simon Petrus genannt wurde, mit dem feurigſten Ausdrucke eines wahren Glaubens: Du biſt Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn; d. h. du biſt in der That der im Geſetze verſprochene, und für die Erlöſung der Welt Menſch gewordene ewige Sohn Gottes. Damit legte er im Namen aller ſeiner Mitapoſtel das öffentliche Zeugniß ſeines Glaubens an den Erlöſer ab, und bewies zugleich, daß er mit den übrigen Jüngern nicht wie das jüdiſche Volk dächte, das ihn für etwas viel Geringeres hielt, als er wirklich und in der That war.

d) Hat nun Petrus durch dieſes öffentliche Bekenntniß der Gottheit Jeſu nicht recht geantwortet? Denn war Chriſtus nicht wirklich der menſchgewordene Sohn Gottes? So wie aber ein guter Schüler durch richtige und wahrhafte Antworten ſeinem Lehrer Freude macht, ſo war auch die Antwort des Apoſtels Petrus Jeſu ſo angenehm, daß er auf der Stelle zu ihm ſprach: Selig biſt du, Simon Bar Jona, d. h. das Himmelreich wird dir, mein geliebter Petrus, du Sohn des Jonas! zum Lohne für deinen lebendigen Glauben an mich werden; denn Menſchen, deren Leib aus Fleiſch und Blut beſtehet, und die mit dem Lichte ihrer Vernunft nur menſchliche, aber keine göttlichen Wahrheiten entdecken können, haben dir das nicht geoffenbaret, ſondern nur Gott, mein Vater, der im Himmel iſt, hat dich mit dem übernatürlichen Lichte des Glaubens erleuchtet, und dir zu deinem Heile die Wahrheit in das

Herz geſchrieben, daß ich der wahre Meſſias und der ewige Sohn Gottes bin. Aus dieſer dem Heilande ſo wohlgefälligen Antwort Petri, welche den unläugbarſten Beweis ſeines Glaubens enthielt, können wir die nützliche Lehre ziehen, daß wir von Dingen, die unſer menſchliches Faſſungsvermögen überſteigen, beſonders wenn ſie göttliche Geheimniſſe und übernatürliche Wahrheiten zum Gegenſtande haben, nie ſo voreilig, ſo ſchief und unrichtig urtheilen dürfen, wie Menſchen, deren Auge nur an das Sinnliche und Natürliche geheftet iſt, ſondern wie Petrus unſern menſchlichen Verſtand der göttlichen Wahrheit, wenn ſie auch unſern Begriffen noch ſo unerreichbar iſt, mit Demuth unterwerfen ſollen. Dann dürfen wir uns mit Zuverſicht verſprechen, daß unſer feſter lebendiger Glauben Gott eben ſo angenehm ſeyn werde, als jener des Apoſtels Petrus.

e) Und hätte wohl Jeſus den feſten Glauben Petri beſſer belohnen können, als daß er ihm dafür den Himmel verſprach? Hätte auch Petrus eine größere Belohnung verlangen oder erwarten können? Gewiß nicht. Demungeachtet wollte der unendlich gütige Heiland den ſtandhaft gläubigen Petrus nicht nur einſt ewig glücklich machen, ſondern auch ſchon hienieden über Andere erheben, und ihn als das Haupt der zu ſtiftenden Kirche an die Spitze ſeiner Gläubigen ſtellen. Deßwegen ſprach er zu ihm: Und ich ſage dir: Du biſt Petrus, d. h. dein Name heißt ſo viel als ein Felſen, du biſt ein Fels, und auf dieſen Felſen, der ſo feſt, ſo unerſchütterlich im Glauben iſt, will ich meine Kirche bauen, will dich zum ſichtbaren Oberhaupte aller rechtgläubigen Chriſten machen; und die Pforten der Hölle, der Teufel mit ſeinem Anhange und mit aller ſeiner Macht, und alle Verfolgungen und Ketzereien werden ſie nicht überwältigen, weder überwinden noch zerſtören können. Und dir will ich die Schlüſſel des Himmels, d. i. die höchſte Gewalt über meine Kirche, folglich die Macht geben, das Himmelreich den Gliedern derſelben zu öffnen und zu verſchließen. Und was du binden wirſt auf Erden, d. h.

welche Menſchen du ihrer Unbußfertigkeit und ihres unverbeſſerlichen Lebenswandels wegen für unwürdig hältſt, Verzeihung ihrer Sünden zu erlangen, oder Glieder der wahren Kirche zu ſeyn, das wird auch im Himmel gebunden ſeyn, d. h. dieſe Menſchen ſollen auch von Gott keine Verzeihung erlangen, und nicht als Glieder der Kirche angeſehen werden; und was du löſen wirſt auf Erden, d. i. welchem zu Gott und zur Kirche reuevoll zurückkehrenden, und in der Beſſerung ſtandhaft verharrenden Sünder du ſeine Sünden vergibſt, und ihn der Wiederaufnahme in die Gemeinſchaft der Gläubigen, mithin auch des ewigen Heiles würdig hältſt, das wird auch im Himmel gelöſet ſeyn, demſelben werden auch von Gott ſeine Sünden verziehen; dieſer wird auch von Gott hier als ein Sohn der wahren Kirche betrachtet, und nach ſeinem Tode in die ewige Freude aufgenommen werden.

Sittliche Erinnerung. Eine ſo große Belohnung erhielt Petrus von dem Gottmenſchen für ſeine Treue im wahren Glauben und das Bekenntniß deſſelben! Ein ſichtbarer Beweis, daß Gott auch jene Treue nicht unbelohnt laſſen wird, mit der wir unſere Religion, auch unter böſen Menſchen und Religionsſpöttern, ſtandhaft bekennen.

I. Tabelle.

I. Inhalt.

Jeſus
- fragte ſeine Jünger, für wen ihn die Leute hielten?
- erhielt von den Jüngern zur Antwort, daß ſich das Volk verſchiedene falſche Begriffe von ihm mache,
- wird von Petrus als der lebendige Sohn Gottes bekannt,
- ſpricht den Petrus wegen ſeines Glaubens ſelig, und macht ihn zum Oberhaupte ſeiner Kirche.

II. Glaubenslehre. Das öffentliche Bekenntniß des wahren Glaubens iſt zur Seligkeit nothwendig.

III. Sittenlehre. Wir ſollen uns nie ſchämen, unſern Glauben, wo es nöthig iſt, vor Jedermann zu bekennen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Warum ſprach Jeſus den Petrus ſelig? Nicht wahr, wegen ſeines Glaubens? — Hätte er ihn aber ſelig geſprochen, wenn er dieſen ſeinen Glauben an ihn, als den lebendigen Sohn Gottes, nicht bekannt hätte? Denn verdienten wohl auch die von Jeſu ſelig geſprochen zu werden, die ihn nicht für das, was er wirklich war, hielten und bekannten? — Iſt alſo nicht das öffentliche Bekenntniß des wahren Glaubens zur Seligkeit nothwendig?

Uebergang zur Sittenlehre.

Was würde uns der wahre Glauben zur Seligkeit nützen, wenn wir ihn nicht öffentlich bekennen wollten? Denn iſt wohl nach der Glaubenslehre das öffentliche Bekenntniß deſſelben zur Seligkeit nothwendig? — Würden wir ihn aber gehörig bekennen, wenn wir uns dieſes Glaubens vor den Menſchen ſchämten; oder wenn wir da, wo es nöthig iſt, nicht geſtehen wollten, daß es unſer Glaube ſey? — Sollen wir uns daher je ſchämen, dieſen wahren Glauben vor Jedermann, wo es nöthig iſt, zu bekennen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Schämt ſich wohl ein gutes Kind ſeines Vaters, oder ein getreuer Diener ſeines Herrn? Macht ſich nicht auch ein redlicher Bürger ein Vergnügen daraus, ſein Vaterland, in dem er ernährt und erzogen wurde, und ein wackerer Soldat das Regiment, zu welchem er gehöret, zu vertheidigen? Tragen nicht dieſe Leute oft mit Freuden ſichtbare Zeichen ihres Vaterlandes und ihres Dienſtes an ſich? Sollten wir nun als wahre Diener und Kinder Gottes uns je ſchämen, unſern Glauben, wodurch wir Gott als unſern beſten Vater und Herrn ehren, vor den Menſchen zu bekennen? Gereicht es uns denn nicht zur Ehre, daß wir den wahren Glauben haben? Und iſt es nicht ein ausnehmendes Glück für uns, daß wir vor tauſend

Anderen, die im Irrthume leben, an ihm ein Mittel haben, ewig ſelig zu werden.

2) Schaden. Wer ſich meiner und meiner Lehre vor den Menſchen ſchämet, ſagt Jeſus, deſſen wird ſich auch des Menſchen Sohn ſchämen, wenn er in ſeiner und ſeines Vaters und der heiligen Engel Herrlichkeit kommen wird. Luk. IX, 29. Welche ſchreckliche Drohung für jene Chriſten, die ihren Glauben, wenn es nöthig iſt, öffentlich zu bekennen unterlaſſen! Wie könnten wir daher bei Vernachläſſigung dieſer wichtigen Pflicht die ewige Seligkeit hoffen? Müßten wir nicht mit Recht fürchten, von Gott als ungetreue Kinder und feige Verläugner ſeiner heiligen Religion auf ewig verſtoßen zu werden? Würde uns dieſe ſträfliche Schaam nicht auch Schande und Verachtung bei allen gutgeſinnten Glaubensgenoſſen zuziehen?

3) Beiſpiel. Ein herrliches Beiſpiel des öffentlichen Glaubensbekenntniſſes hinterließen uns die erſten Chriſten und Märtyrer der aufkeimenden Kirche. Denn wie ſtandhaft bekannten ſie nicht ihre Religion vor den Richterſtühlen ſo mancher Kaiſer und Könige? Wie gern ſtarben ſie für ihren Glauben? Und wir, die wir ihre Nachfolger im Glauben ſind, ſollten uns deſſelben auf eine ſo unwürdige Art ſchämen, und ihrem ſchönen Beiſpiele untreu werden.

Die übrigen hieher gehörigen Punkte ſiehe am Sonntage in der Oktav der Geburt des Herrn bei der zweiten Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt.

Jeſus
- fragte ſeine Jünger, für wen ihn die Leute hielten?
- hörte, daß ſich das Volk falſche Begriffe von ihm mache,
- wird von Petrus als der lebendige Sohn Gottes bekannt,
- ſpricht den Petrus wegen ſeines Glaubens ſelig, und macht ihn zum ſichtbaren Oberhaupte der Kirche.

II. Sittenlehre. Wir ſollen uns bei Beurtheilung unſers Nebenmenſchen nie nach den falſchen Urtheilen Anderer richten.

Oder: Wir ſollen nie ein falſches Urtheil über unſere Nebenmenſchen fällen.

Uebergang zur Sittenlehre.

Hätte Petrus recht gethan, wenn er ſich in ſeinem Urtheile über die Perſon des Heilandes nach den Begriffen des jüdiſchen Volkes gerichtet hätte? Waren dieß nicht ſchiefe und falſche Urtheile? — Sollen nun auch wir uns in dem Urtheile über unſere Nebenmenſchen nach den falſchen Urtheilen Anderer richten? Oder ſollen wir je ein falſches Urtheil über unſere Nebenmenſchen fällen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am dritten Sonntage der Faſten die erſte Tabelle.

Am Feſte der Heimſuchung Mariä.

Kurze Geſchichte dieſes Feſtes.

Das Feſt der Heimſuchung Mariä iſt die Gedächtnißfeier jenes merkwürdigen Beſuchs, den die heilige Jungfrau gleich nach der Empfängniß des Gottmenſchen ihrer Baſe Eliſabeth machte. Die Kirche verehret dieſen Beſuch mit Recht, weil er uns nicht nur an das Wunder erinnert, welches Gott bei demſelben wirkte, als das Kind bei der Ankunft Mariä in dem Leibe Eliſabeths

vor Freuden aufſprang, ſondern auch zugleich die vortrefflichſten Lehren ertheilt, die wir bei Annehmung und Abſtattung unſerer Beſuche zur Vorſchrift nehmen ſollen. Denn ſo wie Maria nur aus reiner und Gott wohlgefälliger Abſicht zu ihrer Freundin Eliſabeth kam, um derſelben zu der von Gott erhaltenen Wohlthat der Mutterſchaft in ihrem hohen Alter Glück zu wünſchen, und ihr während ihrer Schwangerſchaft als Freundin Dienſte zu leiſten: ſo ſollen auch wir nie aus unedlen und ſtrafbaren, ſondern immer aus guten und frommen Abſichten, beſonders unſere Liebe gegen den Nächſten thätig zu beweiſen, Beſuche machen und annehmen; und ſo wie die Geſpräche zwiſchen der heiligen Jungfrau und ihrer Baſe Eliſabeth nur Gott und göttliche Dinge zum Gegenſtande hatten, ſo ſoll auch unſere Unterhaltung in Geſellſchaften immer nur die Ehre Gottes und die Beförderung unſers eigenen oder fremden Heiles bezwecken. Wenn wir dieß thun, und unſere Beſuche nach dem Beiſpiele Mariä einrichten: ſo dürfen wir auch mit Zuverſicht hoffen, daß Gott die lautern Abſichten derſelben mit ſeinem Beifalle und Segen krönen werde.

Evangelium Luk. I, 39—47.

In der Zeit ſtand Maria auf, und ging eilends über das Gebirg in eine Stadt des Stammes Juda, und trat in das Haus Zachariä, und grüßete Eliſabeth a). Und es begab ſich, als Eliſabeth den Gruß hörte, daß das Kind mit Freuden in ihrem Leibe aufſprang; und Eliſabeth ward vom heiligen Geiſte erfüllt, und rief mit lauter Stimme, und ſprach: Gebenedeyet biſt du unter den Weibern, und gebenedeyet iſt die Frucht deines Leibes; und woher kömmt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt b)? Denn ſiehe, da die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erſcholl, ſprang das Kind mit Freuden in meinem Leibe auf c). Und ſelig biſt du, die du geglaubt haſt; denn es wird vollbracht werden, was vom Herrn zu dir iſt geſagt worden d). Und Maria ſprach: Meine Seele machet den Herrn groß; und mein Geiſt frohlocket in Gott, meinem Heilande e).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wenn Einem von zweien wahren Freunden ein beſonderes Glück wiederfährt: eilet da nicht gewöhnlich gleich nach erhaltener Nachricht der Eine zu dem Andern, um ihm ſeine herzliche Theilnahme zu bezeugen? Eben ſo machte es auch die heilige Jungfrau Maria. Kaum hatte ſie bei der Botſchaft des Engels Gabriel, daß ſie den Sohn Gottes empfangen würde, auch die angenehme Nachricht erhalten, daß Eliſabeth, ihre Verwandte und Gemahlin des Hoheprieſters Zacharias, in ihrem Alter ein Kind empfangen hätte, und ſchon im ſechſten Monate ſchwanger ſey: ſo entſchloß ſie ſich ſogleich, ihre fromme Baſe Eliſabeth zu beſuchen, und ihr ſowohl zu dem von Gott erhaltenen Vorzuge der Mutterſchaft in ihrem hohen Alter Glück zu wünſchen, als auch ihre Dienſte während der Schwangerſchaft anzubieten. Obſchon Eliſabeth in einer Stadt des Stammes Juda, nämlich in Hebron wohnte, welches von Nazareth, dem damaligen Aufenthalte Mariä, gegen fünfzehn Meilen entfernt und durch ein beſchwerliches Gebirg davon getrennt war, ſo übernahm doch die heilige Jungfrau dieſe mühſame Reiſe, um ihre Freundſchaft und beſondere Hochachtung gegen die viel ältere Eliſabeth dadurch an Tag zu legen. Weder die Beſchwerlichkeit dieſes Weges, noch der erhabene Vorzug der Mutterſchaft des göttlichen Sohnes, der ſie weit über dieſe Baſe erhob, konnten ſie von dieſem Beſuche abhalten. Mit Freuden ſtand ſie zur Stunde auf, eilte über das Gebirg, kam in das Haus des Prieſters Zacharias, und grüßte mit Ehrerbietung und Liebe ihre fromme Baſe, der ſie ſich, als einer betagten Perſon, aus Demuth und Beſcheidenheit nachſetzte. Iſt das nicht eine ſchöne Lehre für uns, daß wir, wenn auch unſer Amt und Stand jenen unſerer Mitmenſchen noch ſo ſehr übertrifft, die Gott ſo wohlgefällige Tugend der Demuth nie aus den Augen ſetzen, uns nie über Andere erheben, nie Jemanden aus Stolz einen Liebesdienſt verſagen, ſondern im Gegentheile jedem unſerer Mit-

menſchen, beſonders aber dem Alter, die ſchuldige Ehrerbietung und Liebe bezeigen ſollen?

b) So wie der überraſchende Beſuch eines wahren und vornehmen Freundes jedem gefühlvollen Menſchen die größte Freude macht, ſo wurde auch das Herz der gottesfürchtigen Eliſabeth durch die Ankunft Mariä mit außerordentlicher Wonne erfüllt. Denn kaum vernahm ſie den Gruß derſelben, ſo ſprang das Kind unter ihrem Herzen, welches der heilige Vorläufer Chriſti, Johannes der Täufer war, durch eine göttliche Kraft auf eine ſonſt ungewöhnliche Art mit Freuden über die Gegenwart des in dem Leibe Mariä verſchloſſenen Gottmenſchen auf. Und in demſelben Augenblicke ward Eliſabeth vom heiligen Geiſte erfüllt, d. h. ſie erkannte aus göttlicher Eingebung, daß ihre Verwandte, die heilige Jungfrau, den wahren Menſch gewordenen Sohn Gottes in ihrem Schooße trage. Voll Rührung über die außerordentliche Gnade, von der Mutter des Heilandes beſucht zu werden, rief ſie daher mit lauter Stimme und ſprach: Gebenedeyet biſt du unter den Weibern, d. h. du biſt die glücklichſte aller Frauen des Erdbodens, weil du die Gnade haſt, den Sohn Gottes unter deinem Herzen zu tragen; und gebenedeyet iſt die Frucht deines Leibes, noch ſeliger aber iſt das in deinem Schooße verborgene Kind, weil es der Heiland der Welt und der wahre Gott ſelbſt iſt. Und woher kömmt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? d. h. Wie verdiene ich das unſchätzbare Glück, von der Mutter meines Gottes und Heilandes beſucht zu werden? Ich geſtehe es, daß ich dieſer Gnade, dieſer Wohlthat nicht würdig bin. Wie, und mit was kann ich dir daher meine Freude und Dankbarkeit bezeigen?

Sittliche Anmerkung. Auch wir ſollen ganz von heiliger Freude und Dankbarkeit eingenommen werden, wenn ſich unſer Heiland Jeſus in dem heiligſten Altarsſakramente ſo weit herabläßt, daß er unſere Herzen beſuchen, und mit ſeiner göttlichen Gegenwart beehren will. Auch wir ſollen uns dieſer höch-

ſten Gnade und Wohlthat unwürdig ſchätzen, und ihn mit der größten Demuth dafür loben und preiſen.

c) Damit aber Eliſabeth die heilige Jungfrau von der großen Freude über ihren Beſuch überzeugen möchte, ſo geſtand ſie ihr das Wunder, welches Gott in ihr gewirkt hatte. Denn ſiehe, ſprach ſie, da die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erſcholl, ſprang das Kind wegen deiner und deines göttlichen Sohnes Gegenwart mit Freuden in meinem Herzen auf; welches gewiß nicht geſchehen wäre, wenn mich eine andere Mutter, und nicht die meines Herrn und Heilandes ſelbſt beſucht hätte.

d) Kann ein Menſch, der mit dem Geiſte Gottes erfüllt iſt, nicht jede nöthige Gnade von Gott erlangen? — Ohne Zweifel. So wie nun Eliſabeth, von dem heiligen Geiſte erleuchtet, in Maria die Mutter des Gottmenſchen erkannte, eben ſo erhielt ſie auch von demſelben die Gabe der Weiſſagung. Denn kaum hatte ſie der heiligen Jungfrau ihre Freude nud Dankbarkeit ausgedrückt, ſo ſprach ſie zu ihr: Und ſelig biſt du, die du geglaubt haſt, d. h. ſelig biſt du, weil du dem Engel Gabriel, der dir die angenehme Botſchaft der Empfängniß des Sohnes Gottes brachte, geglaubt, und an der Wahrheit nicht gezweifelt haſt, daß der Sohn Gottes die menſchliche Natur in dir annehmen würde. Und daher wird auch an dir vollbracht werden, was vom Herrn zu dir geſagt worden, d. h. du wirſt wirklich den menſchgewordenen Sohn Gottes, Jeſum, gebären, wie es dir von Gott durch den Engel Gabriel verkündigt worden iſt.

Sittliche Erinnerung. Wir ſehen an Eliſabeth, wie glücklich jene Menſchen ſind, die der Geiſt Gottes erleuchtet? Wie glücklich werden alſo jene Kinder ſeyn, welche den heiligen Geiſt jeden Tag um ſeine Erleuchtung mit Zuverſicht anrufen! Sie werden gewiß jede zum Fortſchreiten in Tugend und Wiſſenſchaft nöthige Gnade von ihm erhalten.

e) Ein frommer Menſch iſt gewohnt, jedes Lob mit Demuth und Beſcheidenheit hinzunehmen, und ſeine guten Eigenſchaften und Verdienſte nicht ſich ſelbſt, ſondern Gott, als dem Urheber derſelben, zuzuſchreiben. Mit gleicher Demuth und Beſcheidenheit lehnte Maria alle Lobſprüche ihrer Baſe Eliſabeth von ſich ab, indem ſie ſprach: Meine Seele macht den Herrn groß. Sie wollte dadurch ſagen: Weil ich mich der Gnaden und Wohlthaten, die mir Gott erzeigt, für unwürdig achte, ſo preiſet und erhebet ihn meine Seele dafür, und mein Geiſt frohlocket in Gott meinem Heilande, d. h. meine Seele freuet ſich nur in Gott, der mich eines ſo unverdienten Glückes würdigte. Daher ſey es auch meine größte Ehre und mein größtes Vergnügen, Gott meinem Heilande zu gefallen. Eine wichtige Lehre für uns, daß auch wir durch Lobſprüche und Ehrenbezeigungen uns zu keinem Stolze verleiten laſſen, ſondern demüthig und beſcheiden bleiben, unſere Verdienſte und Eigenſchaften nur Gott, von dem alles Gute herkömmt, zueignen, und unſere Ehre und größte Freude nur in dem Beifalle Gottes ſuchen ſollen.

I. Tabelle.

I. Inhalt.

Maria {
- beſuchte ihre hochbetagte Baſe Eliſabeth aus Dienſtfertigkeit und Hochachtung gegen ſie,
- wurde von Eliſabeth als die ſeligſte unter allen Weibern geprieſen,
- lehnte die ihr von Eliſabeth erwieſene Ehrenbezeugung mit Demuth und dem Lobe Gottes ab.

II. Sittenlehre. Wir ſollen uns jederzeit gegen das Alter dienſtfertig und ehrerbietig bezeugen.

Uebergang zur Sittenlehre.

Warum beſuchte Maria ihre hochbetagte Baſe Eliſabeth? Nicht wahr, um ihr dadurch ihre Hochachtung zu bezeugen, und ſie in ihrer Schwangerſchaft zu bedienen? — Ehrte alſo Maria dadurch das Alter? — Und ſollen wir dieſem ſo ſchönen Bei-

ſpiele nicht nachkommen? Sollen wir uns nicht auch ſo, wie ſie, gegen das Alter dienſtfertig und ehrerbietig bezeugen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Welches gute Kind wollte einem Schwachen ſeine Hülfe verſagen, der es, bei Abgang eigener Kräfte, bäte, ihm auf einem beſchwerlichen Wege ſeine Hand zu reichen? Müßte es nicht von Menſchlichkeit und Mitleid zu dieſem nothwendigen Liebesdienſte aufgefordert werden? — Die Alten ſind nun wirklich jene Schwachen, die uns gleichſam ſtillſchweigend jede Minute um unſere Dienſte bitten. Sie verdienen unſere Ehrfurcht und Hochachtung um ſo mehr, als ſie uns an Jahren und Erfahrung weit überlegen ſind. Und doch können ſie ſich gewöhnlich ihres abgelebten und ſchwächlichen Alters wegen am wenigſten ſelbſt helfen, und bedürfen daher unſerer Dienſte am meiſten. Sollten wir nun je ſo gefühllos ſeyn, ihnen unſere Hülfe zu verſagen, oder ſie durch Unehrerbietigkeit und Muthwillen zu betrüben? Sollen wir es uns nicht vielmehr zur Pflicht und Freude machen, ihnen Alles zu erweiſen, was zur Erleichterung ihrer Bedürfniſſe dienen kann?

2) Billigkeit. Gott ſelbſt will das Alter geehrt wiſſen, da er ältere Leute den Jüngern zu Vätern und Lehrern beſtimmte, und diejenigen ſchon oft nachdrücklich beſtrafte, die ſich unehrerbietig gegen dieſelben bezeigten. Einen Beweis haben wir an den muthwilligen Knaben Bethels, die den alten Eliſäus verſpotteten. IV Kön. II, 23. Wie kann nun aber ein Kind das Alter thätiger ehren, als wenn es ihm nicht nur mit Worten alle Ehre erweiſet, ſondern auch durch die That, ſo oft es kann, die nöthigen Dienſte leiſtet? Ein ſolcher Jüngling thut wirklich das, was ihm die Pflicht der Menſchlichkeit auflegt, und worauf das ehrwürdige graue Alter die gerechteſten Anſprüche hat.

3) Nutzen. Da ein hohes Alter eine Wohlthat iſt, womit Gott die frommen Handlungen der Jugend belohnet, ſo wird

auch die Ehrerbietigkeit und das dienſtfertige Herz eines braven Jünglings gegen ältere Perſonen als eine ſchöne Handlung gewiß nicht ohne Vergeltung bleiben. Gott wird Jenem ſeine Lebenszeit verlängern, der ſich gegen abgelebte Perſonen ehrfurchtsvoll und gefällig bezeigt. Er wird ihn hienieden mit zeitlichem Glücke ſegnen, wie er es guten Kindern im vierten Gebote verſprochen hat, und ihn, wenn er dereinſt ſelbſt alt wird, wieder Menſchen finden laſſen, die ihn in ſeiner Noth unterſtützen. Das gute Herz, das ein ſolches Kind durch die dem Alter geleiſteten Dienſte an den Tag legt, wird ihm auch ſchon in ſeiner Jugend den Beifall aller Gutgeſinnten erwerben, und es Jedermann liebenswürdig machen.

4) Beiſpiel. Zum Beiſpiele in der Ehrerbietigkeit gegen das Alter kann uns der junge Samuel dienen. Dieſer diente dem alten Hoheprieſter Heli zu Silo in ſeinem Knabenalter mit der größten Folgſamkeit und Treue. Und als er einſt zur Nachtzeit von Gott durch eine Erſcheinung gerufen wurde, kam es ihm nicht ſchwer an, dreimal von ſeinem Bette aufzuſtehen, und zu Heli zu eilen, weil er glaubte, daß ihn dieſer wegen einer Dienſtleiſtung rufe. I Kön. II, 5—10.

5) Schrifttext. Vor einem grauen Haupte, ſagt Gott ſelbſt, ſollſt du aufſtehen, und die Perſon des Alten ſollſt du ehren. Levit. XIX, 32.

6) Denkſprüche. a) Ehre das Alter, denn du kannſt auch alt werden. b) Wer die Alten nicht ehret, der macht ſich des Alters unwerth.

c) Die Alten ehre ſtets, du bleibſt nicht ewig Kind:
Sie waren, was du biſt; du wirſt ſeyn, was ſie ſind.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Unausſprechlich gütiger Gott! anbetungswürdige Urquelle alles Guten! Dein heiliger Wille iſts, daß man das Alter in Ehren halte, demſelben diene und beiſtehe; ſchenke mir alſo die Gnade, dieſen deinen Willen ſtets vor Augen zu haben, und ihn durch Ehrerbietigkeit und Dienſtfertigkeit gegen das Alter getreulich zu erfüllen; da-

mit auch ich die unſchätzbare Wohlthat eines langen Lebens von dir erhalte, die du in deinem vierten Gebote guten Kindern als Vergeltung verſprochen haſt. Gefällt es aber deiner Heiligkeit, mich in meiner Jugend oder in der Blüthe meiner Jahre zu dir zu nehmen: ſo laſſe mich ſtets fromm, redlich und tugendhaft vor dir wandeln und ein reines, unbeflecktes Leben mein hohes Alter ſeyn. Amen.

Was nützt ein langes Leben
Dem, der nicht Gott ergeben,
Nach wahrer Tugend ſtrebt?
Wer Gott nud Menſchen liebet,
Und ſtets die Tugend übet:
Nur der hat lang und gut gelebt.

II. Tabelle.

I. Inhalt.

Maria { beſuchte ihre Baſe Eliſabeth,
wurde von Eliſabeth die glückſeligſte unter den Weibern genannt, und ihres Glaubens wegen ſelig geprieſen,
lehnte alle Ehrenbezeugungen mit der größten Demuth ab, und eignete Gott allein die Ehre zu.

II. Glaubenslehre. Die Demuth iſt eine Gott ſehr wohlgefällige Tugend.

III. Sittenlehre. Wir ſollen alle unſere Verdienſte und guten Eigenſchaften mit Demuth Gott zueignen.

Oder: Wir ſollen uns unſerer Verdienſte und guten Eigenſchaften wegen nie ſelbſt ehren.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Verdiente nicht Maria, als die Mutter Jeſu Chriſti, die größte Ehre? — Allerdings. Warum hat ſie aber alle Ehrenbezeugungen mit der größten Demuth abgelehnt, und Gott allein die Ehre gegeben? Nicht wahr, weil ſie Gott zu dieſer Würde erhoben hatte, und es billig iſt, daß man dem die Ehre gebe, von dem man ſie empfangen hat? Und würde wohl Ma-

ria ohne die Tugend der Demuth Gott ſo angenehm geweſen ſeyn, daß er ſie zur Mutter ſeines Sohnes erwählt hätte? Gewiß nicht. — Iſt alſo nicht die Demuth eine Gott ſehr wohlgefällige Tugend?

Uebergang zur Sittenlehre.

Hatte Maria als die Mutter des Heilandes nicht die größten Verdienſte und die ſchönſten Eigenſchaften? Hat ſie aber nicht ihre Verdienſte und Eigenſchaften mit Demuth Gott zugeeignet? Sollen wir alſo nicht auch, wenn wir Verdienſte und gute Eigenſchaften beſitzen, dieſelben mit Demuth Gott zueignen? — Oder ſollen wir uns etwa wegen unſerer Verdienſte und guten Eigenſchaften ſelbſt rühmen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am zehnten Sonntage nach Pfingſten die zweite Tabelle.

Am Feſte der Himmelfahrt der allerſeligſten Jungfrau Maria.

Kurze Geſchichte dieſes Feſtes.

Am heutigen Tage erinnert ſich die Gemeinde der Rechtgläubigen an den ſeligen Hintritt der gebenedeyten Mutter Jeſu, und an jenen glücklichen Zeitpunkt, in welchem die allerſeligſte Jung-

frau mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen, und von ihrem göttlichen Sohne mit der Krone der Unſterblichkeit geſchmückt wurde. Das Evangelium, welches die Kirche zu dieſem Feſte wählte, handelt zwar nur von den zwei frommen Schweſtern Martha und Maria, welche dem Heilande bei ſeinen Lebzeiten öfters Liebesdienſte erwieſen. Es iſt aber demungeachtet wegen des Urtheils, das Jeſus über die Letztere in demſelben ausſpricht, dem Feſte ſehr angemeſſen. Sowie Maria den beſten Theil für ſich gewählt hatte, weil ſie die eifrige Anhörung des Wortes Gottes allen übrigen häuslichen Geſchäften und Angelegenheiten vorzog, ſo wurde ihr auch der beſte Lohn zu Theil, indem ſie ſowohl in ihrem Leben als nach ihrem Tode die gnadenreichſte, gottgefälligſte und glückſeligſte unter allen Weibern war. Sie wählte, durch die ihr von Gott reichlich mitgetheilte Gnade unterſtützt, ihr ganzes Leben hindurch immer das, was dem Willen Gottes angemeſſen, und mit ihren Pflichten übereinſtimmend war. Ihr ganzer Lebenswandel war eine Kette von Tugenden, ihr einziges Beſtreben ging dahin, ihrem Gott durch Unſchuld und Heiligkeit zu gefallen, ihren Nebenmenſchen durch Frömmigkeit zu erbauen, und an Weisheit und Tugend täglich zu wachſen. Der Lohn und die Krone dieſer heiligen Beſtrebungen war jener ſelige Tod, der ihr die Thore zur ewigen Freude öffnete. Geſchmückt mit den herrlichſten Tugenden einer gottliebenden Seele verließ ſie das Zeitliche, und ſchwang ſich zu dem Throne deſſen empor, von dem ſie über alle Chöre der Engel und Heiligen erhoben wurde. Selbſt ihren Leib bewahrte Gott, nach der Ueberlieferung der Kirche, vor der Verweſung, und nahm ihn ſammt ihrer heiligen Seele noch vor der allgemeinen Auferſtehung der übrigen Menſchen in den Wohnſitz der Auserwählten auf. Die frohe Erinnerung an dieſe Vorzüge Mariä ſoll uns am heutigen Tage eine beſondere Andacht und Hochachtung gegen dieſe göttliche Mutter einflößen. Mit kindlicher Ergebenheit ſollen wir ihr zu der erhaltenen ewigen Glorie Glück wünſchen, mit ſüßer Zuverſicht ſollen wir uns ihrer Fürbitte empfeh-

len, und ſie mit Demuth anflehen, daß ſie ſich unſer in unſerm Jammerthale erbarme, und uns bei ihrem göttlichen Sohne, dem ſie ſo nahe iſt, die nöthigen Gnaden erbitte. Vorzüglich aber ſoll uns die heutige glückliche Aufnahme der heiligen Jungfrau in den Himmel zur Aufmunterung werden, eben ſo fromm und tugendhaft wie ſie zu leben. Denn wenn wir uns einen ſo ſeligen Tod und eine glückliche Ewigkeit wünſchen: ſo ſollen wir auch ihre Tugenden nachahmen, unſer Leben nach dem Willen Gottes einrichten, uns in der Unſchuld und Frömmigkeit erhalten, und bei allen unſern Handlungen jederzeit den beſten Theil, d. i. das wählen, was zur getreuen Befolgung unſerer Pflichten hinführt. Wenn wir ſo gelebt haben, dann können wir auch hoffen, einſt getroſt zu ſterben, und zu jener immerwährenden Freude zu gelangen, die unſer einziges und weſentliches Ziel iſt.

Evangelium Luk. X, 38—42.

In der Zeit ging der Herr Jeſus in einen Flecken, und ein Weib, mit Namen Martha, nahm ihn in ihr Haus auf a). Und ſie hatte eine Schweſter mit Namen Maria, die ſich zu den Füßen des Herrn hinſetzte, und ſeine Reden anhörte. Martha aber bemühete ſich emſig mit vielfältiger Bedienung b). Und ſie ſtand ſtill, und ſagte: Herr, fragſt du nichts darnach, daß mich meine Schweſter allein aufwarten läßt? Sage ihr doch, daß ſie mir helfe c). Jeſus aber antwortete, und ſprach zu ihr: Martha, Martha, du ſorgeſt und bekümmerſt dich um Vieles. Es iſt aber nur Eines nöthig. Maria hat den beſten Theil erwählet, welcher von ihr nicht wird genommen werden.

Erläuterung des Evangeliums.

a) Da Jeſus wahrer Menſch war, ſo hatte er auch aus Liebe für uns alle jene Bedürfniſſe, die allen Menſchen gemein ſind. Er mußte alſo eben ſo wie ſie geſpeiſt, getränkt und bedient werden. Und dieſe Bedürfniſſe ließ er ſich oft — da er den Stand der Armuth wählte, von Andern reichen, um ihnen dadurch Gelegenheit zu geben, ſich um ihn verdient zu machen. Unter den Perſonen, welche Jeſu dieſe freundlichen Dienſte leiſteten, waren auch die zwei frommen Schweſtern, die im gegen-

wärtigen Evangelium genannt werden, nämlich: Martha und Maria, und in einem unweit von Jeruſalem gelegenen Flecken, Namens Bethania, wohnten. Dieſe hingen der Lehre des Heilandes mit offenem Herzen an, glaubten an ihn als den wahren Meſſias, und machten ſichs daher zur Pflicht, ihm alle nur möglichen Dienſte zu erweiſen. Jeſus aber, der fromme Seelen liebte, würdigte ſich, aus beſonderer Neigung für das gute, menſchenfreundliche Herz dieſer zwei Schweſtern, öfters in ihrem Hauſe einzukehren, und ſich von ihnen die nöthige Labung reichen zu laſſen. Dieß geſchah, nach der Erwähnung der evangeliſchen Geſchichte, als er einmal in den Flecken Bethania kam. Er ging nämlich in ihre Wohnung, und die beiden Schweſtern nahmen ihn mit vielem Vergnügen auf, um ihn nach ihrer Gewohnheit zu bedienen.

Sittliche Erinnerung. Wie glücklich waren nicht dieſe zwei frommen Perſonen, daß ſie dem Heilande in ſeiner menſchlichen Natur einen ſolchen Dienſt erweiſen konnten! Wie liebvoll mußte ihr Herz ſeyn, da ſie dieſes mit Freuden und Fertigkeit thaten! So beneidenswerth uns ihr Glück vorkommen muß, ſo gewiß können auch wir uns deſſelben theilhaftig machen, wenn wir die Güte und Menſchenfreundlichkeit ihres Herzens nachahmen. Denn wenn wir Armen und Dürftigen nach unſerm Vermögen Gutes thun, ſo haben auch wir unſern Heiland, nicht zwar in ſeiner eigenen, doch in der Perſon der Armen bedient. Dieſe Liebesdienſte nimmt er ja nach ſeinem eigenen Ausſpruche ſo an, als wenn wir ſie ihm ſelbſt erwieſen hätten. Wie gern ſollten wir daher jede Gelegenheit benützen, den Armen in ihrer Noth beizuſtehen!

b) Da Jeſus keinen auch noch ſo geringen Liebesdienſt unbelohnt ließ, ſo pflegte er auch die ihm von Martha und Maria erwieſenen Dienſte damit zu vergelten, daß er ihnen göttliche Wahrheiten vortrug, ſie durch ſeine heilſamen Lehren zum Guten aufmunterte, und ihre Seelen auf eine geiſtliche Art ſpeiſte, während er von ihnen leiblich geſpeiſt wurde. Daſſelbe that er

auch, als er damals ihr Haus beſuchte. Er belehrte ſie in Allem, was zu ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt nöthig war. Und wie nützlich iſt es nicht, in heilſamen Wahrheiten belehrt zu werden! Welche Vortheile verſchafft dem Menſchen die Kenntniß ſeiner Pflichten und der Mittel, die ewige Seligkeit zu erwerben! Dieß ſah Maria wohl ein. Sie ſetzte ſich daher während des Unterrichts Jeſu zu ſeinen Füſſen, und ließ ſich durch kein anderes Geſchäft in der aufmerkſamen Anhörung ſeiner göttlichen Lehren ſtören, um ja keinen Theil derſelben zu verlieren. Indeſſen war ihre zweite Schweſter Martha, obgleich ſie dieſen Unterricht zum Theile auch mit anhörte, doch mehr dafür beſorgt, wie ſie ihren ſo erhabenen Gaſt auf eine angemeſſene Art bedienen, und ihm durch Herbeiſchaffung der nöthigen Lebensmittel ihre Liebe und Hochachtung bezeigen könnte. Sie war daher mehr um die Bereitung der zeitlichen Nahrung und das übrige für den Heiland beſtimmte körperliche Labſal, als um die Belehrung beſorgt, die ſie von ihm empfangen konnte.

c) Wenn man nun einen ſehr vornehmen Gaſt bekömmt, iſt man da nicht beſorgt, alles aufzubieten, um ihm alle mögliche Ehre zu erweiſen? Sucht man ſich nicht Gehülfen, um ihn mit allem Nothwendigen beſſer zu verſehen, und gehörig zu bedienen? Dieß that auch die geſchäftige Martha. Sie wünſchte ſich die Hülfe ihrer Schweſter; während dieſe immerfort ruhig und in der Anhörung der Worte Jeſu vertieft an ihrem Platze ſaß. Dieß bewog ſie daher, ſich über die Unthätigkeit derſelben bei dem Heilande zu beklagen, und ihn zu bitten, er möchte ihr doch ſelbſt befehlen, daß auch ſie ihr Hülfe in den häuslichen Beſchäftigungen leiſte.

Sittliche Anmerkung. Die gute Martha hegte bei der Klage wider ihre Schweſter keine unedle Abſicht. Ihre Beſchwerde kam aus einem frommen und gegen den Heiland liebevollen Herzen, vermöge deſſen ſie ihre Pflichten gegen denſelben genauer zu erfüllen wünſchte, und daher die Hülfe ihrer Schwe-

ſter ſehr vermißte. Wie ſehr wäre es nicht zu wünſchen, daß Kinder, und auch oft Erwachſene, ihre Mitbrüder nnd Nebenmenſchen bei den Obern nicht bloß aus Rache und böſem Herzen verklagten, um ihnen hierdurch allerlei Nachtheil zuzuziehen! Gewiß macht ihnen eine ſolche Anklage nicht die Ehre, wie jene der Martha, welche bei ihrem Verfahren nur eine fromme Abſicht hatte. Sie zeugt vielmehr von ſtrafbarer Liebloſigkeit, und macht die Ankläger in den Augen aller Rechtſchaffenen verachtungswürdig.

d) Ungeachtet Martha auf keine Weiſe ſträflich handelte, als ſie ſo emſig für die Bedienung des Heilandes ſorgte: ſo war doch ihr Beſtreben, ſich bloß mit zeitlichen Beſchäftigungen abzugeben, etwas übertrieben, und ſie erhielt deßwegen einen kleinen Verweis von Jeſu. Der göttliche Lehrmeiſter ſagte zu ihr: Martha, Martha, du ſorgeſt und bekümmerſt dich um Vieles, d. h. du ſorgeſt gar zu ſehr für das Zeitliche, und verſäumeſt darüber das, was zur Bildung deines Geiſtes und zu deiner ewigen Wohlfahrt gehöret. Zugleich nahm er ſich der angeklagten Maria liebreich an, und lobte ſie, daß ſie die Anhörung des göttlichen Wortes zu ihrer Hauptſorge gemacht habe. Denn Eines, ſprach er, iſt nothwendig, d. i. das, was die Seele, als den vornehmſten Theil des Menſchen, angeht, iſt gewiß weſentlicher und nöthiger, als alles Uebrige, was die Nothdurft oder Bequemlichkeit des Leibes zum Gegenſtande hat. Maria hat alſo den beſten Theil, d. i. dieſe weſentliche und beſſere Sorge gewählt. Sie bekümmerte ſich vorzüglich um ihr Seelenheil; ſie ſuchte Belehrung in göttlichen Wahrheiten; ſie hörte mein Wort begierig an, und zeigte dadurch, daß ſie das wahre Gute dem Scheine vorzuziehen und mehr als alles Uebrige zu ſchätzen wiſſe. Und dieſer beſte Theil wird auch nicht von ihr genommen werden. Die gute Wahl, die ſie getroffen hat, wird ihr für die ganze Ewigkeit nützen. Die Anhörung meiner Lehren wird ſie zur Tugend aufmuntern, ihren Verſtand erleuchten, ihr Herz

rühren, und in ihr jene guten Vorſätze hervorbringen, deren Befolgung ſie nicht nur zeitlich, ſondern auch ewig glücklich machen wird.

Sittliche Erinnerung. Wie lehrreich ſind nicht auch für uns dieſe Worte des Heilandes! Wie ſehr ſollen nicht auch wir uns beſtreben, den geiſtlichen Vortheil, den wir aus der aufmerkſamen Anhörung des Wortes Gottes ziehen können, jedem zeitlichen Gewinne, oder einer andern unbedeutenden Beſchäftigung vorzuziehen? Dieſe Lehre ſollen ſich vorzüglich jene Kinder merken, die in ihrer Verkehrtheit alles Uebrige höher zu ſchätzen pflegen, als das eine Nothwendige, Gott anzuhören, und die Mittel, welche uns zu dieſem Ziele des chriſtlichen Lebens hinleiten.

I. Tabelle.

I. Inhalt.	Jeſus	wurde von Martha in ihrem Hauſe aufgenommen und bedient, wurde von Maria während ſeines heilſamen Unterrichtes mit Eifer angehört, nahm ſich Marias gegen die Klagen ihrer Schweſter an, und lobte ſie wegen ihres Eifers in der Sorge für ihr Heil.
II. Glaubenslehre.		Die Sorge für das Heil der Seele iſt die wichtigſte Pflicht des Menſchen.
III. Sittenlehre.		Wir ſollen die Sorge für unſer Seelenheil jedem andern Geſchäfte vorziehen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Was ſagte Jeſus, als er ſich der frommen Maria gegen die Klagen ihrer Schweſter annahm? Lobte er ſie nicht, daß ſie durch das eifrige Anhören ſeine Lehrer vorzüglich für das Heil ihrer Seele ſorge? Lehrte er nicht auch zugleich, daß dieſes das Wichtigſte und einzig Nothwendige im menſchlichen Leben ſey? — Iſt daher die Sorge für das Heil der Seele nicht die wichtigſte Pflicht des Menſchen?

Uebergang zur Sittenlehre.

Sollen wir das, was unſere wichtigſte und vorzüglichſte Pflicht iſt, nicht jedem andern Geſchäfte vorziehen? — Iſt nun die Sorge für unſer Seelenheil nicht die wichtigſte Pflicht des Menſchen? — Sollen wir ſie alſo nicht jedem andern Geſchäfte vorziehen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wie ſorgfältig würde ſich nicht ein Dürftiger um einen anſehnlichen Gewinn bemühen, wenn er die Gelegenheit dazu in Händen hätte? Würde er nicht ſein ganzes Augenmerk auf Erhaltung dieſes Gewinnes richten, und jedes andere Geſchäft dieſem nachſetzen? — Unſer größter Gewinn iſt unſtreitig das ewige Heil unſerer Seele. Denn welcher zeitliche Vortheil oder welches nur erdenkliche Glück läßt ſich damit vergleichen? — Soll uns daher die Sorge für dieſen unſchätzbaren Gewinn nicht mehr am Herzen liegen, als der Wunſch, ein anderes zeitliches Glück zu erhaſchen? Sollen wir uns nicht mehr beſtreben, eine ganze Ewigkeit, als nur eine Zeit lang glücklich zu werden? Sollen wir nicht alſo unſer Heilsgeſchäft jedem andern unbedeutenden Geſchäfte und Scheingute, ſo wie jeder irdiſchen Leibesbequemlichkeit weit vorziehen?

2) Billigkeit. Was würde es uns helfen, wenn wir durch unſer Streben nach zeitlichen Gütern noch ſo reich, angeſehen und glücklich würden, auch noch ſo lange lebten, um dieſe Reichthümer recht lange zu genießen, wenn wir zuletzt unſer ewiges Glück darüber verlören, und unſere Seele zu Grunde ginge? Denn ſo ſagt der Gottmenſch ſelbſt: Was nützt es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an ſeiner Seele aber Schaden leidet? Matth. XVI, 26. Würde der nicht thöricht handeln, welcher ſich ſelbſt mit Verluſt ſeines Lebens in einen Brunnen ſtürzte, um einen glänzenden Pfennig daraus zu holen? — Wäre es daher nicht eben ſo vermeſſen, wenn wir das ewige Heil unſerer Seele vernachläſſigen

wollten, um einen kleinen zeitlichen Vortheil, oder ein kurzes Vergnügen hienieden zu erhalten?

3) Nutzen. Wer das Geſchäft ſeines Heiles zu ſeiner Hauptangelegenheit macht, der wird den Endzweck ſeines Lebens hier auf Erden ſo wenig verfehlen, wie jener Wandersmann, der das vorgeſteckte Ziel auf ſeiner Reiſe nie aus den Augen verliert. Er wird ſich täglich daran erinnern, daß er nur für den Himmel, und nicht für die Erde geſchaffen iſt, und daß er folglich keine bleibende Stätte auf Erden hat. Dieſe Erinnerung wird in ihm den lebendigen Entſchluß hervorbringen, mehr nach dem himmliſchen Vaterlande, für das er beſtimmt iſt, als nach irdiſchem Glücke zu ſtreben. Sie wird ihn antreiben, alle Mittel zu gebrauchen, wodurch er zum Genuſſe der ewigen Seligkeit gelangen kann. Gott wird ihm auch mit Rückſicht auf dieſen ſeinen guten Willen die Gnade geben, daß er durch dieſe Mittel ſein Seelenheil mit Erfolg wirke.

4) Schaden. Wer aber in ſeinem Heilsgeſchäfte ſaumſelig iſt, und mehr für die Befriedigung ſeiner Leidenſchaften, als für die Ewigkeit arbeitet, der wird wegen eines kurzen und vergänglichen Vergnügens leicht ſein ewiges Wohl verſcherzen. Er gleichet einem unvernünftigen Kinde, welches nach glänzenden Seifenblaſen haſchet, aber das dauernde Schöne darüber vergißt. Einſt wird er es aber auf ſeinem Sterbebette gewiß bedauern, daß er die flüchtige und nie wieder zurückkehrende Zeit, in der er doch die Gelegenheit hatte, ſich ewig glücklich zu machen, mit unnützen Sorgen und Geſchäften elend verſplittert hat. Dann erſt wird er das leere Nichts aller zeitlichen Güter deutlich einſehen, aber den Schaden ſchwerlich mehr gut machen können.

5) Schrifttext. Um daher vor allem Andern für unſer Seelenheil zu ſorgen, ermahnet uns der Heiland dazu mit jenen Worten: Suchet zuerſt das Reich Gottes, und ſeine Gerechtigkeit; und das Uebrige wird euch alles zugegeben werden. Matth. VI, 33. Dazu ermuntert uns auch der Apoſtel: Meine Brüder, trachtet immer nach

dem, was droben iſt, d. i. nach der ewigen Seligkeit, und nicht nach dem, was auf der Erde iſt, nämlich bloß nach zeitlichen Gütern. Koloſ. III, 2.

6) Beiſpiel. Selbſt der Heiland ging uns in ſeiner Kindheit mit ſeinem Beiſpiele voran, wie wir uns vor allem Andern hauptſächlich um das bekümmern ſollen, wodurch wir unſer ewiges Heil wirken können. Denn ſchon in ſeinem zwölften Lebensjahre war der Beſuch des Gottesdienſtes und die Belehrung der jüdiſchen Schriftgelehrten in göttlichen Wahrheiten ſein Hauptgeſchäft; er ließ ſich — ſo lieb ihm auch die Geſellſchaft ſeiner Eltern war — durch dieſelbe, oder durch etwas anderes von dem nicht abhalten, was ihm der Wille ſeines himmliſchen Vaters auferlegt hatte. Luk. II, 49.

7) Ermunterung. So müſſet anch ihr, meine Kinder, nach dieſem herrlichen Beiſpiele immer vorzüglich für das ſorgen, was euch der Wille eures himmliſchen Vaters als Pflicht auflegt, und was euch, wenn auch nicht zeitlich, doch ewig glücklich machen kann. Nie müſſet ihr euch durch die Lockungen eines böſen Geſellen, oder durch die Reitzungen eurer eigenen böſen Neigungen von dieſer Pflicht abhalten laſſen. Die Sorge für eure Seele und ihr ewiges Heil ſey euch immer die wichtigſte und weſentlichſte; und alles übrige achtet dagegen für einen Schatten, der die Sinne nur auf kurze Zeit blenden kann. Wie werden wir aber — fraget ihr — euer Heilsgeſchäft zu eurer Hauptſorge machen können? Nicht anders, meine Lieben, als wenn ihr gleich von Jugend auf den Unterricht in der Religion und in anderen heilſamen Wahrheiten euch vorzüglich angelegen ſeyn laſſet; wenn ihr keine Stunde muthwillig verſäumet, wo ihr euren Geiſt mit den zu eurem Seelenheile nothwendigen Kenntniſſen ausrüſten, euer Herz zur Tugend entflammen, das wahre Gute von dem Böſen unterſcheiden lernen, und ſo in euch frühzeitig den Grund zu einem frommen und gottgefälligen Leben legen könnet. Mit gleichem Eifer müſſet ihre jede euch von euren guten Eltern und Lehrern gegebene Ermahnung als einen

Schatz ſorgfältig bewahren, ſie immer vor Augen haben, und nach ihrer Vorſchrift getreulich handeln. Eure jugendlichen Pflichten müſſet ihr als eben ſo viele Mittel zur ewigen Glückſeligkeit anſehen, und ihnen nie wegen eines kleinen Vortheils, oder eines andern ſcheinbaren Glückes ungetreu werden. Wer, meine Kinder, ſo handelt, der beweiſet, daß er ſein Seelenheil ſchätzet und im Ernſte ſuchet; weil er die hiezu erforderlichen Mittel mit Eifer benutzet. Gott wird dieſe ernſten Bemühungen ſegnen, daß ſie nicht fruchtlos bleiben, ſondern einſt zum gewünſchten Ziele führen.

8) Denkſprüche. a) Die Seele iſt vornehmer, als der Leib; iſt nicht auch daher ihre Glückſeligkeit höher zu ſchätzen, als jene des Leibes? — b) Was biſt du ohne die ewige Seligkeit? Nützt dir wohl dann die ganze Welt? — c) Dein Ziel hienieden iſt nicht die Erde, ſondern der Himmel. d) Sorge für deine Seele, ſo haſt du für dich geſorgt.

9) Gemüthserhebung zu Gott. Gütiger Schöpfer, der du mich aus bloßer Liebe für die ewige Seligkeit erſchaffen haſt, laß mir dieß mein Ziel immerdar vor Augen ſchweben, daß ich mich um nichts ſo ſehr, als um die Erreichung deſſelben bekümmere. Flöße mir durch deine Gnade den feſten Willen ein, meinem ewigen Wohle nachzugehen, und alles Uebrige geringer zu ſchätzen, als jenes unnennbare Glück, wodurch ich mich mit dir, mein höchſtes Gut, die ganze Ewigkeit hindurch vereinigen werde.

Herr, meiner Seele großen Werth,
Den du ſo deutlich haſt erklärt,
Laß mich im Ernſt bedenken;
Und auf die Sorge für ihr Wohl,
So unermüdet, als ich ſoll,
Den größten Eifer lenken.

II. Tabelle.

I. Inhalt.

Jeſus
- wurde von Martha in ihre Wohnung aufgenommen und bewirthet,
- wurde von Maria, der Schweſter Marthas, während ſeiner Lehre mit Aufmerkſamkeit angehört,
- lobte Maria, daß ſie den beſten Theil für ſich gewählt habe.

II. Glaubenslehre. Die aufmerkſame Anhörung der Lehre Jeſu iſt uns zum Seelenheile nothwendig.

III. Sittenlehre. Wir ſollen die Lehre Jeſu während des Religionsunterrichtes mit der größten Aufmerkſamkeit anhören.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Warum lobte Jeſus die in Anhörung ſeiner Lehre ſo aufmerkſame Maria? Nicht wahr, weil ſie den beſten Theil für ſich gewählt hatte? — Was wollte aber Jeſus durch dieſe Worte anders ſagen, als daß ſie das allem Andern vorgezogen habe, was für ihr Seelenheil nothwendig ſey? — Iſt alſo die aufmerkſame Anhörung der Lehren Jeſu zum Seelenheile nicht nothwendig?

Uebergang zur Sittenlehre.

Enthält der Religionsunterricht, welcher uns in der Kirche und Schule vorgetragen wird, etwas Anderes, als die Lehre Jeſu? — Gewiß nicht. Sollen wir nun die Lehre Jeſu nicht mit aller möglichen Aufmerkſamkeit anhören? Denn iſt uns die aufmerkſame Anhörung derſelben zum Seelenheile nicht nothwendig? Iſt es daher nicht auch unſere Pflicht, den Religionsunterricht mit der größten Aufmerkſamkeit anzuhören?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am vierten Sonntage des Advents die erſte Tabelle.

III. Tabelle.

I. Inhalt.
- Martha nahm Jeſum in ſeinem dürftigen Stande auf, und bediente ihn mit vieler Liebe,
- Maria hörte die Worte Jeſu mit vieler Aufmerkſamkeit an,
- Jeſus lobte Maria wegen ihrer vernünftigen Wahl im Heilsgeſchäfte.

II. Sittenlehre. Wir ſollen den Armen und Dürftigen alle möglichen Liebesdienſte erweiſen.

Uebergang zur Sittenlehre.

Aeußerte nicht Martha ein ſehr liebevolles und gutes Herz gegen den Heiland, da ſie ihn in ſeinem dürftigen Stande aufnahm und bediente? Und machte ſie ſich ihm durch dieſe Liebesdienſte nicht wohlgefällig? — Sollen nun nicht auch wir gegen Arme und Dürftige ein gutes Herz äußern? Und werden wir nicht dadurch unſerm Heilande gefällig werden, da dieſe nothleidenden Mitbrüder ſein Vorbild ſind; und er überdieß das Gute, was wir ihnen erweiſen, ſo aufnimmt, als wenn wir es ihm ſelbſt erwieſen hätten? — Sollen wir ihnen daher nicht alle möglichen Liebesdienſte gern erweiſen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am zweiten Sonntage nach der Erſcheinung die zweite Tabelle; wie auch am ſechſten Sonntage nach Pfingſten die zweite Tabelle.

Am Feſte der Geburt Mariä.

Kurze Geſchichte dieſes Feſtes.

Die Kirche feiert heute den Tag, an welchem die allerſeligſte Jungfrau und Mutter unſers Heilandes zur Welt geboren wurde. Wir wiſſen zwar weder die eigentliche Zeit ihrer Geburt, noch die beſonderen Umſtände, von welchen ſie begleitet war; da uns die Offenbarung nichts Beſtimmtes davon meldet. Indeſſen bleibt es doch eine tröſtliche Wahrheit, daß Gott uns eine unſchätzbare Wohlthat durch die Geburt der göttlichen Mutter erwieſen hat, indem er jene heilige Jungfrau im Voraus in die Welt ſandte, von welcher der Sohn Gottes ſpäter die menſchliche Natur annehmen, und für unſer Heil geboren werden ſollte. Gewiß ein nicht geringer Antrieb, ſich mit wahrer Herzensfreude an dieſe große Wohlthat zu erinnern, und unſerm gütigen Gotte dafür am heutigen Tage zu danken! Es iſt ferner wahr, daß die heilige Jungfrau ſchon von ihren erſten Lebensjahren an Gott durch Unſchuld und Heiligkeit ganz angehörte; daß ſie bereits von aller Sünde durch ſeine Gnade befreit geboren wurde, und auch ferner bis an ihren Tod ſo voll der Gnade war, wie kein anderes von allen Menſchenkindern. Ein beſonderer Vorzug ihrer Geburt war der, daß ſie durch ihre Abſtammung von David dem königlichen, und wegen ihrer Verwandtſchaft mit Eliſabeth dem prieſterlichen Geſchlechte angehörte. Dennoch ließ ſie es ſich nie beikommen, mit dieſen Vorzügen ſtolz zu thun, und ſetzte keinen Werth auf ihre glänzende Geburt, die ſie ſo ſehr von andern Menſchen unterſchied. Ihr Stand war wie der Stand derjenigen, unter denen ſie lebte, arm und gering; ihre äußere Lebensweiſe dürftig und unbedeutend; ihr Aufenthalt einſam und vom Weltgeräuſche entfernt; ihr Umgang ſtill und eingeſchränkt; aber um ſo erhabener waren dem Allſehenden ihre Verdienſte,

um ſo glänzender ihre Tugenden, und um ſo reizender die ächte Zierde ihrer reinen Seele. Aus Liebe zur Demuth verbarg ſie die Vorzüge ihrer Geburt vor der Welt eben ſo, wie die übrigen beſonderen Gnaden, mit denen ſie von Gott reichlich geſchmückt war. Ihr Wunſch war nicht, vor den Menſchen zu glänzen, oder Ehre und Glücksgüter zu ſammeln, ſondern ihrem Gott im Stillen zu dienen und zu gefallen, ihre Pflichten genau zu erfüllen, und ihren Nebenmenſchen durch gute Beiſpiele nützlich zu werden. Mit dieſen heiligen Geſinnungen brachte Maria ihr ganzes Leben zu, dieſen frommen Vorſätzen blieb ſie getreu; und ſo erhielt ſie ſich auch immer mit unverbrüchlicher Treue in jener heiligmachenden Gnade, die ſie ſeit dem erſten Tage ihres Lebens von Gott erhalten hatte. Wir haben daher am heutigen Tage von der heiligen Jungfrau vorzüglich die ſchöne Tugend der Demuth, beſcheidene Genügſamkeit, eine ununterbrochene, getreue Erfüllung unſerer frommen Vorſätze, und endlich den guten Gebrauch der uns verliehenen göttlichen Gnade zu lernen. Um dieſes Alles zu erfüllen, müſſen wir das tugendhafte Leben der göttlichen Mutter zu unſerm Muſter machen, den lieben Gott aber bitten, uns durch die Fürbitte ſeiner heiligen Mutter die nöthige Gnade zu ſchenken.

Das an dieſem Feſttage von der Kirche beſtimmte Evangelium und deſſen Erklärung ſiehe am Feſte der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Am Feſttage des heiligen Märtyrers Wenzeslaus, Herzogs von Böhmen.

Kurze Lebensgeſchichte dieſes Heiligen.

Der heilige Wenzeslaus war der vierte Herzog Böhmens, der ſeit Einführung der chriſtlichen Religion in dieſem Lande regierte. Er war ein Sohn des frommen Herzogs Wratislaus und der heidniſchen Drahomira, die nebſt ihm noch einen jüngern Prinzen, Namens Boleslaus, zeugten. Nach dem Tode ſeines Vaters wurde er, wegen ſeiner Unmündigkeit, zuerſt der Vormundſchaft ſeiner tugendhaften Großmutter Ludmilla übergeben, während das Land von der hinterlaſſenen Wittwe Wratislaw's eine Zeit lang verwaltet wurde; und als dieſe wegen ihrer böſen Regierung des Reichs entſetzt worden war, in ſeinem vierzehnten Jahre von den Landesfürſten einhellig als Herzog ausgerufen. Der fromme Fürſt nahm ſich gleich beim Anfange ſeiner Regierung der wahren Religion mit brennendem Eifer an, und gab ſich alle Mühe, das Gute wieder zu heben, was ſeine heidniſche Mutter durch Verfolgung der Chriſten unterdrückt hatte. Er öffnete die verſchloſſenen Gotteshäuſer, und bauete deren viele neue, er beförderte den öffentlichen Gottesdienſt, und ließ das Volk allenthalben durch hiezu beſtellte Geiſtliche im Chriſtenthume unterrichten, er kaufte viele heidniſche Sklavenkinder, ließ ſie taufen, und unterließ nichts, die Religion Jeſu Chriſti in Aufnahme zu bringen. Sein frommer Lebenswandel brachte ihm zugleich nicht nur bei ſeinen Unterthanen, ſondern auch bei auswärtigen Nationen den größten Ruhm und viele Achtung zuwege. Unter ſeinen herrlichen Tugenden glänzte vorzüglich die edle Sanftmuth und Menſchenliebe hervor, mit welcher er öffentlichen Landesverbrechern und ſeinen eigenen Feinden begegnete. Arme und Dürftige fanden an ihm einen wohlthätigen Vater, und alle

Gutgeſinnten einen großmüthigen Freund und Unterſtützer. Oft pflegte er zur Nachtzeit aufzuſtehen, und Nothleidenden Liebesdienſte zu erweiſen, oder abwechſelnd die Kirchen zu beſuchen, und dem in denſelben abgehaltenen Gottesdienſte beizuwohnen. Dieſe ſchönen Eigenſchaften, beſonders aber ſein Eifer in der Verbreitung der chriſtlichen Religion, entflammten ſeinen Bruder Boleslaus zu ingrimmigem Haſſe. Auf Anſtiften ſeiner heidniſchen Mutter Drahomira lud ihn dieſer, unter dem Vorwande eines freundlichen Gaſtmahls, zu ſich; und da Wenzel nach ſeiner Gewohnheit nach dem Abendeſſen zur Kirche gegangen war, um dem Gebete obzuliegen, überfiel ihn Boleslaus an der Schwelle des Gotteshauſes, und brachte ihn daſelbſt mörderiſcherweiſe ums Leben. — Der fromme Lebenswandel dieſes heiligen Herzogs ſoll uns zum Beweiſe dienen, daß man in jedem Stande Gott durch Frömmigkeit angenehm werden kann; andererſeits aber uns thätig aufmuntern, ihm in ſeinen herrlichen Tugenden, beſonders aber in der Wohlthätigkeit gegen Dürftige, in der Sanftmuth und Liebe gegen unſere Feinde, in dem Eifer, womit wir dem öffentlichen Gottesdienſte und andern frommen Andachtsübungen obliegen ſollen, nachzukommen. Der raſtloſe Eifer, womit dieſer fromme Fürſt die Religion verherrlichte, ſey uns ein immerwährender Antrieb, unſere Religion hochzuſchätzen, zu lieben, und durch tugendhafte Handlungen zu verherrlichen. Auch wir können ſie mit gutem Erfolge verbreiten, wenn wir uns als wahre Gläubige und Nachfolger Jeſu Chriſti vor den Augen der Ungläubigen durch gute Beiſpiele empfehlen, und dem göttlichen Stifter derſelben durch unſer frommes Leben Ehre machen.

Evangelium Matth. XVI, 24—27.

In der Zeit ſprach der Herr Jeſus zu ſeinen Jüngern: So mir Jemand nachfolgen will, der verläugne ſich ſelbſt, nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir nach a). Denn wer ſeine Seele erhalten will, der wird ſie verlieren; wer aber ſeine Seele um meinetwillen verlieren wird, der wird ſie finden b). Denn was hilft es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewinnet, an ſeiner

Seele aber Schaden leidet? Oder was wird der Menſch zum Tauſche für ſeine Seele geben c)? Denn des Menſchen Sohn wird in der Herrlichkeit ſeines Vaters mit ſeinen Engeln kommen, und alsdann wird er einem Jeden nach ſeinen Werken vergelten d).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Muß ein guter Schüler nicht immer trachten, ſeinem Meiſter ähnlich zu werden? War nun, und iſt nicht noch jetzt Jeſus Chriſtus, der Stifter unſerer heiligen Religion, unſer beſter Lehrmeiſter? Und wer ſind wird anders, als ſeine Jünger, Gläubige uud Nachfolger? Iſt es daher nicht auch billig, daß wir dieſem guten und rechtſchaffenen Lehrmeiſter ähnlich zu werden ſuchen? — Dieſe Wahrheit lehrte Jeſus ſelbſt ſeine Jünger, als er ſie einſt bei Gelegenheit der Vorherſagung ſeines Leidens zur Nachahmung aneiferte. So mir Jemand nachfolgen will, ſprach er, der verläugne ſich ſelbſt, d. i. wer mein wahrer Schüler, Jünger und getreuer Nachfolger ſeyn will, der muß ſo leben und handeln, wie ich lebe und handle; er muß mir alſo in ſeinem Leben, wie in ſeinen Geſinnungen ähnlich werden. Fühlt nun nicht ein jeder Menſch in ſich einen gewiſſen Hang zum Böſen, und öfters Anfälle unordentlicher Leidenſchaften? — Gab indeſſen Jeſus unordentlichen Leidenſchaften je Gehör? Oder beging er je eine Sünde? So ſoll auch jeder ſeiner getreuen Jünger der innerlichen Neigung zum Böſen widerſtehen, ſündhafte Leidenſchaften unterdrücken, und nur der Gerechtigkeit mit Herz und Sinne nachſtreben. Dieß heißt im wahren Verſtande ſich ſelbſt verläugnen, wie es Jeſus hier ſeinen Gläubigen als Pflicht auflegt. Mußte nicht ferner Jeſus Verfolgungen von böſen Menſchen leiden? War nicht ſein ganzes Leben voller Mühſeligkeiten und Drangſale? Starb er nicht endlich als ein Verbrecher unſchuldig am Kreuze? Und litt er nicht alles dieſes mit der größten Gelaſſenheit? — So ſollen auch wahre Chriſten aus Liebe zu ihrem Heilande alle Widerwärtigkeiten und Leiden, die ihnen im Leben zuſtoßen, mit

Geduld ertragen, jede Verfolgung, die ihnen von böſen Menſchen angethan wird, gern erdulden, und lieber alle Marter, ja den Tod ſelbſt, willig leiden, als ihrem Gott durch irgend eine böſe That untreu werden. Deßwegen ſetzte Jeſus noch hinzu, daß, wer ſein wahrer und getreuer Schüler ſeyn will, ſich nicht weigern ſolle, ſein Kreuz auf ſich zu nehmen, und ihm nachzufolgen; d. h. wenn es nöthig wäre, ſelbſt den ſchmählichen Kreuztod um des Glaubens willen zu leiden, und ihm in dieſer edelmüthigen Entſchließung als ſeinem göttlichen Vorgänger nachzufolgen.

Sittliche Erinnerung. Welch eine herrliche Lehre für Jene, die ihre Liebe zum Heilande durch die That beweiſen wollen! Iſt es nicht ein untrügliches Zeichen, daß man ſeinen Lehrmeiſter wahrhaft liebt, wenn man ihn auch im Unglücke nicht verläßt? Nie ſollen daher auch Kinder, wenn ſie wahre Gläubige Jeſu Chriſti ſeyn wollen, ſich etwas ſchwer fallen laſſen, was ſie wegen Gott leiden müſſen. Man fodert ja heutzutage nicht von ihnen, daß ſie ihr Leben für ihn hingeben ſollen. Dieß iſt eine Pflicht, der wir uns höchſt ſelten unterziehen müſſen. Man verlangt nur von ihnen, daß ſie aus Liebe zu Gott und zur Tugend ihre böſen Leidenſchaften unterdrücken, ihre unordentlichen Neigungen bezähmen, und bisweilen eine ihrer Lieblingsgewohnheiten oder Bequemlichkeiten Gott aufopfern, oder einen gefährlichen Umgang mit böſen Kindern aufgeben ſollen, um Gott nicht ungetreu zu werden. Jedes gute Kind ſoll daher immer bereit ſeyn, lieber das Wenige zu vermiſſen, was ſeinen Leidenſchaften ſchmeichelt, als etwas zu begehen, wodurch es Gott entfremdet werden könnte. Dann verdient es in der That den ſchönen Namen eines Chriſten und eines wahren Nachfolgers ſeines Heilandes.

b) Um aber die Gläubigen zur willigen Nachfolge wirkſamer aufzumuntern, zeigt ihn Jeſus den wichtigen Nutzen, der ihnen daraus erfolgen würde. Wenn ein Landmann ſein Saamenkorn nicht in die Erde wirft, und der Fäulniß überläßt: würde er

es hernach bei der Erndte mit Wucher wieder zurückerhalten? — Iſt es daher nicht nützlich für ihn, wenn er es ausſäet, und gleichſam freiwillig wegwirft, um es dann wieder vielfach zu finden? — So nützlich iſt es auch für jeden getreuen Nachfolger Jeſu, wenn er ſein Leben wegen Gott hingibt, da er es einſt bei der allgemeinen Auferſtehung nicht nur ſo, wie er es früher hatte, ſondern mit vielem Wucher, nämlich mit dem Lohne der ewigen Seligkeit zurück erhalten wird. Dieſe glückliche Folge zeigt hier Jeſus durch die Worte: Wer ſeine Seele um meinetwegen verlieret, der wird ſie finden. Wie es im Gegentheile aber für den Landmann ſchädlich wäre, wenn er ſeinen Saamen immer aufbewahren und nie ausſäen wollte, da er durch ein ſo unkluges Verfahren nicht nur keine Vermehrung deſſelben erzielen würde, ſondern noch überdieß durch diebiſche Hände oder Ratten deſſen beraubt werden könnte: ſo deutet auch hier der Heiland den Schaden jener Gläubigen an, die ihr zeitliches Leben höher als die ewige Seligkeit ſchätzen, indem er ſagt: Wer ſeine Seele erhalten will, der wird ſie verlieren. Wer alſo ſeine Seele, d. i. ſein zeitliches Leben wegen Gott, d. i. um nicht wider Gott und ſeine Gebote zu handeln, verliert, und dem Herrn aufopfert, der wird ſie wieder finden, d. i. das ewige Leben dafür erhalten; wer aber für ſein zeitliches Leben ſo ſehr eingenommen iſt, daß er lieber ſeine Pflichten hintanſetzen und Gott untreu werden, als daſſelbe hingeben will, der wird ſeine Seele unwiederbringlich verlieren, d. h. den ewigen Tod dafür leiden. Tröſtliche und ſchreckliche Wahrheiten, je nachdem man bereit iſt, Gott ſeinem zeitlichen Vortheile vorzuziehen oder nachzuſetzen!

c) Und was würde es in der That einem Menſchen helfen, ſein zeitliches Leben hienieden zu erhalten, wenn er deßhalb den ewigen Tod leiden müßte? Was würde es ihm nützen, ſagte Jeſus, die ganze Welt, d. i. alle erſinnliche Glückſeligkeit in dieſer Welt zu gewinnen, und an ſeiner Seele

Schaden zu leiden? Iſt der Verluſt der ewigen Seligkeit nicht unendlich beträchtlicher, als jener der ganzen Welt? Oder kann wohl etwas mit dem Werthe der Seele und ihres Heiles in Vergleich kommen? Was wird der Menſch für ſeine Seele zum Tauſche geben; d. h. womit wird er wohl den Schaden, den er an ſeinem ewigen Heile leidet, erſetzen? Gerade ſo, wie man es einem Menſchen übel deuten würde, der einer geringen, unbedeutenden Münze wegen ein ganzes Königreich verſcherzte, das er nur einmal ſich erwerben könnte.

Lehre. Dieſe Wahrheit ſoll ſich jeder Chriſt zurufen, wenn er in Verſuchung kömmt, irgend eines zeitlichen Vortheils wegen eine Sünde zu begehen, und ſeine Seele dadurch geiſtlicherweiſe zu tödten. Auch er ſoll ſich dann in dem Innerſten ſeines Herzens befragen, ob dieſer kleine Vortheil mehr werth ſey, als die ganze glückſelige Ewigkeit; ob es nicht beſſer ſey, auf eine kurze Freude Verzicht zu thun, als ſein ewiges Heil dadurch zu verſcherzen?

d) Daß das, was der Heiland den frommen Chriſten, die ihr Heil mehr als ihr zeitliches Leben lieben, verſpricht, und jenen, welche das Gegentheil thun, androhet, ganz gewiß erfolgen werde, verſichert er ſelbſt, indem er die Zeit zum Voraus angibt, wo der Gerechte ſeinen Lohn, und der Ungerechte ſeine Strafe erhalten wird. Dieſer merkwürdige Zeitpunkt wird der allgemeine Gerichtstag ſeyn. An dieſem Tage, ſagt Jeſus, werde des Menſchenſohn, d. i. er ſelbſt, in der Herrlichkeit ſeines Vaters, nämlich mit der ihm von ſeinem himmliſchen Vater als Richter der Menſchen gegebenen Gewalt, mit ſeinen Engeln und im ganzen Glanze ſeiner göttlichen Majeſtät kommen, um Jedem nach ſeinen Werken zu vergelten. Dann werden die Frommen ihren Lohn für die getreue Nachfolge ihres Heilandes, und jene unwürdigen Chriſten, die ihr Herz mehr an das Zeitliche als an das Ewige hef-

teten, und lieber ihren Gott, als ihre unordentlichen Neigungen verließen, ihre gerechte Strafe empfangen.

Sittliche Erinnerung. Aus dieſer Vorherſagung des Gottmenſchen erſehen wir, daß jedes irdiſche Glück, das der Sünder hienieden genießt, einſt unausbleiblich ſein Ende haben wird, und daß man folglich vollkommene Befriedigung nie in ihm finden kann. Wie ungereimt iſt es alſo, ſeine Glückſeligkeit in dem zu ſuchen, was einſt zu unſerm ewigen Schaden zu Ende gehen muß? — Im Gegentheile lernen wir daraus, daß Tugend und Frömmigkeit, wenn ſie auch noch ſo ſehr in dieſem Leben leiden müſſen, einſt von allen ihren Leiden errettet, und mit der ewigen Freude werden belohnt werden. Wie rathſam iſt es alſo, wegen Gott gern etwas eine Zeit lang zu leiden, um dafür die Krone der ewigen Glückſeligkeit zu erhalten!

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus
- fodert von ſeinen getreuen Nachfolgern die Verläugnung ihrer ſelbſt,
- lehrt, daß es höchſt unbillig ſey, wegen eines zeitlichen Gewinns das ewige Heil zu verlieren,
- ſagt die Belohnung der Frommen und die Beſtrafung der Böſen am letzten Gerichtstage voraus.

II. Glaubenslehre. Das ewige Heil iſt mehr werth, als jeder zeitliche Gewinn.

III. Sittenlehre. Wir ſollen wegen eines zeitlichen Gewinnes nie eine Sünde begehen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Hilft es nach den eigenen Worten Jeſu Chriſti dem Menſchen etwas, wenn er die ganze Welt gewänne, an ſeiner Seele aber Schaden litte? — Iſt daher der Gewinn der ganzen Welt ſo viel werth, als das Heil der Seele? Und warum nicht? — Was iſt wohl mehr werth: Das, was eine kurze Zeit, oder Das, was ewig währet? Nicht wahr, das Letztere? — Iſt

daher das ewige Heil nicht mehr werth, als jeder zeitliche Gewinn?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wenn das ewige Heil jeden zeitlichen Gewinn an Werth weit überſteigt, ſoll man es da nicht immer ſorgfältig zu bewahren ſuchen? — Würde man es aber mit der gehörigen Sorgfalt erhalten, wenn man ſich der Gefahr ausſetzte, es zu verlieren? — Durch was läuft man aber Gefahr, das ewige Heil zu verlieren? Nicht wahr, durch die Sünde? — Soll man alſo je wegen eines zeitlichen Gewinnes eine Sünde begehen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am vierzehnten Sonntage nach Pfingſten die zweite Tabelle.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus
- fodert von ſeinen getreuen Nachfolgern die Verläugnung ihrer ſelbſt,
- lehret, daß, wer ſeine Seele wegen Gott verlieret, ſie einſt wieder finden; wer ſie aber jetzt erhält, einſt verlieren werde,
- ſagt die Belohnung oder Beſtrafung eines Jeden nach ſeinen Werken am letzten Gerichtstage voraus.

II. Glaubenslehre. Die Verläugnung ſeiner ſelbſt iſt eine weſentliche Pflicht des wahren Chriſten.

III. Sittenlehre. Wir ſollen uns durch ſchleunige Unterdrückung unſerer böſen Neigungen ſelbſt verläugnen.

Oder: Wir ſollen unſere böſen Neigungen gleich bei ihrem erſten Ausbruche unterdrücken.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Verdient Jener mit Recht den Namen eines wahren oder vollkommenen Chriſten, der kein getreuer Nachfolger Jeſu Chriſti iſt? — Was fodert nun Jeſus von ſeinen wahren Nachfolgern? Nicht wahr, die Verläugnung ihrer ſelbſt? — Iſt daher die

Verläugnung ſeiner ſelbſt nicht eine weſentliche Pflicht des wahren Chriſten?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wollet ihr nicht, meine Kinder, wahre Chriſten und getreue Nachfolger eures Heilandes heißen? — Unſtreitig. Was gehört nun zum wahren Chriſtenthume? Nicht wahr, die Verläugnung ſeiner ſelbſt? — Und in was beſteht dieſe Verläugnung? Nicht wahr, in Unterdrückung oder Ueberwindung böſer Neigungen und Leidenſchaften? — Wenn nun eines auch euch eine Neigung zum Zorn oder zur Rache gegen ſeinen Mitbruder, zur Mißgunſt, Trägheit, Hoffart oder zum Leichtſinne in ſich verſpürt: ſoll es da nicht als ein gutes, chriſtliches Kind dieſe böſe Neigung emſig unterdrücken? — Wann iſt es aber beſſer und ſicherer, dieſes zu thun: wenn dieſe Neigung bereits angewachſen, und zur Leidenſchaft geworden ſind, oder gleich, wenn ſie zum erſtenmal in euch aufwachen? — Was ſollet ihr alſo allemal bei dem erſten Anfalle dieſer böſen Neigungen thun?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Welcher Menſch würde nicht dem Anfalle eines wüthenden Hundes, einer giftigen Schlange, oder auch eines andern böſen und feindſeligen Menſchen mit aller möglichen Vorſicht ausweichen? Denn was kann widrigenfalls anders, als ein beträchtlicher Schaden daraus entſtehen? Schadet nun die Sünde dem Menſchen nicht viel mehr, als jede giftige Schlange, oder ein anderes feindſeliges Thier? — Und durch was anders wird derſelbe zur Sünde verführt, als durch die Einwilligung in ſündhafte Neigungen? Soll daher nicht jeder vernünftige und gute Chriſt dieſen Neigungen allemal mit möglicher Geiſtesſtärke widerſtehen, und dem Ausbruche derſelben durch ſchleunige Unterdrückung zuvorkommen, um nicht einen merklichen, und bisweilen unerſetzlichen Schaden an ſeiner Seele zu leiden?

2) Schaden. Wer einen kleinen Funken im Anfange verwahrloſet, der hat ſichs ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ſeine ganze Habe durch eine daraus entſtandene Feuersbrunſt in Aſche zerfällt. So verfallen auch jene Menſchen, die das kleine Feuer ihrer Neigungen nicht gleich im Anfange erſticken, ſtufenweiſe in größere Laſter, die, wenn ſie bei ihnen zur Leidenſchaft oder Gewohnheit werden, dann nicht mehr auszurotten ſind. Was widerfährt nun dieſen Unglücklichen? Sie werden als hochmüthige und ehrſüchtige, oder als rachgierige und böſe Leute von Gott und aller Welt verabſcheuet, und bahnen ſich durch die nämlichen Thore, die ſie ihren unordentlichen Neigungen eröffnen, den Weg zu ihrem zeitlichen und ewigen Unglücke.

3) Schrifttext. Billig ſagt daher Sirach: Mein Sohn, gebe deinen böſen Lüſten und Neigungen nicht nach; — denn läſſeſt du ihnen den Zügel fahren, ſo wirſt du durch ſie das Geſpött deiner Feinde werden. Eccl. XVIII, 30. 31. Auch ermahnet der Apoſtel die Gläubigen, dem Teufel nie einen Platz zu geben. Epheſ. IV, 27. Man gibt aber demſelben Platz, wenn man ſeinen Verſuchungen Gehör gibt, und die von ihm erregten böſen Neigungen nicht gleich auf der Stelle unterdrückt. Denn der Teufel verlangt von uns, wie ein heiliger Vater ſagt, nur ein Haar; aus dieſem aber macht er nach und nach einen Strick, um unſere Seele damit ins Verderben zu ziehen.

Die übrigen hieher gehörigen Punkte ſiehe am ſechſten Sonntage nach der Erſcheinung bei der zweiten Tabelle.

Am Feſttage aller Heiligen.

Kurze Geſchichte dieſes Feſtes.

Das Feſt aller Heiligen Gottes nahm in der katholiſchen Kirche ſeinen Anfang ſchon im ſiebenten Jahrhundert, als Pabſt Bonifacius der Vierte zu Rom einen alten heidniſchen Tempel in eine chriſtliche Kirche umſchuf, und ſolche zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria und aller heiligen Blutzeugen einweihte. Seit dem neunten Jahrhunderte aber wurde es allgemein gefeiert, als ein anderer Pabſt, nämlich Gregor der Sechſte, es auch in den übrigen chriſtlichen Ländern einführte, und als ein am Anfange des Wintermonates überall zu haltendes Kirchenfeſt vorſchrieb. Die Abſicht dieſes Feſttages iſt, Gott in ſeinen Heiligen zu ehren, und den Heiligen ſelbſt, in deren Gemeinſchaft wir uns befinden, die ſchuldige Verehrung zu bezeugen. Denn da es wegen der Menge der auserwählten Freunde Gottes unmöglich iſt, einen jeden Heiligen an einem beſondern Tage zu verehren, ſo ſchien es der Kirche billig, denſelben wenigſtens insgeſammt und auf einmal jene Verehrung zu bezeugen, die man einem Jeden aus ihnen beſonders ſchuldig iſt.

Fromme Chriſten wenden ſich daher an dem heutigen Tage mit Zuverſicht an die Heiligen Gottes, und bitten ſie um ihre mächtige Fürſprache bei Gott; danken auch mit ihnen Gott für die Gnaden, die er ihnen während ſeines zeitlichen Lebens erwieſen hat, und wünſchen ſich endlich nach dem Tode in ihre Gemeinſchaft zur frohen Anſchauung Gottes zu gelangen. Dieß ſoll auch unſere Pflicht am heutigen Feſte ſeyn. Da indeſſen die Verehrung der Heiligen erſt dann ganz vollkommen wird, wenn wir ihre Tugenden nachahmen: ſo ſollen wir heute den feſten Entſchluß faſſen, eben ſo heilig und rechtſchaffen zu leben wie ſie; und folglich jene herrlichen Tugenden zu üben, wodurch ſich

dieſe verklärten Freunde und Auserwählten Gottes, als ſie noch in der Geſellſchaft der Menſchen auf Erden lebten, ausgezeichnet haben. Wenn wir dieſes heilige Vorhaben öfters erneuern, und uns wahre Mühe geben, daſſelbe zu erfüllen, dann werden wir durch die Gnade Gottes, eben ſo wie ſie, von Tag zu Tag an Vollkommenheit zunehmen, auch ſchon hienieden ein heiliges, d. i. chriſtliches und untadelhaftes Leben führen, und dadurch einſt ganz ſicher mit ihnen vereinigt werden, wie wir es uns jetzt ſo ſehnlich wünſchen.

Evangelium Matth. V, 1—12.

In der Zeit, da der Herr Jeſus die Schaaren des Volkes ſah, ging er auf einen Berg; und nachdem er ſich geſetzt hatte, traten ſeine Jünger zu ihm a). Und er that ſeinen Mund auf, lehrte ſie, und ſprach: Selig ſind die Armen im Geiſte; denn ihnen iſt das Himmelreich b). Selig ſind die Sanftmüthigen; denn ſie werden das Erdreich beſitzen c). Selig ſind, die Leid tragen; denn ſie werden getröſtet werden d). Selig ſind, die es hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit; denn ſie werden geſättigt werden e). Selig ſind die Barmherzigen; denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen f). Selig ſind, die eines reinen Herzens ſind, denn ſie werden Gott anſchauen g). Selig ſind die Friedfertigen; denn ſie werden Kinder Gottes heißen h). Selig ſind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihnen iſt das Himmelreich i). Selig ſeyd ihr, wenn euch die Menſchen um meinetwillen fluchen und verfolgen, und alles Böſe lügenhaft wider euch reden. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn iſt groß in dem Himmel k).

Erläuterung des Evangeliums.

a) Wenn ein Lehrer oder Prediger eine Verſammlung unterrichten will, ſo pflegt er gewöhnlich einen erhabenen Ort zu beſteigen, damit er das Volk, und das Volk ihn beſſer ſehen, mithin auch alles beſſer hören und verſtehen könne. — So machte es auch der göttliche Lehrer der Menſchen, unſer Heiland Jeſus. Denn als er einſt zur Zeit ſeines Predigtamtes eine große Menge Volkes um ſich verſammelt ſah, welches ſeinen Unterricht zu hören zu ihm gekommen war, ſo ſtieg er auf einen erhabenen Ort oder kleinen Berg, um von demſelben das ganze Volk überſehen,

und deſto bequemer zu demſelben reden zu können. Er ſetzte ſich nieder, um dadurch ſeinen Vorzug vor den Zuhörern anzuzeigen, und ließ ſeine Jünger zu ſich herankommen, damit ſie die göttlichen Wahrheiten aus ſeinem Munde deutlicher vernehmen, und in ihr Herz einprägen mögten. Er fing nun an, dem Volke die Grundlehren ſeiner heiligen Religion in einer Rede vorzutragen, welche in der Schriftſprache die Bergpredigt genannt wird.

b) Was bezweckt die ganze Religion Jeſu Chriſti anders, als die Menſchen ſelig, d. h. ſowohl hienieden, als einſt in der Ewigkeit glücklich zu machen? Und was wünſcht ein jeder Menſch mehr, als wahrhaft glücklich zu werden? Dieſen Zweck des Chriſtenthums zu erreichen, ließ ſichs der gütige Heiland bei dieſer Bergpredigt vorzüglich angelegen ſeyn, die Menſchen jene Wege oder Mittel zu lehren, wodurch ſie zur Glückſeligkeit ſicher gelangen könnten. Ja er nannte ſchon jetzt diejenigen ſelig, die ſich dieſer Mittel bedienen würden. Solcher Menſchen zählte er acht Gattungen; deren beſondere Tugenden man wegen des unfehlbar damit verbundenen Wohlgefallens Gottes die acht Seligkeiten zu nennen pflegt. Erſtens pries Jeſus diejenigen ſelig, die ſich der Armuth im Geiſte befleißen würden: Selig ſind die Armen im Geiſte, ſprach er, denn ihnen iſt das Himmelreich. Iſt nicht jener Menſch ſeinem Leibe nach arm, der an den nothwendigen Bedürfniſſen des Lebens, an Speiſe, Trank und Kleidung Mangel leidet? Wenn nun Jemand dieſe Bedürfniſſe nach Genüge beſitzt, dabei aber ſein Herz nicht daran heftet, ſondern dieſe Güter ſo gebrauchet, als wenn er ſie nicht beſäße; wenn er nicht allein keine Begierde fühlt, ſein zeitliches Vermögen zu vermehren, ſondern daſſelbe vielmehr verachtet, Arme und Dürftige davon unterſtützt, und mehr nach dem Heile ſeiner Seele, als nach den vergänglichen Gütern dieſer Welt trachtet: iſt nicht ein ſolcher Menſch mit Recht im Geiſte, oder dem Geiſte nach arm zu nennen? Dieß wollte Jeſus auch hier durch die Geiſtesarmuth verſtanden wiſſen, nämlich: keine unmäßige Neigung zu irdiſchen und zeitlichen Dingen zu haben;

ſie nicht mit übertriebener Sorgfalt zu ſuchen, ſondern vielmehr nach dem Himmliſchen und Ewigen zu ſtreben, und alles Zeitliche lieber verlieren, als Gott beleidigen zu wollen. Und die Menſchen, die ſo denken, nennet der Heiland ſelig; theils weil ſie von allen quälenden Sorgen um die Erhaltung und Vermehrung ihrer Güter, und jedem nagenden Kummer wegen des Verluſtes derſelben frei ſind; theils weil ſie durch die Verachtung der irdiſchen Dinge Gott mit ihren Herzen beſſer anhängen, das Heil ihrer Seele gewiſſer befördern, und ihre Pflichten ungehinderter erfüllen können, und daher auch für dieſe Aufopferung ihrer zeitlichen Begierden die ewige Glückſeligkeit verdienen. Daher ſagt Jeſus, daß das Himmelreich ihnen ſey, d. i. daß es ihnen Gott für dieſe Geiſtesarmuth zu ihrer Schadloshaltung bereitet habe.

c) Nach dieſer erſten Gattung der ſeligen Menſchen preißet der Heiland diejenigen ſelig, die ſich der Sanftmuth befleißen würden, da er ſagt: Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden das Erdreich beſitzen. Wer verdient mehr den ſchönen Namen eines Sanftmüthigen, als ein Menſch, der die ihm zugefügten Beleidigungen und Unbilden mit Gelaſſenheit erträgt, der ſich an ſeinen Feinden nicht rächet, das Böſe nicht mit Böſem, ſondern mit Gutem vergilt, der keine aufbrauſende Hitze, oder feindſelige Geſinnung wider Jemanden äußert, ſondern alle ſeine Nebenmenſchen liebet, und ihnen nach Möglichkeit wohl thuet? Und wird ein ſolcher wahrer Menſchenfreund nicht wieder von Gott und den Menſchen geliebt? Erwirbt er ſich nicht durch ſein gutes Herz Achtung und Freunde? Befördert er nicht dadurch auch ſein zeitliches Glück? Darf er nicht endlich hoffen, daß Gott, der die Liebe ſelbſt iſt, ſeine Sanftmuth und Menſchenliebe mit der ewigen Seligkeit einſt belohnen werde? Mit Recht ſagt daher der Heiland, daß ſolche ſanftmüthige Menſchen das Erdreich beſitzen werden, d. h. daß es ihnen ſchon hier auf Erden wohl ergehen, und ſie einſt auch Anſpruch auf das Himmelreich haben werden, das in

der heiligen Schrift auch die Erde der Lebendigen genannt wird.

Sittliche Erinnerung. Wie ſehr ſoll nicht dieſe tröſtliche Verheißung des Heilandes jedes Kind aufmuntern, ſchon von ſeiner zarten Jugend an ſanftmüthig zu ſeyn? Wie glücklich wird es nicht dadurch ſchon in dieſem Leben werden? Und welche Vortheile wird ihm nicht dieſe ſchöne Tugend für die Ewigkeit bringen? Ein ſanftmüthiges Kind macht ſich durch ſein liebvolles Betragen ſeinem Heilande ähnlich, der von ſich ſelbſt ſprach: Lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig, und demüthig von Herzen. Matth. XI, 29. Wie getroſt darf es alſo hoffen, einſt zu dieſem gütigen Heilande zu gelangen, dem es durch dieſe liebenswürdige Tugend ſchon jetzt als ein gutes Kind ähnlich geworden iſt.

d) Drittens ſpricht Jeſus denjenigen die Seligkeit zu, die da Leid tragen; weil eine Zeit kommen wird, in der ſie getröſtet werden. Leid tragen heißt in der Schriftſprache ſo viel, als weinen und traurig ſeyn. Ueber was pflegen nun die Menſchen gewöhnlich zu weinen und zu trauern? Ueber ein ihnen zugeſtoßenes großes Unglück. Iſt nun die Sünde nicht das größte Unglück, was einem Menſchen widerfahren kann? Iſt es daher nicht auch billig, daß man über ſie mehr weine und traure, als über jedes andere natürliche Uebel? In dieſem Verſtande redete hier der Gottmenſch. Selig ſind diejenigen, wollte er ſagen, die über ihre eigene oder auch fremde Sünden trauern und weinen; die folglich entweder wegen ihres vergangenen böſen Lebens wahre Buße wirken, oder mit ihren Nebenmenſchen aufrichtiges Mitleid haben, wenn ſie dieſelben in Sünden fallen ſehen; und ſich daher über die Beleidigung ihres Gottes von Herzen betrüben. Denn dieſe guten Menſchen werden durch die ihnen geſchenkte Gnade Gottes und die Ausſöhnung mit ihm, und durch die ewige Anſchauung des Angeſichtes Gottes nach dem Tode auf immer getröſtet und erfreuet werden. —

Eine glückliche Traurigkeit, die einen ſo herrlichen Troſt zum Lohne erhält!

e) Ferner werden von dem Gottmenſchen diejenigen ſelig geſprochen, die es hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit. Wenn Jemand nach langer Entbehrung ein heftiges Verlangen nach Speiſe und Trank hat, pflegt man dieß nicht den natürlichen Hunger und Durſt zu nennen? Auf gleiche Art kann man das Streben nach Gerechtigkeit, d. h. den Willen, einen frommen und gottgefälligen Lebenswandel zu führen, einen Gerechtigkeitshunger oder Durſt nennen, weil man eine wahre Begierde nach dem in ſich empfindet, was uns vor den Augen Gottes gerecht macht. Wenn aber ein hungriger oder durſtiger Menſch ſeine Eßbegierde oder ſeinen Durſt ſtillen kann, ſchätzt er ſich da nicht glücklich? So, ſagt Jeſus, werden auch die geiſtlicherweiſe nach der Gerechtigkeit Hungrigen und Durſtigen glücklich ſeyn; denn auch ſie werden geſättigt, d. h. ihr frommes Verlangen wird befriedigt werden; ſie werden von Gott die Gnade erlangen, das gewünſchte Ziel zu erreichen; mit ſeiner Hülfe werden ſie alle ihnen im Wege liegenden Hinderniſſe überwinden, und durch ihr eifriges Beſtreben nicht nur hienieden wirklich gerecht werden, ſondern auch in der Ewigkeit ihre fromme Begierde vollkommen geſtillt ſehen, wenn ſie das Ziel der Gerechtigkeit, das ewige Leben in Gott nämlich, erreicht haben.

f) Iſt es nicht auch eine wahre Wonne für ein gutes Herz, Werke der Liebe und Wohlthätigkeit gegen ſeine dürftigen Mitbrüder auszuüben? Fühlt es dann nicht eine wahre Seligkeit in ſich, wenn es ſich erinnert, daß es die Pflichten der Menſchheit erfüllt hat, und ſeinem Gott im Wohlthun ähnlich geworden iſt? Macht es ſich nicht durch dieſe Menſchenliebe ſeinem Gott angenehm? Kann es dann nicht gewiſſe Anſprüche auf ſeine Vatergüte machen, wenn es ſelbſt gegen ſeinen Mitmenſchen gütig iſt? Darf es nicht auch von ihm Vergebung ſeiner Fehler hoffen, wenn es die Fehler ſeines Mitbruders edelmüthig ver-

gibt? Solche barmherzige oder gütige Menſchen ſpricht daher Jeſus mit allem Rechte ſelig, da er ſagt: Selig ſind die Barmherzigen. Denn ſo wie ſie ſich durch ihre wohlthätigen Werke gegen ihre Nebenmenſchen barmherzig bezeigen, ſo werden ſie auch von Gott, der kein Liebeswerk unbelohnt läßt, gewiß die gewünſchte Gnade und Barmherzigkeit erlangen.

Sittenlehre. Das ſoll auch uns jederzeit antreiben, gegen unſere dürftigen und fehlenden Mitbrüder barmherzig zu ſeyn. Denn auch wir wünſchen uns, von Gott Barmherzigkeit zu erlangen; folglich müſſen wir auch getreulich das erfüllen, was uns dieſelbe bei Gott verdienen kann.

g) Was würde es aber dem Menſchen nützen, äußerlich Werke der Barmherzigkeit auszuüben, wenn er innerlich in ſeinem Herzen böſe Geſinnungen hegte; wenn er bei ſeinen äußerlichen Handlungen keine reinen Abſichten hätte, oder wenn ihm ſein Gewiſſen nagende Vorwürfe des Hochmuths, des Geizes, der Rachgierde, der Mißgunſt, oder anderer Sünden machte? Würde er bei dieſen Gewiſſensbiſſen noch ſo ruhig und zufrieden, und ſo glücklich ſeyn können? Iſt nicht vielmehr der Menſch nur dann wahrhaft glücklich, wenn ihm ſein Gewiſſen nichts Sträfliches vorwirft; wenn folglich ſein Herz von allen böſen Begierden rein iſt? Deßwegen ſagte Jeſus: Selig ſind, die eines reines Herzens ſind, d. h. jene Menſchen ſind in der That unter die Glückſeligen zu rechnen, die ſich keiner böſen That bewußt, ſondern vielmehr durch ihre Unſchuld mit Gott vereinigt, und daher wahrhaft mit ſich ſelbſt zufrieden ſind. Und werden dieſe unſchuldigen Seelen nicht auch Gott in Wahrheit gefallen? Wenn ſie ihm aber gefallen, und ſeine wahren Freunde ſind, werden ſie da nicht einſt gewiß mit den übrigen Auserwählten zu ſeiner Anſchauung gelangen? Dazu gibt ihnen der Heiland hier die zuverläßige Hoffnung, indem er ihnen verheißt, daß ſie Gott anſchauen werden.

Sittliche Anmerkung. Was kann zur wahren Glückſeligkeit dieſer Menſchen mehr geſagt werden, als was Jeſus hier

ſagt? Welch ein mächtiger Reiz ſoll das alſo für jedes gute Kind ſeyn, ſich alle Mühe zu geben, um ſein Herz in Unſchuld und Reinigkeit zu bewahren? Ein reines Herz iſt gewiß der größte Schatz eines jeden Menſchen, die gewiſſeſte Ruhe ſeiner Seele, der ſicherſte Troſt in Widerwärtigkeiten, der meiſte Ruhm vor allen Menſchen, und der nächſte Weg zu Gott und dem himmliſchen Paradieſe. Dieß ſey daher auch jederzeit für uns die größte Sorge, unſer Herz unverderbt und von aller Sünde frei zu erhalten. Dieß ſey unſer wichtigſtes Augenmerk, allen jenen Gefahren ſorgfältig auszuweichen, wodurch wir dieſe Herzensunſchuld und die mit ihr verbundene wahre Glückſeligkeit verlieren könnten.

h) Nach Erwähnung derjenigen, die wegen ihres guten Herzens in ihrer Seele wahre Ruhe finden, und ſo mit ſich ſelbſt Friede haben, führet Jeſus auch diejenigen an, die auch in dem äußerlichen Umgange mit ihren Nebenmenſchen den Frieden zu erhalten ſuchen, und offenbare Feinde aller Uneinigkeit und alles Haſſes ſind. Dieß ſind die Friedfertigen. Auch dieſe nennt der Heiland ſelig, weil ſie Kinder Gottes heißen werden. Iſt Gott ein Liebhaber des Haſſes und der Feindſeligkeit? Iſt er nicht vielmehr ein Gott des Friedens und der Liebe? Und will er nicht, daß wir uns jederzeit wie Brüder untereinander friedlich betragen, und einander aufrichtig lieben ſollen? Wer daher dieß thut, und jede Uneinigkeit mit ſeinem Nächſten ſorgfältig vermeidet, der erfüllet das von Gott gegebene Geſetz, liebet ſeinen Nächſten, wie ſich ſelbſt, ahmet Gott nach, und verdienet daher den Namen eines Kindes Gottes. Und iſt dieß nicht wahre Seligkeit für ihn, wenn er in Wahrheit ein Kind Gottes iſt?

i) Allein nicht alle Menſchen ſind friedliebende Kinder Gottes. Viele, welche ihre Mitbrüder lieben ſollten, haſſen ſie, und thuen ihnen allerlei Böſes an. Dieß nennt man mit einem Worte Verfolgung. Oft werden die beſten und rechtſchaffenſten Menſchen von andern Böſen verfolget, weil ſie ihnen im

Unrechte nicht nachfolgen, ſondern dem Geſetze Gottes und ihren Pflichten treu bleiben. Wenn nun Jemand der Gerechtigkeit wegen, d. i. wegen der getreuen Befolgung der göttlichen Gebote, von böſen Leuten verfolgt wird, darf er deßwegen denken, daß er unglücklich ſey? Spricht nicht Jeſus dieſe Verfolgten ſelig, da er ſagt: Selig ſind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen! Und warum preiſet er ſie ſelig? Sagt er nicht, daß ihnen das Himmelreich wäre? Iſt daher jener unglücklich, der ſich durch ein kurzes Leiden die ewige Freude erwerben kann? Soll er ſich nicht vielmehr freuen, daß er dadurch Gelegenheit gewinnt, ſich Verdienſte für den Himmel zu ſammeln?

Sittliche Erinnerung. Auch ihr, meine Kinder, ſollet euch glücklich ſchätzen, wenn ihr bisweilen wegen einer Tugend oder weil ihr der Gottesfurcht und Frömmigkeit, dem Gehorſame gegen eure Eltern, und euren übrigen Pflichten getreu bleibet, von böſen Kindern verfolgt werdet. Schon dieſe Verfolgung macht euch bei allen guten Menſchen Ehre; denn ſie beweiſet, daß ihr von böſen Geſinnungen weit entfernt ſeyet. Und von Gott habt ihr, wenn ihr dieſe Unbilden mit Geduld ertraget, gewiß die herrlichſte Belohnung zu erwarten.

k) Nachdem der Heiland die acht vornehmſten Mittel zur Glückſeligkeit, deren ſich die Menſchen zu bedienen hätten, nämlich die Geiſtesarmuth, die Sanftmuth, die Bußfertigkeit, und das wahre Mitleid mit fehlenden Mitbrüdern, die Gerechtigkeitsliebe, die Barmherzigkeit, die innerliche Unſchuld, die Friedfertigkeit und die Geduld bei Verfolgungen um des Guten willen, öffentlich angegeben hatte, ging er von der letzten Seligkeit auf eine Ermahnung über, wodurch er ſeine Jünger noch beſonders zur Geduld bei den ihnen bevorſtehenden Verfolgungen ermahnen wollte. Selig ſeyd ihr, ſprach er, wenn euch die Menſchen um meinetwillen fluchen und verfolgen und alles Böſe lügenhaft wider euch reden. — Hatten nicht die Jünger Jeſu wegen der Anhänglichkeit an ihren göttlichen

Lehrmeiſter die feindſeligſten Verfolgungen von Juden und Heiden zu leiden? Und machten ſie ſich nicht dadurch bei ungläubigen und böſen Menſchen äußerſt verhaßt? Wurden ſie nicht wegen des chriſtlichen Namens von den Feinden des Chriſtenthums auf die unmenſchlichſte Art beſchimpft, verſpottet, gepeinigt und getödtet? Alles dieſes wußte der Gottmenſch im Voraus. Um ſie daher zu ihren künftigen Leiden wirkſamer vorzubereiten, ſagte er ihnen nicht nur alle die Verfolgungen, die ſie ſeinetwegen leiden würden, voraus, ſondern rüſtete ſie auch mit der nothwendigen Geduld und Standhaftigkeit durch ſeine liebreiche Aufmunterung aus. Was war aber dies für eine Aufmunterung? Oder was verſprach er ihnen zur Schadloshaltung für die Standhaftigkeit in der Verfolgung? — Freuet euch, ſagte er, und frohlocket; denn euer Lohn iſt groß in dem Himmel. Wenn ein Menſch wüßte, daß ihm ein kleiner widriger Zufall von einem mächtigen und gütigen Herrn zehnfach würde vergolten werden, würde er da nicht denſelben gern leiden, ja ſich ſogar dieſes Zufalls freuen, weil er ihm einen ſo beträchtlichen Nutzen gebracht hat? Welcher Nutzen kann nun größer ſeyn, als jener, der uns durch die himmliſche Belohnung von unſerm gütigen Gott zu Theil wird? Und was ſind die Leiden dieſer Welt gegen dieſen herrlichen Lohn, als etwas Geringes und nur kurze Zeit Dauerndes? — »Wie billig iſt es daher, ſagte der Heiland, daß ihr euch über dieſe Verfolgungen, als über eine Gelegenheit erfreuet, durch welche euch ein ewiger Lohn im Himmel zu Theil wird. Freilich kommen die Leiden und Drangſale dieſes Lebens irdiſch geſinnten Menſchen, die nur auf ihr zeitliches Wohlergehen ſehen, bitter vor; euch aber ſollen ſie nie bitter, ſondern angenehm ſcheinen, da es die Stufen zur ewigen Seligkeit für euch ſind, und euer Lohn dafür dort oben im Himmel groß und ohne Ende ſeyn wird.« — Gewiß ein herlicher Troſt, der auch einem jeden Chriſten zur Aufmunterung dienen kann, die Verfolgungen, welche er um Gottes willen leiden muß, mit Geduld zu ertragen.

I. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus lehret auf einem Berge das Volk die acht Seligkeiten, als die vornehmſten Mittel, wahrhaft glücklich zu werden, muntert ſeine Jünger zum gelaſſenen und freudigen Ertragen der künftigen Verfolgungen durch den ihnen dafür verſprochenen himmliſchen Lohn auf.

II. Glaubenslehre. Gott läßt die Verfolgungen, die man ſeinetwegen geduldig leidet, in der Ewigkeit nicht unbelohnt.

III. Sittenlehre. Wir ſollen die Verfolgungen, welche wir wegen Erfüllung unſerer Pflichten leiden, gern und mit Geduld ertragen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Wodurch muntert Jeſus ſeine Jünger zum geduldigen Ertragen jener Verfolgungen auf, die ſie ſeinetwegen zu leiden hätten? Verſprach er ihnen nicht, daß ihr Lohn dafür im Himmel ſehr groß ſeyn wird? — Läßt alſo Gott jene Verfolgungen, die man ſeinetwegen mit Geduld leidet, in der Ewigkeit unbelohnt?

Uebergang zur Sittenlehre.

Werden nicht auch noch jetzt bisweilen rechtſchaffene Chriſten von andern böſen Menſchen wegen Gott, d. h. wegen der getreuen Befolgung ſeiner Gebote, und der Erfüllung ihrer Pflichten gehaßt und verfolgt? Und widerfährt das nicht auch guten Kindern ſelbſt in ihrer Jugend von übelgeſinnten und muthwilligen Geſpielen? Müſſen ſie nicht auch oft mancherlei Geſpött und liebloſe Neckereien deswegen von ihnen ertragen? — Haben ſie aber nicht, wenn ſie dieſe Verfolgungen Gott zu Liebe geduldig leiden, dafür einen großen Lohn von Gott zu erwarten? Denn läßt wohl Gott das geduldige Ertragen dieſer Verfolgungen in der Ewigkeit unbelohnt? — Sollen alſo nicht auch Kinder die ihnen wegen Erfüllung ihrer Pflichten angethanen Verfolgungen gern und mit Geduld ertragen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wie freudig und gelaſſen würde nicht ein armer Menſch einen Sack mit Geld, den ihm ein reicher Wohlthäter auf den Rücken geladen hätte, in ſein Haus tragen, wenn ihm auch die ſchwere Laſt häufigen Schweiß auspreßte? Allerdings ſind auch für uns die Verfolgungen, die wir ohne unſere Schuld, und blos um Gottes willen leiden, eine ſchwere und drückende Laſt. Allein wer weiß nicht, daß ſie zugleich ein wahrer Schatz für uns ſind, weil ſie uns den Weg zur ewigen Glückſeligkeit bahnen? Wer ſieht nicht ein, daß ſie uns mit Gott vereinigen und ſeiner Gnade würdig machen; daß ſie uns Stoff zu herrlichen Verdienſten für die Ewigkeit in die Hände liefern; daß ſie folglich wahre Wohlthaten Gottes ſind? Sollten wir ſie alſo nicht recht gern und mit Gelaſſenheit ertragen?

2) Billigkeit. Was leidet nicht bisweilen ein Soldat ſeinem Feldherrn oder Könige zu Liebe? Welche Gefahren ſteht nicht ein Freund des Andern wegen aus? Und welche beſchwerliche Arbeiten unternimmt nicht oft ein Sohn für ſeinen Vater, oder ein Diener für ſeinen Herrn, zum Beweiſe, daß er ihn wahrhaft liebet? Sollen wir nun nicht unſern beſten Gott über alles lieben? Iſt es daher nicht auch billig, daß wir ihm zu Liebe gern etwas leiden, was er uns manchmal aus gütigen Abſichten aufleget, um unſer Herz zu prüfen? Wie könnten wir uns denn ſeine guten Kinder und getreue Diener nennen, wenn wir ſeinetwegen keine Beſchwerniß oder Widerwärtigkeit ertragen und nicht die geringſte unſerer Bequemlichkeiten ihm zu Liebe aufopfern wollten?

3) Nutzen. Es iſt ſchon geſagt worden, daß uns jede Verfolgung, die wir aus Liebe zu Gott mit Geduld tragen, eine neue Stufe zum himmliſchen Paradieſe iſt. Selbſt die Worte des Gottmenſchen ſind uns Bürge dafür, da er im vorligenden Evangelium dieſer Geduld einen ewigen Lohn zuſichert. Ueberdieß verſchafft uns die Gelaſſenheit, mit der wir die Verfolgungen ertragen, ſchon hienieden den Nutzen, daß ſie uns 1) die

Leiden ſelbſt erleichtert. Denn ſo gewiß es iſt, daß die Widerwärtigkeiten weniger empfunden werden, wenn man ſie geduldig erträgt: ſo zuverläßig werden uns auch die Verfolgungen ganz erträglich vorkommen, wenn wir das Unangenehme derſelben durch Entſchloſſenheit und Geduld überwinden. 2) Macht uns auch die Gelaſſenheit in widrigen Zufällen vor den Menſchen ſelbſt mehr Ehre, als wenn wir uns durch Wiedervergeltung der erlittenen Unbilden, oder durch Rache und ungeſtümes Aufbrauſen davon zu befreien ſuchten. Denn dadurch werden wir uns gewiß bei allen Vernünftigen als weiſe, nachgiebige und friedfertige Menſchen empfehlen, wenn wir nicht das Böſe mit Böſem vergelten, ſondern nach der Vorſchrift des Chriſtenthums im Guten überwinden, uns über die Schwäche unſerer Beleidiger durch Geiſtesſtärke hinwegſetzen, mit unſern Verfolgern brüderliches Mitleid tragen, und uns durch ihre unbilligen Anfälle vom Guten nicht abhalten laſſen.

4) Beiſpiel. Wie viele Verfolgungen litten nicht im alten Bunde Job, David und Tobias; im neuen Bunde aber die Apoſtel von ihren Feinden? — Job wurde, wie bekannt, wegen ſeiner Redlichkeit von ſeinen Freunden und von ſeinem eigenen Weibe geſchimpft; David von Saul zum Tode aufgeſucht, und Tobias von ſeinen Mitbrüdern und Verwandten wegen ſeiner Wohlthätigkeit geläſtert; die Apoſtel aber wegen ihrer Religion von den jüdiſchen Vorſtehern auf das feindſeligſte verfolgt. Und doch bezeigten ſie ſich in ihren Trübſalen jederzeit ſtandhaft und geduldig. Die letzteren freuten ſich ſogar, daß ſie würdig geachtet wurden, für den Namen Jeſu Spott zu leiden. Apoſtelgeſch. V, 41. Soll uns das Beiſpiel dieſer großen Männer nicht auch zum gelaſſenen Ertragen unſerer viel geringeren Verfolgungen aufmuntern? Selbſt der Gottmenſch wurde von den Juden aufs äußerſte gehaßt, verfolgt und getödtet. Alles dieſes litt er aber wegen unſeres Heils mit der größten Gelaſſenheit. Und wir ſollten uns weigern, etwas für ihn geduldig zu leiden?

5) Schrifttext. Deßwegen ſagt der Apoſtel Petrus: Chriſtus hat für uns gelitten, um euch ein Beiſpiel zu geben, damit auch ihr ſeinen Fußtapfen nachfolget. I Petr. I, 21. Und Paulus verſichert, daß alle, die in Chriſto Jeſu fromm leben wollen, Verſuchungen auszuſtehen haben werden. II Timoth. III, 12. Die Geduld aber, rufet dieſer Apoſtel den Chriſten zu, iſt euch nothwendig, damit ihr in Vollziehung des göttlichen Willens die Verheißung, d. i. die euch verheißene ewige Seligkeit erlanget. Hebr. X, 36. Denn: wir müſſen ja unſtreitig durch viele Trübſale in das Reich Gottes eingehen. Apoſtelgeſch. XIV, 21. Und ſelig iſt der Mann, bezeuget der Apoſtel Jakobus, der die Verſuchungen, dergleichen auch die Verfolgungen von böſen Menſchen ſind, aushält; denn er wird, wenn er bewährt befunden iſt, die Krone des Lebens empfangen, die Gott denjenigen verſprach, die ihn lieben. Jak. I, 12.

6) Denkſprüche. a) Geduld überwindet alles Widrige. b) Leiden bringt Freuden. c) Von Böſen verfolgt zu werden, iſt keine Schande; Schande iſts aber, ihren Verſuchungen zu unterliegen.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Sanftmüthiger Heiland, der du mich durch dein eigenes Beiſpiel belehrteſt, wie geduldig ich mich in meinen Leiden und Widerwärtigkeiten betragen ſoll; rüſte mich durch deine Gnade mit der gehörigen Stärke aus, die Verfolgungen dir zu Liebe mit Gelaſſenheit zu ertragen. Laß mich von der Wahrheit vollkommen überzeugt ſeyn, daß es Prüfungen der Liebe ſind, die du mir, mein beſter Vater, zuſendeſt, um meine Standhaftigkeit im Guten zu unterſuchen. Läutere mich durch deine Vatergüte, wie das Gold, im Feuer der Trübſal, und mache mich ſo geläutert würdig, dein gutes Kind zu ſeyn. Bewahre mich nur, mein Gott, vor der Schwäche, den Verſuchungen zum Böſen nachzugeben; und laß nicht zu, daß

ich je, um einer Widerwärtigkeit auszuweichen, dir und meinen Pflichten untreu werde.

Aus Liebe laß mich alles leiden,
Was mir dein weiſer Rath beſtimmt.
Du führſt durch Trübſal auch zu Freuden;
Und wer es willig unternimmt,
Geduldig trägt, und weislich nützt,
Wird mächtig von dir unterſtützt.

II. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus { trägt ſeinen Gläubigen auf einem Berge die acht Seligkeiten vor, empfiehlt unter dieſen acht Seligkeiten vorzüglich die Friedfertigkeit.

II. Glaubenslehre. Die Friedfertigkeit macht uns zu Kindern Gottes.

III. Sittenlehre. Wir ſollen uns mit unſern Mitbrüdern friedlich vertragen.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Warum ſprach Jeſus, da er ſeine Bergpredigt vortrug, die Friedfertigen ſelig? Sagte er nicht, daß ſie Kinder Gottes werden genannt werden? — Macht uns alſo nicht die Friedfertigkeit zu Kindern Gottes?

Uebergang zur Sittenlehre.

Wer aus euch, meine Lieben, wünſcht nicht ein Kind Gottes, d. h. ein gutes und ſeinem Gott gefälliges Kind zu werden? Was macht uns aber zu Kindern Gottes? Nicht wahr, die Friedfertigkeit? — Soll daher dieſe ſchöne Tugend nicht immer eure Geſellſchafterin ſeyn? Oder ſollet ihr euch nicht mit euren Mitbrüdern friedfertig vertragen?

Bereicherung der Sittenlehre.

1) Gleichniß. Wie feſt und dauerhaft ſteht nicht ein Gebäude, in deſſen Mauern ſich kein Stein von dem andern

trennt? Und wie glücklich iſt nicht jene Geſellſchaft von Brüdern, Geſpielen oder Mitſchülern, wo ſich die Gemüther durch keine Uneinigkeit jemals entzweien! Sind nicht alle Glieder dieſer Geſellſchaft durch das ſüße Band einer brüderlichen Eintracht glücklich mit einander verbunden? Und hilft nicht eines dem andern zur Beförderung des allgemeinen Nutzens? Macht ſich daher nicht ein jedes Glied ſchon dadurch, daß es mit den andern vereinigt bleibt, der gemeinſchaftlichen Vortheile der ganzen Geſellſchaft theilhaftig? Und iſt es nicht recht angenehm, in einem Kreiſe von feiedliebenden, guten Meaſchen zu leben? Wird nicht jede Stunde des menſchlichen Lebens durch den Umgang mit ſanften und liebevollen Herzen verſüßt? Wo aber die gemeinſchaftliche Eintracht, dieſe ſüße Harmonie der Gemüther aufhört, wo ein böſer, unruhiger Menſch den allgemeinen Frieden der Geſellſchaft ſtöret, da hört auch das allgemeine Wohl der ganzen Verſammlung und das beſondere dieſes unruhigen Störers von ſelbſt auf. Der Faden der allgemeinen Glückſeligkeit wird zerriſſen, und das Leben in einer ſolchen Geſellſchaft, wo Unfriede und Zwietracht herrſchen, wird jedem ruheliebenden und vernünftigen Menſchen zur bittern Qual. Sollen wir daher die Friedfertigkeit nicht ſchon ihrer eigenen Schönheit, und ihres guten Einfluſſes wegen in der menſchlichen Geſellſchaft lieben und werth halten?

2) Nutzen. Welch einen Vortheil bringt dieſe ſchöne Tugend demjenigen, der ſich ihrer befleißt? Er wird als ein verträglicher und ſtiller Menſch von Jedermann geliebt, man leidet ihn gern bei ſich in Geſellſchaft, man liebt und ſchätzt ſeinen Umgang, man empfiehlt ihn als einen freundlichen und vernünftigen Mann bei Andern, und lobt ihn als einen Menſchen von gutem Herzen überall. Er wird wegen ſeines friedlichen Charakters vor Andern befördert; und kömmt nicht ſelten zu Glück und Ehrenſtellen. Gott ſelbſt ſegnet ihn in ſeinen Unternehmungen, weil er die Pflichten der brüderlichen Liebe und Eintracht erfüllt.

3) Schaden. Ein zänkiſcher und unverträglicher Friedens- ſtörer aber, hat der wohl je ſo viele Freunde, wie der Friedfer- tige, aufzuweiſen? Man ſcheuet und fliehet vielmehr ſeinen Um- gang; er wird als ein auffahrender und unausſtehlicher Menſch von Jedermann gehaßt; man ſieht es ihm an, daß es ihm an Einſicht oder an einem guten und menſchenfreundlichen Herzen fehlet. Er will in allem allein Recht haben; er ſuchet Andere im Range oder anderen Vortheilen zu überflügeln; er gönnet Andern das Gute nicht, was er an ſich ſelbſt vermißt; er iſt neidiſch, und verſteht es nicht, ſeine unbändigen Leidenſchaften zu bezähmen. Daher brauſet er bei jedem unangenehmen Worte auf, und entzweiet ſich bei jeder auch noch ſo geringen Gelegen- heit mit ſeinem Nebenmenſchen. Was kann ihm dieſe Unerträg- lichkeit aber anders, als Spott und Verachtung von Andern zu- ziehen? Unzählige Fälle beweiſen ſogar, daß Zänkereien und Uneinigkeiten oft Gelegenheit zu Schlägereien, Mordthaten und andern entſetzlichen Unglücksfällen gaben. Gott, dem Zwie- tracht und Feindſeligkeit unter Brüdern ein Gräuel iſt, Sprüchw. VI, 19., ſtraft auch ſelbſt den Unfriedſamen, und läßt ihn oft ſchon hienieden durch ſein feindſeliges Herz zu Schaden kommen.

4) Schrifttext. Ich bitte euch, lieben Brüder, ermahnet daher Paulus, daß einer den andern mit aller Sanftmuth und Liebe ertrage; und daß ihr die Eintracht des Geiſtes immerdar durch das Band des Friedens zu erhalten trachtet. Epheſ. IV, 1—3. Denn Gott iſt kein Gott der Uneinigkeit, ſondern des Friedens. I Korinth. XIV, 33. Salomon ſagt auch: Eine friedliebende Zunge iſt ein Baum des Lebens. Sprüchw. XIV, 4.; aber ein böſer Menſch ſuchet im- mer Zänkereien anzurichten; und es wird ein grau- ſamer Bote wider ihn ausgeſandt werden, d. h. er wird in Unglück und Schaden dadurch gerathen. Ebend. XIV, 11.

5) Beiſpiel. Joſeph bezeigte ſich ſehr friedlich gegen ſeine feindſeligen Brüdern, als er noch im Hauſe ſeines Vaters Jakob mit ihnen wohnte. Denn da ihm dieſe nach dem Zeugniß der heiligen Geſchichte ſo feindſelig waren, daß ſie nicht einmal ein freundliches Wort mit ihm ſprechen konnten, ſo ſuchte er doch deswegen nie mit ihnen zu zanken, er vermehrte nicht die Zwietracht durch Widerſprechen, ſondern wich ihnen vernünftig aus, und benahm ihnen dadurch den Stoff zur Uneinigkeit. I Moſ. XXXVII, 4. So beſcheiden handelte auch Abraham, als er die Streitigkeiten ſeiner Knechte mit den Knechten Loths erfuhr. Denn er ſonderte ſich lieber von ſeinem Vetter im Frieden ab, als daß die brüderliche Eintracht durch ſein ferneres Verweilen hätte verletzt werden ſollen. I Moſ. XIII, 8.

6) Denkſprüche. a) Ein gutes Herz haſſet alle Uneinigkeit. b) Der Weiſe gibt bei jedem Zanke nach. c) Friede ernährt; Unfriede verzehrt.

d) Weich jedem Zanke aus;
Ertrage deine Brüder.
Die Eintracht baut ein Haus,
Die Zwietracht reißt es nieder.

7) Gemüthserhebung zu Gott. Gott der Liebe und des Friedens, mache mich zu deinem friedfertigen guten Kinde, daß auch ich nichts ſo ſehnlich unter meinen Brüdern ſuche, als den Frieden. Flöße meinem Herzen einen wahren Abſcheu gegen das Laſter der Uneinigkeit und der Zankſucht ein, ſo wie du ſelbſt jede feindſelige Zwietracht unter den Menſchen haſſeſt. Laß mich meinem friedliebenden, ſanften Heilande gleich werden; der nie einen Menſchen mit Worten, oder durch Handlungen beleidigte; der Liebe und Eintracht unter ſeinen Gläubigen empfahl, und diejenigen ſegnete, die ſich friedlich gegen ihren Mitmenſchen betragen.

Immer will ich mich beſtreben,
Sanft, wie Jeſus war, zu ſeyn;
Nie ſoll Jemand vor mir beben,

Niemand meinen Umgang ſcheu'n.
Friede lieben, Friede bringen,
Wenn mein Nächſter mit mir ſpricht;
Liebreich ſeyn in allen Dingen,
Dieß ſey immer meine Pflicht.
Gott des Friedens, ſegne Du
Mich mit deiner Kraft dazu.

III. Tabelle.

I. Inhalt. Jeſus { lehrt das Volk die acht Seligkeiten, empfiehlt unter dieſen Seligkeiten auch die Barmherzigkeit.

II. Glaubenslehre. Gott bezeiget ſich gegen die Barmherzigen ſelbſt barmherzig.

III. Sittenlehre. Wir ſollen gegen unſere nothleidenden Mitbrüder barmherzig ſeyn.

Uebergang zur Glaubenslehre.

Was ſagt Jeſus im gegenwärtigen Evangelium von den Barmherzigen? Nicht wahr, daß auch ſie von Gott Barmherzigkeit erlangen werden? — Bezeigt ſich alſo Gott nicht ſelbſt gegen die Barmherzigen barmherzig?

Uebergang zur Sittenlehre.

Bedürfen wir nicht jede Stunde der Barmherzigkeit Gottes, um unſer zeitliches und ewiges Wohl zu befördern? — Wie können wir aber ſolche am ſicherſten erlangen? Nicht wahr, wenn wir ſelbſt gegen unſere Mitmenſchen barmherzig ſind? Denn bezeiget ſich nicht Gott gegen die Barmherzigen ſelbſt barmherzig? — Welche von unſern Mitbrüdern verdienen indeſſen am meiſten unſere Barmherzigkeit und theilnehmende Menſchenliebe? Nicht wahr, die Nothleidenden? — Wie ſollen wir uns daher gegen ſie bezeigen?

Bereicherung der Sittenlehre.

Siehe am zweiten Sonntage nach der Erſcheinung die zweite Tabelle.

Inhalt.

A.

Abhaltung von der Anhörung der Chriſtenlehre I, 24.
Adelſtolz II, 295.
Anbetung des h. Altarsſakraments I, 74.
Andacht beim Gebete I, 390., im Gotteshauſe II, 126.
Anhörung, aufmerkſame, des Wortes Gottes I, 20.
beharrliche, des Wortes Gottes II, 88.
Anrufung des heiligen Geiſtes vor der Lehrſtunde I, 374., bei der Schularbeit I, 182., während der Pfingſttage II, 9.
Anrufung der Mutter Jeſu I, 149.
Aufopferung der Seelenkräfte I, 120., tägliche aller Handlungen bei dem Morgengebete II, 313.
Aufrichtigkeit gegen den Mitmenſchen II, 14.
Ausbildung der Talente II, 48.
Ausſöhnung mit dem Nächſten nach der Beleidigung II, 79.

B.

Barmherzigkeit II, 442.
Befolgung guter Lehren I, 233., der innerlichen Einſprechungen II, 237., des bei der heiligen Beichte gemachten Vorſatzes II, 262.
Beförderung, thätige, der Ehre Gottes I, 327.
Behandlung, menſchenfreundliche, der Irrgläubigen I, 339.

Bekenntniß, öffentliches, der wahren Religion II, 387.
Beleidigung Gottes eines zeitlichen Gewinnes wegen II, 179.
Beſſerung des Lebens I, 321. Gänzliche Beſſerung der begangenen Fehler I, 50.
Beſuch der Schule II, 48., des Gottesdienſtes I, 140.
Betragen, ſanftmüthiges, gegen die Armen I, 247. Andächtiges Betragen bei dem feierlichen Umgange des Frohnleichnamsfeſtes II, 376.
Betrübniß der Eltern I, 89.

D.

Dank für die Menſchwerdung des Sohnes Gottes I, 66., für die Aufnahme in die wahre Kirche I, 200., für die in der Taufe empfangene Gnade II, 23., für gute Ermahnungen I, 304., genoſſene Speiſen I, 289., und empfangene Wohlthaten I, 244.
Dienſtfertigkeit gegen Kranke I, 226., gegen den Nebenmenſchen II, 92., gegen das Alter II, 395.

E.

Ehre, eitle II, 149.
Ehrerbietung im Gotteshauſe I, 117.
Ehrfurcht für die Religion I, 86., gegen das Wort Gottes I, 267.
Empfang des Heilands mit geiſtlicher Freude I, 48.
Erforſchung des Gewiſſens I, 8.
Erfüllung der obrigkeitlichen Befehle I, 104.
Erinnerung an die Gegenwart Gottes II, 247., an das Beiſpiel Jeſu I, 131., an die empfangenen guten Lehren I, 404., an das letzte Gericht I, 5.
Ermahnung, brüderliche, der fehlenden Mitſchüler I, 306.
Erneuerung des Taufbundes II, 26.

F.

Fleiß und Arbeitſamkeit in der Schule I, 213., außer den Schulſtunden I, 218.
Flucht der böſen Geſellen I, 123.
Friedfertigkeit II, 438.
Fürſprache für die Armen II, 147.

G.

Gebet für kranke Eltern II, 250., für abgeſtorbene Eltern, Freunde und Wohlthäter II, 194., für die Mitſchüler um guten Fortgang im Lernen I, 167.
Geduld in Verfolgungen wegen Gott II, 434.
Gegenwart, richtige, bei gottesdienſtlichen Handlungen II, 44.
Gehorſam gegen die Eltern I, 135., Vorgeſetzten I, 97., und Lehrer I, 353.
Geſellſchaften, böſe I, 258., gute I, 270.
Geſpräche, erbauliche, bei Zuſammenkünften I, 340.
Geſtändniß, aufrichtiges, der begangenen Fehler I, 343.
Gewöhnung an das öftere Gebet und deſſen Vereinigung mit den Verdienſten Jeſu Chriſti I, 383.

H.

Heiligung der Sonn- und Feiertage durch gute Werke II, 203.
Heuchelei oder Verſtellung II, 103.
Hochmuth, beſſerer Fähigkeiten wegen II, 137.

K.

Kommunion, öſterliche I, 313.

L.

Liebe gegen Feinde II, 159.
Lüge I, 35.

M.

Mäßigkeit I, 255.
Mißbrauch der Langmuth Gottes I, 190., des Namens Jeſu I, 94.
Mitleid mit den Armen I, 152., mit den beſtraften Mitſchülern II, 128.

N.

Neid I, 223.

P.

Prahlerei und Selbſtruhm I, 38.

R.

Rangſucht II, 207.

S.

Sanftmuth I, 300.
Schimpfnamen geben II, 76.
Schulbeſuch II, 240.
Selbſtkenntniß II, 36.
Selbſtruhm wegen guter Werke II, 140.
Sorge, vorzügliche, für das ewige Heil II, 405.
Störung während des Religionsunterrichtes I, 194.

T.

Tröſtung der Betrübten II, 191.

U.

Uebelnachreden I, 28.
Undankbarkeit II, 52.
Unterdrückung, ſchleunige, böſer Neigungen II, 421.
Urtheil, falſches oder liebloſes I, 279.

V.

Verachtung der Armen I, 59., des fehlenden Mitbruders II, 59.
Vergebung der Beleidigungen II, 260.
Vergnügen über die begangene Sünde I, 363.
Verheimlichung böſer Thaten II, 366.
Vermeidung der geringſten Fehler I, 204.
Verrichtung der Schularbeiten im Namen Jeſu I, 394., unſerer Werke aus Liebe zu Gott II, 216.
Vertrauen auf Gott in Krankheiten I, 164., im Unglücke I, 178., in der Armuth II, 183.
Veruntreuungen, heimliche, oder Diebſtähle II, 114.
Vorbereitung zur Ankunft des Heilandes durch eine reumüthige Beicht I, 44.
Vorſicht in Gefahren I, 107.

W.

Wohlthätigkeit gegen Dürftige I, 152.

Z.

Zunahme, tägliche, an Weisheit und Tugend I, 82.
Zweifel in Glaubensſachen II, 363.

Wiesbaden,
gedruckt bei E. Enders.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pařízek, Aleš Vincenc,

Erklärung der sonn- und festtägigen Evangelien für die Jugend ein praktisches Hülfsbuch für Katecheten u. Homileten

Bd.: 2

1836

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.ex.o.377-b(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11776800-3